UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01308497 5

PT
1856
A1
1908
Bd.4
582122
21.4.54

Sämtliche Werke
des Freiherrn Joseph von Eichendorff.

.....

4. Band: Dichter und ihre Gesellen.

Sämtliche Werke

des

Freiherrn

Joseph von Eichendorff.

Historisch-kritische Ausgabe.

Herausgegeben

von

Wilhelm Kosch.

4. Band.

Dichter und ihre Gesellen.

Regensburg.

Druck und Verlag von Josef Habbel.

Dichter und ihre Gesellen.

Ein Roman

von

Freiherrn

Joseph von Eichendorff.

.....

Herausgegeben

von

Ewald Reinhard.

Regensburg.

Druck und Verlag von Josef Habbel.

Vorwort.

Die Ausgabe des vorliegenden Bandes gestaltete sich zu einer rechten Leidensgeschichte. Anfangs lag die Bearbeitung des Romans „Dichter und ihre Gesellen“ in den Händen von Fräulein Professor Dr. Marie Speyer, deren Namen uns schon auf dem Titelblatte des dritten Bandes dieser Ausgabe, der den Roman „Ahnung und Gegenwart“ enthält, neben dem ihres Lehrers Wilhelm Kosch begegnet.

Die begabte Frau hatte denn auch bereits ihre Arbeiten so weit gefördert, daß mit dem Drucke des Bandes begonnen wurde; bis zum Juni 1914 waren zehn Druckbogen gesetzt, als ihr am 18. Juni 1914, kurz vor Ausbruch des Weltkrieges, der unerbittliche Tod die Feder aus der Hand nahm. Das plötzliche Ableben der Herausgeberin wirkte jedoch nicht so lähmend wie der Beginn des entsetzlichen Völkerringens, der die Weiterführung des großzügigen Werkes überhaupt in Frage stellte.

Die Übernahme des Romanbandes durch den jetzigen Herausgeber bedeutete mithin damals nur eine sehr ungewisse Bürgschaft für die Zukunft, und als die Not des Vaterlandes auch ihn zu den Waffen rief und schwere, fast tödliche Verwundung ihn lange Zeit hindurch jeder geistigen Arbeit entzog, lag die ganze Ausgabe tatsächlich still.

Der Verleger, in dem Bestreben, die letzten Leistungen Speyerschen Fleißes vor dem Untergange zu bewahren, gab dem durchgesehenen Texte einen geschmackvollen Umschlag und ließ den Roman nun einfach als „Volksausgabe“ in die Welt hinausgehen („Dichter und ihre Gesellen.“ Roman von

Joseph Freiherrn von Eichendorff. Volksausgabe. Regensburg, Druck und Verlag von Josef Habbel. o. J.)

Als jedoch die Wogen des Krieges sich wieder verlaufen hatten und hie und da auch wieder grünende Inseln sichtbar wurden, brach für die historisch-kritische Eichendorff-Ausgabe ebenfalls eine bessere Zeit an. Die Gründung des Eichendorff-Bundes schien den Boden für die Aufnahme der Werke des großen Romantikers besonders trefflich geebnet zu haben, und so unternahm es der wagemutige Verleger, die Ausgabe weiter fortzusetzen. Man knüpfte dabei freilich nicht an den abgerissenen Faden an, d. h. man ließ nicht den vierten Band des Werkes erscheinen, sondern veranlaßte die Veröffentlichung der ersten Bände, welche die Gedichte und Versepen Eichendorffs bringen sollten; seit dem Jahre 1924 liegen denn auch die beiden Hälften des ersten Bandes in der Bearbeitung von Fräulein Dr. Hilda Schulhof und Professor Dr. August Sauer fertig vor.

Dadurch wurde der Druck des vierten Bandes weiter hinausgeschoben; diese Verzögerung hatte aber auch wieder ihr Gutes; denn nur so wurde es möglich, den neuen Sedlnitzer Eichendorff-Fund ganz auszunutzen. Gerade für den Roman „Dichter und ihre Gesellen" warf der in Sedlnitz gemachte Fund viel ab; nicht weniger als 83 Seiten Entwürfe und Text gehören nämlich unserem Romane zu. Dadurch sind wir in die glückliche Lage versetzt, die wunderliche und vielgestaltige Entwicklungsgeschichte des zweiten großen Romanes von Eichendorff eingehender darstellen zu können, und so wird die vorliegende Ausgabe mit ihrer literargeschichtlichen Einleitung ohne Übertreibung als ein wichtiger Beitrag zur Erkenntnis Eichendorffschen Schaffens und Dichtens bezeichnet werden dürfen, um so mehr, da uns bei „Ahnung und Gegenwart" handschriftliche Schätze so gut wie gar nicht zur Verfügung stehen.

Das größte Verdienst um den vorliegenden Band erwarb sich wiederum Freiherr Karl von Eichendorff, dessen nie erlöschende Teilnahme das Zustandekommen des Bandes begleitete. Vorab ist es seinem Eingreifen zu danken, daß die Sedlnitzer Handschriften gesichert und der Forschung zugeführt

wurden, und deshalb erfüllt der Herausgeber nur eine selbstverständliche Pflicht, wenn er dem Enkel des „letzten Ritters der Romantik“ innigen Dank für alle Hilfe und Mühewaltung ausspricht.

Abgesehen von dem Texte, der nur nachträglich noch einmal überprüft wurde, stammen Einleitung und Anmerkungen von dem jetzigen Herausgeber.

Münster i. W.

Ewald Reinhard

Wiederum sind Jahre verflossen, seitdem dieses Vorwort geschrieben wurde; aus Gründen, die sich der öffentlichen Erörterung entziehen, blieb das schon ausgedruckte Werk liegen und drohte schließlich, endgültig Torso zu bleiben, bis treue Helfer einsprangen und die Fertigstellung ermöglichten. Zu ganz besonderem Danke bin ich Frau Dr. Barbara Rüscheler-Hirzel in Zürich verpflichtet.

Baron Karl von Eichendorff sowie Verleger J. Habbel sen. sind derweil ins Grab gesunken.

Ihre Verdienste um die Eichendorff-Ausgabe sichern ihnen auf immer unsere Dankbarkeit.

Ewald Reinhard

Einleitung.

Bei jedem Dichter ist es von besonderem Reiz, ihn in seiner Werkstatt zu beobachten; leider verhängen manche Poeten alle Fenster und Luken so dicht, daß kaum durch einen Spalt ein Blick in das Innere zu gewinnen ist. Und solche Naturen pflegen dann auch wortlos zu bleiben, wenn man sie unmittelbar um Auskunft angeht.

Eine solche verschlossene, scheue, geradezu mittelalterliche Natur war auch Eichendorff. Selbst das Tagebuch gibt vorwiegend Tatsachen, keine Motive. Daher kann es nicht wundernehmen, wenn auch bei dem Romane „Dichter und ihre Gesellen" eine alle Einzelheiten berücksichtigende Entstehungsgeschichte unmöglich bleibt. So liefern die Handschriften zur Datierung des Werkes keinen Beitrag, und in den Briefen des Dichters aus der Zeit der Abfassung des Romanes findet sich nur eine einzige Stelle, worin auf die Schöpfung Bezug genommen wird. Am 12. April 1833 schreibt Eichendorff nämlich an seinen Freund Theodor von Schön:

„Was meine Poesie anbetrifft, so schreibe ich jetzt — außer einigen einzelnen Gedichten für den nächsten „Deutschen Musenalmanach" — an einem größeren Roman, der die verschiedenen Richtungen des Dichterlebens darstellen soll. Ob und wann ich damit fertig werde, hängt von der Muse und Muße ab, ich werde über Gelingen und Fortgang Eurer Exzellenz — als einem der wenigen, die an solchen Dingen wahrhaften Anteil nehmen — von Zeit zu Zeit getreulich Bericht erstatten [1]."

[1] Aus den Papieren von Schön, Bd. V, S. 227, auch H. K. A. XII, S. 44.

Dieser Bericht aber ist nie erfolgt, offenbar weil die alte Scheu, sein Inneres bloßzulegen, sich erneut einstellte.

Wenn uns so nun leider hier die Quellen im Stiche lassen, so ist dafür aus den Sedlnitzer Blättern die innere Entwicklungsgeschichte des Romanstoffes um so deutlicher erkennbar.

Der 83 Seiten umfassende Handschriftenschatz stellt keinen zusammenhängenden Text dar, sondern gibt sich als ein Durcheinander von Entwurf und Reinschrift zu erkennen, in welches erst die ordnende Hand des Forschers sichtend eingreifen muß. Abgesehen von einem unpaginierten Quartblatte besteht das Übrige aus einer Reihe von grauen und blaugrünen Folioblättern, die verschiedene Paginierung aufweisen. Das Quartblatt und acht Seiten in dem großen Formate enthalten lediglich Entwürfe, in denen mit Feder und Rotstift ziemlich gewütet ist, so daß eine Deutung nicht immer leicht wird.

Aber auch in der Reinschrift ist stellenweise durch spätere Überarbeitung manche Grundlinie verdunkelt; namentlich macht die Paginierung hie und da Schwierigkeiten. Nach eindringender Beschäftigung mit den Handschriften erscheinen folgende Feststellungen als gesichert.

Zu der ältesten Bearbeitung des Romans „Dichter und ihre Gesellen" liegen Pläne nicht vor. Der Text ist eine Reinschrift auf einer Folge von Blättern, die folgende Seitenzahlen tragen: 1—4, 9—12, 27—40 und 50—59. Es fehlen mithin die Seiten 5—8, 13—26 und 41—49; hinsichtlich der Kapitel sind von dem Verluste betroffen das zweite, dessen Schluß fehlt, und das dritte, von dem nur ein geringer Rest vorhanden ist. Erhalten sind dagegen das vierte und fünfte Kapitel, dieses ohne den Schluß. Auf den Blättern, welche die Zahlen 50—59 tragen, ist keine Kapiteleinteilung angegeben.

Der Inhalt dieser ersten Niederschrift ist folgender:

„Reinhold," so beginnt das erste Kapitel, „war seit dem frühesten Morgen auf den Bergen gewesen u. rastete nun behaglich in dem Gasthause eines kleinen Gebirgsstädtchens von der Reise, die er morgen fortzusetzen gedachte. Mehrere andere Reisende, auch Einheimische, welche jene zu unter-

halten suchten, um sie auszuhorchen, bildeten die Gesellschaft um die Mittagstafel. Mitten zwischen dem Geschwirre des Gesprächs u. des Tellergeklappers griff ein Harfenspieler herzhaft in die Saiten, ein Mädchen sang, wie ein Waldvöglein, mit heller, klarer Stimme dazu. Die Fenster waren alle offen, man sah die Berge und den vollen grünen Frühling draußen, aus dem die Bäume erquickend hereinrauschten u. die Nachtigallen schlugen. Reinhold schlürfte mit dem goldnen Weine recht fröhlich die frischen Wellen der Luft u. der Reiselust [und kümmerte sich wenig um die Gesellschaft] u. bekam eine rechte Lust, vom fürstlichen Schloße fort weiter zu reisen auf die altgewohnte Art."

Als Reinhold aber von einem „seltsamen Einsiedler" hört, der oben im Gebirge „wie ein Koppengeist" sein Wesen treibe, entsteht in ihm die Lust, den Gebirgsgeist aufzusuchen, niemand weiß jedoch, wie man zu ihm gelangt, bis ihm das Harfnermädchen Auskunft gibt. So zieht Reinhold denn in die Berge; dabei stößt er auf den Harfner und seine Tochter, die mit ihm ziehen und ihm auf den rechten Weg helfen. Während der Kunstzigeuner aus seinem Leben erzählt, scheint das 15 jährige hübsche Mädchen Reinhold nicht ungern zu sehen. Auch ein Lied flattert auf: es ist das bekannte Wanderlied „Durch Feld und Buchenhallen".

Nachdem sich Reinhold von den Musikanten getrennt hat, wandert er in grüner Waldeinsamkeit rüstig weiter, hin und wieder noch einmal gegrüßt von dem verhallenden Jodeln seiner bisherigen Reisegenossen. In der Bergwildnis verliert er dann schließlich den Weg, und so macht er erst halt, als er zu einer Hütte gelangt, die sich an einen Felsen schmiegt und ihm mancherlei Rätsel aufgibt; so findet er in dem einfachen Raume allerlei Bücher, darunter eine griechische Bibel und Werke der Kirchenväter.

Es folgt nun eine Lücke; auf den fehlenden Blättern 5—8 war offenbar von dem Zusammentreffen mit dem närrischen Kauze von Einsiedler die Rede.

Auf Seite 9 erfahren wir von Reinholds Rückkehr aus den Bergen; es ist schon spät, alles schläft. In seiner Abwesenheit sind Gäste angekommen. Er entdeckt in einem der neuen Wagen einen schlafenden Pagen, den er aber ebensowenig

wecken will wie einen der übrigen Gäste; daher sucht er Zuflucht in dem Garten, wobei er eine weibliche Gestalt am Fenster belauscht, die das Lied singt: „Nacht ist wie ein stilles Meer." Als Reinhold unbedacht erwidert, verschwindet die Unbekannte; er selbst gerät immer tiefer in den Garten und findet dort endlich ein Gartenhäuschen, das er sich zur Ruhestätte ausersieht. Dabei fällt ihm ein Taschenbuch in die Hände, das er einsteckt, um es gelegentlich zu betrachten. Dann legt er sich zum Schlummer nieder.

Das zweite Kapitel schildert zunächst Reinholds Erwachen in dem Gartenhäuschen und eine flüchtige Begegnung mit dem Pagen. Dann kehrt Reinhold zu dem Hause zurück, wo nun allerwegen Vorkehrungen für den Aufbruch der fremden Reisegesellschaft getroffen werden. Manche treffliche Bemerkung über das Reisen umrankt die Szenen; so heißt es über den Geschäftsreisenden: „Geschäftsreisende . . . kommen mir vor wie der Kupferstich eines Gemäldes, Augen ohne Blick, Frühling ohne Grün, Himmel ohne Himmel!" Unterdessen ist die Konfusion des Reiseaufbruches glücklich beendet, und die fremde Herrschaft bricht auf; sie besteht aus einer Menge Personen, einem „ziemlich jungen Manne", der aber mißmutig dreinschaut, einer „jungen, hohen, schönen Frauengestalt," dem Pagen vom Morgen und der verflossenen Nacht und einem ansehnlichen „Kammerpersonal". Auf Befragen erfährt Reinhold, daß die Herrschaft das gräfliche Paar von Hohenstein sei. „Ein langer Blick aus den wunderschönen Augen" der Gräfin löst in Reinhold eine tiefe Bewegung aus, und so entschließt er sich denn, seine Wanderung fortzusetzen. Ein Lied spricht seine Gefühle aus; er singt: „Ich blicke wie von hohem Stein." Darauf durchblättert er das gefundene Taschenbuch und entdeckt darin unter anderem ein Bild, das ihn an den „Eremiten vom Berge" gemahnt.

Die Seiten 11—27 fehlen; der Inhalt läßt sich nur teilweise erschließen. So ist später die Rede von einem „Unbekannten", von einer schönen „Nachbarin", insbesondere aber von einer Schauspielergesellschaft, mit der Reinhold zufällig bekannt geworden sein muß. Ihr gehört auch die „ungezügelte Erscheinung des Literatten" an. Auf Seite 27, wo die Darstellung wieder einsetzt, hört Reinhold von einem Unbekann-

ten, der „alle Gänge des Hauses“ durchstreift, er denkt an den „Litteratus“, den er kennengelernt, nachts aber lauscht er am Fenster, wie Eichendorffsche Helden so gerne tun, und dabei kommt ihm vor, als sähe er im Schein der nächtlichen Blitze den Unbekannten drunten im Garten; bald darauf vermeint er die Stimme eines Mädchens zu hören, in welchem er die „Nachbarin“ zu erkennen glaubt, und so knüpft sich allmählich über der eigentlichen Handlung jenes goldigschimmernde Gespinst von Annahmen und Vermutungen, ohne das eine Eichendorffsche Dichtung nun einmal nicht zu denken ist.

Auf Seite 27 beginnt das vierte Kapitel. Es führt uns in den weitläufigen, aber öden Palast des italienischen Fürsten Cesario, der sich hier mit seiner Tochter Fiametta aufhält; am Fuße des Schloßfelsens liegt ein kleines „Badestädtchen“. Der Fürst erwartet die „Komödianten“, d. h. die Schauspielergesellschaft; als er nach Lothario, seinem vertrauten Rate, fragt, erfährt er, daß derselbe bereits fortgeeilt ist, um die Schauspieler in Empfang zu nehmen.

Unter den Schauspielern befinden sich der „Prinzipal“ Sorti, Felix, der Komikus, Rosalie, „die Dame mit dem Regenschirm“, Kordelchen, Reinholds „kleine Nachbarin“, und Reinhold selbst. Der „Litteratus“ dagegen ist in der Nacht verschwunden; Kordelchen, in der eine „heimliche Zauberin“ lebt, scheint von der Flucht Näheres zu wissen. Als Führer der bunten Komödiantenschar erscheint der Oberförster, „Rupert geheißen“, „der allein und tabakrauchend weit voranschreitet.“ Für die Unterhaltung sorgt der Komikus Felix, der mit seiner Nachahmung von allerhand Vogelstimmen alle gefiederten Sänger in Bewegung versetzt. Zwischen Reinhold und Rosalie besteht insofern ein recht eigenartiges Verhältnis, als „die Dame mit dem Regenschirm“ vor dem Gefährten heimlich Furcht hat, da sie ihn für zeitweise wahnsinnig hält.

Bevor die Schauspielergesellschaft ihren Einzug in das fürstliche Schloß hält, sucht sie durch sorgfältige Toilette ihr Äußeres möglichst gefällig zu machen. Die Toilettezene ist in der ursprünglichen Fassung sehr breit ausgeführt; die beiden Schauspielerinnen offenbaren dabei eine sehr verschiedenartige Moral: Rosalie ist tugendlich bemüht, ihre Sittsamkeit

an den Tag zu legen, Kordelchen jedoch verbirgt ihre Reize nicht und spielt überhaupt die Rolle Philinens, der „schönen Sünderin".

Plötzlich bricht Felix mit Rosalie einen Streit vom Zaune, Rupert, „der ironische Renommist", mischt sich hinein, am Ende greift Felix zur Fiedel und zwingt die ganze Gesellschaft durch „desperates Spielen" zu einem wilden Tanze; Rupert schwingt Rosalie im Wirbel herum, Felix bemächtigt sich des halb angekleideten Kordelchens, und für Reinhold bleibt dann nur noch der Theaterprinzipal Sorti übrig, der, in Frack und Halskrause, noch im geeignetsten Aufzuge erscheint.

Mit einem Male steht zu allgemeiner Überraschung ein Fremder unter ihnen, ein „hageres Männchen", mit einem „vogelartigen Gesichte", es ist Lothario, der Bote des Fürsten. Es treibt zu äußerster Eile und betätigt sich sogar bei dem Aufbruche, indem er den Schauspielerinnen beim Ankleiden hilft. Bezüglich der Anwesenheit Reinholds bemerkt Sorti dem Lothario gegenüber, es sei ein „unerbetener Gesellschafter", „dessen Namen er nicht anzugeben wisse". „Also noch ein Wilhelm Meister auf der Wanderschaft," meint Lothario darauf, in die literarische Verwandtschaft hineinleuchtend.

Nunmehr setzt sich der Zug in Bewegung; Lothario und Reinhold reiten mit Rosalie und Kordelchen an der Spitze, während die übrigen in dem mitgebrachten Reisewagen folgen.

Reinhold aber ist nun halb und halb willens geworden, sich der weiteren Entwicklung der Dinge möglichst unauffällig durch heimliche Flucht zu entziehen; doch Lothario hält ihn mit Fragen fest, und als er dabei erfährt, daß Reinhold ein Decknamen für den Baron von Föhrenburg ist, blickt er den Gefährten der Schauspieler „mit einem Ausdruck von tiefer Rührung" an und läßt ihn nun durchaus nicht mehr los. Als Reinhold dann noch durch die plötzliche Erscheinung der als Jägerin verkleideten Fiametta sich stark bewegt fühlt, erstirbt der Gedanke an schnellen Abschied völlig in ihm, und er folgt Lothario bereitwillig in das fürstliche Schloß.

Darauf versetzt uns der Dichter in die durch die Schauspieler von neuem Leben erfüllten Gemächer des Schlosses des

Fürsten Cesario. Es war nach den Worten der Dichtung ein Bau mit einem „unverständlichen Chaos von Erkern, Ecken u. Anbauen", um das sich ein stimmungsvoller Park erstreckte; beim Anblicke des Schlosses empfindet Kordelchen ein inneres Grauen, und das Unheimliche des seltsamen Gebäudes wird vermehrt durch das rätselhafte Wesen des Fürsten, von dem Kordelchen gehört, daß er manchmal „Anfälle von Wahnsinn" habe.

Fürst Cesario begrüßt die Ankömmlinge im Schloßhofe, bei der Begrüßung Reinholds gerät der Schloßherr in seltsame Bewegung, er „lacht wild auf", betrachtet ihn „mit funkelnden Augen" und fährt sich verwirrt über die Stirne. Wie um den Eindruck dieser sonderbaren Begrüßung zu verwischen, lädt der Fürst dann den Überraschten ein, sich als seinen Gast zu betrachten, und nimmt ihn ohne weiteres mit ins Schloß.

Dort geleitet ihn Lotharío in ein Schlafgemach, setzt ihm Erfrischungen vor und beginnt alsdann, dem erstaunt Aufhorchenden die Rätsel des Tages zu lösen. Zunächst gibt er sich als Freund von Reinholds verstorbenem Vater zu erkennen, dessen von Lotharios Hand gemaltes Bild die Wand des Schlafgemaches schmückt. Im Anschlusse daran ergeht sich der fürstliche Rat in tiefsinnigen Ausführungen über den Sinn und Wert der Männerfreundschaft. Reinhold erinnert sich nun auch, aus dem Munde des verewigten Vaters von dem Freundschaftsverhältnisse gehört zu haben, und so weigert er sich nicht, auch seinerseits offen zu werden, und auf Verlangen Lotharios schildert er den Lauf seines bisherigen Lebens.

Seine früheste Kindheit verbrachte er darnach auf dem heimatlichen Schlosse in der Schweiz, das, mit all dem märchenhaften Zauber eines echten und rechten Landsitzes ausgestattet, seinen Empfindungen die entsprechende Folie verliehen. Ganz romantisch meint Reinhold: „Wahrlich, wen Gott lieb hat, den läßt er auf dem Lande aufwachsen und spricht mit ihm aus Stein und Wald und Feld. Wen einmal in seiner Kindheit das Waldesrauschen der heimathlichen Berge recht berührt, der erkennt den Heimathsgruß in allen Himmelsstrichen wieder." Von seiner Mutter weiß Reinhold nichts, und auch die Gestalt des Vaters steht in seiner Erinne-

rung von Geheimnissen umdämmert da; selbst als der Vater auf dem Sterbebette lag, wollte das Dunkel des Geheimnisses nicht von ihm weichen.

Während dieser Unterhaltung zwischen Reinhold und Lothario geht draußen ein von „wilder Wehmuth" erfüllter Gesang durch den Garten. Vergebens sucht Lothario den unbekannten Sänger zum Schweigen zu bringen, und da ihm dieses nicht glückt, Reinhold von seinem Leben auch nichts weiter zu berichten weiß, als daß er später Universitäten besucht und Reisen gemacht habe, eilt der fürstliche Berater schließlich selbst in den Garten hinaus und vertreibt den unbekannten Störenfried mit Hilfe einer Stockflöte. Der Ausklang des Kapitels verliert sich ins Spukhafte. Reinhold glaubt die Gestalt Lotharios auf einem Postamente zu erblicken, wo sonst nur Statuen stehen, darnach fesselt ihn die flüchtige Erscheinung einer Frau, und allmählich erfüllen die wechselnden Bilder den stillen Lauscher mit einer Art von Grauen vor dem ganzen Schlosse.

Im fünften Kapitel sehen wir den Helden die Pracht des morgendlichen Gartens genießen. Wieder gehen Sangesstimmen verlockend um; so vernimmt Reinhold aus der Ferne das Lied: „Aus Wolken, eh' im nächt'gen Land", das später „Künstlers Erwachen" betitelt ward. Indem er den Klängen nachgeht, gelangt er zu einer einsamen Kapelle, die von einem Maler mit herrlichen Deckengemälden ausgestattet wird. Da der Maler sich voll Unruhe zeigt und durch geheimnisvolle Geräusche vor der Kapelle von seiner Arbeit abgelenkt wird, läßt Reinhold den Künstler allein und findet sich wieder zu den Schauspielern zurück. Er sieht sie im Garten verstreut; bei einem Gespräche mit Kordelchen erhebt sich wieder die Frage nach dem nächtlichen Sänger, aber niemand kennt ihn.

Inzwischen beginnt Kordelchen damit, einen Kranz zu winden; allein die Ranken wollen sich nicht recht fügen, und am Ende setzt sie ihn nur auf, um sich selbst voll innerer Rührung mit Ophelia im „Hamlet" zu vergleichen.

Da erscheint der „altdeutsch" gekleidete Maler Albert, der „auf der Heimreise von Rom begriffen" ist; zwischen ihm und dem friedfertigen „Komikus Felix" entbrennt ein lächerlicher Streit um die Berechtigung des Kasperle auf der Bühne.

Albert will das Kasperle aus vaterländischen Gründen verbannt wissen; empört wettert er los: „. . . nachdem die Völkerschlacht von Leipzig geschlagen, wie sollte die deutsche Nation noch am Gemeinen sich ergötzen? O, Körner, Körner! Hättest du umsonst geblutet?“ Dieser Erguß wird von dem Komiker entsprechend beantwortet, und wir hören nun auch von seinen Heldentaten „bei Laon, u. bei Leipzig u. Kunersdorf u. Moskau u. Roßbach“.

Lotharios Erscheinen kündet den Schauspielern an, daß der Fürst sie nunmehr erwarte, und so treten sie in das Schloß ein, wo überall Vorbereitungen zu dem großen Feste getroffen werden. Im ganzen Schlosse wird gearbeitet, insbesondere in dem Schauspielsaale.

Hier findet sich eine Lücke, und zwar fehlen drei Seiten, 41—43; inhaltlich mußte darin von einem Streifzuge Reinholds in die Umgegend des Schlosses die Rede sein, denn auf Seite 44 treffen wir den Helden in einer abgelegenn Bauernhütte. Draußen tobt ein Gewitter; drinnen bei den einfachen Landleuten aber tut sich ein Bild voll patriarchalischen Lebens vor uns auf. Da wird gebetet, man singt geistliche Lieder und ist zufrieden mit jeder, auch der geringsten Gabe, die Gottes Vaterhand spendet. Gerne teilt man mit dem fremden Wanderer, der an der Türe anklopft. Bald erscheint noch ein weiterer Gast in der Person des lustigen „Herrn Lamprecht“, der bei der Bauernfamilie bekannt scheint und die Kinder mit allerlei kleinen Schätzen beschenkt. Reinhold erkennt in ihm „den Pharospieler von heut früh“.

Das Gewitter nimmt indessen an Heftigkeit zu; ein Baum vor dem Hause wird dabei vom Blitze getroffen und fängt Feuer; in dem unheimlichen Scheine des Brandes erschreckt die Insassen der Bauernhütte die Gestalt des „Mönches von Schlosse“, Lamprecht kann den „hochmütigen Narren“ von Mönch nicht leiden und verschwört sich, ihn demnächst zu fassen und auf seinen wahren Kern zu untersuchen. Dazu bietet sich sehr bald Gelegenheit, indem der seltsame Waldgeist den harmlosen Bewohnern der Hütte ein furchterregendes Memento mori zuruft. Lamprecht läßt sich nun nicht mehr halten; er setzt dem Davoneilenden nach und verfolgt ihn über Stock und Stein in den düsteren, regen-

gepeitschten Wald. Allein der Verfolgte ist wie von der Erde verschlungen, und der übereifrige Lamprecht bezahlt seinen Wagemut mit einem empfindlichen Sturz in die Tiefe einer Schlucht. Unverletzt, aber mißmutig und verdrossen kehrt er zu der Hütte zurück.

Reinhold und Lamprecht bringen nun die Nacht in der Hütte zu; während der Held die Gesellschaft des neuen Bekannten wegen des „Beigeschmackes von Roheit" anfangs nicht besonders angenehm empfindet, kommt dann doch eine erträgliche Stimmung auf, als Lamprecht eine Weinflasche hervorholt und den Schlafgefährten zu einem Umtrunke einlädt. Anregende Gespräche würzen das nächtliche Symposion; so spricht Lamprecht ein wenig genialisch über das Verhältnis des Bauern zur Mutter Erde, über den ewigen Krieg, den der Landmann mit der Natur führe, und über die Philosophie des Trinkens.

„... so ein Bauer," sagt Lamprecht, „trinkt den Wein wie das Vieh das Waßer, wider den Durst. Den unsichtbaren Geist, den eigentlichen Humor von allem menschlischen Trinken, merken solche Knollfinken nicht, wenn es sie nicht vorher, als gepfefferter Schnapps, tüchtig in die dicke Zunge beißt." Auch von dem Mönche ist noch die Rede, der den Bauern manchen Anlaß zu abergläubischen Vorstellungen gibt.

Hier klafft abermals eine Lücke, indem die Seiten 48 und 49 fehlen. Da wir auf Seite 50 den Helden wieder auf dem fürstlichen Schlosse antreffen, muß das fehlende Blatt den Abschied und die Rückkehr aus dem Gebirge geschildert haben.

Als Reinhold den Schloßhof wieder betritt, findet er zu seiner Verwunderung alles wie ausgestorben; nur der „Theaterprinzipal" Sorti streicht aufgeregt draußen umher, und von ihm erfährt Reinhold, daß Lotharío für das nahende Fest ein Stück gedichtet habe, und daß eben die Hauptprobe dieses Stückes stattfinde. Neugierig strebt Reinhold nun ebenfalls in den Theatersaal, wo er im Vordergrunde den Fürsten, Fiametta, neben ihr eine fremde Dame mit einem jungen Manne, sowie Lotharío selbst wahrnimmmt, im Hintergrunde drängen sich die „Hausgenossen", herzu, um von dem Spiele etwas zu erhaschen.

Das Stück, in dem Kordelchen als „reichverziertes Ritterfräulein Selma", Felix als „Ritter Hugo", auftritt, ist ein in „kurzen hurtigen spanischen Versen" verfaßtes Werk und führt uns zunächst in eine zwischen Selma und Hugo spielende Unterhaltung; in diesem Zwiegespräche bittet das tugendliche Ritterfräulein seinen Partner, sich des Tabakrauchens zu enthalten, und als er diesen Gedanken von sich weist, erzählt sie ihm die grausig-unheimliche Geschichte jener Tabaksdose, an welche das Schicksal ihres Hauses geknüpft ist.

„Eine Dose, unheilbrütend
Wie ein Rostfleck dunklen Bluts,
Nagt am Glantze unsres Hauses.
Denn vergiftet hatte — weh!
Einst mein Ahnherr mit Rappée
Seinen Freund, der nieste — weh!
Bis das treue Hertz ihm brach. —
Eine Dose — so verwarnte
Einst mich ein Zigeuner — sollt' ich
Fürchten gleich Pandorens Büchse.
Eine Dose drum — die eintz'ge,
Die wir erbten von den Vätern —
Warf die Mutter samt dem Reste
Alten Tabaks drin, durch's Fenster
In die dunkle Nacht hinaus."

Hugo aber vermißt sich, in der drohenden Gefahr seinen Mann zu stehen, und als Selmas Mutter, die mit einem „reichen Staatskleid sorgfältig aufgeputzte" Herzogin, naht, bittet er sie kühn um die Hand der Tochter. Diese will jedoch erst nach genauer Prüfung des Bittstellers ihre Entscheidung treffen; so wünscht sie denn von ihrem zukünftigen Schwiegersohn zu wissen, ob er „zum Ehemann Genie spüren lasse", und ob er zu Hause im Schlafrocke und in Pantoffeln seine „Kommodität" finde. Darüber gerät der ritterliche Hugo in die größte Erregung; er fühlt sich zum Helden berufen und vergleicht sich stolz mit einem Falken, der in die Lüfte steigt. Die Herzogin bleibt jedoch ungerührt, ohne deshalb eine Prise aus Hugos Schnupftabaksdose zu verschmähen.

Darauf erfolgt ein „von Sorti besorgter furchtbarer

Donnerschlag"; er bildet den „Knalleffekt der eigentlichen Katastrophe des Stückes". Während die meisten Zuschauer ob der Überraschung beschwichtigt werden müssen, sind der Fürst und Fiametta auf den „Knalleffekt" gefaßt gewesen, ja der Fürst macht den Dichter des Dramas noch auf einen Fehler Hugos aufmerksam, und dieser wird daraufhin von Lothario einfach gewaltsam in seiner Rolle zurechtgerückt.

Währenddessen wird die Herzogin von einem heftigen Niesen überfallen, da Hugo seine Tabaksdose „mit wirklichem Spaniol" gefüllt hat. Halbtot wankt die Stolze hinaus, Hugo aber freut sich des gelungenen Streiches.

Nach einem Kulissenwechsel nimmt die Handlung ihren Fortgang; Hugo und Selma erscheinen auf der Flucht vor einem seltsam aufgeputzten Zigeuner, „in dem Reinhold nur mit Mühe den guten Ruprecht erkannte". Nun läßt der Zigeuner eine Tabaksdose sehen, auf deren Deckel Hugo ein Bild seines Vaters erblickt; als dann auch Selma in dem Verfolger den „langen braunen Karl" zu erkennen glaubt, „der unserm Haus einst vorausjagt all den Graus," erhebt sich das Schicksal in seiner tragischen Größe und lüftet sein Visier mit den Worten:

„Ja, ich bin's, der zwingt zum Flennen,
Bin's, den die Theater kennen,
Der den Helden hilft zum Tod
Und den Dichtern aus der Noth.
Ja, ich bin's — hör' und versteiner' —
Bin der furchtbare Zigeuner,
Bin — das Schicksal — weh! weh! weh!"

Hugo will jedoch „kein Schicksal haben", er will „revoltieren", und als nun Selma gar anfängt, dem „Schicksal" das Kinn zu streicheln und ihm immer schmeichelnder zuzureden, wird dem „Schicksal" nach und nach „ganz flau zu Muthe", und nur der Gedanke, daß das Publikum einen tragischen Ausgang wünscht, und daß seine Anstellung als „Schicksal" in Frage steht, hält es schließlich vor Unbesonnenheiten zurück. Das „Schicksal" deklamiert sich nun in Begeisterung; als es aber an die Stelle kommt:

„Mein uralt' Reich im Geist ich wiedersehe,
Da langt der Mensch nicht hin mit seinem Witz.
Stumm gnadenlos . . ."

fällt ihm der Fürst ins Wort und spricht die Worte selbst „mit einer tiefsinnigen, wahrhaft tragischen und erschütternden Glut". Reinhold ist es dabei, als habe sich in dem Fürsten, der „wie von gewaltigen Erinnerungen aus seinem eignen Leben plötzlich fortgerißen" scheint, „das dunkle Fatum selbst gegen seine Karikatur auf der Bühne zürnend aufgerichtet". Ruprecht hat während dieser Unterbrechung sich wenig gelehrig gezeigt; er nimmt vielmehr eine Prise und fährt darauf mit seiner Deklamation fort, als wenn nichts geschehen wäre.

Das Stück rollt weiter ab; Hugo wird von einer plötzlich ausbrechenden blinden Wut gegen das „Schicksal" erfaßt, und will sich auf dasselbe stürzen. Von Bedenken ergriffen, bittet er jedoch die „goldene Selma":

„. . . sey so gut
Halt mich an des Mantels Zipfel,
Denn nun komm' ich in die Wuth."

Im Grunde fürchtet sich Hugo jedoch vor dem „starken Kerl"; aber auch das Schicksal zeigt sich wenig beherzt. Das Stück treibt nun dem Ende zu; beim Lockern der Schärpe entfällt dem Ritter die verhängnisvolle Tabaksdose und Selma erkennt auf dem Deckel, Furchtbares ahnend, das Bildnis ihres Vaters. Darauf löst das „Schicksal" alle Rätsel: Hugo ist von ihm, dem Zigeuner — „Schicksal" — als Kind einst geraubt worden, hat in Schwaben gelebt und ist durch ebendenselben Zigeuner in den Besitz der Dose gekommen, und der unausweichliche Schluß lautet dann wie erwartet:

„Selma, ja es war kein Trug
Deiner Ahnung leis Geflüster —
Ja — Ihr seyd, Ihr seyd — Geschwister!"

Die „Katastrophe", die nun folgen soll, bleibt aus, da Sorti seinen Phosphor nicht zur Entzündung bringen kann, und so geht denn die Tragödie ohne den Knalleffekt weiter: Selma und Hugo beschließen zu sterben, das „Schicksal" reicht

ihnen die Schnupftabaksdose, und nach einem langsam verklingenden Duett sinken sie, „einander umschlungen haltend", mählich zu Boden; über dem toten Paare aber hebt das „Schicksal" die verhängnisvolle Dose „hoch gen Himmel" und ruft warnend ein viermaliges Wehe.

Das Drama ist beendigt. Die Zuschauer äußern weder Beifall noch Mißfallen; trotzdem ist der Verfasser Lothario recht fröhlich gestimmt. Auch als Fiametta ihm ihre Bedenken über die „bloße Verneinung" des Stückes mitteilt, verteidigt er mit Eifer das Kind seiner Muse und meint, in solchem Falle sei das weibliche Gemüt ein schlechter Richter. Fiametta, so läßt er sich vernehmen, „ärgere sich zu wenig über das Dumme" und sei „zu erpicht und versessen", das Bessere zu „setzen". Doch die Tochter Cesarios mag von solcher Auffassung nichts wissen.

Der Fürst hat indessen beschlossen, die Schauspieler zu entlassen; er grollt ihnen, weil sie „keine Spur von Idee" zeigten, alles falsch anfaßten und für die „Seele ihrer Kunst, die Ironie", gar kein Verständnis zeigten. Lothario erwidert, man solle diese Künstler nur selbst ironisch nehmen. Solche Stücke müßten überhaupt „gerade außerordentlich schlecht gespielt werden, womöglich durch Marionetten". Der Fürst hört jedoch nicht darauf und eilt fort, um Sorti von seiner Absicht zu verständigen, während Fiametta ihren Begleitern gegenüber den Entschluß ihres Vaters „zu erklären u. zu rechtfertigen" sucht.

Lothario will dem Fürsten nacheilen; der Maler Albert hält ihn jedoch auf und verwickelt ihn in ein philosophisches Gespräch, dessen Schluß fehlt. Soweit reicht die erste Niederschrift.

Eine neue Bearbeitung des Romanes erfolgte in enger Anlehnung an den ersten Entwurf. Wir erkennen das daran, daß manche Teile einfach übernommen wurden und im übrigen durch Streichen und Einschaltungen der neue Zusammenhang hergestellt wurde. Der Eingang bis Seite 10 ist verloren gegangen; es ist nicht unmöglich, daß der Dichter die ersten 26 Seiten der alten Vorlage nur zusammenzog und so die gewünschte Kürzung erzielte; denn auch von Seite 10 ab

schimmert der Urroman fortwährend durch, indem Eichendorff sich darauf beschränkte, die alte Paginierung einfach zu durchstreichen und die neue Seitenzahl daneben zu setzen. So sind die ursprünglichen Ziffern 27—40 fortlaufend ersetzt durch die Zählung 10—23. An Stelle der ersten drei Kapitel trat ein einziges, das vierte ward zum zweiten, das fünfte zum dritten.

Über den Inhalt des fehlenden ersten Kapitels, von dem auf Seite 10 (27) noch zwanzig Zeilen stehen geblieben sind, läßt sich mit einem gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit folgendes sagen: Reinhold war bereits mit der Schauspielergesellschaft zusammengetroffen. Ein besonderer „Vorfall" und die ungezügelte Erscheinung des „Litteratus" hatten ihn „wunderbar aufgeregt", und in der darauffolgenden Nacht umspielen ihn nun geheimnisvolle Gestalten, ein „Unbekannter" und eine rätselhafte weibliche Persönlichkeit, die als Nachbarin bezeichnet wird, und die wohl Kordelchen sein soll.

In dem neuen zweiten Kapitel wird dann, wie in dem vormaligen vierten Kapitel, von dem Fürsten Cesario und Fiametta erzählt, ferner von dem Einzuge der Schauspieler in das fürstliche Schloß. Die Eröffnung Reinholds, daß er ein Herr von Föhrenburg sei, sollte dagegen wegfallen; damit wurden, namentlich in dem folgenden Kapitel, erhebliche Änderungen notwendig. So mußte der ganze Auftritt, in welchem Reinhold als Sohn seines Freundes Lothario erkannt wird, naturgemäß ausfallen. Statt dessen schaltete der Dichter zwischen Seite 16—19 fünf Seiten ein, die, ohne Paginierung, eine neue Verbindung herstellten.

Auf diesen fünf Blättern wird erzählt, wie Reinhold, der sich erst „seit heute morgen" bei den Schauspielern befindet, sich wieder von der Gesellschaft trennen will und deshalb alleine zu dem Fürsten geht, um ihm sein Empfehlungsschreiben abzugeben. Dieser nimmt es auch an und nötigt dann Reinhold nebst Lothario, in das Schloß einzutreten; über den Inhalt des Schreibens macht der Fürst nur dunkle Andeutungen; so ist er erzürnt über das Ausbleiben einer ihm anscheinend teuren Persönlichkeit.

Für Reinhold aber springen alle Tore dieser fürstlichen

Welt auf; nachdem er sich dem neugierigen Lothario als ein Baron von Hohenstein vorgestellt, der als „ein reisender Partikulier" durch die Welt streife, wird er mit diesem zusammen in einen Speisesaal geleitet; um einen „reichgedeckten Tisch" vereinigt sich nun eine eigenartige Tafelrunde, bestehend aus dem Fürsten, Fiametta, einem „Fräulein in elaganter, aber einfacher Kleidung", Lothario und Reinhold. Dem Helden, der Fiametta „vorhin am Saume des Waldes" schon aufgefallen, erscheint das schöne Mädchen jetzt wie ein lebendig gewordenes „unbeschreiblich reitzendes, altitalienisches Bild", das Tischgespräch, das der Fürst bestimmt, dreht sich um die Residenz und um die Bedeutung des Adels und seine Aufgabe. „Der Adel," so meint der Fürst, „ist das ideale Element des Staates, damit nicht alle in den kleinlichen Bemühungen untergehen, die doch wieder als maßive, irdische Grundlage unentbehrlich sind." In Zeiten der Not und des Dranges sei der Adel Vorkämpfer und Berater, und wenn auch der Einzelne versagen sollte, so entzünde sich doch in solchen Zeiten „ein bestimmter Adelsgeist". Um diese seine hehren Aufgaben erfüllen zu können, sei dem Adel allerdings Unabhängigkeit vonnöten.

Der Fürst wendet sich sodann an den „bürgerlichen" Lothario, und setzt auch ihm noch einmal seine Ansichten über den Adel eingehend auseinander; er schildert die Folgen des „rein juristischen Gleichheitssystems" und befürchtet von dem Niedergange des Adels auch einen Rückgang der Kultur. Zuletzt wird sich, so faßt er das Endurteil zusammen, „ein neuer Geld- oder Beamten-Adel bilden, der aber unerträglicher u. ohne belebende Kraft fürs Ganze seyn wird, da er aller historischen Weihe, u. folglich des daraus erwachsenden adelichen Sinnes u. Vertrauens entbehrt." Lothario antwortet darauf nur mittelbar, indem er den Fürsten daran erinnert, daß sie beide ein „Konkordat" geschlossen, „über diese Dinge niemals zu streiten," „denn wahrlich," so fährt er fort, „Gott weiß es allein, wo da Recht oder Unrecht ist." Der Geist des Fürsten wendet sich bei diesen Worten wieder dem Unbekannten zu, von dem der Brief Kunde brachte, und er faßt seine Gedanken in die Worte: „. . . ich kenne nur Einen,

der das alles lebendig fühlte als ich, u. der recht dazu berufen ist, hier etwas Großes zu thun, aber . . .“ Diese Worte verstimmen die Prinzessin, und diese Verstimmung teilt sich sehr bald der ganzen Tafelgesellschaft mit, so daß es alle als eine Erlösung empfinden, als die Tafel aufgehoben wird. Besonders froh darüber ist Reinhold, der „bisher den Adel harmlos immer nur als eine poetische Erscheinung betrachtet, ohne die rechtlichen und politischen Beziehungen desselben jemals in den fröhlichen Kreis seiner Gedanken mit aufzunehmen“. Man geleitet ihn zu einem hübschen Schlafgemach; auf dem Wege dahin sichtet er noch einmal die Schauspieler. Auf seinem Zimmer läßt der Eindruck des wechselvollen Tages den Helden noch nicht zur Ruhe kommen, und so träumt er denn noch eine Weile in die Mondnacht hinaus. Allerlei nächtliche Begebnisse äffen ihn; an einem Fenster des anderen Schloßflügels wird eine Frauengestalt sichtbar, Lothario kämpft mit einer Stockflöte gegen einen fernen fremden Sänger an, das Ganze stimmt mehr oder minder mit dem Schlusse des früheren vierten Kapitels überein.

In dem dritten Kapitel — neuer Zählung — hat der Dichter ebenfalls tüchtig mit Abstrichen gearbeitet; ganze Teile sind dadurch in Wegfall gekommen. Im wesentlichen ergibt sich folgender Inhalt.

Reinhold durchstreift den morgendlichen Garten und findet in einer einsamen Kapelle einen Maler, hinterher führt ihn sein Weg zu den Schauspielern zurück, und sodann werden die Vorbereitungen zu der Festvorstellung getroffen. Damit bricht die Darstellung ab.

Eichendorff führte auch diese Bearbeitung kaum zu Ende; vielmehr stieß er wohl den ganzen Plan um und gestaltete den Roman von Grund aus neu. Einige Entwürfe lassen uns das Chaos erkennen, aus welchem sich die Dichtung entwickelte. Die beiden großen Foliobogen bewahren noch die Skizzen, die der Dichter zur Anlage des sechsten, siebenten und achten Kapitels zeichnete; das Quartblatt läßt sich seinem Zusammenhange nach nicht genau festlegen, doch kann es sich nur auf ein späteres Kapitel beziehen. Nach seiner Gewohn-

heit hat der Romantiker die flüchtige Skizze mit einem ganzen Rankenwerk von Randgloſſen, Beiſätzen und Verbeſſerungen verſehen, ſo daß die endgültigen Abſichten des Dichters ſich nur ſehr ſchwer erkennen laſſen.

Eine einzelne Bemerkung geht auf die Gliederung des Geſamtromanes; Eichendorff notierte ſich nämlich auf dem erſten Folioblatte: „Der ganze Roman wohl in 2 Theilen (Bände)."

An anderen Stellen verweiſt der Entwurf auf vorangegangene Pläne oder auf Teile des „fertigen Romanes", worunter offenſichtlich die Geſchichte Reinholds zu verſtehen iſt. Vermerke wie „S. A, a," „A, b u. c." ſowie „S. A, d" laſſen erkennen, daß eine Menge Material verloren gegangen iſt; auch: „Plan p. 5, 6, 7 und 8" laſſen den Schluß zu, daß die Vorarbeiten urſprünglich weitere Kreiſe zogen.

Die Entwürfe ſind teilweiſe wörtlich in den endgültigen Text hinübergenommen; ſo ſtimmt Seite 4 auf dem weißlichen Foliobogen mit Seite 53 der Romanniederſchrift zum großen Teile überein. Der Name Reinhold iſt überall durch Fortunat erſetzt, auch taucht nun der Name Dryander auf. Von nicht geringem Reize iſt die Deutung des Badeſtädtchens als des ſchleſiſchen Badeortes Warmbrunn. „Es iſt Warmbrunn", heißt es auf dem weißlichen Folioblatt, „S. mein blaues Reiſebüchlein im Tabernakel. Dort in der Allee die in der Morgenſonne glänzenden Galanterieläden, vorübergehende Damen, die Ausſicht aufs Gebirge . . ." Auch an anderen Stellen wird von Warmbrunn, dem Gebirgskeſſel von Warmbrunn, dem Rieſengebirge und von der Schneekoppe geſprochen. Originalbilder von Perſönlichkeiten ſind dagegen nicht angegeben. Hingegen fehlt es nicht an literariſcher Bezugnahme; zweimal verweiſt der Dichter in den Anmerkungen auf Tiecks „Aufruhr in den Cevennen", und auf dem Quartblatt finden ſich mehrere Hinweiſe auf Shakeſpeare, u. a. auf Heinrich IV. und Heinrich V.

Die Reinſchrift der dritten Bearbeitung iſt wiederum nur lückenhaft erhalten; ſie beginnt zunächſt erſt mit Seite 9. In dem fehlenden Teile war nach ſpäteren Andeutungen von

dem Zusammentreffen Fortunats mit seinem Freunde Walter die Rede, ähnlich wie in der endgültigen Romangestalt. Auf Seite 9 erfahren wir von dem Helden Fortunat, daß er bei untergehender Sonne zu dem Schlosse des Dichtergrafen Viktor gelangt ist, den er sehr verehrt, und dessen Heimat er deshalb kennen lernen möchte. Da der Park des Schlosses nicht ohne weiteres zugänglich ist, schwingt sich Fortunat nach bekannter Romantikerart über den Zaun und dringt so in das Zauberreich des Gefeierten ein. „Hier in dieser wundersam weichen Natur," ruft er begeistert aus, „die mich wie ein schönes, von Thränen schimmerndes Auge ansieht, hat sich Viktors Jugend abgespielt, der Überglückselige!" Wie er näher zusieht, findet er in diesem ganzen Leben Viktors auch seine eigene Jugend abgeschildert. Sein Weg führt ihn dann weiter ins Innere des Parkes, wo er einen einsamen Weiher mit einer darinliegenden Insel entdeckt; aber alles ist verwildert, der Kahn am Ufer steht voll Wasser, die Ruder sind zerbrochen. Wie er nun in der grünen Einsamkeit weiterschreitet, gelangt er zu dem Tiergarten. Ein junges schlankes Mädchen, das er dort beim Füttern eines Rehes antrifft, muß ihm über den Weg Auskunft geben; allein es deutet nur stumm mit dem Finger die Richtung an und entflieht — romantisch — unbegreiflich wie die Natur sind auch die Menschen. Endlich stößt Fortunat auf das Jägerhaus am Gartentore; allein auch da hat die rätselhafte Romantik des Tages noch eine Heimstätte; denn vor dem Hause blasen „mehrere höchstabenteuerlich gekleidete Gestalten" auf allerlei Instrumenten: ein Mann in Rittertracht betätigt sich als Fagottist, ein anderer versucht sich auf dem Horne, in dem Dirigenten erkennt Fortunat — den „Musikus aus der Stadtschenke". Auch ein Mädchen, das dabei ist, kommt ihm bekannt vor; denn es heißt „das Mädchen vom Berge". Fortunat wird zum Dableiben genötigt, und so genießt er die Schicksalstragödie, in welcher Selma, das „reichverzierte Ritterfräulein", und Ritter Hugo, in diesem Falle von dem „hageren spitzigen Fagottisten" dargestellt, die Hautprollen spielen.

Laut Hinweis auf „pag. 13" sollte nun hier das bekannte Spiel, der „Meierbeth", folgen; zu diesem Zwecke versah der

Dichter die Seiten 51—53 mit den neuen Seitenzahlen 13 bis 21, strich die nicht passenden Zwischenbemerkungen durch, wie z. B. das Eingreifen des Fürsten Cesario und die Unterhaltung Lotharios mit Fiametta und gewann dadurch die erwünschte Überleitung.

Die neue Fortsetzung entwirft von den Darstellern des Stückes ein entsprechend umgeformtes Bild; da ist Sema „ein robustes, rothbackiges Mädchen aus der Nachbarschaft", das „Schicksal" ein „kurtzes, stämmiges Männchen mit kleinen zwinkernden Augen", der Verfasser des Stückes aber ist der „kleine Musikus". Während in der früheren Fassung besonders Fiametta die Kritik des Spieles besorgt, ist es hier die Herzogin, der diese Rolle zufällt. Da auch die anderen sich an der Kritik der Tragödie beteiligen, sucht der Autor sein Musenkind zu verteidigen. Er kommt zu dem Ergebnisse: „Es ist eine wahrhafte Mustertragödie, ein Tragödien-Extract zu beliebiger Verwäßerung."

Da öffnet sich die Türe des Försterhauses, und eine „Frau mittleren Alters" erscheint: die Försterin. Der hohe Kothurn künstlerischer Kritik wird verlassen, und man steigt wieder auf den Boden des Alltags herab. Merkwürdigerweise begrüßt die Försterin unseren Helden als alten Bekannten, das „Mädchen vom Berge" wird ihm als Florentine, die Tochter des Hauses, vorgestellt, und da der Förster mittlerweile Pferd und Mantelsack hat hereinschaffen lassen, bleibt ihm nichts übrig als zu verweilen; die Spieler fliegen nun auseinander, die Zurückbleibenden machen es sich in ihren Masken bequem, und bald fühlt sich Fortunat unter den natürlichen Menschen ganz heimisch.

Nun lichtet sich auch manches Dunkel; Fortunat erfährt, daß er der Generalprobe des Stückes zugeschaut, welches zu Ehren der zurückerwarteten Gräfin gespielt werden soll; die Darstellerin der „Herzogin" ist „Kamilla, eine weitläufige Verwandte der Försterfamilie aus der Stadt", der Musikus heißt Dryander. Er tauchte hier „plötzlich" auf, mietete ein wüststehendes Haus und trieb von da an in der Gegend sein eigenartiges Wesen. Graf Viktor, nach dem Fortunat fragt, ist nicht anwesend, und niemand weiß auch Näheres über die Ziele, die er verfolgt.

Die sanfte Weise eines vom Berge herab erklingenden Waldhornes mahnt zur Nachtruhe; Fortunat, von den freundlichen Förstersleuten eingeladen, entschließt sich zu bleiben, und so führt ihn Florentine auf sein Zimmer. Der Mondschein freilich läßt ihn noch nicht so bald zur Ruhe gelangen; so steht er denn noch eine Weile am Fenster seines Schlafgemaches und blickt in den nächtlichen Garten hinab, wo Dryander und die „Herzogin" wie Puppen eines Schattenspieles komödienhaft vorübergleiten.

Mit Fortunats Erwachen in dem stillen Försterhause beginnt das dritte Kapitel. Als der Held den Garten durchschweift, trifft er Florentine und ihren Bräutigam Walter. Dieser erklärt dem Helden, weshalb er im Försterhause gleich als Bekannter empfangen wurde; er hat ihm nach jenem Zusammentreffen, das im ersten Kapitel geschildert ward, einen Boten vorausgesandt und seine Ankunft gemeldet. Auf Florentinens Bitten pflückt man nun Blumen, um die erwartete Gräfin damit zu erfreuen. Beim Blumenpflücken schäkert Fortunat mit Florentine, und auf einen Augenblick will es ihm scheinen, als müsse er Walters künftiges Geschick glücklich preisen, „obgleich es ihm auch wieder das Herz zusammenschnürte, bei dem Gedanken, wie ein Mann sein ganzes reichbewegtes Leben um ein Mädchen in solche einsame Stille versenken könne".

Indessen werden vor dem Schlosse Vorbereitungen getroffen, um die Gäste würdig zu empfangen; dabei geht es naturgemäß nicht ohne den bei Eichendorff bekannten „Rumor" ab. So streitet Dryander, der bei den Veranstaltungen mitwirken soll und nun überall „dirigiert", mit einem Jäger, darnach sehen wir ihn vom Boden des Saales aus einen schweren Kronleuchter heraufziehen; hinterher schleppt er gemeinsam mit dem Förster ein „erstaunenswürdiges Gerüst" heran: die Empfangspforte. Da beide jedoch über die Aufstellung des Gerüstes nicht einig sind, kommt es zu einem neuen Streite, bei dem auch das Lateinische herhalten muß. Schließlich bleibt der Sieg auf seiten Dryanders, allein der Förster verläßt „in großem Zorne" den Platz. Walter und Florentine bleiben von diesen Kämpfen, still selig, un-

berührt, während Fortunat mit einer Gitarre romantisch durch die Räume zieht.

Es folgt nun die Schilderung der Empfangspforte, die einen transparenten Stammbaum darstellt: zwei Bäume, die sich nach obenhin in Form eines Spitzbogens berühren. Bei näherem Zusehen glaubt Fortunat auf einem der unteren Zweige des Stammbaumes in einem Adler mit einem Jünglingskopfe sein eigenes Antlitz zu erkennen, „nur durch den Ausdruck von Furcht und Schmertz lächerlich entstellt". Als Fortunat Dryander darnach fragt, was es mit dieser Ähnlichkeit auf sich habe, zeigt sich dieser weder überrascht noch leugnet er ab, sondern er geht nur hin und entfernt den Adler mit dem verdächtigen Kopfe.

Darauf folgt Fortunat dem närrischen Kauze zu seiner Wohnung, einer Bauernhütte mit prächtigem Garten, von dem man wundervolle Fernsichten hat. Über einem Abgrunde bemerkt Fortunat einen veräftelten Baum, in dem der tolle Doktor seinen Lieblingsplatz aufgeschlagen hat; ein Lehnstuhl mit Büchern und Geige, der darin angebracht ist, bekundet die sonderbare Laune Dryanders. Seine Gesellschaft besteht aus einem gezähmten Kraniche und einem taubstummen Diener, mit dem er sich nur durch Zeichen verständigen kann.

Als dann für beide am Abgrund ein Tischlein gedeckt wird, entwickelt sich eine fesselnde Unterhaltung; Fortunat, der über so manches noch näheren Aufschluß haben möchte, bewundert in Dryanders „reich bewegtem Gespräche" seine ausgezeichnete Orts- und Literaturkenntnis. Da man von ihrem romantischen Platze aus in der Tiefe „den Tiergarten mit der Insel" sieht, fragt Fortunat, was es mit diesem gegeheimnisvollen Winkel für eine Bewandtnis habe. Und nun erfahren wir die Sage von dem See, von einem versunkenen Schlosse, einer Fee, die dort manchmal auftauche, und einem Grafen, der, dem dunklen Zauber der Wasserfrau verfallen, in die Fluten versank. Dem Loreleimotiv gesellt sich dann noch das Sagenmotiv des Mönches von Heisterbach zu; einmal, so lautet der Schluß der Sage, kam der Verschwundene wieder; allein niemand kannte ihn mehr, und so stürzte

er sich in das Wasser und ward nun nicht mehr gesehen. Einstens wird er freilich wiederkehren, spinnt Dryander die Sage weiter, um sich auf immer von der Heimat zu verabschieden. Dann soll sich Fortunat hüten, ihm zu begegnen; gleichzeitig macht der phantasiebegabte Doktor den Helden auf ein Bild des „Sagenjünglings" im Schlosse aufmerksam, und da beschleicht unseren Helden ob all der wunderlichen Zusammenhänge von Welt und Überwelt ein heimliches Grauen.

Das Erscheinen einiger Leute, die Dryander abholen wollen, macht dem Gespräch ein Ende. Walter, der ebenfalls unter ihnen ist, kommt, um sich zu verabschieden. Da sich Walter über des Freundes Verhalten gegenüber Florentine sehr empfindlich zeigt, beschließt Fortunat, die schöne Braut zu meiden.

Er begibt sich daher in den obern Schloßgarten und gerät von hier unbemerkt in das Schloß, wo er in einem altertümlichen Gemache das Originalbild des „Sagenjünglings" entdeckt. Da ergreift ihn von neuem ein Gefühl des Schauderns; er wirft sich daher kurz entschlossen auf sein Pferd und sprengt auf der Straße, auf der man die Gräfin erwartet, eilends von dannen. Auf dem Wege dichtet er das Lied: „Denkst du des Schlosses noch auf stiller Höh'." Er lenkt dann wieder zu der Försterwohnung zurück, wo er alles beim Tanzen findet; da Fortunat sich dem Vergnügen nicht entziehen will, wendet er sich an Florentine, und diese verweigert sich ihm als Tänzerin nicht.

Und nun knüpfen sich wieder allerlei Bande, und die Kreise des Lebens wirren romantisch durcheinander. Da zieht es Kamilla heimlich zu Dryander, der Verwalter findet an der Försterin eine Persönlichkeit, bei der er sich über die „gute alte theure Zeit" ausweinen kann; am heißesten aber glühen die Herzen Fortunats und Florentinens. Und als sie sich nun in den Wald verlieren, blüht ein verständnisreiches Gespräch auf. Der Weg führt sie auf eine „unübersehbare, lerchendurchschwirrte Ebene", schließlich stoßen sie auf den verliebten Dryander, der eben der schönen Kamilla seine Liebe schwört. Auch Fortunat und Florentine werden dann vom Gotte Amor erreicht; wie Florentine flieht, fängt sie Fortu-

nat auf, wofür ein Kuß sein Lohn wird. Mit der überraschenden Erscheinung einer holden Jägerin, die auf leichtem Zelter, ihren Falken auf der Hand, wie ein Märchenbild wirkt, schließt das dritte Kapitel.

Florentine hat in dem „holden Frauenbilde" Fiametta, die erwartete Gräfin, erkannt, und so werden wir im vierten Kapitel endlich Zeugen des Empfanges; die Försterstochter meldet die Herannahenden, da aber gerät angesichts des gräflichen Wagens durch Dryanders Unvorsichtigkeit die Empfangspforte in Brand, und die ganze schön geplante Feierlichkeit geht in einen wüsten Wirrwarr aus, bei dem die gräfliche Herrschaft das Schloß schließlich zu Fuß erreichen muß. Der Empfang im Schlosse gestaltete sich noch verdrießlicher, da die Gräfin die Männer berauscht findet und Fortunat ihr als ein Verehrer ihres Sohnes Viktor vorgestellt wird. Ohne rechte Kenntnis von den Beziehungen Fortunats zu Viktor beleidigt sie den Gast sehr empfindlich, so daß dieser, tief gekränkt, zum nächtlichen Walde emporsteigt, um der Natur sein Leid zu klagen. Dryander dagegen wird von der Gräfin in auffallender Weise bevorzugt, so daß man auf ein heimliches Einverständnis der beiden schließen muß.

Infolge des unliebsamen Vorfalles mit der Gräfin beschließt Fortunat, sich wieder ganz dem freien Wanderleben zu widmen; er bricht daher heimlich auf, und, an der geheimnisvollen Insel vorbeiwandernd, wo er Gesang zu hören glaubt und eine Gestalt wie die Fiamettas ihn narrt, gewinnt er seine Freiheit wieder.

An dieser Stelle reißt der Faden der Erzählung ab; es sind hier nicht weniger als elf Seiten in Verlust geraten. Die Seiten 54 und 55 bilden den Rest eines Doppelblattes, von dessen verschwundener Hälfte noch geringfügige Spuren sichtbar sind.

Auf Seite 54 wird uns die Szene geschildert, von der in dem Entwurfe so häufig die Rede ist, wie der „Litteratus" Lothario im Walde nächtens schläft und von Kordelchen bewacht wird. Als Fortunat auf seinem Pferde herannaht, winkt ihm das Mädchen, sich still zu verhalten. Allein der Schläfer erwacht und beginnt nun ein so tolles Gespräch über

Nachtphantasien und Gotteswalten, daß wir die Angst des Mädchens, ihr Begleiter möchte den Verstand verloren haben, durchaus verstehen. Da Fortunat „von dem Zigeunerhaften dieses ganzen Begebnißes unwiderstehlich angezogen“ wird, schwingt er sich vom Pferde und läßt sich mit dem „Litteratus“ in ein Gespräch ein.

Dann „hext“ Kordelchen einen „feinen Jüngling“ mit zwei Handpferden herbei; es ist der Maler Guido, „mit dem die Schauspielertruppe auf ihren früheren Zügen schon manchmal zusammengetroffen,“ und den die Schauspielerin nun heimlich herbeschieden.

Bei anbrechendem Morgen sitzen alle auf, und es geht nun froh in die schöne Gottesnatur hinein; am aufgeschlossensten zeigt sich Lothario, der mit „seinen wildumspringenden und überraschenden Reden die feyerliche Stille mit seltsamen Bildern und Aussichten“ ebenso belebt wie mit seinen „schönen, unbekannten Liedern“, und den Fortunat darauf schon einmal gesehen zu haben meint. In der prächtigen Morgenstimmung wird auch Guido vertraulicher; er erzählt, wie sein Herz nach dem sonnigen Wunderlande Italien verlange, und wie er nun bald dorthin zu kommen hoffe; darüber kommt ein Kunstgespräch in Gang. Während Fortunat meint, die Kunst sei „kein Ballast“, sondern vielmehr „das Segel und der Kompaß, der nach dem Kreutze weist“, bezeichnet Lothario eben diese göttliche Gabe als eine „Doppelgängerey der Seele“, als eine „schöne, buntfleckige Bestie“, die man zügeln und dressieren müsse, um die Gunst des Publikums zu erringen. Als der Streit zu heftige Formen anzunehmen droht, macht ihm Kordelchen ein Ende.

Bei Mondschein treten sie „in den Zauberkreiß des Schlesischen Riesengebirges gegen Warmbrunn“; dabei führt der Weg an einem einsamen romantischen Schlosse vorbei, das nun wieder ganz von phantastischem Leben erfüllt ist; eine Flöte ertönt, an einem Fenster zeigt sich die weiße Gestalt einer Frau, und eines der Standbilder im Parke gewinnt Leben; als Lothario herzueilt, entpuppt sich der fleischgewordene Stein als Dryander. Wie sie darnach in Warmbrunn einziehen, liegt eine tiefe Stille über dem Orte, und

auch das große gräfliche Schloß an dem leeren Platze ist in Ruhe versenkt.

Von dem siebenten Kapitel lernen wir nur noch den Anfang kennen; der frühe Morgen des darauffolgenden Tages, so entnehmen wir den letzten Seiten der erhaltenen Handschriften, findet Fortunat und Lothario als ewige Naturschwärmer wieder im Freien. „Von einer Erhöhung aus erblicken sie Dryanders Landhaus;" als sie sich dahin begeben wollen, geraten sie zu einem Schlosse und werden dort Zeugen eines verfänglichen Auftrittes. Sie sehen nämlich einen jungen Mann aus einem Fenster steigen; von drinnen helfen weiße Frauenarme, draußen, jenseits des Gartenzaunes, wartet ein Jokey mit einem Pferde. Kurz entschlossen tritt Lothario dem scheinbaren Missetäter in den Weg und begehrt von ihm, in das Schloß eingeführt zu werden. Doch der Unbekannte redet Fortunat mit Namen an und begrüßt Lothario als den erwarteten Maler. Ehe sich der Schleier lüftet, entfernt sich der junge Mann mit dem Versprechen, seine Schwester zu holen. Die überraschten Eindringlinge aber führt ein Diener in das zauberisch schöne Schloß, wo sie in einem „heiteren Gartensaale" landen.

Hier erlahmte die Lust des Dichters aufs neue; denn die Seite 63 ist nur halb beschrieben und hat in dieser Form wohl auch keine Fortsetzung gefunden.

Man darf annehmen, daß Eichendorff darnach den Roman ganz neu gestaltete; denn von der Vorlage schimmert nur ab und zu noch ein Mosaiksteinchen durch. Vor allen Dingen hat Eichendorff in der letzten und endgültigen Fassung des Romanes den Schauplatz der Handlung völlig verändert, hier sind wir in Schlesien, dort in Heidelberg; ferner befreite er die Erzählung von dem Bleigewichte des Dramas, das natürlich als „Meierbeths Glück und Ende" unschwer zu erkennen ist, und dessen mit dem Romane beabsichtigte Verknüpfung bislang gänzlich unbekannt war.

Die vierte und letzte Fassung von „Dichter und ihre Gesellen" steht stärker als die anderen unter dem Einflusse der Grundidee, wonach der Romantiker der oben erwähnten Äußerung zufolge „die verschiedenen Richtungen des Dich-

terlebens“ zur Darstellung bringen wollte. Dieser Fingerzeig genügt, um in dem bunten Gewirre der Begebenheiten Ordnung zu erkennen und die Charaktere in einem inneren Verhältnisse zueinander zu sehen.

Der Roman gehört seiner literarischen Verwandtschaft nach in die Reihe jener zahlreichen Nachahmungen von Goethes „Wilhelm Meister“, welche die Romantätigkeit von Goethes romantischen Zeitgenossen charakterisieren. Es ist bei Eichendorff nicht weiter verwunderlich, daß „Dichter und ihre Gesellen“ dadurch auch in nähere Beziehung zu des Romantikers eigenem Frühwerk „Ahnung und Gegenwart“ gesetzt werden; während in diesem jedoch noch alles erdhafter ist und im Leben und Geschehen der Entstehungszeit des Werkes wurzelt, ist in jenem die Handlung reicher und durchdachter, oder, um mit Adolf Schöll zu sprechen, das Thema wird in „Dichter und ihre Gesellen“ „in einer weiteren Umfassung und harmonisch weicheren Ausführung“ abgewandelt.

Zur Zeit, da unser Roman erschien — er kam im Jahre 1834 bei dem Berliner Verlag von Duncker und Humblot heraus — war freilich das Verständnis für Dichtungen dieser Art stark herabgemindert, und daraus erklärt es sich wohl auch, daß das wundervolle Werk, das man einem blütenübersäten Rosenstrauch vergleichen möchte, und dessen Duft einen entsprechend gestimmten Leser in eine Art Rausch versetzen kann, nicht die verdiente Beachtung gefunden. Es ist nicht nur weit seltener als Eichendorffs Erstlingsroman abgedruckt worden, es hat auch die Forschung lange nicht in dem Maße beschäftigt wie „Ahnung und Gegenwart“.

Möge daher auch diese Ausgabe dazu beitragen, den einzigartigen Reiz der prächtigen Schöpfung, des letzten größeren Vermächtnisses Eichendorffs, aufs neue wirksam zu machen.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

In den letzten Strahlen der Abendsonne wurde auf der grünen Höhe ein junger Reiter sichtbar, der zwischen dem Jauchzen der Hirten und heimkehrenden Spaziergänger fröhlich nach dem freundlichen Städtchen hinabritt, das wie in einem Blütenmeere im Grunde lag.

Er sann lange nach, was ihn hier mit so altbekannten Augen ansah, und sang immerfort ein längst verklungenes Lied leise in sich hinein, ohne zu wissen, woher der Nachhall kam. Da fiel es ihm plötzlich aufs Herz: wie in Heidelberg lagen die Häuser da unten zwischen den Gärten und Felsen und Abendlichtern, wie in Heidelberg rauschte der Strom aus dem Grunde, und der Wald von allen Höhen! So war er als Student manchen lauen Abend sommermüde von den Bergen heimgekehrt und hatte über die Feuersäule, die das Abendrot über den Neckar warf, in die duftige Talferne gleichwie in sein künftiges, noch ungewisses Leben hinausgeschaut. —

Mein Gott, rief er endlich, da in dem Städtchen unten muß ja Walter wohnen, mein treuer Heidelberger Kamerad, mit dem ich manchen stillen, fröhlichen Abend auf den Bergen verlebt! Was muß der wackere Gesell nicht alles schon wissen, wenn er fortfuhr, so fleißig zu sein, wie damals! — Er gab ungeduldig seinem Pferde die Sporen und hatte bald das dunkle Tor der Stadt erreicht. Walters Wohnung war in dem kleinen Orte leicht erfragt: ein buntes, freundliches Häuschen am Markte, mit hohen Linden vor den Fenstern, in denen unzählige Sperlinge beim

letzten Abendschimmer einen gewaltigen Lärm machten. Der Reisende sprang eilig die enge, etwas dunkle Treppe hinan und riß die ihm bezeichnete Tür auf; die Abendsonne, durch das Laub vor den Fenstern zitternd, vergoldete soeben die ganze, stille Stube, Walter saß im Schlafrock am Schreibtische neben großen Aktenstößen, Tabaksbüchse, Kaffeekanne und eine halbgeleerte Tasse vor sich. Er sah den Hereintretenden erstaunt und ungewiß an, seine Gipspfeife langsam weglegend. Baron Fortunat! rief er dann, mein lieber Fortunat! und beide Freunde lagen einander in den Armen.

Also so sieht man aus in Amt und Brot? sagte Fortunat nach der ersten Begrüßung, während er Walter von allen Seiten umging und betrachtete; denn es kam ihm vor, als wäre seit den zwei Jahren, daß sie einander nicht gesehen, die Zeit mit ihrem Pelzärmel seltsam über das frische Bild des Freundes dahingefahren, er schien langsamer, bleicher und gebückter. Dieser dagegen konnte sich gar nicht satt sehen an den klaren Augen und der heitern, schlanken Gestalt Fortunats, die in der schönen Reisetracht an Studenten, Jäger, Soldaten und alles Fröhliche der unvergänglichen Jugend erinnerte. — Fragen und Gegenfragen kreuzten sich nun rasch, ohne eine Antwort abzuwarten. Walter pries vor allem sein Glück, das ihn hier so schnell eine leidliche Stelle hatte finden lassen, es fehlte nicht an größern Aussichten, und so sehe er einer heitern, sorgenlosen Zukunft entgegen. — Dazwischen hatte er in seiner freudigen Unruhe bald noch einen Brief zusammenzufalten, bald ein Paket Akten zu binden, bald draußen etwas zu bestellen, beide konnten den alten, vertraulichen Ton gar nicht wiederfinden.

Unterdes war eine alte Frau hereingetreten und fing an, eine altmodische Kaffeeserviette zierlich auszubreiten und Teller, Gläser und Weinflaschen aufzustellen, wobei sie von der Seite ehrerbietige Blicke auf den vornehmen, fremden Herrn warf, der eine solche Revolution in der einförmigen Junggesellenwirtschaft verursachte. Fortunat aber überschaute am Fenster den heitern Markt, und eine leise Weh-

mut flog durch seine Seele über die langsam zersetzende und zerstörende Gewalt der Verhältnisse, wie sie ihm auf Walters treues Gemüt wirksam zu sein schien. — Laß uns nach guter, alter Art im Freien trinken! rief er, sich schnell umwendend, aus, da er die Zurüstungen hinter sich erblickte. Walter hatte Bedenken: das sei hier nicht gewöhnlich, man werde in kleinen Städten zu sehr bemerkt. Fortunat aber hatte unterdes schon unter jeden Arm eine Flasche genommen, und wanderte damit die Treppe hinunter. Walter folgte verlegen lachend, die Alte brachte voll Verwunderung Tisch und Gläser nach, und bald war die ganze fröhliche, funkelnde Wirtschaft unter den Bäumen vor der Tür aufgeschlagen.

Die Sonne war indes untergegangen, und die Dächer und die Gipfel der Berge über der Stadt glühten noch, von denen ein erquickender Strom von Kühle durch alle Straßen und Herzen ging. Kinder jagten sich und schwärmten in den Gassen, die Vornehmen, ihre Hüte nachlässig in der Hand und sich den Schweiß abtrocknend, kehrten, von allen Seiten ehrerbietig begrüßt, von ihren Spaziergängen zurück. Andere traten in bequemen Nachtkleidern mit den Pfeifen vor die Türen, und plauderten mit dem Nachbar, während junge Mädchen, kichernd und in lebhaftem Gespräch, Arm in Arm über den Platz schlenderten und neugierig an dem Fremden vorüberstrichen.

Walter ging bei den Erinnerungen an die fröhliche Studentenzeit und bei dem langentbehrten weiteren und reichen Gespräch recht das Herz auf, er hatte gar bald alle Scheu und blöde Rücksicht abgeschüttelt. — Wie glücklich bist Du zu preisen, rief er seinem Freunde zu, daß Dir vergönnt ist, so mit den Vögeln durch den Frühling zu ziehen und die Reise nach Italien nun wirklich anzutreten, die wir in den heitersten Stunden in Heidelberg so oft miteinander besprachen. Das waren schöne Jugendträume! —

Das verhüte Gott! versetzte Fortunat lebhaft, warum denn Träume? Die Ahnung war es, der erste Schauer des schönen, überreichen Lebens, das gewißlich mit aller seiner geahnten und ungeahnten herrlichen Gewalt über uns kom-

men wird, wenn wir nur fröhlich standhalten. Wo wären wir denn aufgewacht von den sogenannten Träumen? Was hätte sich denn seitdem verändert? Aurora scheint noch so jung über die Berge, wie damals, die Erde blüht alljährlich wieder bis ins fernste tiefste Tal — warum sollte denn unsere unsterbliche Seele, die alle den Plunder überdauert, allein alt werden? Was hindert denn zum Exempel Dich, alle den Ballast von Vor-, Neben- und Rücksichten frisch wegzuwerfen, und frei mit mir in das offene Meer zu stechen? — Reise mit, alter Kumpan!

Walter faßte lächelnd die ihm dargebotene Rechte. Was mich eigentlich zwischen diesen Bergen festhält, sagte er, das sollst Du künftig erfahren. — Doch — Du magst immerhin lachen — das kann ich außerdem ehrlich sagen: es wäre mir schwer, ja gewissermaßen unmöglich, den einmal mit Ernst und Lust begonnenen Geschäften zu entsagen, die wie ein stiller, klarer Strom in tausend unscheinbaren Nebenarmen das Land befruchten, und mich so von meiner stillen Stube aus in immer wechselndem, lebendigem Verkehr mit den entferntesten Gegenden verbinden.

Fortunat sah ihn nachdenklich an. Du meinst es immer brav, sagte er nach einer Pause, darum glaube ich Dir, wo ich Dich auch nicht recht verstehe. Aber in welchem greulichem Rumor lebt ihr Beamte dabei! Keiner hat Zeit zu lesen, zu denken, zu beten. Das nennt man Pflichttreue; als hätte der Mensch nicht auch die höhere Pflicht, sich auf Erden auszumausern und die schäbigen Flügel zu putzen zum letzten, großen Fluge nach dem Himmelreich, das eben auch nicht wie ein Wirtshaus an der breiten Landstraße liegt, sondern treu und ernstlich und mit ganzer, ungeteilter Seele erstürmt sein will. Ja, ich habe schon oft nachgedacht über den Grund dieser zärtlichen Liebe so vieler zum Staatsdienst. Hunger ist es nicht immer, noch seltener Durst nach Nützlichkeit. Ich fürchte, es ist bei den meisten der Reiz der Bequemlichkeit, ohne Ideen und sonderliche Anstrengung gewaltig und mit großem Spektakel zu arbeiten, die Satisfaktion, fast alle Stunden etwas Rundes fertig zu machen, während die Kunst und die Wissenschaften

auf Erden niemals fertig werden, ja in alle Ewigkeit kein Ende absehen. Da rührst Du, entgegnete Walter, an den wunden Fleck, wenigstens bei mir. Daß ich, aus Mangel an Zeit, zu beiden Seiten die schönen Fernen und Tiefen, die uns sonst so wunderbar anzogen, liegen lassen muß, das ist es, was mich oft heimlich kränkt, und was ich hier nicht einmal einem Freunde klagen kann. Dazu kommt die Abgelegenheit des kleinen Orts, wo alle Gelegenheit und aller Reiz fehlt, der neuesten Literatur zu folgen.

Ist auch nicht nötig, versetzte Fortunat. Was willst Du jedem Phantasten in seine neumodischen Parkanlagen nachschreiten! Das rechte Alte ist ewig neu, und das r e c h t e Neue schafft sich doch Bahn über alle Berge, und — wie ich oben bemerkt — auch in diesen Gebirgskessel. Denn, wenn ich nicht irre, sah ich vorhin bei Dir neben dem Corpus juris die neuesten poetischen Werke des Grafen Victor stehen. Nun, sagte Walter, meinen großen Landsmann muß ich doch in Ehren halten, seine Heimat liegt ja kaum eine Tagereise von hier. — Fortunat sprang überrascht auf. Da reit' ich hin, rief er, den muß ich sehen. — Geduld, erwiderte Walter lächelnd, er ist schon seit mehreren Jahren auf Reisen. Und ich reite doch hin! entgegnete Fortunat fröhlich, wer einen Dichter recht verstehen will, muß seine Heimat kennen. Auf ihre stillen Plätze ist der Grundton gebannt, der dann durch alle seine Bücher wie ein unaussprechliches Heimweh fortklingt. Walter schien einem Anschlage nachzudenken. Wohlan, sagte er endlich, wenn Du durchaus hin willst, so begleite ich Dich, ich bin dort wohl bekannt, und wir bleiben dann um so länger beisammen. Ich muß Dir nur gestehen, ich hatte mich eigentlich schon selbst darauf eingerichtet, in diesen Tagen hinzugehen. Hier kann ich Dir nicht viel Ergötzliches bieten, und wenn's Dir recht ist, so reisen wir morgen. — Fortunat schlug freudig ein.

Walter aber fing nun an, einige Lieblingsstellen aus Victors Werken zu rezitieren, was Fortunat immer störte, weil ein gutes Gedicht keine Stellen, sondern eben nur das ganze gute Gedicht gibt, gleichwie eine abgeschlagene Nase

oder ein Paar abgerissene Ohren der Mediceischen Venus für Kenner recht gut, aber sonst ganz nichtswürdig sind.

Du kennst doch Victors Werke? Du liebst ihn doch auch? unterbrach sich endlich Walter selbst, da Fortunat schweigend ein Glas nach dem andern hinunterstürzte. — Ich liebe ihn, sagte dieser, wie ich ein nächtliches Gewitter liebe, das alles Grauen und alle Wunder in der Brust regt, ich kenne ihn, weil er von den geheimnisvollsten, innersten Gedanken meiner Seele, ja ich möchte sagen, von dem Waldesrauschen meiner Kindheit wunderbaren Klang gibt. — Friede dem großen dunklen Gemüt, fuhr er sein Glas erhebend fort, und freudiges Begegnen mit ihm!

Die Freunde hatten über dem lebhaften Gespräch gar nicht bemerkt, daß unterdes der Platz allmählich öde geworden war. In der wachsenden Stille hörte man nur noch eine Geige aus einiger Entfernung, und dann das einförmige Stampfen von Tanzenden dazwischen herüberschallen. Beides klappte so wenig zusammen, und die Geige wurde so unaufhörlich und entsetzlich schnell gestrichen, daß Fortunat laut auflachte, und ungeachtet Walters Einwendungen sogleich dem Tanzplatze zueilte. Der verworrene Klang kam aus einem niedrigen Häuschen, über dessen Tür ein Strohbüschel als Wahrzeichen eines Weinschanks im Nachtwinde hin und her baumelte. Walter war in anständiger Ferne stehen geblieben, während Fortunat durch das Fenster in die seltsame Tanzgrube hineinblickte. Ein langes dünnes Licht, das wie ein Peitschenstiel aus einem eisernen Leuchter hervorragte, warf ungewisse Scheine über das dunkle Gewölbe eines Kellers, an dessen Seitenwänden eingeschlafene Trinker über den langen plumpen Tischen umherlagen. In der Mitte tanzten eifrig mehrere Paare lustigen Gesindels, bald mit den zierlich gebogenen Armen wie zum Fliegen ausholend, bald in den auserlesensten Figuren und Windungen sich nähernd und wieder trennend, bevor sie einander endlich zum Walzer umfaßten. Der dicke Weinschenk ging mit aufgestreiften Hemdärmeln dazwischen herum, ahmte mit dem Munde den Wachtelschlag nach, schnitt den vorübertanzenden Frauenzimmern lächerliche

Gesichter, oder wagte zuweilen selbst einen künstlichen Sprung. Am auffallendsten aber war der Musikant: ein anständig gekleidetes, lebhaftes Männchen mit einem scharfen, geistreichen Gesicht, emsig in den wunderlichsten Lauten die Geige spielend, während seine Augen mit unverkennbarem Wohlbehagen die Tanzenden verfolgten. Vergebens riefen diese ihm zu, sich zu moderieren, der Unaufhaltsame drehte mit wahrem Virtuosenwahnsinn die Töne, wie einen Kreisel, immer schneller und dichter, die Tanzenden gerieten endlich ganz außer Takt und Atem, es entstand ein allgemeines Wirren und Stoßen, bis zuletzt alle zornig auf den Musikus eindrangen. Dieser erhob sich nun, und retirierte besonnen in künstlichen Fechtparaden nach der Tür, immerfort mit dem Fiedelbogen in den dichsten Haufen stoßend. So kam er glücklich auf die Straße heraus, die Schlafmütze des Wirts, die er im Getümmel aufgespießt, hoch auf seinem Bogen. Der lustige Wirt folgte schimpfend und vermehrte den Lärm von Zeit zu Zeit durch das Prasseln von Feuerwerk, das er täuschend mit dem Munde nachmachte.

Jetzt bemerkte der Musikus plötzlich die beiden Freunde auf der Gasse, und sah sie mit seinen klugen Augen durchdringend an, während der Wirt, mit der einen Hand seine wilden Gäste in den Keller zurückdrängend, mit der andern ruhig die ihm zugeworfene Schlafmütze wieder auf den Kopf stülpte. Walter war einen Augenblick in Verlegenheit, ob und wie er den ihm unbekannten Fremden anreden sollte, und äußerte endlich seine Verwunderung über diese heillose Fertigkeit auf der Geige. — Kleinigkeit! Kleinigkeit! erwiderte der Musikus, nichts als Taranteln, womit ich die Leute in die Waden beiße und den St. Veitstanz erfinde. Mit diesen Worten empfahl er sich, nahm die Geige unter den Arm, und schlenderte, noch einigemal furchtsam nach dem Keller zurückblickend, rasch durch die Nacht über den Marktplatz fort.

Fortunat, der bisher kein Auge von ihm verwendet hatte, trat nun schnell auf den Wirt zu, um etwas Näheres über das wunderbare Männchen zu erfahren. Ein Frem-

der, sagte der Wirt, ein Partikulier, wie er sich nennt, mit dem ich schon manchen Verdruß gehabt habe. Er kommt zuweilen in die Stadt, aber immer nur gerade zu mir, und wenn ich reelle Gäste habe, die nach getaner Arbeit ihr Gläschen trinken und vernünftig diskurieren wollen, setzt er sich zu ihnen, und eh' ich's mich versehe, hat er Händel unter ihnen angestiftet, und hat dann keine Courage, sie auszufechten. Wenn er recht vergnügt ist, zieht er gar seine verfluchte Geige hervor, und spielt tolles Zeug auf. Hol' der Teufel alle Phantasten.

Hiermit kehrte der Wirt wieder in seine Höhle zurück, und die beiden Freunde bemerkten bei dem hellen Mondenschein, wie der unbekannte Musikus soeben zum Stadttor hinauswanderte. Ein herrlicher Narr! rief Fortunat aus, dem Wanderer noch immer nachsehend. Laß die Fledermäuse, erwiderte Walter, sie geraten uns sonst noch in die Haare. Komm nun nach Haus, es ist schon spät, und ich habe noch alle Hände voll zu tun für morgen.

Auf Walters Stube ging nun ein fröhliches Rumoren an. Die alte Aufwärterin wurde herbeigerufen, Befehle wurden erteilt, Briefe versiegelt, und Akten und Wäsche gepackt, wobei Fortunat, in der Vorfreude der bevorstehenden, unerwarteten Fahrt, zur Verwunderung der Alten wütend half. Der weitgestirnte Himmel sah indes durch die offenen Fenster herein, der Brunnen rauschte vom einsamen Markte, während die Nachtigallen in den Gärten schlugen, und Fortunat war es dazwischen, als ginge draußen das Geigenspiel des wunderlichen Musikanten noch einmal fern über die stillen Höhen.

Zweites Kapitel.

Bei dem schönsten Frühlingswetter zogen die beiden Freunde, auf ihren Pferden fröhlich von den alten Zeiten miteinander schwatzend, in das morgenrote Land hinein. Sie hatten den weitern, aber anmutigern Weg durch das Gebirge eingeschlagen, auf welchem sie Hohenstein, den Sitz des Grafen Victor, nach Walters Versicherung noch vor Nacht bequem erreichen konnten. Das Städtchen mit seiner grünen Stille lag schon weit hinter ihnen, ein frischer Wind ging durch alle Bäume und Walter fühlte sich recht wie ein Vogel, der aus dem Käfig entflohen. Er war fast ausgelassen heiter, schwenkte den Hut in der Luft, und stimmte alte Studentenlieder an, so daß es den beiden Reitern vorkam, als wären sie nie getrennt gewesen und zögen nur eben wieder aus dem Tor von Heidelberg den grünen Bergen zu. In dieser Stimmung ließ er sich gern von dem unruhigen Fortunat verlocken, der bald dem fremden Schall eines unbekannten Gebirgsvogels folgte, bald mit den Hirten plauderte, dann wieder einen schönen Berggipfel oder eine reizend gelegene Ruine zu erklettern hatte. So waren sie lange aufs Geratewohl umhergeschweift, als Walter endlich zu seinem Schrecken bemerkte, daß schon die Abendsonne schräg durch den Wald funkelte. Jetzt fand er auch, daß sie alle Richtung verloren hatten, er wußte nicht, wo er war. Vergebens schlug er den ersten besten Pfad ein, die Wege teilten sich bald von neuem wieder, kein Dorf war ringsumher zu sehen, je tiefer sie in den Wald kamen, je ungeduldiger wurde er, er wollte durchaus noch heut

nach Hohenstein. Unterdes war die Nacht völlig hereingebrochen, sie mußten absteigen, und ihre Pferde hinter sich herführen, da der Holzweg sich nach und nach in einen verwachsenen Fußsteig verlor.

Walter war verdrießlich und sprach wenig. Fortunat aber wurde immer vergnügter, je weiter sie fortschritten, und blickte recht mit frischem Herzen in die wunderbaren Mondlichter und die rätselhaften Abgründe, an denen sie vorüberzogen. Oft hielten sie horchend still, denn es war ihnen, als hörten sie aus weiter Ferne Hunde bellen, und den dumpfen Takt eines Pochhammers dazwischen; aber das einförmige Rauschen der Wälder verschlang immer alles wieder.

Walter schwor endlich, nicht einen Schritt mehr weiter zu gehen, er band sein Pferd an und setzte sich maulend daneben. Fortunat hatte sich gleichfalls auf den Rasen hingestreckt, während sein Gefährte nun allerlei Reden über unzeitige Romantik und verlorne Zeit verlauten ließ. Fortunat antwortete nicht darauf, und da es gar nicht enden wollte, zog er seinen Mantel über den Kopf und schlummerte bald vor Ermüdung ein.

Als er wieder aufwachte, war Walter unterdes vor Ärger fest eingeschlafen. Er sah freudig rings um sich her, die tiefe Einsamkeit, die unbekannte Gegend, der Schlafende, und die Pferde im Mondschein, alles war ihm so neu und wunderbar; er ging unter den Bäumen auf und nieder, und sang halb für sich:

Wie schön, hier zu verträumen
Die Nacht im stillen Wald,
Wenn in den dunklen Bäumen
Das alte Märchen hallt.

Die Berg' im Mondesschimmer
Wie in Gedanken stehn,
Und durch verworrne Trümmer
Die Quellen klagend gehn.

Denn müd' ging auf den Matten
Die Schönheit nun zur Ruh,

Es deckt mit kühlen Schatten
Die Nacht das Liebchen zu.

Das ist das irre Klagen
In stiller Waldespracht,
Die Nachtigallen schlagen
Von ihr die ganze Nacht.

Die Stern' gehn auf und nieder —
Wann kommst du, Morgenwind,
Und hebst die Schatten wieder
Von dem verträumten Kind?

Schon rührt sichs in den Bäumen,
Die Lerche weckt sie bald —
So will ich treu verträumen
Die Nacht im stillen Wald.

Und wie er aufblickte, hörte er wirklich schon den Klang einer früherwachten Lerche durch den Himmel schweifen. Frisch auf! rief er fröhlich Waltern zu, frisch auf, ich wittre Morgenluft! Walter erhob sich taumelnd, und konnte sich lange nicht in dem wunderlichen Schlafsaal zurecht finden. Der kurze Schlummer hatte ihn neu gestärkt und verwandelt, er schämte sich seines gestrigen Mißmuts, und bald saßen die beiden Freunde wieder rüstig zu Pferde, um, womöglich noch vor Tagesanbruch aus dem Labyrinth der Wälder herauszukommen.

Nach einem kurzen Ritt hatten sie die Freude, unerwartet wieder einen ordentlichen Weg zu erreichen. Land! Land! rief endlich Walter vergnügt aus, dorthin zu liegt Hohenstein! — Sie verdoppelten nun ihre Eile, und gelangten bald völlig aus dem Walde in das weite, geheimnisvolle Land hinaus. Immer tiefer und freudiger stiegen sie von den Bergen in das Blütenmeer, schon hörten sie von fern eine Turmuhr schlagen, zahllose Nachtigallen schlugen überall in den Gärten. Am Ausgang des Gebirges schien ein großes Dorf zu liegen, zerstreute Hügel, dunkle Baumgruppen und ein hohes prächtiges Schloß hoben sich nach und nach aus der verworrenen Dämmerung, alles noch un-

kenntlich und rätselhaft, wie in Träumen. So waren sie in eine hohe Kastanienallee gekommen, als Walter plötzlich an einem zierlichen Gittertor still hielt. Sie schlafen noch alle, sagte er, wir wollen indes hier in den gräflichen Garten gehen und die Erwachenden überraschen.

Sie banden nun ihre Pferde an den Zaun, und schwangen sich von den steinernen Sphinxen, die den Eingang bewachten, über das Gitter in den Garten hinein. Da war noch alles still und duftig, einzelne Marmorbilder tauchten eben erst aus den lauen Wellen der Nacht empor. Das alte, finstere Schloß im Hintergrunde mit seinen dichtgeschlossenen Jalousien stand wie eine Gewitterwolke über einem freundlichen Nebengebäude, von dem man vor lauter Weinlaub fast nur das rote Ziegeldach sah. Unter den hohen Bäumen vor dem letztern fanden sie einen Tisch und mehrere Stühle, als wären sie eben erst von einer Gesellschaft verlassen worden. — Da hat sie schon wieder ihre Gitarre draußen vergessen, sagte Walter kopfschüttelnd. — Wer denn? fragte Fortunat, — die schöne Amtmannstochter, von der Du mir erzählt hast? — Ja, Florentine, erwiderte Walter; das ist des Amtmanns Wohnung, und dort oben nach dem Garten hinaus ihre Schlafstube. — Du weißt hier gut Bescheid, entgegnete Fortunat. — Walter wurde rot und schwieg verlegen. Fortunat aber ergriff ohne weiteres die auf dem Tische liegende Gitarre, stellte sich vor das bezeichnete Fenster und sang:

Zwei Musikanten ziehn daher
Vom Wald aus weiter Ferne,
Der eine ist verliebt gar sehr,
Der andre wär' es gerne.

Ich bitte Dich, unterbrach ihn Walter, was singst du da für dummes Zeug! — Wart' nur, 's kommt gleich klüger, erwiderte Fortunat und sang weiter:

Die stehn allhier im kalten Wind
Und singen schön und geigen:
Ob nicht ein süßverträumtes Kind
Am Fenster sich wollt' zeigen?

Sein Wunsch ging wirklich in Erfüllung. Ein schönes Mädchen, noch ganz verschlafen, wie es schien, fuhr oben ans Fenster, schüttelte die Locken aus dem Gesichtchen und sah neugierig mit großen, frischen Augen durch die Scheiben. Als sie aber unten einen unbekannten, wohlgekleideten Mann erblickte, war sie ebenso schnell wieder verschwunden. — Walter wurde nun in der Tat unwillig, Fortunat aber griff immer lustiger in die Saiten und sang wieder:

Mein Herz ist recht von Diamant,
Eine Blum' von Edelsteinen,
Die funkelt fröhlich übers Land
In tausend bunten Scheinen!

Und durch das Fenster steigen ein
Waldsrauschen und Gesänge,
Da bricht der Sänger mit herein
Im seligen Gedränge.

Unterdes war es im Hause nach und nach lebendig geworden, Türen gingen auf und zu, im Innern hörte man dazwischen das kräftige Lachen eines Mannes, das immer näher zu kommen schien. Endlich wurde die Haustür von innen geöffnet, und mit einer langen Pfeife im Munde, stand ein schon völlig angekleideter, großer, starker Mann vor ihnen, dessen gebräuntes, lebenslustiges Gesicht von der Morgensonne hell beschienen wurde. Es war der Amtmann selbst. Er war voller Freude, Walter so unerwartet wiederzusehen, und konnte gar nicht aufhören, über das lustige Ständchen zu lachen, durch das sich Fortunat sogleich in seine entschiedene Gunst gesetzt zu haben schien. Mit schallender Stimme rief er nun alles im Hause wach, es mußten eilig Kaffee und Pfeifen ins Freie herausgebracht werden, sie lagerten sich um den Tisch auf dem grünen Platze vor der Tür, den die beiden Gäste noch vor kurzem so einsam gesehen hatten, und Walter mußte ausführlich ihre nächtlichen Irrfahrten vortragen.

Unterdes war auch die Frau Amtmann dazugekommen. Sie hatte sich vor dem unbekannten Gast sorgfältig

und beinahe festlich angetan und empfing Fortunat mit umständlicher, wortreicher Feierlichkeit. Fortunat, dem bei solcher Gelegenheit unwillkürlich alle Bewillkommungskomplimente einfielen, die er in seinem ganzen Leben gehört oder auch nicht gehört hatte, konnte nicht widerstehen, mit einem unerschöpflichen Schwalle der auserlesensten Redensarten zu entgegnen, und erweckte dadurch bei der Dame eine nicht geringe Meinung von sich und seiner feinen Lebensart.

Das ist heute ein rechter Freudentag! sagte der Amtmann, da soll es auch einmal hoch hergehen. Er erzählte nun, wie sie heut gegen Abend auch noch ihren jungen Neffen Otto hier erwarteten, der von der fernen Universität zurückkehre, um sich zu seiner Anstellung vorzubereiten. Die Amtmännin ließ mit zufriedener Miene noch einfließen, daß Otto, der Sohn ihrer verstorbenen Schwester, aus Herrn Walters Städtchen sei, daß er schon auf der Schule immer für den Stillsten und Geschicktesten galt, und nun ein wahrer Gelehrter geworden sei.

Fortunat bemerkte während dieses Gesprächs, daß sich Walter unterdes verloren hatte. Der Garten, der nun in voller Morgenpracht herüberfunkelte, lockte auch ihn schon lange, und er sagte endlich dem Amtmanne, wie er Walter vorzüglich in der Absicht hierher begleitet habe, um die Heimat des berühmten Grafen Victor einmal in der Nähe zu sehen. Der Amtmann lächelte. Ich weiß nicht, sagte er, ob Sie auch solcher Meinung sind, aber wenn die andern von dem berühmten, gelehrten Grafen sprechen, denken sie sich ihn immer mit der Zipfelperücke, wie den Hilmar Curas vor seiner Grammatik. Das kann mich immer ärgern. Was da Gelehrter! Zu Pferde muß man den großen Victor sehen, im Walde auf der Jagd, auf dem Felsen, wo allen andern schwindelt — mit einem Worte: das ist ein rechter Mann! Das Berühmtsein und Versemachen ist nur so Lumpenzeug daneben, wie eine Schabracke auf einem schönen Roß, und er gibt selber nichts darauf. Doch wir sprechen ein anderes Mal mehr davon. — Er stand nun auf und beschrieb Fortunat die Gänge, die er im Garten

einschlagen sollte, um zu den schönsten Punkten zu gelangen, da ihn selbst die Wirtschaftsanordnungen für den anbrechenden Tag in das Haus hineinriefen.

Fortunat wandte sich nun allein in den Garten, wo er zu seinem Erstaunen ringsumher nur architektonische Formen altmodischer Gänge, hohe, feierliche Buchenalleen, Springbrunnen und künstliche Blumenbeete erblickte, von denen dunkelglühende Päonien und prächtige Kaiserkronen glänzten. Es war, als hätte ein wunderbarer Zauberer über Nacht seine bunten Signaturen über das Grün gezogen, und säße nun selber eingeschlummert in dem Labyrinth beim Rauschen der Wasserkünste und träumte von der alten Zeit, die er in seine stillen Kreise gebannt.

Schon waren Schloß und Amtmannswohnung hinter Fortunat versunken, als er plötzlich einen wohlgekleideten jungen Mann bemerkte, der an den Marmorstufen eines einsamen Gartenhauses eingeschlafen war. Er wollte umkehren, aber der Schläfer, von dem Geräusch geweckt, fuhr soeben rasch auf, blickte verworren ringsumher und fragte Fortunat, wer er sei? Dieser erzählte nun sein nächtliches Abenteuer und seinen langgehegten Wunsch, diese Gegend einmal zum Angedenken des Dichtergrafen Victor zu durchstreifen. — Vortrefflich, erwiderte der andere, so will ich Sie sogleich herumführen! — Kennen Sie den Grafen Victor? fragte Fortunat. — Nicht sonderlich, erwiderte jener, doch weiß ich eben genug von ihm, um Ihnen hier überall genügende Auskunft zu geben.

Fortunat nahm das unerwartete Anerbieten dankbar an, und betrachtete, als sie nun miteinander weiter gingen, mit freudiger Überraschung das schöne, aber etwas bleiche und wüste Gesicht des Unbekannten, über das die Morgenlichter durch das Laub wunderlich wechselnde Scheine warfen. Er äußerte endlich seine Verwunderung über die, wie es schien, absichtlich und sehr sorgfältig festgehaltene Altmodigkeit des Gartens. — Der Graf, entgegnete sein Begleiter, will es so haben. Buchsbaumene Kindlichkeit!

Wie es in seiner Kindheit gewesen, so soll es hier ferner verbleiben, selbst dieselben Blumen müssen jährlich an denselben Plätzen wieder gepflanzt werden, wie damals. — Er hat recht, sagte Fortunat, was soll ein Garten, wenn er nicht ein Gedicht von ganz bestimmtem Klange ist! In diesem einförmigen Plätschern der Wasserkünste, in dieser geisterhaften Symmetrie der Laubwände und stummen Marmorbilder ist eine Wehmut, die einen wahnsinnig machen könnte.

Jetzt standen sie an dem Abhange des Berges, dessen obere Fläche das Schloß und der eigentliche Ziergarten einnahmen. Von der mit Efeu umrankten Felswand sah man hier plötzlich in tiefe Schluchten und Wiesenplätze hinab, wo im kühlen Schatten uralter Bäume Rehe und Damhirsche weideten, die scheu die Köpfe nach ihnen emporhoben und dann pfeilschnell im tieferen Dunkel verschwanden. — Sehen Sie da, rief Fortunats Begleiter aus, das Großartige und Kühne dieser Komposition. Ich betrete diesen Ort nie ohne Ehrfurcht vor dem seltenen Genius dieses Dichtergrafen — oder sagen wir es nur lieber grad heraus Dichterkönigs! besonders muß ich Sie hier auf jene leicht geschwungenen Brücken aufmerksam machen. Sie führen, wie Sie sehen, über die Wipfel der Bäume hinweg nach einzeln stehenden, hohen, abgerissenen Felsen hinüber, die, mit ihren bunten Gärtchen auf den Wipfeln, wie funkelnde Blumenzinnen über Waldeseinsamkeit emporragen. Diesen Einfall hat der liebenswürdige Graf vor dem lieben Gott voraus, er legte diese hängenden Gärten an; das waren die Blocksberge seiner Phantasie. Hier pflegte er als Knabe, wenn ein Gewitter heraufzog, und im Schlosse alles ängstlich durcheinander lief, vor der unermeßlichen Aussicht zu sitzen, mit den Beinen über dem Abgrund baumelnd, bis ihm die ersten dicken Regentropfen an die seidenen Strümpfe klatschten. — Es freut mich — erwiderte Fortunat, der, ganz in den Anblick des wunderbaren Grundes versunken, die letzten Worte fast überhört hatte — es freut mich recht, daß sie Victors poetische Erscheinung so hoch halten.

Der Begleiter sah ihn aus den schönen Augen scharf und zweifelhaft an. — Ich bedaure ihn aufrichtig, sagte er dann, denn ich halte die Anstellung als Genie für eine der epinösesten in der Welt. Ein anderer stopft sich seine Pfeife, zieht seinen Schlafrock an, setzt sich auf dem Schreibesel zurecht, und macht seine Arbeiten ab, und geht dann zufrieden in die Ressource, wo er wieder ganz Mensch sein kann. Aber so ein Genie, zumal ein Dichter, kann das Genie gar nicht los werden; wie ein Spaziergänger, der im Herbst über Feld gegangen, schleppt er die Sonnenfäden seiner Träume an Hut und Armeln bis auf die Ressource nach. Ist dort gar das Fenster offen, so sind die Nachtigallen und Lerchen draußen recht wie versessen auf ihn und rufen ihn ordentlich bei Namen, ja zuweilen spielt ihm seine kaum halbfertig gedichtete Geliebte den fatalen Streich, und blickt ihn plötzlich aus den Augen irgend einer albernen Dame an. — Hier stand er plötzlich selber überrascht still. Sie waren in das Felsental hinabgestiegen und an einen einsamen Weiher gelangt, in dessen Mitte sich eine, wie es schien, unzugängliche Insel im frischen Schmuck des Morgentaues spiegelte. Spuren ehemaliger Gänge und Blumenplätze waren von hohem Grase und Unkraut überwachsen, fremde Blütengewächse schlangen sich an den Baumstämmen empor, nur einzelne hohe Blumen funkelten noch hier und da aus der bunten Verwilderung, in der unzählige Vögel sangen. Das war sonst Victors Lieblingsplatz, sagte der Fremde nach einem Weilchen, hier hat er den Namen seines ersten Liebchens in die Bäume geschnitten. Das Mädchen ist tot, der Nachen zu der Insel lange zertrümmert und versenkt, und Wipfel und Zweige, Unkraut und Blüten schlingen sich drüben verwildert durcheinander und können doch nicht in den Himmel wachsen. — Ein seltsames Leuchten flog bei diesen Worten über sein geistreiches Gesicht. Dann auf einmal zu Fortunat gewandt, sagte er: aber Sie sind am Ende selbst der Graf Victor — leugnen Sie nur nicht! — Fortunat brach in lautes Lachen aus, und bat den Unbekannten, der ihm wohl behagte, zu wechselseitiger näherer Bekanntschaft sogleich mit zum Amtmanne hinaufzukommen. Der Fremde besann sich

einen Augenblick, und fragte dann, ob noch mehrere Gäste dort wären? Da er hörte, daß auch Walter droben sei, entschuldigte er sich, er habe zu lange am Brunnen geschlafen, und müsse nun schnell wieder weiter. — Sind Sie denn nicht hier aus dem Hause? fragte Fortunat erstaunt. — Aber jener eilte schon fort, winkte noch einmal mit dem Hute, und war bald zwischen den Bäumen verschwunden.

Drittes Kapitel.

Als Fortunat wieder die Anhöhe erreichte, traute er seinen Augen kaum. Der schönste Morgenglanz blitzte über die gezirkelten Rasenfiguren und Tulpenbeete, an den Statuen hingen Mieder, Poschen und Schleier umher, ein frischer Wind ging durch den Garten, und ließ, die Zweige teilend, bald ein Paar bloße Mädchenarme, bald ein ganzes zierliches Bildchen flüchtig erblicken. Und so glich der Garten mit den bunten Tüchern, die wie Frühlingsfahnen von den Büschen flatterten, mit den funkelnden Strahlen der Wasserkünste und dem heiteren Sonnenhimmel darüber, auf einmal jenen alten Landschaften, wo alle Hecken von schwärmenden Nymphen wunderbar belebt sind. Erstaunt drang er weiter vor, da sah er eine junge Dame in wunderlichem Schmuck, mit Reifrock, Mieder und gesticktem Fächer, vor einem Springbrunnen stehen, sie bespiegelte sich, fröhlich plaudernd, im Wasser, schüttelte lachend die schweren blitzenden Ohrgehänge und sah wieder hinein. Auf einmal wandte sie sich, er glaubte in dem frischen Gesichtchen Florentine, die Amtmannstochter, zu erkennen, die er vorhin am Fenster gesehen. Aber nun erschallte ein lauter Schrei, und aus allen Hecken, in Taft und Seide rauschend, fuhren erschrocken fliehende Mädchengestalten durchs Grüne, als hätte der Wind Aprikosenblüten umhergestreut.

Fortunat folgte ihnen zu der Amtmannswohnung, wo sie verschlüpft waren. Aber hier hielt ihn neue Verwirrung fest, er fand auch dort alles in lebhafter Bewegung. Aus dem Mörserstampfen im Hause und dem ernstwichtigen

Durcheinanderrennen der Mägde, zwischen dem man von Zeit zu Zeit die Kommandostimme der Amtmännin vernahm, schloß er sogleich auf ein großes Kuchenbacken im Innern. Draußen aber auf dem Rasen sah man große Teppiche ausbreiten, Sofas und Polsterstühle ausklopfen, überall wurden die verdunkelnden Doppelfenster ausgehoben, die Morgensonne schien lustig durch das ganze Haus, und einzelne Schwalben kreuzten jauchzend über dem Platze.

Ein langer, hagerer Mann mit dünnem Hals und hervorstehenden Augen schien besonders selig in dem Rumor, man sah ihn überall im dichsten Haufen schreiend, helfend und anordnend. Von diesem erfuhr Fortunat endlich, nicht ohne Müh' und wiederholte Fragen, daß die Pachterstöchter aus der Nachbarschaft angekommen, und mit Florentinen im Garten den alten gräflichen Hofstaat anprobiert hätten, und daß alle diese Anstalten auf den feierlichen Empfang des heute erwarteten Studenten Otto zielten, der nach den eingelaufenen Nachrichten früher hier eintreffen könnte, als man anfangs glaubte. Der Mann aber war der Förster des Orts, der früher selbst das Gymnasium frequentiert, und seitdem eine wütende Vorliebe für Studenten hatte. — Fortunat war diese unverhoffte Wirtschaft ein willkommenes Fest. Er mischte sich ohne Verzug in das bunte Getümmel, um den Lärm womöglich noch größer zu machen. Dem Förster stellte er vor, wie unerläßlich es sei, den Gefeierten durch ein Triumphtor einzuführen, worauf beide sogleich voll Eifer forteilten, um die nötigen Materialien zu dem neuen Werke herbeizuschaffen. Unterwegs begegneten sie Walter, der soeben mit einem Buche in den Garten ging. Ich muß mich ein wenig sammeln, sagte er flüchtig zu Fortunat, ich freute mich so auf den stillen Tag im Freien, und nun bricht aller Plunder herein, es ist mir einmal nicht gegeben, mit den Leuten über nichts zu schwatzen, es ist unleidlich!

Inzwischen verzögerte sich Ottos Ankunft von Stunde zu Stunde. Walter hatte nicht lange gelesen, sondern revidierte in seiner praktischen Lust mit dem Amtmann die Höfe, Scheunen und Ställe. Im Garten wurden die Vögel

schon still, Florentine und ihre jungen Freundinnen, wieder bequem in ihren gewöhnlichen Kleidern, flüchteten vor der steigenden Sonne aus einem Schatten zum andern, die immer kürzer wurden, jede hatte ein Stück frischen Kuchen in der Hand, sie wußten nicht, was sie in der Hitze anfangen sollten mit der langen Zeit. Auch ein junger Wirtschaftsschreiber mit Sporen und neuem Frack hatte sich eingefunden. Er trug den Mädchen die Tücher nach, focht mit seiner Reitgerte galant in die Luft, und wußte durch Schnalzen auf Lindenblättern und andere artige Kunststücke sich bei den Frauenzimmern angenehm zu machen.

Plötzlich versetzte der Knall eines Böllers alles in die größte Verwirrung, aus allen Hecken und Türen stürzten die Erwartenden nach der Richtung hin, wo die Explosion erfolgt war. Dort gewahrten sie schon von fern den Förster am Abhange des Gartenberges, wie er soeben durch ein altes Perspektiv, das er wütend immer länger und länger hervorschob, in die Gegend hinausblickte. Als die andern endlich atemlos und fragend anlangten, warf er auf einmal das Fernrohr fort, ergriff eine neben ihm stehende Lunte und löste zum Schrecken der lautschreienden Damen einen zweiten Böller. Und in der Tat, in demselben Augenblick wurde durch den sich teilenden Pulverdampf zwischen den Kornfeldern am blaugewundenen Strom im Tal ein Reiter in bunter studentischer Tracht sichtbar, der nun auch seinerseits die Harrenden auf dem Berge erblickte, und, freudig seinen Hut schwenkend, die Sporen einsetzte. Otto! Otto! rief alles fröhlich durcheinander und winkte ihm mit den Schnupftüchern entgegen. Der Reiter hatte unterdes den Fuß des Berges erreicht, schwang sich vom Pferde, und auf dem nächsten Wege zwischen den grünen Rebengeländern aufsteigend, erschien ein schöner Jüngling von etwas kleiner, zierlich schlanker Gestalt mit einem feinen Gesicht und fast träumerischen Augen.

Aber am Eingang zur ersten Allee wurde er plötzlich durch eine seltsame Erscheinung aufgehalten. Ein schöner Tannenbaum stand dort am Abhang von alters her, wie ein dunkler Ritter auf der Wacht, und ragte mit dem

Wipfel bis über die Anhöhe hinauf. Auf einmal rauschte er mit den grünen Kronen und zeigte sein Riesenhaupt mit rotbraunem Gesicht und langem Schilfbart, das Haar phantastisch von wilden Blumen und Eichenlaub umkränzt. Salve! redete das Haupt, die Augen sichtbar bewegend, den erstaunten Studenten an:

Salve! Herr Doktor oder Magister!
Bin ein alter Bursch' und hass' die Philister,
Bin der Waldmann aus dem Gebirge hier,
Darf nicht näher treten zu Dir,
Kann nicht zu Dir kommen in Haus und Zimmer,
Trät' dort alle den Plunder in Trümmer,
Drum schau ich über die Wipfel hier hinaus;
Und bist du der Alte noch immer,
So lad' ich Dich wieder in mein grünes Haus!
Da gehn, wie damals, noch mit Gefunkel
Die Quellen verworren durchs kühle Dunkel,
Waldhornsklänge und Vögelschall,
Von fern dazwischen der Wasserfall,
Und über uns rauschend die Buchen und Fichten,
Erzählen Dir wieder die alten Geschichten. —
Doch hast Du über Pandekten und Latein
Seitdem vergessen die Sprache mein,
So magst Du über Deinem Buche hocken und lesen!
Das meine ist doch gescheiter gewesen!
Dann halt' ich auf ewig meinen großen Mund,
Wir sehen uns nimmermehr wieder — und —

Und — hier blieb der Gebirgsgeist plötzlich stecken, man hörte eine andere Stimme immer lauter, aber vergeblich soufflieren. Darüber geriet das Haupt nach und nach ins Wackeln, auf einmal kollerte es zwischen den Zweigen auf die Anhöhe herunter, und prasselnd hinterdrein der Förster und Fortunat zu großem Gelächter und Ergötzen der Umstehenden.

Otto stürzte dem schimpfenden Waldmann herzlich in die Arme, dann sah er mit den schönen Augen Fortunat nachdenklich an. Gott weiß es, sagte er, ich verstehe die Waldessprache noch immer, und was ich auch seitdem hin-

zugelernt habe, sie ist und bleibt doch meine rechte Muttersprache! — Nun bemerkte er erst die andern in der Allee und fiel jubelnd dem Amtmann und seiner Frau und endlich auch den Mädchen in die Runde um den Hals, die errötend und verlegen sich des Ungestümen nicht erwehren konnten. Aber kein Mensch konnte zu Worte kommen, denn der unermüdliche Förster, der in seinem Eifer gar keine Notiz von der Rührung nahm, hatte insgeheim Pauken und Trompeten herbestellt, die jetzt furchtbar in die Ohren der Damen schmetterten, Böller auf Böller wurde dazwischen gelöst, er selbst aber rührte sehr künstlich die Pauken, auf die er zuletzt hinaufsprang und, Schlägel und Hut hoch über sich in die Luft werfend, unaufhörlich Hurra schrie. Die Amtmann wurde ganz zornig in dem Lärm, auch Otto schien verlegen und gestört. Da war der tolle Förster endlich mit seinem Empfange fertig geworden, und noch ganz erhitzt von dem pappenen Riesenkopfe, in dem er vorhin gesteckt, führte er nun mit einer wunderlichen, ungelenken Grandezza die fremden Mädchen nach der Amtmannswohnung hin.

Hier unter den Bäumen standen auf einer altmodischen Kaffeeserviette, in welche verschiedene Städte und Hirschjagden rot gewirkt waren, unzählige kleine chinesische Tassen aufgepflanzt, ein ungeheuerer Kaffeekrug dampfte einladend dazwischen, die junge Dienstmagd im Sonntagsputz brachte eine Schüssel mit den in Kuchen gebackenen Namenszügen Ottos herbei, und küßte dem neu angekommenen jungen Herrn hocherrötend die Hand. Der Förster, der alte Junggeselle, war inzwischen in den vollen Redestrom seiner Feiertagslaune geraten, und brachte alle seine alten Jagdspäße und lateinischen Brocken wieder aufs Tapet, worüber die Pachterstöchter, die ihn insgeheim für einen gewandten Weltmann und Gelehrten hielten, jedesmal in ein unmäßiges Lachen ausbrachen. Bald aber nahm Otto die Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch, noch in der vollen Heimatsfreude des ersten Wiedersehens erzählte er von seinem Studentenleben in Halle, er sprach so frisch, und als nun gar der Amtmann die funkelnden Weinflaschen auf

den Tisch setzte, glitten alle Gedanken fröhlich mit dem bunten Studentenschifflein am Giebichenstein und den blühenden Kirschgärten die Saale hinab in das gelobte Land der Jugend.

So war unvermerkt der Abend herangekommen, der Förster und die Mädchen hatten sich heimlich ins Haus geschlichen, Otto erzählte noch immer, als plötzlich die Tür sich weit auftat, und bei dem Geschwirr einer Geige ein ganzer Hofstaat von Damen und Herren in Reifröcken, Haarbeuteln und altfranzösischen Fräcken sich rauschend herausbewegte. Man erkannte sogleich den Förster unter ihnen, er führte feierlich die jungen Leute vom Tisch den verlegen knicksenden Damen auf, die Geige schwirrte von neuem, und so entspann sich unversehens ein Tanz auf dem Rasen. Walter wollt' es gar nicht gelingen, er wurde immer verlegener, je mehr die andern über ihn lachten, auch die beiden Pachterstöchter konnten sich in ihren Staat nicht finden, in dem sie sich, wie in einem Gehäuse, nur schwerfällig bewegten und alle Augenblicke verwickelten. Jeder sprang, so gut er konnte, und als nun vom Schwung der Reifröcke die Lichter verlöschend flackerten, ergriff der Wirbel endlich auch die Alten am Weintisch, der Förster führte die sich vergebens sträubende Amtmann zu einer Sarabande, jeder der übrigen wählte gleichfalls seine Dame, und es entstand eine wundersame, künstliche Verschlingung, wobei der Förster durch kühne Schwenkungen alles in Erstaunen setzte.

Auf einmal fuhr Florentine aus dem leuchtenden Kreise wie eine Sternschnuppe in den finstern Garten hinaus. Ihre Brust flog über dem knappen, seidenen Mieder, sie atmete erschöpft in der kühlen Nachtluft, dabei blickte sie immerfort nach den Bäumen zurück, als erwartete sie noch jemand. Fortunat bemerkte sie, ihn hatte unter den abenteuerlichen Gestalten nach und nach die Hofluft der alten Zeit unwiderstehlich ergriffen, er folgte rasch dem Mädchen nach, faßte sie zierlich an den äußersten Fingerspitzen und promenierte so feierlich mit ihr auf den geschnörkelten Gängen. Sie ließ ihm lachend die Finger, sah aber immer ungeduldiger zurück. So waren sie in galantem Diskurs an

eine einsame Grotte gekommen, noch ein Überbleibsel jenes grillenhaften Schmuckes altmodischer Gärten. Bunte Muscheln blitzten im Mondschein von Decke und Wänden, ausgestopfte Reiher und Wasservögel standen mit weitaufgesperrten Schnäbeln auf Kristallriffen umher. — Süßer Gott der Liebe, sagte Fortunat, das ist recht eine Grotte zum Schnäbeln, o wären wir doch jetzt zwei Turteltäubchen! — Sie sah ihn einen Augenblick verschmitzt an, dann drehte sie leise einen verborgenen Kran, auf einmal spritzten alle Schnäbel funkelnde Wasserstrahlen gerade auf Fortunat, und eh' er sich noch besinnen konnte, war seine wilde Taube in dem Sprühregen verflogen.

Er schüttelte sich lachend ab, und als er zu der Gesellschaft zurückkam, stand Florentine schon wieder am Tisch vor der Mutter, die ihr besorglich die Locken aus der heißen Stirne strich. Sie hatte die langen Augenwimpern tief gesenkt, denn es tat ihr nun heimlich leid um Fortunats neuen Frack, die flackernden Lichter spielten auf ihrem Gesicht und dem glitzernden Mieder, so sah sie in den rauschenden Wogen von Taft und bunten Schleifen wie ein Elfchen aus, das aus einer Tulpe guckt. — Walter sah sie lange unverwandt an, dann faßte er Fortunat unter dem Arm und führte ihn rasch in den Garten. Ist sie nicht wunderschön? o wie bin ich doch glücklich! rief er aus, und erzählte nun dem Freunde, daß er seit längerer Zeit mit Florentine verlobt sei, daß sie auf den Rat der Eltern nur noch eine bevorstehende Gehaltserhöhung Walters abwarteten, und dann in dem Städtchen Haus und Garten mit der Aussicht auf Hohenstein kaufen und dort im Grünen sich für die ganze Lebenszeit miteinander einrichten wollten. —

Kaum eine Stunde darauf aber war alles verklungen, aus den Tälern schallte das Zirpen der Heimchen herauf, man hörte nur noch die Kalesche der Pachterstöchter auf dem steinigen Wege durch die Nacht fortrumpeln, in der Ferne zerplatzten einige Leuchtkugeln, die der unermüdliche Förster noch aus seinem Gärtchen warf. — O glückselige, bangsame Einsamkeit, dachte Fortunat, wer es wie Walter über sich gewönne, sich ganz darin zu versenken!

Viertes Kapitel.

Schöne, stille Zeit, du liebste Heimatsgegend mit deinen frischen Morgen und mittagschwülen Tälern, und ihr rüstigen, nun nach allen Weltgegenden hin zerstreuten Jugendgesellen, die damals von den Bergen so ernst und fröhlich mit mir in das Leben hinausgesehen — ich grüß' euch alle aus Herzensgrund! Denn alles wird mir wieder lebendig hier auf den kühlen Waldbergen, wie ich den Amtmann zwischen den Kornfeldern wandern sehe, und Florentine bald oben am Fenster, beim ersten Morgenlichte singend und ihre Haare flechtend und sich streckend und putzend um die Wette mit den erwachenden Vögeln in den Bäumen vor dem Hause, bald wieder im Garten über einer französischen Grammaire eingeschlafen, die Walter ihr gegeben, um sich für das Stadtleben auszubilden. Vor allen aber hat Fortunat, der seine Abreise von einem Tage zum andern verschiebt, sich behaglich im Garten eingerichtet. Im Grün zwischen hohen Blumen, die weite Landschaft unter sich, und über ihm die rauschenden Wipfel, setzt er sich jeden Morgen mit dem Schreibzeug an dem steinernen Fußgestell eines etwas verwitterten Apollos zurecht, um einige Novellen, die er in glücklichen Reisestunden auf seinem Pferde ersonnen, endlich einmal recht in Ruhe zu Papier zu bringen. Aber da geht es ihm wunderlich. Der lustige Morgenwind wirft ihm die Blätter ins Gras, wo sich die Hühner drum raufen, hinter ihm aber stimmen die Wipfel ihr uraltes Lied wieder an, das in keine Novelle paßt, die Waldvögel singen ganz fremde Noten dazwischen und Wolken fliegen

über das Land und rufen ihm zu: Menschenkind, sei doch kein Narr! Und zog dann gar der Förster unten zur Jagd, und schwenkte seinen Hut und rief Hurra hinauf, da warf er gewiß Feder und Papier fort und schwang sich auf seinem Pferde mit in den frischen, glänzenden Morgen hinaus. —

Auf einem solchen Morgenritt tröstete er sich einmal mit folgendem Liedchen:

Ich wollt' im Walde dichten
Ein Heldenlied voll Pracht,
Verwickelte Geschichten,
Recht sinnreich ausgedacht.
Da rauschten Bäume, sprangen
Vom Fels die Bäche drein,
Und tausend Stimmen klangen
Verwirrend aus und ein.
Und manches Jauchzen schallen
Ließ ich aus frischer Brust,
Doch aus den Helden allen
Ward nichts vor tiefer Lust.

Kehr ich zur Stadt erst wieder
Aus Feld und Wäldern kühl,
Da kommen all die Lieder
Von fern durchs Weltgewühl,
Es hallen Lust und Schmerzen
Noch einmal leise nach,
Und bildend wird im Herzen
Die alte Wehmut wach,
Der Winter auch derweile
Im Feld die Blumen bricht —
Dann gibt's vor Langerweile
Ein überlang Gedicht!

Bei seiner Rückkehr fand er im Hause alles ausgeflogen, und streckte sich ermüdet im Garten an dem hohen Bogengange ins Gras. Er hatte aber noch nicht lange geruht, als er Stimmen neben sich vernahm, an denen er die Amtmann und Walter erkannte, die, ohne ihn zu bemerken, in dem Gange auf und nieder wandelnd, in lebhaftem

Gespräch begriffen schienen. — Das kommt bei dem Überstudieren heraus, sagte soeben die Amtmann, nichts als Verse im Kopf, Reisen und dergleichen unkluges und kostspieliges Zeug. — Ich glaube gar, rief Fortunat, die spricht von mir! — Beruhigen Sie sich, hörte er nun Walter entgegnen, ich werde versuchen die eigentlichen Absichten dieses verschlossenen, rätselhaften Gemüts zu erforschen. — Bei Nacht möchte er spazieren gehen, fing die Amtmann wieder an, den Tag verträumt er! Und warum verbirgt er sich vor uns? — Hier verlor sich der Diskurs in der Ferne. Fortunat sprang hastig auf. Sie reden von meinem unbekannten Führer im Garten an jenem ersten Morgen, dachte er, und es fiel ihm aufs Herz, daß er ihn in der Zerstreuung so ganz vergessen hatte.

Als am Abend alle unter den Linden vor der Haustür sich wieder versammelten, beschloß er, der Sache näher auf den Grund zu kommen. Der Amtmann war der erste auf dem Platz, er erzählte ihm sogleich das ganze Begegnis, wie er damals den Unbekannten schlafend am Springbrunnen getroffen, und was sie miteinander gesprochen hatten. Dieser hörte sehr aufmerksam zu, er mußte ihm Größe, Kleidung, Haare und Stimme des Fremden ausführlich beschreiben, aber der Amtmann wußte alles besser als er, alle seine Fragen trafen wunderbar ein. So kennen Sie ihn also? fragte Fortunat. — Der Amtmann schüttelte nachdenklich den Kopf. Ich weiß nicht, wer es war, sagte er, und darf nicht sagen, was ich vermute. — Unterdes war seine Frau herausgekommen, er bat Fortunat schnell, vor den Weibern nichts von der Geschichte zu erwähnen. Jetzt trat auch der Student Otto, der von einem weiten Spaziergange zurückzukommen schien, zu der Gesellschaft. Als er sich bei ihnen niederließ und in der warmen Luft seinen Rock schnell öffnete, fiel ein sauber eingebundenes Buch daraus zu Boden; es war des Grafen Victors neuestes poetisches Werk, das er bisher noch nicht gekannt und heute früh unter den zerworfenen Büchern des Amtmanns gefunden hatte. — Ach, ich dachte, es wäre Dein juristisches Handbuch, sagte die Amtmann, indem sie das Buch aufnahm und Otto

zurückgab. Dann, sich gemächlich auf ihren Lehnstuhl zurücklehnend, fuhr sie nach einer kurzen Pause fort: hab' ich doch heute von Tagesanbruch in Haus und Hof zu schaffen gehabt, daß mir ordentlich alle Glieder wehtun. Nun dafür schmeckt auch am Abend die Ruhe, wenn man sich wacker gerührt und seine Pflichten erfüllt hat. — Otto errötete flüchtig, ohne etwas darauf zu erwidern. — Fortunat aber fiel es bei diesen Worten erst auf, wie sonderbar allerdings Otto seit einiger Zeit erschien. Alle Morgen zog er ganz allein in den Wald hinaus und kam selten vor Mittag wieder zum Vorschein. Dann war er einsilbig, schüchtern, zerstreut, und oft mitten in den heitersten Augenblicken flog es über sein freundliches Gesicht wie ein Wolkenschatten über eine schöne, sonnenhelle Gegend.

Man hatte unterdes das Abendessen aufgetragen, und die rüstige Amtmann, die es nun heut einmal auf Otto abgesehen zu haben schien, begann, indem sie den Braten zerschnitt und jeden reichlich davon beteilte, sich mit allerlei weisen Redensarten und spitzigen Ausfällen über die teuern Zeiten zu verbreiten, und wie notwendig es sei, daß ein junger Mensch jetzt frühzeitig darauf denke, dereinst sein sicheres Brot zu haben. Da seien noch immer Toren genug in der Welt, um reichen Leuten die Zeit zu vertreiben mit schönen Bildern, Komödienspielen oder Versemachen — das sei ein bloß herrschaftliches Vergnügen, setzte sie schnell verbessernd hinzu, indem ihr dabei Graf Victor einfallen mochte. — Der Amtmann hatte die Salatschüssel vor sich geschoben und aß hastig, man konnte nicht erraten, ob er sich über Otto, oder über seine Frau ärgerte. — Da fällt mir immer mein seliger Bruder ein, hob die letztere wieder an; er hatte auch studiert, aber das war ein gescheiter Kopf, der ließ die Phantasten ablaufen, setzte sich auf seine Brotwissenschaften, heiratete eine gebildete, vernünftige Frau, und Gott hat seinen Ehestand gesegnet. Nun, du kannst es ja selber bezeugen — fuhr sie zu dem Amtmann gewendet fort, empfindlich, daß er ihr gar nicht beistimmte — der ließ sich zu seiner Hochzeit von den besten Poeten Schäfergedichte machen, Gott weiß, wo die nun selber die Schafe

hüten. — Hier brach Otto, der bis jetzt sichtbar mit sich selbst kämpfte, plötzlich mit verbissener Bitterkeit und einem höhnischen Stolze los, den niemand dem sanften Jünglinge zugetraut hatte. Lieber Schweine hüten, sagte er, als so zeitlebens auf der Treckschuite gemeiner Glückseligkeit vom Buttermarkt zum Käsemarkt fahren. Der liebe Gott schafft noch täglich Edelleute und Pöbel, gleichviel, ob sie Adelsdiplome haben oder nicht. Und ich will ein Herr sein und bleiben, weil ich's bin, und jene Knechte sollen mich speisen und bedienen, wie es ihnen zukommt! — Das war der bestürzten Amtmann zu toll. Unsinniger, aufgeblasener Mensch! rief sie hochrot vor Zorn; so iß meinetwegen trockenes Brot, wenn Du Butter und Käse verachtest! Aber wir wissen's wohl, wo Du die Komödiantensprüche gelernt hast. Denke nur nicht, in unser ehrliches Haus einmal eine Theaterprinzessin heimzuführen, die nicht soviel hat, um die Löcher zu flicken, die sie in ihre Lappen gerissen, so eine von aller Welt ausgeklatschte Kreatur!

Aber Otto hörte nicht mehr, er war rasch aufgestanden und schritt zürnend in den nächtlichen Garten hinein. Walter, in sichtbarer Verlegenheit, wollte ihm folgen, wurde aber von Fortunat aufgehalten, der ihn schnell in einen Seitengang führte. Sage doch nur, fragte er Walter, was gibt's denn eigentlich hier, und wo willst Du hin? — Den Gekränkten trösten, erwiderte Walter, und — vermag ich's sonst — ihm auch den Kopf ein wenig zurechtsetzen. Komm mit! — Das lass' ich wohl bleiben, rief Fortunat aus, ich bin froh, wenn mir mein eigener Kopf zuweilen noch so leidlich sitzt. — Mein Vorhaben, sagte Walter, ist wahrhaftig edler, als es Dir nach Deinem ironischen Gesicht auf den ersten Blick vielleicht erscheinen mag. Denke Dir nur recht diesen stillbeschränkten, heitern Familienkreis, dessen ganzes Trachten und Hoffen auf den einzigen Jüngling gerichtet ist, der auf der Schule immer für den aufgewecktesten und geschicktesten galt. Und nun kehrt er von der Universität zurück, verwandelt, träumerisch in sich gekehrt, unlustig zu jeder tüchtigen Arbeit, und einer verworrenen Welt von ausschweifenden Gedanken und Wünschen nachhängend, um — wie ich

fürchte — dereinst zu spät von der grausamsten Täuschung zu erwachen und ein verlornes Leben zu bereuen. Nein, ich will es endlich versuchen, ihn auf das Gefährlichste eines Pfades aufmerksam zu machen, der einsam über die Köpfe der andern Menschen weggeht und immer nur für sehr wenige bestimmt scheint. — Fortunat war über diese Worte ernst und nachsinnend geworden. Du ehrliche Seele! sagte er endlich, dem Freunde herzlich die Hand schüttelnd, so versuche dich denn an ihm. Ist der junge Mensch ein halber Philister, so hilf ihm völlig aus dem tollen Poetenmantel heraus, und ist es rechter Ernst mit seinem Talent, so muß er ja doch weiter und rennt Dich über, wärst Du auch der weise Salomo selber.

Alle vor dem Hause waren durch den Vorfall gestört, die kleine Gesellschaft sah stumm und kopfhängend auf die Teller. Draußen über den Tälern war es indes schon stiller und dunkler geworden, nur in weiter Ferne sah man zuweilen leichte Blitze über den Bergen schweifen. Die Amtmann blickte mit heimlicher Besorgnis, wie es schien, bald in das Wetterleuchten, bald nach der Richtung hin, wo Otto verschwunden war, und ging dann, ohne ein Wort zu sagen, in das Haus hinein. Endlich brach der Amtmann ärgerlich die unheimliche Stille. Es geht auch alles konfus jetzt, sagte er zu Fortunat, im Frühling Gewitter, im Sommer kalt, in der Jugend alt und im Alter närrisch! Glauben Sie mir, unsere ganze Zeit jetzt ist gerade wie dieses verrückte Frühlingswetter, die Schwüle brütet und treibt alles vorzeitig hervor, und ich fürchte, es schießt mehr ins Kraut als in die Blüte. Unsere Jungens wissen schon jetzt mehr, als wir jemals erfahren haben, und recken und sehnen sich aus allen Gelenken heraus, während wir in unserer lustigen und gesunden Jugendzeit ohne besondere Sehnsucht hinreichend dumme Streiche machten, und erst die fatalen Lümmeljahre überstehen mußten. Ja, es ist recht verdrießlich! Man möchte sich gern bequem, fröhlich und auf die Dauer einrichten, wie in der guten, alten Zeit, aber der ferne Donner verkündigt überall den unheimlichen

Ernst, und so sitzen wir verwirrt, ungewiß und in banger Erwartung vor dem dunkeln Vorhang, hinter dem fortwährend Gott weiß, was! unruhig und feurig zuckt. — Unterdes hatte Walter den verscheuchten Otto im Garten aufgefunden. Empört und in innerster Seele verletzt, saß er wie eine Nachteule mitten im Gestrüpp. Als er Walter erblickte, sprang er rasch auf und kam ihm mit erzwungener, gleichgültiger Höflichkeit entgegen. Die Tante, sagte er, ist gewiß schon besorgt, daß ich draußen nicht den Schnupfen bekomme. Freilich die Nase ist ein empfindlicher Teil, da sitzt die Seele schon tiefer und wärmer, die ficht so leicht nichts an. — Walter stand einen Augenblick verblüfft, denn es war ihm, als säh' er auf einmal sich selber als Studenten vor sich stehn, er war ganz aus seinem Konzept gebracht und ergriff gerührt die Hand des aufgeregten Jünglings. Ich komme keineswegs, sagte er endlich, um das harte, heftige Wesen der Amtmann zu verteidigen, obgleich es auch nur eine andere, ungeschickte Form der Liebe ist. Das Angedenken meiner eigenen Jugend ist es, was mich herführt, der aufrichtige Schmerz um ein junges, heitres Gemüt, das auf diesem Wege sich immer tiefer und tiefer in der blühenden Einsamkeit verirrt und verwildert. Ich kenne diese trostlose Öde junger Seelen gar wohl, das Heimweh ohne Heimat, diese labyrinthische Selbstquälerei. Sie stehn verlassen auf der Welt, ohne Vater und Mutter — verlangt Sie in dieser Einsamkeit nach einem Freunde, und wollen Sie's mit mir versuchen, so biete ich Ihnen meine Hand bis in den Tod und will raten, schützen, helfen wo ich kann! — Otto sah ihn erstaunt an, denn in Walters Worten war jener wunderbare Klang ernster Güte, der überall unmittelbar zum Herzen geht. — Sie sind im Amte, angesehen, ruhig — sagte er dann nach einer kurzen Pause. Und wenn ich Ihnen nun auch erzählen wollte von dem zauberischen Spielmanne, der jeden Frühling, wenn der Sonnenschein sich munter über die Felder ausbreitet, aus dem Venusberge kommt mit neuen, wunderbaren Liedern, und die Seelen verlockt, von dem in schwüler Mittagsstunde der einsame Vogelsang schallt, von

dem die Ströme und Quellen verworren rauschen im Mondschein, und die badenden Nixen wie im Traume singen durch die stille, goldne Nacht — Sie würden mich ja doch nur für verrückt halten! — Walter erschrak fast, so irr und fremd leuchteten die Augen des Jünglings im Streiflicht des Mondes. — Und ich bin es ja auch in der Tat! fuhr dieser fort, bildete mir da ein, dem Zauberstrom von Klängen unversehrt folgen zu dürfen und ein Dichter zu sein, der die Zauber regiert! Aber nun weiß ich's besser. Alle Engel, die durch die erste Dämmerung meiner Kindheit zogen, was ich oft betend heimlich ersehnte und immer und immer vergeblich auszusprechen versuchte: ich fand es heut auf einmal mit freudigem Erschrecken in des Grafen Victors Buch, er hat es kühn, frisch und jung wie eine Zauberinsel entdeckt — und ich weiß nicht mehr, was ich will. — Aber es ist noch immer Zeit, ich bin noch jung. Und wie ich das Buch hier vom Berge in den Fluß hinunterschleudere, so entsag' ich von heut ab der fröhlichen Dichtkunst, der Metze! Und gleich den andern, die ich verachtet und die so unsäglich besser sind als ich, will ich von heut an allein und ganz der Rechtswissenschaft leben und von den Büchern nicht wieder aufsehen! — hier brach er plötzlich in Weinen aus und stürzte wie vernichtet an Walters Brust.

Beide neuen Freunde schritten nun durch den stillen Garten, nur eine Nachtigall tönte schluchzend in der Ferne. Otto schwieg und schien gefaßter. Walter sagte: er brauche ja darum die Poesie nicht ganz aufzugeben, es bedürfe eines des andern, die Poesie des strengen, ernsten Lebens und das Leben der heitern Dichtkunst. Aber er fühlte bald, wie albern solcher Trost in solcher Stunde war, und schwieg endlich auch still.

So kamen sie an das Haus, wo sie die Amtmann in Angst und Tränen fanden. Sie hatte zuletzt gefürchtet, daß Otto in seiner Heftigkeit sich selbst ein Leids angetan, und fiel nun dem Geretteten mit großer Freude um den Hals, die dieser herzlich erwiderte. Es ist vorbei,

rief Otto in seiner seltsamen Hast, ihr habt mich nun ganz wieder, und nächstens, will's Gott, ist Examen! — Du bist ein braver Junge, rief der Amtmann, stoß an! — Die Gläser gaben einen hellen Klang und so endigte der Abend noch in Freuden; die fernen Gewitter hatten sich auch verzogen, und der Himmel glänzte mit tausend Sternen über den Versöhnten.

Fünftes Kapitel.

Aber es blieb nicht lange so ungestört; ein Zufall, Mißverständnis, oder wie sonst der Mensch des Himmels Führung oder sein eigenes Ungeschick benennen mag, stellte unerwartet alles anders auf Hohenstein.

Es war ein schwüler Nachmittag, die Blätter im Garten rührten sich kaum, der Amtmann war auf der Bank vor der Haustür eingeschlummert, Walter schrieb Briefe im Hause, Fortunat hatte sich mit einem Buche ins Gras gestreckt, und ließ es sich vor der weiten Aussicht gern gefallen, daß die leise Luft ihm das Buch verblätterte. Florentine wurde ganz wehe in dieser Stille, sie mußte immer etwas zu schaffen haben; so schlich sie sich heimlich nach dem Walde, um für den Abend Erdbeeren zu pflücken, die Walter für sehr gesund hielt, weil er sie gern aß. Fortunat sah sie mit ihrem Körbchen unten aus dem Dorfe gehen, er warf sein Buch weg, und folgte ihr, konnte sie aber im Walde nicht wiederfinden.

Florentine war unterdes, bald sammelnd, bald naschend, von Strauch zu Strauch geschlendert und so unvermerkt an die Ruine der gräflichen Stammburg gekommen. Überrascht sah sie in der Einsamkeit an den halbzerfallenen Mauern, Toren und Fensterbogen empor; steinernes Bildwerk, das von der ehemaligen Pracht zeugte, lag im hohen Grase zerstreut, aber der Frühling hatte den verlassenen Berg wieder bestiegen, und spielte fast wehmütig in dem stillen Hause. Seltsame Sagen gingen in der Gegend von diesem einsamen Ort. Die Hirten hörten oft bei Nacht

fremde Stimmen in der Burg, eine wunderschöne, bleiche Frau sollte sich manchmal dort in dem ausgebrochenen Fenster sehn lassen. — Florentine war noch nie allein hier gewesen, jetzt verlockte sie der eigene Reiz des Grauens, sie betrat erst vorsichtig und zaudernd, dann immer kecker die kühlen, von oben verschatteten Hallen. Durch die Mauerlücken blickten zuweilen die Täler schillernd aus der sonnenhellen Tiefe herauf, nur hin und her sang ein Gebirgsvogel mit fremdem Schall und verstörte Eidechsen fuhren raschelnd unter das Unkraut, daß sie unwillkürlich zusammenschrak.

Jetzt kam sie in den innern Burghof, da stand ein wilder Kirschbaum in voller Blüte, dunkelrote Blumen glühten zwischen den Steinen, einzelne Schmetterlinge flatterten ungewiß in der trüben, brütenden Schwüle; und als sie plötzlich um den Pfeiler trat, sah sie eine schöne, bleiche Frau in einem seltsamen, himmelblauen Gewande mitten im Hofe auf dem Rasen sitzen, die wandte sich nicht, und kämmte schweigend ihr lang herabwallendes, rabenschwarzes Haar. — Florentine blickte noch einmal scharf hin, dann, vom Entsetzen überwältigt, ergriff sie die Flucht.

Aber wie es oft in ängstlichen Träumen geht, sie verfehlte in der Hast die rechte Pforte; aus einem Zwinger in den andern rennend, glaubte sie sprechen zu hören, die Stimmen kamen immer näher, sie konnte den Ausgang nicht finden. Auf einmal standen zwei fremde Männer vor ihr in abgetragenen Ritterwämsern, Pickelhauben auf den Köpfen. Der eine wollte sie am Körbchen festhalten, in der Todesangst ließ sie ihm fliehend die Beeren, und hörte sein schallendes Lachen hinter sich.

Wie atmete sie tief auf, als sie endlich Gottes freien Himmel wiedersah! Der erste, der ihr begegnete, war Fortunat. Atemlos, mit heftig klopfendem Herzen flog sie an seine Brust, er drückte das schöne Kind fester an sich, und fühlte einen flüchtigen, brennenden Kuß auf seinen Lippen. — In demselben Augenblicke aber war auch Walter, der sie zu suchen schien, neben ihnen aus dem Gebüsch hervorgetreten. Florentine besann sich schnell wieder, strich die

Locken aus der heißen Stirn und reichte ihm die Hand hin, um ihr über die letzten Trümmer herabzuhelfen.

Nun erzählte sie in lebhafter Aufregung, und oft noch scheu zurückblickend, ihr wundersames Abenteuer. Walter war still und schien nur halb hinzuhören. Fortunat wollte sogleich in die Burg zurück, um die bleiche Frau zu sehen, aber Florentine gab es durchaus nicht zu. Während sie aber noch so stritten, stutzte sie plötzlich und wies dann ganz erstaunt nach dem Tale hinaus. Dort wurde fern am Saume des Waldes ein abenteuerlich bepackter, langsam einherziehender Wagen sichtbar, ihm folgte ein seltsam gekleidetes Mädchen zu Pferde in blauem Gewand, mit dunklem, fliegendem Haar, mehrere Männer, grüne Zweige auf ihren Hüten, schritten rüstig nebenher; unter ihnen erkannte man sogleich die beiden Burgkobolde wieder, deren Pickelhauben weit in der Sonne funkelten. Ein fröhlicher Chorgesang schallte von dem Zuge durch das Grün herauf. — Reisende Komödianten! rief Fortunat lachend, nun bedarf es keiner Untersuchung weiter, das waren die Spukgeister, der Weg kommt gerade von der Burg.

So traten sie nun alle beruhigter den Rückweg nach Hohenstein an. Florentine, die sich völlig wieder erholt hatte, lachte jetzt selber mit; dann wandte sie sich noch einmal nach den Blütentälern, in die sich die künstlerischen Wandervögel gesenkt. Es geht doch nichts übers Reisen, rief sie fröhlich aus, wenn ich so manchmal im Sommer recht früh erwache und höre unten aus den Dörfern die Hähne krähen, oder ein Posthorn von fern über den Garten herüber, da wünsch' ich mir oft, ich wäre ein Mann und könnte auch so mit in die Welt hinaus. — Ich meine, fiel hier Walter etwas grämlich ein, man müsse erst sich selbst und die kleine Welt um sich herum recht verstehen gelernt haben, ehe man sich weiter umsieht, und das Reisen zieme überhaupt nur dem reifern Alter. — Fortunat ärgerte der Schulmeisterton. Gerade umgekehrt, rief er aus, nur die Jugend versteht recht aus Herzensgrunde die Schönheit der Welt mit ihren morgenroten Gipfeln und kühlen Abgründen und funkelnden Auen in Grün, und malt es alles

Fresco nach, daß das Alter einst sich daran erfrische, wenn draußen die Blätter fallen und die sinkende Herbstsonne die Schildereien noch einmal wunderbar beleuchtet. Während dein sogenanntes reifes Alter vom Schifflein sorgsam die Tiefe mit dem Senkblei mißt, sitzt die Jugend über Bord geneigt, und sieht ihr eigenes weinbekränztes Haupt in der klaren Flut und hört die Glocken der versunkenen Stadt aus der Tiefe heraufklingen. Ja, glaubt nur, die Welt ist wie eine eigensinnige Schöne, die nur in jungen Augen sich mit ihrem fröhlichsten Schmucke spiegeln mag, für Klugheit und Kenntnisse gibt sie nur Brot, für Liebe und rechte Freude an ihr aber wieder Freude und Liebe.

So waren sie vor der Amtmannswohnung angelangt. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten bereits die Bäume vor dem Hause, unter denen die Amtmann schon wieder den Tisch gedeckt hatte. Ein jeder machte sich's in der Abendkühle behaglich bequem, und Florentine mußte, ausruhend, ihre Burggeschichte nochmals umständlich erzählen. Nur Walter fehlte. Auf einmal trat er, ganz reisefertig, mit dem Amtmann aus dem Hause. Schlechte Neuigkeit, sagte der letztere, Walter hat dringende Briefe bekommen, er muß in die Stadt und will noch heut reisen, um die nächtliche Kühle zu benutzen. — Die Amtmann machte besorgt Einwendungen gegen das gefährliche Reisen in der Nacht, Florentine ereiferte sich über die Geschäfte, die sie von jeher als eine unbekannte, feindliche Macht betrachtete, aber Walter blieb unerschütterlich und nahm, auch von Fortunat, schnell und kurz Abschied. Ganz zuletzt wandte er sich noch einmal zu diesem, als wollt' er ihm etwas sagen, schüttelte ihm aber nur rasch die Hand und ging schweigend fort. — Fortunat begleitete ihn noch heraus bis zu seinem Pferde, dem Florentine den Hals streichelte, und, als es dann beim Aufsteigen unruhig wurde, schnell nach der Haustür zurücksprang. Herrje! sagte er heimlich zu Walter, was machst Du da für ein langes Gesicht! Und überhaupt, warum willst du gerade heut noch fort? die Geschäfte sind's ja doch nicht. — Ich will nicht stören, entgegnete Walter empfindlich, Du bleibst ja doch

noch längere Zeit hier, ich sag' dir's vielleicht ein andermal, leb' wohl! — Hiermit gab er seinem Pferde die Sporen und war bald zwischen den Bäumen verschwunden. — O langweilige Welt! rief Fortunat ihm nachsehend aus, wie glücklich könnte er sein mit seinem schlanken Reh im schönen grünen Wald, wenn er frisch vom Herzen weg liebte, anstatt den Talar von Melancholie, Eifersucht und andern hergebrachten Liebestücken durch alle Paradiese jämmerlich hinter sich nachzuschleppen!

Als er in den Garten zurückkam, bemerkte er auf der Linde vor dem Hause zwei zierlich beschuhete Füßchen zwischen den Zweigen. Es war Florentine; sie saß im Baume, mit den Füßchen baumelnd, während sie Walter nachschaute, der sich soeben in der Dämmerung zwischen Wiesen und Kornfeldern verlor. Das heitere Mädchen schien in ihrer Unbefangenheit von seinem Mißmute gar nichts zu ahnen.

Fortunat aber ging allein und unruhig durch den Garten. Ich werde doch kein Narr sein und mich verlieben? sagte er zu sich selbst. Und doch bin ich auf dem nächsten Wege dazu. Und hinter mir langsam und feierlich der abgemagerte Geist des sich selbst erschossenen Walters, und vor mir ein Zug von Tanten und Basen, und gute Wirtschaft, und Kindergeschrei, und ein Haus machen —

Der Angstschweiß trat ihm ordentlich bei diesen Gedanken vor die Stirn. Er rannte eiligst nach dem Hause zurück und eröffnete dort ohne weiteres der erstaunten Familie, wie er zwar heute gerade keine Briefe aus der Stadt bekommen habe, aber eigentlich ebenfalls schleunigst fortreisen müsse; daß er daher für Speis' und Trank und alle die schöne stille, herrliche Zeit aus Herzensgrund Dank sagen und hiermit sogleich schon heut Abschied nehmen wolle, da er noch vor Tagesanbruch weiter zu ziehen gedenke. Florentine wurde bei diesen Worten ganz rot, sie setzte sich schmollend auf eine entfernte Bank, und Fortunat glaubte zu bemerken, daß ihre abgewendeten Augen von Tränen glänzten. Auch die andern machten ihm durch ihre aufrichtige

Trauer das Herz schwer, denn sie hatten sich alle in der kurzen Zeit schon an seine fröhliche Weise gewöhnt. Er mußte versprechen, wiederzukommen und ihnen noch ausführlich von den Ländern und Städten zu erzählen, wohin seine Reise ging; so saßen sie noch lange plaudernd vor der Haustür beisammen. Beim Schlafengehen endlich flüsterte ihm Florentine noch heimlich zu: Und ich werde doch auf sein, eh' Sie wegreiten! —

Er hatte alle Fenster des Schlafzimmers offen gelassen, um den Morgen nicht zu verschlafen. Da war es ihm, als gingen draußen fröhliche Stimmen unter den Fenstern auf und nieder und riefen immerfort in seinen Schlummer hinein: Frisch auf, schlafe nicht mehr! Wunderbare Berge und Gründe, schimmernde Fernen, frisch auf! und schöne, helle, fröhliche Zeit! — Er sprang endlich empor und blickte durchs Fenster. Es war noch Nacht; dennoch kleidete er sich in langentbehrter Reiselust sogleich an, ging durch das stille Haus an Florentinens Schlafkammer vorüber, und machte noch schnell einen Gang durch den Garten. Es war in der Nacht ein warmer Regen gefallen, die Nachtigallen schlugen überall aus den erfrischten Büschen, hin und her bellten Hunde fern in den Dörfern, sonst lag alles noch still im prächtigen Mondenscheine unter dem weiten, gestirnten Himmel. — Als er zurückkehrte, hörte er unten im Hause leise ein Fenster öffnen, es war Florentine, die sich in leichter Morgenkleidung hinauslehnte. Zisch aus! zisch aus! rief sie ihm entgegen, ich bin früher wach gewesen, als Sie! Dann, sich im Garten umsehend, sagte sie, das ist gerade wie damals, da Sie hier das Ständchen brachten und wir Sie zum ersten Male sahen. — Nun wird es hier wieder recht einsam sein, und ich wollte Sie eben nur noch bitten, daß Sie auf Ihrer Reise von sich hören lassen und manchmal an Walter schreiben, der Ihnen außerordentlich gut ist und gern von fremden Ländern hört. — Fortunat versprach es, und bat sie um einen Kuß zum Abschiede. — Warum nicht gar! rief das Mädchen lachend, indem sie ihm schnell die Hand hinausreichte, dann schloß sie geschwind das Fen-

ſter, und er ſah ſie nicht wieder. Fortunat warf ſich nun ungeſäumt auf ſein Pferd und ritt durch die hohe, dunkle Allee an dem Gittertor des Gartens und dem ſtillen Dorfe vorüber. Draußen auf dem Berge aber wandte er ſich noch einmal zurück. Geſegnet, rief er, du ſchönes Waldtal, in deiner glückſeligen Abgeſchiedenheit, möge der Sturm der Welt dich nie verſtören!

Sechstes Kapitel.

Ein schweres Gewitter zog eben an dem Gebirge hin und sandte seine Regenschauer in die Ebenen hinaus, während Fortunat, durchnäßt und lange vom Wege abgekommen, über ein weites, in Regen und Abenddunkel verhülltes Feld dahintrabte. Da hörte er unerwartet den Gesang einer schönen Männerstimme von fern herüberschallen, wovon er nur folgende Worte verstehen konnte:

Bei dem angenehmsten Wetter
Singen alle Vögelein,
Klatscht der Regen auf die Blätter,
Sing' ich so für mich allein.

Denn mein Aug' kann nichts entdecken,
Wenn der Blitz auch grausam glüht,
Was im Wandeln könnt' erschrecken
Ein zufriedenes Gemüt.

Er gab seinem Pferde die Sporen, und erreichte in kurzer Zeit ein Häufchen Wanderer, die neben einem Paar Pferde einherschritten, auf denen zwei junge Frauenzimmer saßen. Mit freudiger Überraschung erkannte er sogleich die abenteuerlichen Gestalten der Schauspieler wieder, die an Victors Stammburg vorübergezogen waren, von denen aber jetzt die Dunkelheit nur die ungefähren Umrisse erraten ließ.

Fortunats Gruß fand nur eine halbe Erwiderung, die Gesellschaft schien in üblem Humor zu sein, und langsam und schweigend, wie ein schwerer Traum, bewegte sich das

Ganze weiter. Endlich unterbrach der Voranschreitende, welcher soeben gestolpert war, die Stille mit einem derben Fluche, prustete und glitt gleich wieder aus, und kam gar nicht aus der Wut. — Das haben wir davon, hob die eine Dame zu Pferde zu der andern Reiterin an, das haben wir nun von eurer schönen Natur. Brächen die Herren nicht ihren Flaschen auf das Wohlsein jeder alten Burg die Hälse, so wäre uns allen jetzt wohler, und wir säßen im Trocknen, denn unser Wagen ist gewiß längst in der Stadt. — Dabei breitete sie mühsam einen, wie es schien, nicht sonderlich konditionierten Regenschirm über sich aus. Aber der Wind verarbeitete ihn sogleich mit solcher Fertigkeit, daß ihre berittene Nachbarin laut auflachte, und die Dame ihre Segel erbost wieder einziehen mußte. Fortunat, welcher hier heimlich auf ein ergötzliches Gezänk hoffte, ermahnte die Gesellschaft, den beiden Damen in diesem Kampfe mit den Elementen durch ein gemeinschaftliches, angenehmes Gespräch galant unter die Arme zu greifen. Die Männer antworteten gar nicht darauf, die Dame mit dem Regenschirme aber fragte: ob er vielleicht auch ein Künstler sei und es so gut haben wolle wie sie? O, setzte sie spitzig nach ihrer Nachbarin gewendet hinzu, Liebhaberrollen sind hier jederzeit zu haben. — Bitte sehr, erwiderte die Nachbarin mit einer wohlklingenden Stimme, bei Ihnen ist ja diese Stelle seit geraumer Zeit vakant. — Ein plötzlicher Blitz beleuchtete hier auf einen Augenblick ein schönes, feines, aber bleiches Gesichtchen, über welches zu beiden Seiten lange schwarze Haare triefend herabhingen. — Mein Gott, was ist das für eine Wirtschaft um das bißchen Regen! rief einer der jungen Männer aus, quamquam sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant! — Sparen Sie doch Ihr Latein, sagte die Dame mit dem Schirme, Sie memorieren wohl eben den Bettelstudenten? — Sie wollte noch mehr sprechen, aber der Literatus fiel schnell in das Lied wieder ein, das Fortunat schon vorhin von fern gehört hatte, und übersang sie lustig:

Frei von Mammon will ich schreiten
Auf dem Feld der Wissenschaft,

Sinne ernst und nehm' zuzeiten
Einen Mund voll Rebensaft.

Bin ich müde vom Studieren,
Wann der Mond tritt sanft herfür,
Pfleg' ich dann zu musizieren
Vor der Allerschönsten Tür.

Land! Land! schrie hier plötzlich der Voranschreitende dazwischen, und man erblickte zu allgemeiner Freude von weitem Mauern und Türme, die sich wie dunkle Riesen immer deutlicher aus dem trüben Grau aufrichteten. Einzelne Lichter schimmerten schon den Reisenden trostreich entgegen, ein jeder strengte neu belebt seine letzten Kräfte an, und so waren sie bald an dem Tore eines kleinen Städtchens angelangt. — Wie Zugvögel mit begossenen, hängenden Flügeln strichen sie stumm durch die engen, finstern Gassen, wo sich die Lichter aus den Fenstern blendend und verwirrend im Wasser spiegelten, während der Regen von allen Dächern aus abenteuerlich vorgestreckten Drachenköpfen auf sie herabstürzte.

So kamen sie endlich in den Hof eines Wirtshauses. Hier war der Reisewagen der Gesellschaft, den man unterwegs umgeworfen hatte, auch soeben erst angelangt. Der Theaterprinzipal Sorti, ein kleines, fixes Männchen, rannte eifrig hin und her, vom Wagen wurden Burgen, Drachen und lange Kamelhälse eilig über den Hof getragen, die Hofhunde bellten, überall war ein Rufen, Drängen und Schimpfen in der undurchdringlichen Finsternis, die nur von einzelnen Blitzen manchmal durchkreuzt wurde. Mitten aus diesem Rumor hob der Literatus die jüngere Reiterin schnell vom Pferde und trug sie auf seinem Arm in das Haus. Das Mädchen war arg durchnäßt, mit dem dünnen, vom Regen knapp anliegenden Kleide, mit den lang herabhängenden, tröpfelnden Locken sah sie wie ein Nixchen aus, das eben den Wellen entstiegen. Sie hielt beide Hände vor das Gesicht, um sich vor dem plötzlich aus dem Hause dringenden Lichte zu schützen, aber zwischen den

kleinen Fingern funkelten zwei schwarze Augen hindurch, die Fortunat im Vorbeifluge durchdringend anblickten.

Dieser konnte nur mit Mühe ein besonderes Stübchen gewinnen, wo er schnell seine Kleider wechselte, während draußen nach und nach ein gewaltiges Türzuwerfen, Streiten und Lachen, von einzelnen Operntrillern und Laufern durchschwirrt, das ganze Haus erfüllte. Unterdes hatte auch das Wetter sich wieder verzogen, und der Mond trat klar zwischen dem zerrissenen Gewölk hervor. Er verließ daher gar bald seine enge, schwüle Kammer wieder und eilte zwischen den Reifröcken, Rüstungen, Fahnen und Miedern, die über dem Treppengeländer zum Trocknen ausgehängt waren, in den Garten hinab. Ein einsames Frauenzimmer saß dort vor der Haustür auf der Bank, an dem etwas verbrauchten Federhut, dem hohen Kragen und der ganzen Haltung erkannte er die Dame mit dem Schirme wieder. — Ich bin mir selbst noch Genugtuung schuldig, hob sie sogleich an, als sie Fortunat bemerkte, Sie werden vielleicht eine ungünstige Meinung von mir gefaßt haben; aber Sie glauben nicht, welche Verleugnung es einem zarteren Gemüt kostet, mit den rohen Scherzen dieser Menschen, wenn auch nur zum Schein, gleichen Schritt zu halten. — In der Tat, erwiderte Fortunat, der Lateiner schritt wacker und lustig aus. — Lustig? sagte die Dame, Sie kennen diesen Wilden noch nicht, er hat keine Ahnung von jener geistigen Seelenlust, die schon diesseits die Gipfel der Menschheit erklimmt — Und jenseits rücklings wieder herunterschurrt, fiel hier der feindliche Literatus ein, der eben mit einer Gitarre aus dem Hause tretend, das letzte Kapitel von der Lust mit angehört hatte, und einzelne Akkorde anschlagend, sich nun weiterhin auf dem Platze im Dunkel verlor. Fortunat lachte, denn ein leiser Zornesblitz zuckte plötzlich über das Gesicht der Dame und brachte die ganze Muskeldekoration in eine augenblickliche, widerliche Unordnung, zumal da gleich darauf auch die andere hübsche Reiterin aus der Tür guckte, ihr Näschen rümpfte, da sie die beiden beisammen erblickte, und dann gleichfalls an ihnen vorüber in den Garten schlenderte. — Die arme Kleine! sie

hat keinen ganzen Strumpf, bemerkte die Dame hämisch. Und in der Tat, auch der Mond hatte das schon bemerkt, und beleuchtete wohlgefällig ein Streifchen des zierlichsten Beinchens, das blendend über dem Schuh hervorblickte, während die hochgeschürzte Kleine unbefangen unter den Linden bemüht schien, Blüten von den herabhängenden Zweigen zu streifen.

Unterdes ging ein frisches Wehen durch die Wipfel, die letzte Wolkendecke zerriß und die alte Stadtmauer und die Waldberge darüber standen plötzlich wunderbar beglänzt. Die Dame hatte sich erhoben und unter der Linde vor der Bank eine malerische, melancholisch-heroische Stellung genommen. Das Haupt in die rechte Hand an den Baum gestützt, sah sie eine Zeitlang, wie in Gedanken verloren, nach den Höhen — Tiedge! — sagte sie endlich bedeutungsvoll, und drückte Fortunat leise die Hand. — Fortunat, den die ganze wunderliche Wirtschaft dieses Polterabends schon lange innerlichst aufgeregt hatte, sprang rasch auf. O Gott, wahrhaftig! rief er, ihre Hand festhaltend, aus, da schwebt er dahin als ein Veilchenduft, die Sterne scheinen ihm durch den Leib — o hören Sie nichts? — nun lispelt er mit jemand, wie gedämpfte Musik der Sphären, es ist Lafontaine, mit dem er kos't, der hat einen perlendurchwirkten Schlafrock an, aber die Perlen alle sind Tränen — sie wandeln miteinander auf der Milchstraße — aber was ist das! — Wo? sagte die Dame erschrocken, und versuchte vergeblich, ihm ihre Hand zu entwinden. — Sehen Sie die bärtige Wolke dort, fuhr er fort, da kommt ihnen Kotzebue auf einem Ziegenbock entgegen, ach, Lafontaine weint, daß ihn der Bock stößt — o, es ist keine Tugend mehr auf der Welt! — Hier hatte die Dame sich endlich losgemacht, sie hielt ihn längst für betrunken oder wahnsinnig, stammelte verlegen eine kurze Entschuldigung und stürzte in das Haus zurück. Er aber sprach noch immer fort, bis sie ihr Zimmer erreicht und die Tür eilfertig hinter sich abgeschlossen hatte.

Lachend warf er sich nun wieder auf die Bank hin, die Wälder rauschten in der plötzlichen Stille von den Bergen

herüber, hin und her erwachten einzelne Nachtigallen, in einiger Entfernung hörte man den Literatus singen:

Die fernen Heimatshöhen,
Das stille, hohe Haus,
Der Berg, von dem ich gesehen
Jeden Frühling ins Land hinaus,
Mutter, Freunde und Brüder,
An die ich so oft gedacht,
Es grüßt mich alles wieder
In stiller Mondesnacht.

Die zierliche Reiterin hatte sich bald nach den ersten Klängen dem Sänger genähert. Du, Du — sagte sie mit dem Finger drohend, Du hast heute wieder Deine melancholische Stunde! — Ach, erwiderte der Literatus, halb unwillig abbrechend, was weißt du davon, wie einem Gelehrten manchmal zumute ist!

Ein plötzliches Getümmel an der Haustür verhinderte hier Fortunat, mehr von dieser Unterredung zu vernehmen. Ein ganzer, heller Haufe von Schauspielern kam nämlich samt einem langen, mit Weinflaschen und Gläsern besetzten Tische, den sie alle mühsam trugen, zum Hause heraus, der Gastwirt, voll Besorgnis um seine Gläser, ihnen auf dem Fuße nach. Der liebe Gott hat hier draußen den Vorhang wieder aufgezogen, sagte der eine zum Wirt, seht da, Menschenkind, den prächtigen Saal! Ein Reverbère, der bis auf einige verjährte Rostflecke ziemlich blank ist, eine Unzahl von Lichtern, die sich selber putzen, an allen Wänden ganze Mondlandschaften al fresco. — Die Gesellschaft hatte sich unterdes nicht ohne bedeutenden Tumult um den Tisch gelagert. Ein starker, wohlleibiger Mann von gesetzten Jahren zündete qualmend seine lange Pfeife an dem flackernden Lichte an, das in einer Glaskugel auf dem Tische stand, und in dessen Widerscheine sein vom Wein und Wetter verbranntes Gesicht sich noch dunkelroter ausnahm, es schien derselbe, der vorhin, im Regen der Gesellschaft voranschreitend, verschiedentlich gestolpert und geflucht hatte. — Sie sollten auch Komödie spielen, mein Herr Wirt, sagte er, mit der Pfeife in breiter Behaglichkeit auf dem

Stuhle zurückgelehnt. — Der Wirt äußerte Bedenklichkeiten gegen seine Geschicklichkeit. — Ach, Flausen! fiel ihm der Schmauchende in die Rede, sehen Sie, so wie ich hier vor Ihnen sitze, so sitze ich auch auf dem Theater als Oberförster, als gutmütig polternder Alter usw., ich rauche, ich plaudere und trinke mein Gläschen Wein so gut, wie hier. — Das würd' ich allenfalls wohl auch treffen, meinte der Wirt. — Nun, so seid kein Tor! fuhr jener fort, wollt Ihr gratis Eure Schlafmütze aufsetzen, Euer Abendpfeifchen schmauchen, Euern Kindern rührende Ermahnungen geben? Laßt's Euch bezahlen, Mensch!

Fortunat, dem der Mann gar nicht übel dünkte, verließ hier seine Bank. Aber, mein Bester — sagte er, sich mit an den Tisch setzend — wird Euch denn nicht manchmal Angst, daß die neuere Poesie Eure Oberförstereien aufhebt und Euch Eure häuslichen Vergnügungen legt? — Keineswegs, entgegnete der Oberförster sehr ruhig, im Gegenteil, die neuesten kurzen Dramen machen sich wieder ganz vernünftig und familiär. Und wenn ich auch in Versen spreche, oder vielleicht gar ein Ritterwams anlege, ich bleibe doch der Alte. O, mein Herr, solange noch deutsche Biederkeit waltet, und Bier getrunken und Tabak geraucht wird, steht mein Charakter unerschütterlich, wie auf Elefantenfüßen. — Hier mischte sich ein junger, blasser Schauspieler mit in das Gespräch, der bisher für sich allein an dem Stümpfchen Licht in einem Buche gelesen hatte, ohne an dem Lärm der andern teilzunehmen. Bester Herr Ruprecht, redete er den Oberförster an, wer Sie so zum ersten Male schwatzen hört, könnte leicht an Ihnen irre werden. Ich aber weiß es wohl, wie Sie, gleich jenem Herrn, in der Kunst nur das Edlere, das Ideale schätzen. — Ruprecht, der sich nicht wenig damit wußte, daß er in seiner Jugend die Kantische Philosophie gehört hatte, räusperte sich und rückte sich soeben wohlgefällig in seinem Stuhle zurecht, als plötzlich die kleine Reiterin herbeisprang und ihm von hinten den Mund zuhielt. Um Gottes willen, rief sie, fangt nicht wieder von dem langweiligen Zeuge an, ihr guten Leute und schlechten Philosophen! — Armer Shakespeare!

entgegnete der Blasse, mit einem unsäglich verachtenden Blicke. — O, fiel ihm Kordelchen — so hieß die Reiterin — in die Rede, der Ruprecht ist ein eingefleischter Shakespeare, hat er sich nicht schon allmählich Bardulphs feurige Nase anstudiert? — Und in der Tat, seine stolze Nase leuchtete immer schöner, je trüber das Licht in der Glaskugel zu verlöschen begann. Er begab sich für einen Augenblick der feierlichen Gravität, in die ihn die Erinnerung an seine akademischen Studien versetzt hatte, und, täppisch Kordelchen zu sich zerrend, rief er: So komm und gib Deinem Bardulph einen Kuß, du süße Dortchen Lakenreißer! — Da gab ihm Kordelchen, durch diese unzeitige Vergleichung beleidigt, geschwind eine derbe Ohrfeige, Ruprecht aber sprang zornig auf sie los, während seine nächsten Nachbarn bemüht waren, ihn festzuhalten. Bei der allgemeinen Bewegung warfen sie mit ihren Ellbogen einige Stühle und mehrere volle Gläser um, der Blasse, der ganz entrüstet sein Buch retten wollte, fiel über ein Stuhlbein, der hinzugesprungene Wirt über den Blassen, Ruprecht mit seinen Verfolgern über den Wirt, und so war auf einmal alles wie ein Rattenkönig von wundersam durcheinanderarbeitenden Armen und Beinen. In diesem Augenblick hörte man Säbelscheiden über die Hausschwelle klirren, und zwei bärtige Polizeidiener traten in den Garten. Was für eine skandalöse Aufführung, rief der eine die Erschrockenen an, ist das jetzt die Zeit, durch schnöden Lärm eine gesittete Bürgerschaft zu turbieren, die, nach sauer erfüllter Berufspflicht, soeben schon den einen Fuß in das Bett gesetzt hat. — Und die durchreisenden Herrschaften! da fährt eben eine ehrwürdige Matrone erschrocken empor, fiel sein Gefährte ein, indem er auf ein Fenster wies, wo die Dame mit dem Schirm neugierig hervorguckte, bei dieser Apostrophe aber schnell wieder verschwand. — Nur nicht noch gar räsonniert! — fuhr der andere zornig fort, da die Schauspieler reden wollten — wir kennen uns, wir sind verwegene Schuldenmacher, denen kein Gläubiger mehr glauben will. — Rasch an das Licht tretend und, ein Papier entfaltend, las er: da ist Herr Ruprecht — feurig von Nase, erhaben von Nase,

blühend von Nase —, was? Nichts als lauter Nase! — Herr Lothario dann, auch Literatus genannt. — Charakter: Erster Tenor; besondere Kennzeichen: verdrehte Schleife am Halstuch, ungekämmtes Haar, spricht am vernünftigsten, wenn er betrunken ist, in Summa: großes Genie. — Aber der Teufel mag aus der Beschreibung klug werden, ich verhafte in dem Klumpen da die ersten besten Beine. — Greif' zu! — Sein Gefährte packte nun ohne weiteres den Ruprecht an den Füßen, der in dem Gedränge vergeblich bemüht war, seine Stiefeln in den Händen des Häschers zu lassen und sich auf die Strümpfe zu machen. Unterdes hatten sich endlich auch die andern eiligst vom Boden aufgerafft, der Direktor Sorti, schon halb entkleidet, flog in größter Bestürzung herzu, der Hofhund dicht an seinen Waden hinter ihm drein, Kordelchen lachte, der Wirt schimpfte, der Blasse deklamierte fortwährend von persönlicher Freiheit und unverletzlichen Menschenrechten.

Seid ihr nicht rechte Narren! rief da auf einmal der Polizeidiener dazwischen, und warf Bart, Hut und Rock von sich — es war der Literatus Lothario. Sein Gefährte aber verwandelte sich ebenso rasch in Herrn Fabitz, den Komikus der Bande.

Ich wußt' es lange — sagte Ruprecht, der sich zuerst von dem Schreck erholt hatte — indem er ruhig seine Pfeife ausklopfte. Die übrigen aber konnten den Scherz nicht so schnell verwinden, dem einen hatten sie auf das Hühnerauge getreten, ein anderer fuhr wütend mit dem Ellbogen aus dem Ärmel und behauptet, das Loch sei erst von jetzt, alle keiften auf Lothario los, während ihnen Fabitz unbemerkt ihr Bier austrank. Lothario aber hatte unterdes vom Reisewagen schnell eine Trommel geholt, setzte sich damit auf den Tisch, und begann lustig zu wirbeln, bald piano, bald crescendo, nach der jedesmaligen Stimmung des Redenden. Kein Mensch konnte sein eigenes Wort verstehen, die Zänker schrien sich ganz heiser und verloren die Geduld, einige lachten, Lothario trommelte immerfort, bis alle nach und nach den Platz geräumt, und der letzte zornig die Haustür

hinter sich zugeschmissen hatte. Nur Kordelchen war zurückgeblieben. Sie setzte sich trotzig neben Lothario auf den Tisch. Und ich bleibe gerade noch draußen, sagte sie, mir gefällt die Nacht. Überhaupt, fuhr sie fort, ich habe Dir's schon oft gesagt, dieses stolze, herrische, hochfahrende Wesen sollst Du mir endlich einmal ganz lassen! — Ich bitte Dich, erwiderte Lothario die Trommel weglegend, Du bist sonst gescheit, und ich kann Dich wohl leiden, aber mit dem Lassen und Anderswerden, Kind, da ist gar nicht die Rede davon bei mir! — Kordelchen sah ihn eine Weile an, dann brach sie plötzlich in lautes Lachen aus. Das wollt' ich nur, sagte sie, es steht Dir gar zu schön, wenn Du zornig bist. Gute Nacht! Hiermit gab sie ihm einen Kuß und war schnell im Hause verschwunden.

Fortunat aber, der unterdes an einem entfernteren Tische sein Abendessen verzehrte, war nicht wenig erstaunt, als er in Lothario, da er vorhin seine Polizeimaske abwarf und ins volle Licht getreten war, auf einmal den wunderlichen Cicerone wiedererkannt hatte, der ihn am ersten Morgen in Hohenstein durch den Garten begleitet. Er benutzte die plötzliche Stille, um den alten Bekannten zu begrüßen, Lothario schien überrascht und sah Fortunat einen Augenblick durchdringend an. — Hat mich sonst noch jemand dort gesehen? fragte er endlich, und als Fortunat es verneinte, schien er noch viele Fragen auf dem Herzen zu haben, besann sich aber schnell wieder. Ich liebe Hohenstein, sagte er nach einer kurzen Pause, vor allen andern Orten und mache so oft wir in der Nähe vorüberziehen, einen Abstecher nach dem Garten. — Doch heut ist's schon zu spät, wir sprechen wohl noch morgen mehr davon. — Hiermit schüttelte er Fortunat die Hand und ging nach dem andern Flügel des Hauses hin.

Fortunat konnte in seiner Kammer lange nicht einschlafen. Im Hause und unter den Fenstern war alles still geworden, nur die Bäume neigten sich rauschend im Winde, während ferne Blitze zuweilen noch eine plötzliche, gespenstische Helle über den Garten warfen. Da war es ihm, als

nahten sich zwei Gestalten von fern dem Hause. Er erkannte Lothario, der mit einem fremden Manne, den er bisher in der Gesellschaft nicht bemerkt hatte, in lebhaftem Gespräche begriffen schien. Sie verloren sich bald wieder zwischen den Bäumen. Nach einem Weilchen kam Lothario allein zurück, dann wurde alles wieder still.

Siebentes Kapitel.

Noch war keine Spur des Morgens am Himmel, da lagen mehrere der jüngeren Schauspieler, denen es zu schwül im Hause geworden war, in ihre Mäntel gehüllt, schlafend auf den Stühlen und Bänken unter den Linden umher. Fabitz, der Komikus, welcher sich über den langen Tisch hingestreckt hatte, erwachte zuerst. Er blickte erschrocken in den Himmel, und da er an dem Stand der Gestirne bemerkte, daß es lange nach Mitternacht war, sprang er sogleich auf den Tisch hinauf, und fing wie ein Hahn zu krähen an.

Da fuhr eine dunkle Gestalt nach der andern fröhlich in die dämmernde Nacht empor, schauernd und sich schüttelnd in der kühlen Luft. Lothario aber kam, schon ganz reisefertig, tiefer aus dem Garten und pochte lustig an die Haustür. Glück auf! rief er, fröhliche Botschaft! heraus da! ich habe Fortuna beim Schopf! — Nun fuhren schlaftrunkene Mädchengesichter neugierig aus den Fenstern, immer mehr Stimmen wurden nach und nach drinnen wach, Türen flogen heftig auf und zu, und bald glich das ganze Haus einem Bienenstocke, der schwärmen will.

Fortunat, von dem wachsenden Lärm aufgeschreckt, eilte gleichfalls hinab, und fand schon die ganze Gesellschaft in der liebenswürdigsten Laune um Lothario versammelt. Dieser hatte nämlich in der Nacht durch einen Freund die Nachricht erhalten, daß der Fürst auf seinem, eine Tagereise von hier gelegenen, Jagdschlosse angekommen, wo er jeden Sommer einige Wochen hindurch sich den Freuden der Jagd

und allerlei wunderlichen, romantischen Einfällen zu überlassen pflege. Dem Briefe lag zugleich eine Einladung des Fürsten an Herrn Sorti bei, mit seiner Truppe so schnell als möglich sich auf dem Schlosse einzufinden. — Dieser unerwartete Glücksfall verbreitete einen allgemeinen Jubel. Ein jeder schnürte eiligst sein Bündel, alle versprachen sich goldene Berge von dem reizenden Aufenthalt, die Männer Ruhm und gutes Leben, die Mädchen vornehme Liebschaften und Geschenke. Fortunat selbst, den sein Weg ohnedies an dem fürstlichen Schlosse vorbeiführte, beschloß, die Fröhlichen bis in die Nähe desselben zu begleiten.

Die aufgehende Sonne traf die muntere Karawane schon draußen auf den Bergen. Kamilla — so wurde die Dame mit dem Schirm genannt — schien Fortunat ausweichen zu wollen, und war daher mit Herrn Sorti auf dem Packwagen vorausgefahren. Die andern hatten in dem Städtchen einen Burschen gedungen, der sie auf den Fußsteigen durch den schönen Wald führen mußte, alle waren freudig aufgeregt und sprachen viel von den Festen auf dem fürstlichen Schlosse und den schönen Tagen, denen sie entgegenwanderten. Ruprecht schritt Tabak rauchend wieder voraus, und intonierte an den schönsten Waldstellen zuweilen: „In diesen heiligen Hallen“, oder eine andere würdige Baßarie, während Fabitz unermüdlich die mannigfaltigsten Vögelstimmen nachahmte. Lothario schweifte unterdes, seine Flinte auf dem Rücken, allein auf den Bergen umher, von Zeit zu Zeit hörte man ihn fern im Walde schießen, was jedesmal von der Gesellschaft mit einem lauten Hurra erwidert wurde. — Fortunat aber war wunderlich zumute in der ungebundenen Freiheit. Er atmete fröhlich die kühle Waldluft, sich oft zurückwendend und des muntern Zuges erfreuend, wie die heitern Gestalten mit ihren bunten Tüchern und phantastischen Reisetrachten, bald über ihm auf überhängenden Felsen erschienen, bald tief im dunklen Grün wieder verschwanden.

Als die Sonne schon hoch stand, ruhte die Truppe auf einer schönen Waldwiese aus. Da kam plötzlich auch Lothario aus dem Walde zu ihnen. Wer ist der fremde Herr

hier in den Bergen? fragte er rasch den Führer, — da ist so ein Kerl im Frack, der schlüpft schon die ganze Zeit über von Strauch zu Strauch, sieht sich manchmal nach Euch um, und flieht dann von neuem vor Euerm Singsang und Geschnatter wie ein Hase auf der Klapperjagd. — Das ist gewiß der Doktor, erwiderte der Führer lachend, der kam einmal mitten in einem Platzregen ins Dorf, wie vom Himmel gehagelt. Die Gegend gefiel ihm, es war gerade ein Haus droben leer, da wohnt er seitdem darin, eine alte Frau aus dem Dorfe besorgt ihm das Essen. Am Abend aber, wenn die jungen Burschen und Mädchen vor den Haustüren sitzen, kommt er auch herab, und sie müssen ihm Lieder singen und Märchen erzählen, da hat er schon manche Maulschelle bekommen, wenn er die Mädchen heimlich in die Arme kniff. Aber es ist ihm nicht zu trauen, fuhr der Führer fort, er hat droben kuriose Bücher, da ist kein christlicher Buchstabe drin, lauter Zirkumflexe, wie wenn eine Spinne übers Blatt gelaufen wäre, und sooft er aus den Büchern murmelt, zieht sich an den Bergkoppen ein Wetter zusammen, dann hört man ihn drinnen im Hause laut sprechen und schimpfen, und ist doch kein Mensch bei ihm.

In demselben Augenblicke erblickten sie auch den Zauberer selbst in der Ferne, wie er soeben hastig den Berg hinanklomm, daß die Steine hinter ihm herabkollerten. — Den muß ich doch sprechen! rief Lotharío, dem Fliehenden sogleich rasch nachsetzend. Fortunat und noch einige andere von der Gesellschaft schlossen sich neugierig an.

So verfolgten sie rasch die Spur des Fremden, der unterdes schon den Gipfel des nächsten Hügels erreicht hatte; nur seine Rockschöße sahen sie noch manchmal zwischen den Gebüschen fliegen, bis sie ihn zuletzt ganz aus den Augen verloren. Nach mühsamem Umherirren gelangten sie endlich an ein halbverfallenes, rings von hohem Unkraut umgebenes Haus, dessen Türen und Fenster fest verschlossen waren. — Da ist er gewiß hineingeschlüpft, sagte Lotharío und klopfte an die alte Tür. Es erfolgte keine Antwort, aber im Innern des Hauses hörten sie ein gewaltiges Gepolter, als würden Tisch und Bänke hastig an die Tür ge-

schoben. Lotharío pochte von neuem, stärker und immer stärker. Da flog plötzlich oben eine Dachlucke auf, und mit zornblitzenden Augen erschien in der Öffnung ein kleiner, lebhafter Mann, in dem Fortunat zu seinem Erstaunen sogleich den nächtlichen, seltsamen Geiger aus dem Weinkeller in Walters Städtchen wiedererkannte. — Doktor! — Dryander! riefen die Schauspieler überrascht aus.

Was wollt Ihr? fuhr sie der Musikus von oben sehr heftig an. Denkt Ihr, ich werde aus den frischen Berglüften zu Euerm dicken Lampendunst hinabkommen und das Volk lassen um das Publikum, und das Rauschen der Wälder um Eure Triller und Sentenzen? Geht hinunter und weint um Hekuba, wenn Ihr nicht über Eure eigene Misere weinen könnt! — Hier sah er erst seine Zuhörer einen nach dem andern genauer an. Entsetzlich, sagte er nach einer kurzen Pause zu Ruprecht, Du schaust wie ein brennender Busch aus. — Und Du, idealer, blaß verwaschener Musenbräutigam, redest du jede Magd noch Jungfrau an, und forderst den Stiefelknecht in Jamben? — Aber Dich, Barbar, der in Blut watet, und von den Tränen des Publikums lebt, Dich erkannt' ich gleich an der roten, tyrannischen Stirn wieder! — Jetzt wurde er plötzlich auch Lotharío gewahr, er stutzte, und wie ein Morgenleuchten überflog es sein ganzes Gesicht, dann warf er schnell das Dachfenster zu. — Lotharío aber hatte unterdes schon die morsche Tür eingerannt, und über die umgeworfenen Stühle, womit sie verrammelt war, das Zimmer erreicht.

Als die übrigen eintraten, fanden sie beide in einem leisen, heftigen Gespräch, das Laub vor dem Hause verbreitete eine wunderbare, grüne Dämmerung über die kleine Stube, durchs offene Fenster hörte man den mehrstimmigen Gesang der zurückgebliebenen Schauspieler von unten heraufschallen:

Wir wandern wohl heut noch weit.
Wie das Waldhorn schallt!
O grüner Wald,
O lustige, lustige Sommerzeit!

Dryander war auf einmal wie verwandelt. Das ist noch das alte Lied, sagte er, und schob ein paar Bücher in seine Rocktasche, das hab' ich Euch damals komponiert, um Eure Affekte von den Wirtshäusern auf die schöne, erhabene Natur zu lenken. Seid Ihr noch immer so durstig? Und lebt Kordelchen noch, den Kennern zur Freude und den Frauen zum Trotz? —

O lustige, lustige Sommerzeit!

klang es wieder herauf. Da hatte der Doktor hastig wieder ein paar Bücher eingesteckt, nahm die Geige unter den Arm und setzte seinen Hut auf. Lothario stopfte ihm schnell noch ein Bündel Wäsche nach, die andern drängten ihn schon zur Tür hinaus, und so stiegen sie eilig mit dem Doktor die Höhe hinab.

Unten auf der Waldwiese fanden sie alles soeben schon im Begriff, wieder aufzubrechen. Ein allgemeiner Jubel begrüßte die Ankommenden, und alle umringten den wiedergefundenen Doktor, der früher einmal als Musikdirektor die Gesellschaft eine Zeitlang begleitet hatte. Dieser embrassierte die alten Kameraden nach der Reihe durch, küßte dann der Dame Kamilla, die eben nicht sehr erfreut schien, ihn wiederzusehen, zierlich die Hand, und half ihr, da Herr Sorti ängstlich zur Fortsetzung der Reise trieb, mit ausnehmendem Anstande auf den Rüstwagen.

Unter diesem Bewillkommungsgetümmel bewegte sich endlich der Zug langsam weiter. Dryander aber mit seinen dick angeschwollenen Rocktaschen setzte sich an die Spitze desselben, ergriff seine Geige, und spielte und sang, daß es weit durch den Wald erschallte:

Mich brennt's an meinen Reiseschuhn,
Fort mit der Zeit zu schreiten —
Was wollen wir agieren nun
Vor so viel klugen Leuten?

Es hebt das Dach sich von dem Haus,
Und die Kulissen rühren
Und streckten sich zum Himmel 'raus,
Strom, Wälder musizieren!

Und aus den Wolken langt es sacht,
Stellt alles durcheinander,
Wie sich's kein Autor hat gedacht:
Volk, Fürsten und Dryander.

Da gehn die einen müde fort,
Die andern nahn behende,
Das alte Stück, man spielt's so fort
Und kriegt es nie zu Ende.

Und keiner kennt den letzten Akt
Von allen, die da spielen,
Nur der da droben schlägt den Takt,
Weiß, wo das hin will zielen.

Die Sonne stand schon tief, und warf ihre letzten Strahlen zwischen den Baumstämmen schimmernd über die Wanderer, als diese durch die zierlichen Jägerhäuser und die im Walde sich kreuzenden Alleen daran erinnert wurden, daß sie dem Ziele ihrer Reise nicht mehr fern sein konnten. Von weitem vernahm man nun auch Waldhornsignale, einzelne Schüsse und Rufen dazwischen, wie das letzte Verhallen einer großen, weitverbreiteten Jagd. Die Gesellschaft wurde nun nach und nach stiller, jeder rückte sorgsam seine Kleidung zurecht und blickte erwartungsvoll vor sich in die Ferne hinaus. Fortunat aber fühlte sich unbehaglich überrascht, da nun das bisherige fröhliche Reiseleben plötzlich zum förmlichen Metier werden sollte.

Jetzt senkte sich der Weg allmählich ins Tal hinab, da sahen sie eine luftige Säulenhalle, rote Ziegeldächer und stille Wasserspiegel wechselnd aus der Tiefe aufblicken, immer geheimnisvoller, je weiter sie kamen, schimmerte es bald da, bald dort zwischen dem Grün herauf, durch die Wipfel aber leuchtete ein Gewitter, das sie im Walde nicht bemerkt hatten. Auf einmal schrien die Frauenzimmer kreischend auf, denn gerade über ihnen, wie aus den Lüften, ließen sich plötzlich fremde Stimmen vernehmen und auf der, in viele Klüfte zerspaltenen, fast unzugänglichen Felsenwand erblickte man zwei Schützen, die sich offenbar dort

zwischen den Steinen verstiegen hatten. Der eine, ein kleiner, dicker runder Mann, der immer da, wo man ihn am wenigsten vermutete, wie ein Kürbis vom Felsen hing, trat beständig zu kurz, während sein überlanger, hagerer Begleiter jederzeit über sein Ziel hinausschritt. Dieser gab sich, zum Ärger des andern, das Ansehen, ihm beizustehn, obgleich er selbst jeden Augenblick das Gleichgewicht verlor und so den Dicken erst recht mit ins Unglück brachte. Endlich konnten beide weder vor, noch zurück mehr und begannen aus Leibeskräften um Hilfe zu schreien. Da erschallte vom höchsten Gipfel ein mutwilliges Lachen. Die Abendsonne warf unter der schwarzen Gewitterwolke einen dunkelroten Glanz über die ganze Gegend, und in der scharfen Beleuchtung erschien droben plötzlich eine schöne, hohe Mädchengestalt zu Pferde, ein grünsamtenes Jagdkleid umschloß die schlanken Glieder, lange, weiße Federn wogten vom Barett über ihre Schultern hinab. Während ihr Pferd ungeduldig den Boden scharrte, betrachtete sie mit großen, dunkeln Augen die Erstaunten, die unwillkürlich die Unbekannte ehrfurchtsvoll begrüßten. Sie nickte mit dem schwarzgelockten Köpfchen kaum einen flüchtigen Dank, wandte sich dann rasch und war bald in den Abendgluten wieder verschwunden.

Herrlich! riefen mehrere von der Gesellschaft aus. — Bei Gott, sagte Lothario, die Reiterin mit durchdringenden Blicken verfolgend, die haben gewiß heut wieder einmal ihren romantischen Tag! — Unterdes waren die andern schon mit langen Stangen, Stricken und Leitern herbeigeeilt, und es gelang ihnen endlich unter größerem Lärm, als eben nötig war, die beiden verirrten Schützen glücklich auf die Ebene zu bringen. Diese waren indes übel zugerichtet, der eine hatte den Hut, der andere den Rockschoß droben gelassen, am abenteuerlichsten sah der Lange aus mit knappen, grauen Kamaschen und modernem Jagdkleid, halb Überrock, halb Frack, fast lauter Tasche. Kaum aber sahen sie sich unten in Sicherheit, als sie, Gefahr und Dank vergessend, sogleich mit spitzigen Worten aufeinander losgingen. Jeder schob dem andern die Schuld zu, es schien,

als habe die schöne Jägerin, der sie in verliebter Galanterie nachgesetzt, sie absichtlich in dieses Klippenlabyrinth verlockt. — So schritten beide, ohne sich um die Schauspieler weiter zu bekümmern, eilend dem Schlosse zu, und man hörte sie noch weit durch die Dämmerung zanken.

Jetzt aber fegte der Sturm alles zusammen, von allen Seiten sah man einzelne Jäger an den einsamen Waldesabhängen herniedersteigen. Da begann es auch im Schlosse sich wundersam zu rühren, Türen wurden geöffnet und geschlossen, Bediente in bunten, reichen Livereyen liefen die Marmortreppen auf und ab, die hellerleuchteten Fenster, hinter denen sich in prächtigen Gemächern einzelne Frauengestalten bewegten, warfen einen magischen Schein weit über den dunklen Garten. Dann wurde auf einmal alles still in der ganzen weiten Runde, die Nacht und das Gewitter zogen immer tiefer herein, Fortunat, der keine Lust hatte, wieder naß zu werden, war bereits nach der Dorfschenke geritten, die Schauspieler schimpften, sie hatten zu ihrem Empfange sich Triumphbogen geträumt, einholende Kammerjunker und den Fürsten von hohem Balkon ihnen entgegenwinkend. — Endlich sahen sie vom Schlosse her Fackeln durch den Waldgrund sich bewegen, und erkannten bei den wirren Scheinen mit klopfendem Herzen die bunten Livereyen der fürstlichen Bedienten. Heda, ihr Herren Komödianten! rief der eine, wo Teufel steckt ihr denn? — Nun Gott behüt' uns! — sagte ein anderer, im Kreise umherleuchtend — das hängt ja wie Meltau an allen Sträuchern, als hätt' es Plunder geregnet! — Kamilla, höchst entrüstet, rauschte mit ihrem vornehmsten Anstande daher und ließ einiges von impertinenten Domestiken fallen. Da war aber nicht lange Zeit zum Ärgern und Händelmachen. Denn der Gewitterwind wühlte schon in den Flammen der Fackeln und in den Tüchern der Damen, die Bedienten trieben zur Eile, Mäntel und Regenschirme flogen verworren durcheinander, und so wälzte sich alles in unordentlicher Flucht dem Schlosse zu.

Nur Lothario war zurückgeblieben, denn die schöne Jägerin mußte noch in den Bergen sein. Und er irrte sich

nicht. Zwischen den Blitzen von Fels zu Fels, daß ihm schwindelte, lenkte sie mit kühner Gewandtheit ihr Pferd langsam den schmalen Steig hinab. Von dem letzten Abhange endlich wagte es einen verzweifelten Sprung, und stürzte unten samt der Reiterin auf dem Rasen zusammen. In demselben Augenblick riß sie es gewaltsam wieder empor, beide hatten keinen Schaden genommen, nur der Zaum war entzwei. Da sprang Lotharío rasch hinzu, ein langer Blitz beleuchtete plötzlich die ganze schöne Gestalt. Wie das blendet! rief er, während er, auf den Nacken des Pferdes gelehnt, ihr lächelnd unter dem Barett in die Augen blickte. — Sie sah ihn groß an — da, die Kinnkette noch, erwiderte sie kurz und stolz, dann, als er den Zaum in Ordnung gebracht, drückte sie rasch die Sporen ein, und zwischen den roten Scheinen der Windlichter sah er ihren weißen Federschmuck, wie einen Schwan, durch die finstere Nacht dahinziehn.

Achtes Kapitel.

Als Fortunat erwachte, blickte er erstaunt in einem hohen, vom Morgenrot schimmernden, Gemache umher. Nach und nach erst besann er sich auf alles, wie er gestern noch vor Ausbruch des Gewitters aus der Dorfschenke in das fürstliche Schloß geladen worden, wie wunderbar da beim Widerscheine der Blitze das Schloß in der Nacht aussah, das Getümmel dann im Hofe, und wie darauf ein Bedienter ihn mitten aus dem Gewirre in dieses Gemach gewiesen. Hier hatte er durch das Fenster bemerkt, daß die übrigen Schauspieler nochmals weiterziehen mußten, und beim trüben Schein einiger Windlichter einen dunklen Baumgang hinabgeführt wurden, bis zuletzt die Lichter, das Rumpeln des Reisewagens und die wohlbekannten Stimmen sich in dem Plätschern des Regens verloren, der nun plötzlich in Strömen herabstürzte.

Jetzt aber regte sich noch kein Laut, nur draußen blickten einzelne Flüsse und Landschaften mit funkelnden Kirchtürmen schon geheimnisvoll zwischen den hohen Bäumen herauf. Da kleidete Fortunat sich schnell an und eilte durch das stille Haus die breiten, dämmernden Marmortreppen hinab. Unter einer luftigen Säulenhalle, die von beiden Seiten mit hohen, ausländischen Blumen besetzt war, trat er in den prächtigen Garten. Hier war nach dem erfrischenden Regen der Morgen wie ein bunter Teppich ausgebreitet, auf dem das Schloß gleich einer schlummernden Sphinx noch rätselhaft ruhte. — Er wollte eben tiefer in

das Grün hineingehen, als er überrascht in einiger Entfernung folgendes Lied singen hörte:

Aus Wolken, eh' im nächt'gen Land
Erwacht die Kreaturen,
Langt Gottes Hand,
Zieht durch die stillen Fluren
Gewaltig die Konturen,
Strom, Wald und Felsenwand.

Wach' auf, wach' auf! die Lerche ruft,
Verträumt in Duft,
Beginnt auf Berg und Talen
Ringsum ein himmlisch Malen
In Meer und Land und Luft.
Aurora taucht die Strahlen

Und durch die Stille, lichtgeschmückt,
Aus wunderbaren Locken
Ein Engel blickt. —
Da rauscht der Wald erschrocken,
Da gehn die Morgenglocken,
Die Gipfel stehn verzückt.

O lichte Augen, ernst und mild,
Ich kann nicht von euch lassen!
Bald wieder wild
Stürmt's her von Sorg' und Hassen —
Durch die verworrnen Gassen
Führ' mich, mein göttlich Bild!

Fortunat folgte dem Gesange, der von einem entfernten Flügel des Schlosses herzukommen schien. Die hohe Tür war nur angelehnt, er trat hinein, und befand sich in einer schönen, großen Kapelle, die durch eine Kuppel erleuchtet wurde. Auf einem Gerüste stand dort ein Maler, welcher in dieser stillen, kühlen Einsamkeit, zwischen den von oben einfallenden Morgenlichtern und den halbvollendeten, betenden Gestalten mit ihren reichen, leuchtenden Gewändern, wie in dem Kelch einer wunderbaren Blume schwebte.

Er hörte auf zu singen, als er unten den Fremden gewahrte, und wandte schnell ein munteres Gesicht zwischen umwallenden, braunen Locken aus seinem Himmel hinab. — Glück auf! rief ihm Fortunat, überrascht von der ganzen, unerwarteten Erscheinung, fröhlich zu, das ist eine herrliche Werkstatt! — Der Maler nickte lächelnd und fuhr in seiner Arbeit fort, kehrte sich dann aber, plötzlich abbrechend, wieder zu Fortunat: Sind Sie nicht gestern abend mit den Schauspielern gekommen? — Ja, und zugleich von ihnen abgekommen, ich weiß nicht wie, erwiderte Fortunat. — O, die sind gar nicht weit, sagte der Maler. Und eigentlich ist auch heut Aurora zu schön, um ihr hier ins Gesicht zu kleckſen, ich will Sie lieber gleich zu Ihren Kameraden führen. — Bei diesen Worten hatte er rasch Pinsel und Palette weggelegt und kam die Leiter herab. Es war ein kecker, vollwangiger Jüngling mit bloßem Hals und knappem, sehr zierlichem, deutschem Rock. Er verschloß die Tür, da sie hinaustraten, und führte Fortunat eilig durch den Baumgang, in welchem gestern nacht die Schauspielergesellschaft verschwunden war. Das muß ein glückliches Leben sein, sagte er, wie oft hab' ich mir schon gewünscht, so mit fröhlichen Gesellen ins Blaue hinein zu ziehen! Wir Maler sind überall an Ort und irdisches Material gebunden. Da sind die andern Künstler besser dran, zumal der Dichter. Die ganze schöne Welt ist sein Revier, und wo er singt, ist der Himmel. — Aber da sind wir schon! unterbrach er sich hier. Sehen Sie dort. Es ist eigentlich ein altes Gartenpalais, das lange wüst und verlassen stand. Ich wohne auch drin, seit ich hier male, nun hat der Fürst auch die Gesellschaft mit hineinquartiert. Hören Sie doch, was für ein Rumor darin! Das ist ja wahrhaftig wie eine Menagerie, wo unzählige Loris und Papageien durcheinander kreischen und manchmal eine alte Hyäne dazwischen gähnt.

Fortunat erblickte nun am Ende des Baumganges einen weiten, grünen Platz, wo mehrere Figuren von Buchsbaum, halbzertrümmerte Statuen und vertrocknete Wasserkünste einen ehemaligen französischen Garten andeuteten, der jetzt nur noch durch einzelne Kaiserkronen und

dunkelglühende Päonien seltsam an die alte Herrlichkeit erinnerte. Im Hintergrunde stand ein alter, schwerfälliger, von der Zeit gebräunter Palast, dessen vornehme Gesimse mit Verachtung auf die aus den Fenstern flatternde Wäsche und auf Kamillas Regenschirm herabzublicken schienen, den sie vor ihrem Schlafzimmer als Marquise ausgespannt hatte.

Fortunat trat mit dem Maler hinein und begrüßte seine lustigen Reisegefährten, die vor Freuden auch nicht mehr schlafen konnten und sich hier nach jahrelangem, dunklen Umhertreiben in den Dachstübchen kleiner Städte sehr behaglich und laut in dem ungewohnten Glanze sonnten. Ein großer Saal mit Stuckverzierungen, verblichenen Tapeten und einem altväterischen Billard in der Mitte, diente ihnen zum Versammlungsplatz, und wenngleich die Bursen des Billards zum Teil vom Zahne der Zeit schon abgenagt waren, so hatten die erfindsamen Geister doch sogleich ihre eigenen, ohnedies ziemlich überflüssigen Geldbeutel daran geheftet, und schnitten ihre Karoline mit mehr Behagen, als Geschicklichkeit. Nur Kordelchen erwies sich als Meisterin, wobei sie, in gewandten Stellungen über der grünen Tafel schwebend, ihr zierliches Figürchen zu zeigen willkommene Gelegenheit hatte.

Der enthusiastische Maler begann sogleich eine Partie mit ihr, und Fortunat wollte eben Lothario aufsuchen, den er in der Gesellschaft vermißte, als der sonst friedfertige Komiker Fabitz plötzlich mit einem seltsamen jungen Manne, mit welchem er draußen in Zank geraten, in den Saal hereinstürzte. Der junge Mensch trug die altdeutsche Tracht, deren verschossenes Schwarz aber schon bedeutend ins Grauliche spielte; lange, grobe Haare hingen ihm von beiden Seiten bis über die Schultern herab und gaben dem langen, eckigen Gesichte ein gewisses antiquitätisches Ansehen. Es ergab sich, daß es gleichfalls ein Maler, namens Albert, war, der auf seiner Rückreise von Rom hier seit einiger Zeit Beschäftigung und günstige Aufnahme gefunden. Dieser hatte nun kaum in Erfahrung gebracht, daß bei der eben angekommenen Gesellschaft ein Herr Fabitz den

Kasperl zu spielen pflege, als er sogleich mit wahrem Missionarieneifer auf den Unglücklichen losging und ihm über das Unwürdige, Verkehrte und daher Unhaltbare seines Kunstgewerbes die gemessensten Vorstellungen machte. Er sprach viel vom ernsten Norden, wo die edlen Eichen höherer Bildung solch niederes Unkraut gar nicht aufkommen ließen, ja eine norddeutsche Zunge, wie die seinige, entsetzte sich schon vor dem barbarischen Laute: Kasperl! Fabitz dagegen meinte, er kenne zwar von den nordischen Zungen bloß die geräucherten; die langen, norddeutschen Kaspars aber seien wahrscheinlich nur zu langweilig, um auf das Theater gebracht zu werden. — Zuletzt aber, da ihm die ganze Erscheinung des Norddeutschen etwas Neues war, überwältigte ihn sein Naturell. Unwillkürlich nahm er nach und nach, Zorn und Streitpunkt vergessend, die wunderliche Haltung, Gesicht und Stimme seines Gegners, der in seinem fanatischen Eifer nichts davon merkte, selber an, und focht so verzweifelt in aufgeschnappten, hochtrabenden Sentenzen, daß sein Gegner ganz konfus wurde. — Kordelchen hatte schon lange vom Billard zugehorcht. Allerliebster Narr, rief sie nun hinzuspringend aus, und gab ihm einen herzhaften Kuß. Pfui! wenn er nur nicht so häßlich wäre! sagte sie dann, sich den Mund schnell abwischend.

Währenddes hatte sich, ohne von dem Streite Notiz zu nehmen, ein kurzer, runder Mann zu Fortunat gesellt, der sich ihm als den fürstlichen Schulrat vorstellte, und in welchem er sogleich den dicken Schützen wiedererkannte, dem sie gestern vom Felsen geholfen. Fortunat wußte gar nicht, wie ihm geschah, da der Kleine auf einmal sehr gelehrt von Poesie, Kunst und Religion zu sprechen anfing, und sich endlich angelegentlichst erbot, ihn in den wenigen Augenblicken der Muße, die ihm blieben, mit den mancherlei Merkwürdigkeiten des Ortes bekannt zu machen. Kaum hatte der kämpfende Maler Albert den Schulrat erblickt, als er vornehm den Streit abbrach und sich zu ihnen wandte. — Vortrefflich, sagte der Schulrat, sich an Fortunats Arm hängend, so geleite ich Sie gleich zu einem Götterfrühstück,

womit ich mich jeden Morgen für meine Berufsgeschäfte zu stärken pflege. — So schritten sie eilig durch einen langen Korridor zu einer schweren, eichenen Tür, die Albert mit einer gewissen Feierlichkeit öffnete. Es war sein Atelier, ein hohes, ritterliches Gemach, an dessen schmuckloser Hauptwand ein großes, mit der Jahreszahl 1813 bezeichnetes Schwert hing, um das sich ein verwelkter Eichenkranz wand. Das ist mein treuer Reisegefährte, sagte Albert zu Fortunat, und wenn mich schlaffe Ruh' oder weichliche Lust schleichen wollen, blick' ich die Eisenbraut an und gedenke der ernsten, großen Zeit. — Ach, das ist schon eine alte Geschichte! entgegnete Fortunat lachend. — Sind Sie damals mit zu Felde gewesen? fragte der Maler etwas spitzig. — Freilich, erwiderte jener, das versteht sich ja aber ganz von selbst.

Inzwischen befand sich der Schulrat schon mitten unter Alberts Arbeiten, die in dem Gemache umherstanden und von dem erstaunenswerten Fleiße des Malers zeugten. Da waren die ungeheuersten Anstalten zur Kunst: Gliederpuppen, sorgfältig gefaltete Mäntel, Modelle und Büsten, dazwischen mehrere vollendete Bilder, Historienstücke aus der antiken Heroenzeit von sehr zusammengesetzter, studierter und nicht leicht faßlicher Komposition. Göttlich! rief der Schulrat einmal über das andere aus, während er mit Kennermiene beschäftigt war, jedes Bild genau in das rechte Licht zu stellen. Sehen Sie den ätherischen Hauch des Inkarnats, die Perspektive, diesen klassischen Ausdruck! — In der Tat, ein philosophischer Pinsel, erwiderte Fortunat. Denn diese anmaßlichen, affektierten Heldengestalten voll Männerstolz und Männerwürde wollten ihm nicht im mindesten behagen, und die Jungfrauen mit ihrer langgestreckten, anmutlosen Tugendlichkeit kamen ihm gar wie gemalte Begriffe der Jungferschaft vor.

Nun, ich muß mich nur wieder mit Gewalt losreißen, sagte endlich der Schulrat, seinen Hut ergreifend, ernstere Geschäfte rufen mich. — Ein Genie! flüsterte er, im Fortgehen auf Albert deutend, Fortunat zu. — Ein tiefer, umfassender Geist! sagte Albert, als der Schulrat verschwand.

Fortunat aber hatte unterdes eines von den kleinern Bildern angezogen. Man sah Rom in der Ferne mit seinen phantastischen Trümmern und Palästen in der vollen Glut des südlichen Abendhimmels. Im Vordergrunde, von Rom fort, schritt einsam durch das schon dunkelnde, öde Feld ein einzelner Mann mit antikem Faltenwurf des Mantels und feierlich ernster Miene, an dem Fortunat sogleich den Maler selbst erkannt hätte, wenn er auch nicht zum Überflusse noch mit dem obengedachten Schwerte vom Jahre 1813 umgürtet gewesen wäre. — Aber warum in aller Welt kehren Sie dieser leuchtenden Wunderpracht hier so eilfertig den Rücken? fragte er erstaunt. — Dieses Bild, erwiderte Albert mit seinem allerlängsten Gesicht, bezeichnet eigentlich die dunkle Führung überhaupt, die in meinem Leben waltet. Rom ist herrlich, und ich nahte voll Ehrfurcht den alten Heldenmalen. Aber das leichtsinnige Geschlecht und das Klingeln der Bonzen über den Gräbern versunkener Größe störte und empörte mich. Ich konnte mich den Anmutungen des Aberglaubens, auch nur zum Scheine, nicht gefällig erweisen und hatte beständig Verdruß. Dazu kam, daß das Geschick meines deutschen Vaterlandes, wo eine neue, große Zeit sich ausgebärt, heimlich an meinem Herzen fraß, ich hatte nirgends Ruhe. Meine Kameraden gefielen sich dort bald höchlichst — ich aber ermannte mich zur rechten Zeit und flüchtete vor den gleißenden Schlingen doppelter Knechtschaft nach dem ernsten, heimatlichen Norden.

Norden?! — rief Fortunat erschrocken über dieses plötzlich wiederkehrende Lieblingsthema des Malers aus, und griff hastig nach seinem Hute. Albert, welcher dies für eine Aufwallung übereinstimmender Empfindung halten mochte, drückte ihm stumm die Hand, aber mit so seltsamer Kreuzung der Finger, daß es Fortunat sogleich für das heimliche Zeichen irgend eines ihm fremden Bundes erkannte. Fortunat besann sich nicht lange, sondern erwiderte den Druck, zu Alberts Verwunderung, mit noch abenteuerlicheren Handgriffen und stürzte dann ins Freie hinaus.

Verdammte Wirtschaft! rief er draußen, durch den Baumgang eilend, überall vertreten einem solche lange Ge-

sichter das Morgenlicht! Lassen sich da von irgend einem kritischen Kleinmeister eine angeräucherte Brille aufheften, womit sie dann in alle Welt gehen, die Völker zu richten. So zieht das Geschmeiß, wie die Wanderraupen, durch den Glanz der Länder in stillem Wahnwitze fort, wenn es sonst Wahnsinn ist, die Dinge anders anzusehen, als sie wirklich sind! — Zuletzt mußte er selbst laut auflachen über den wunderlichen Zorn, in den ihn das Larvenkunstkabinett des Malers versetzt hatte. Die Morgensonne spielte golden durch die Wipfel der Bäume und unzählige Vögel sangen. Er blickte fröhlich umher und fand, daß die Welt trotz aller Narren so schön und lustig blieb, wie sie war.

Neuntes Kapitel.

Es war schön anzusehen, wie auf der luftigen Rampe des Schlosses, die gleich einer Blumenzinne weit über die Wälder hinausragte, schlanke Frauengestalten und bunte Uniformen zwischen den dunklen Orangenbäumen hervorschimmerten. Oben saßen die Fürstin, Herren und Damen in der heitern Morgenkühle auf buntgestickten Feldstühlen umher, die Abenteuer der gestrigen Jagd besprechend. Mehrere Bände von Shakespeare mit funkelndem Goldschnitt lagen auf einem zierlichen Tischchen, Notenhefte und eine Gitarre daneben; der Morgenwind blätterte lustig darin und ging durch die Saiten, daß es von Zeit zu Zeit zwischen dem Plaudern und Lachen einen fröhlichen Klang gab. — Weiter zurück aber standen die zur Musterung heraufbeschiedenen Schauspieler in ihren besten Feierkleidern, ganz verwirrt unter den Fürsten und Grafen, die sie doch sooft auf ihren Brettern gespielt hatten. Vergebens suchten sie unter den fremden Gesichtern den geraden Kriegshelden, den schlauen Beichtvater, den falschen Minister, Herr Sorti vergaß darüber ganz seine wohlersonnene, altmodische Anrede, sie fanden alles anders, als sie sich's unten eingebildet hatten. Mit ehrerbietiger Neugier blickten sie zuweilen seitwärts durch die offene Tür in die prächtigen Gemächer hinein, aus denen der glatte Fußboden, hohe Spiegel und Statuen zwischen bronzenen Kandelabern geheimnisvoll glänzten. Manches junge Herz aber wünschte sich hundert Meilen von hier, denn unter der Terrasse pfiffen die Vögel lustig in der alten Freiheit, und zwischen den Wip-

feln blickte die Landschaft so heiter herauf, als riefe es: Kommt nur wieder hinunter, da draußen ist's doch viel schöner!

Der Fürst, ein junger, schöner Mann in bequemer Jagdkleidung, war unterdes zu ihnen getreten und entschuldigte seine gestrige Vergeßlichkeit so leicht und vornehm, daß sie ihm für ihren schlechten Empfang noch danken mußten. Er belobte Herrn Sorti über die Eile, mit der er seiner Einladung gefolgt, und wußte in aller Geschwindigkeit durch Andeutungen seltener Belesenheit und Sachkenntnis allen zu imponieren. Dazwischen blickte er manchmal verstohlen nach Kordelchen, die das auch sogleich bemerkte und, schlau ihre Augen niederschlagend, die Verwirrte spielte. Kammerherren, junge Offiziere und Jagdjunker mischten sich nun mit in die Unterhaltung, die Schauspieler wollten in auserlesenen Redensarten ihren Welttton zeigen, die Mädchen waren naiv, die Junker scharmant, zwischen ihnen und den Feldstühlen der Damen flogen häufig französische Witzworte, wie zierliche Pfeile, über den glatten Boden hin und her, deren Zielscheibe eben nicht zweifelhaft war. Unter ihnen fiel der lange Schütz von gestern am meisten auf, ein reisender Lord, der überall wie ein Kamelhals mit seiner Lorgnette über die andern hervorragte. Er versicherte jeden seiner Protektion und sprach immerfort von Kunst und dramatischer Kunst und mimischer Kunst in so wunderlichem Deutsch, daß einer den andern nicht verstand.

Die Konfusion aber wurde noch immer größer. Denn seitwärts hinter einer phantastischen Palme, auf deren breiten Blättern ein Papagei linkisch auf und nieder kletterte, stand die kühne Reiterin von gestern und neckte, wie es schien recht absichtlich, den Vogel, dessen durchdringendes Gekreisch jeden Augenblick den galanten Diskurs verstörte. Sie beachtete die Komödianten nicht, aber zuweilen funkelten ihre Blicke zwischen den Zweigen nach Fortunat und Lothario herüber, welcher den ersteren mit heraufgeschleppt und soeben der Fürstin als einen geistreichen, nur erst kürzlich zu ihnen gestoßenen Volontär vorgestellt hatte. Die Fürstin, eine junge, schmächtige Dame mit schwarzem Haar,

bleichem Gesicht und feurigen Augen, in graziöser Lebhaftigkeit bald zu diesem, bald zu jenem Herrn ihres Gefolges plaudernd zurückgewandt, nun witzig, dann sinnig, dann wieder gelehrt, wechselte in wenigen Minuten verschwenderisch alle Farben der neuesten Bildung. Dazwischen blickte sie oft Fortunat fast lauernd an, als wollte sie prüfen, welchen Ton sie ihm gegenüber eigentlich anschlagen sollte. Sie schien es wunderbarerweise recht ausschließlich auf den Beifall des unbekannten jungen Mannes abgesehen zu haben, der sich, wie in einem plötzlichen Feuerwerk, vor den Raketen und steigenden Leuchtkugeln dieser Unterhaltung gar nicht zu fassen und zu retten wußte. — Dem Fürsten aber waren die Blicke der Gräfin Juanna — so nannte man die schöne Jägerin — nicht entgangen, er wurde auf einmal verstimmt, und entließ schnell die Schauspielergesellschaft. Das ist ein lustiges Metier, sagte er dabei noch mit besonderem Nachdruck zu Fortunat, sich so täglich in einen andern zu verwandeln, gestern ein Graf, heute ein Schauspieler und immer ein Poet. — Ganz interessant, meinte die Fürstin, die Exposition ist romantisch, die Motive lassen sich ahnen, ich bin nur auf den letzten Akt begierig. — Fortunat war ganz verwirrt, noch mitten in dem Getümmel des Abschiednehmens konnte er bemerken, wie die Fürstin der unterdes hinzugetretenen Gräfin Juanna sehr lebhaft etwas zuflüsterte, was ihm zu gelten schien. Also dieser? — sagte die Gräfin, den schönen Mund spöttisch aufwerfend. — Und wie sie so fortgingen, und die Terrasse hinter ihnen versank, und nur noch Juanna an dem marmornen Geländer hoch über dem schönen, weiten Kreise der Wälder stand, da war es, als sei sie die Fürstin hier, der alle andern dienten. —

Die Schauspieler schritten nun eifrig schwatzend durch den Garten, die meisten waren ganz begeistert und wie berauscht, andere, die sich zurückgesetzt glaubten, sprachen von drückender Hofluft und dem schlüpfrigen Boden der vornehmen Welt. Fortunat aber fiel nun erst alles auf: seine gestrige Aufnahme im Schloß, vorhin die Dienstfertigkeit des Schulrats, die Reden der Fürstin und Juannas letzter Ausruf. — Sollten sie den reisenden Baron in mir wit-

tern? dachte er, kennen mich doch die Schauspieler selbst nicht, wie sollten die droben es wissen! —

Am Abend desselben Tages ruhete er mit Lothario auf dem grünen Abhange einer Höhe und schaute fröhlich über die Wälder in die weite, fruchtbare Gegend hinaus, in die er nun bald selbst mit dem blauen Strome hineinziehen sollte. Lothario, immer rastlos umherschweifend, hatte in der kurzen Zeit alle verworrenen Verhältnisse ihres neuen Aufenthalts schnell überblickt, und entwarf nun in seiner Art eine Musterkarte davon. Der Fürst, sagte er, ist ein erstaunlicher Virtuos, er spielt die schwierigste Romantik vom Blatte weg, ohne eben selbst zu komponieren. Die Fürstin ist ganz und gar sinniger Roman, durch viele Hände gegangen, schon sehr zerlesen; ich glaube, der lange Lord studiert sie jetzt. Diese wilde, schöne Gräfin dann, die ihnen wie ein Hirsch durch alle ihre künstlichen Gehege bricht und die Meute Liebhaber hinter sich für Hunde hält — wahrlich, so scheues Wild weckt recht das Jagdgelüste! — Nimm Dich in acht, entgegnete Fortunat; was mich betrifft, so kümmert's mich wenig, wie sie sind, das Ganze zusammen macht sich doch schön, und mehr verlang' ich nicht von ihnen. — Lothario sah ihn ein Weilchen fast ärgerlich an. Ich begreif's nicht, sagte er dann, wie ihr Dichter es vor Langerweile aushaltet, so ein dreißig bis fünfzig Jahre auf der ästhetischen Bärenhaut rücklings über zu liegen, und Kriegstroubln, Philosophie, wilde Jäger und singende Engel wie ein Wolkenspiel über euch dahinziehen zu lassen, um daraus ganz gemächlich ein paar dicke Romane zusammenzuschreiben, die am Ende niemand liest. Zum Teufel, ich bin keine Äolsharfe, die nur Klang gibt, wenn ein Poet ihr Wind vormacht! Ist das Leben schön, so will ich auch schön leben, und selber so verliebt sein wie Romeo, und so tapfer wie Götz, und so tiefsinnig wie Don Quixote. Um die Schönheit will ich freien, wo ich sie treffe, und mich mit den Philistern drum schlagen, daß die Haare davonfliegen. Warum sollte man so ein lumpiges Menschenleben nicht ganz in Poesie übersetzen können? — Du bist ein wunderlicher Mensch, unterbrach ihn Fortunat, ich glaube, Du

könntest ein großer Dichter sein, wenn Du nicht so stolz wärest. — Ich? — erwiderte Lothario fast betroffen, und sah einen Augenblick nachdenkend vor sich hin.

Hier wurden sie auf einer weiter ins Land hinausgelegenen Anhöhe mehrere der Schauspieler gewahr, die soeben zwischen den Gebüschen emporstiegen und sich gleichfalls an der schönen Aussicht zu ergötzen schienen. Sie konnten deutlich unterscheiden, wie Herr Ruprecht sein altes Perspektiv gemächlich aus dem Futteral nahm, es wie ein Fühlhorn bald weit ausstreckte, bald wieder einzog und damit in die Ferne zielte. Bald aber schienen sie unten etwas Besonderes auf dem Korn zu haben, das Fernrohr ging eilig aus Hand in Hand, und Fortunat bemerkte nun auch seinerseits einen Fußgänger im Tal, welcher bequem zwischen Wiesen und Büschen daherkam, zuweilen stehen blieb und sich nach den schönen, abendroten Gründen heiter zurückwandte, dann zufrieden wieder weiter schlenderte. Auf einmal erhoben die Schauspieler ein wütendes Freudengeschrei und winkten mit Perspektiv und Hüten und Schnupftüchern. Jetzt schien auch der Wanderer sie zu erkennen, er warf jubelnd seinen Hut hoch in die Luft und schritt dann eilig den Berg hinan. — Wahrhaftig, den sollt' ich kennen! rief Fortunat ganz erstaunt aus. — Gott schütz', gewiß noch ein Dichter! entgegnete Lothario, indem er aufsprang und ohne weiteres in den Wald hineinging.

Fortunat eilte sogleich zu den Schauspielern hinüber. Aber eine tiefe Kluft lag dazwischen; er verlor sie im Walde bald aus dem Gesicht und wußte nicht, wo er war, als auf einmal der Wanderer, der gleichfalls den nächsten Weg gesucht und den rechten verfehlt hatte, sich mühsam neben ihm durch das Gestrüpp hervorarbeitete. Fortunat! rief er höchst überrascht und sichtbar verlegen aus, da er den alten Bekannten erblickte. — Mein Gott! Otto! erwiderte jener, wie kommen Sie hieher? — Ich? — sagte der Student ganz verwirrt — ist denn das nicht der fürstliche Park, wo die Schauspielergesellschaft des Herrn Sorti —

Fortunat aber hatte keine Zeit mehr zu antworten, denn um eine Waldecke sahen sie plötzlich einen ganzen Hau-

sen Lumpengesindel von weitem auf sich zuwanken, das sie im ersten Augenblick für Zigeuner erkannten. Sie schienen untereinander in Händel geraten zu sein und kamen in vollem Zanke daher, einige von ihnen waren bemüht, von hinten einen widerspenstigen Esel vorzuschieben, auf dem eine seltsame, phantastisch geschmückte Weibergestalt saß, die voll Zorn nach den ungestümen Treibern zurückschimpfte. Wie eine Zigeunerkönigin hatte sie ihr langes zottiges Haar mit einer Schnur von Gold und Edelsteinen oben in ein Krönchen zusammengefaßt, in den Ohren trug sie schwere Gehenke von geschmelzter Arbeit, ihre Schabracke war von Scharlach, das grüne Kleid mit silbernen Posamenten verbrämt, und ihr schneeweißes Hemd an den Nähten mit schwarzer Seide nach böhmischer Art ausgenäht, woraus sie hervorschien, wie eine Heidelbeere aus der Milch. — Jetzt erst erkannte Fortunat in dem Gesindel nach und nach die Gesichter der Schauspieler, ohne zu begreifen, wie sie zu dem Narrenstreiche kamen. Seitwärts bemerkte er nun auch Kamilla, welche die Rolle der Preziosa übernommen zu haben schien, wozu sie ihre große, noble Figur besonders geeignet glaubte. Sie schwärmte abgesondert von den andern, eine Gitarre im Arm, und sang: „Einsam bin ich nicht alleine.“ Aber sie blieb doch allein, denn alles lief einer jungen, schönen Zigeunerin nach, die plötzlich wie ein Reh aus dem Walde brach. Die pechschwarzen Haare hingen glänzend über Stirn und Wangen, ihr Gesicht war wie eine schöne Nacht. Sie blieb dicht vor Otto stehen und funkelte ihn neugierig mit den Augen von oben bis unten an. Wußt' ich's doch, sagte sie dann, daß es so kommen wird. — Es war Kordelchen. Silentium! hörte man nun auf einmal die abenteuerliche Gestalt durch das Getümmel rufen, die unterdes auf ihrem Esel herangekommen war. Ei, mein schöner, weißer, junger Gesell, redete sie Otto an, was machst Du hier? wo kommst Du so allein daher? — Der Esel, der unterwegs ein Maul voll Gras genommen, sah die Gesellschaft, seine langen Ohren schüttelnd, ruhig an, und hieb mit dem einen Hinterfuß nach den Komödianten, die ihn heimlich zwickten. Otto aber, von

der allgemeinen Lust mit angesteckt, antwortete: Meine großmächtige Frau Libuschka, ich komme von Haus und bin willens, in der Welt ein mehreres zu studieren, oder einen Dienst zu bekommen, denn ich bin ein armer Schüler. — Daß Dich Gott behüte, mein Kind! versetzte die alte Zigeunerin — aber zum Teufel! laßt die Faxen, ich falle wahrhaftig herunter! rief sie dazwischen den Schauspielern plötzlich mit grober Stimme zu, an der Fortunat sogleich Herrn Ruprecht erkannte. Dieser aber ließ sich dadurch nicht irre machen. Wenn Du Lust hast, bei uns zu bleiben, fuhr er fort, so ist der Sache bald abgeholfen. — Ich will noch ein paar Tage mit mir selbst zu Rate gehen, erwiderte Otto, des Studierens und Tag und Nacht über den Büchern zu hocken bin ich schon vorlängst müd' worden. — Du hast einen weisen Menschensinn, mein Sohn, versetzte hier Ruprecht, und kannst hierbei leicht abnehmen und probieren, was unsere Manier vor anderer Menschen Leben für einen Vorzug habe, wenn Du nämlich siehst, wie wir hier in unserer Freiheit auf den alten Kaiser leben, wie die Marder und Füchse. Was ist Reichtum, was ist Geld, Habe? Wenn ich's nicht habe, acht' ich's für gar nichts, und wenn ich's habe schmeiß' ich's gleich wieder weg. Man muß immer als Philosoph denken, glaube einem alten Genie, mein Sohn, und werden die Lichter ausgeputzt und es kommt die Nacht und die Schlafenszeit, so sind doch alle wieder gleich, Zigeuner und andere Leut'!

Oho! riefen hier die andern darein, denen der Sermon schon zu lang wurde, eine moralische Libuschka! eine philosophische Zigeunerin! Ruprecht schimpfte sie ganz erbost Ignoranten, die wie Ochsen mit eingelegten Hörnern ins Blaue hineinrennten. Aber sie hörten nicht auf ihn. Ein paar rüstige Gesellen erwischten Otto bei den Beinen, und schwangen ihn vor die Frau Libuschka auf den Esel, den Kordelchen unterdes mit bunten Bändern ausgeschmückt hatte; andere faßten die Zügel, und so wälzte sich der ganze tolle Zug nach dem Gartenpalaste hin.

Hier aber wurden sie selbst überrascht, die Zurückgebliebenen hatten sich schnell verkleidet und unter den Bäumen

bunte Zelte aufgeschlagen, so lagen sie an lustigen Feuern umher, und zu Fortunats Verwunderung kam es nun nach und nach heraus, daß sie Otto als ein neues Mitglied ihrer Truppe heute hier erwartet hatten. Unter ihnen erwies sich Guido besonders geschäftig, der junge, hübsche Maler aus der Kapelle, der in seiner sorgfältigen Zigeunertracht sich selbst sehr hübsch zu finden schien und, von Zeit zu Zeit Kordelchen feurige Blicke zuwerfend, wohlgefällig sein Schnurrbärtchen strich. Er hatte brennende Pechkessel besorgt, und war eifrig bemüht, die phantastischen Gestalten malerisch um die Flammen zu gruppieren und überall die rechten Lichteffekte anzubringen. Er mußte indes gar bald alles gehen lassen, es war schlechterdings keine Ordnung und kein künstlerisches Motiv hineinzubringen. Über dem dunklen Berge aber trat plötzlich der Mond aus einer Wolke und beschien die stillen Wälder und Gründe; da war auf einmal alles in der rechten, wunderbaren Beleuchtung: das öde Haus, der altmodische, halbverfallene Garten, die wildverwachsenen Statuen und die abenteuerlichen Gestalten, die auf den Bassins der vertrockneten Wasserkünste umhersaßen, wie eine Soldatennacht im Dreißigjährigen Kriege. — Preziöschen! rief Fortunat Kordelchen zu, bellt von fern ein Hund, liegt ein Dorf im Grund, schläft Bauer und Vieh, gibt was zu schnappen hie! — Kordelchen antwortete munter: Heult der Wolf in der Heid', ist mein Schatz nicht mehr weit; stellt aus die Wacht, gibt heut eine gute Zigeunernacht. — Willewau, wau, wau, witohu! riefen die andern jauchzend dazwischen. Kordelchen aber schwang plötzlich ein Tamburin, daß es schwirrte, tanzte mit ihren roten, polnischen Stiefeln auf zigeunerisch und sang dazu:

Am Kreuzweg, da lausche ich, wenn die Stern'
Und die Feuer im Walde verglommen,
Und wo der erste Hund bellt von fern,
Da wird mein Bräut'gam herkommen.

Fortunat antwortete lustig:

Und als der Tag graut' durch das Gehölz,
Sah ich eine Katze sich schlingen,

Ich schoß ihr auf den nußbraunen Pelz,
Die macht' einmal weite Sprünge!

Kordelchen sang wieder:

's ist schad' nur ums Pelzlein, du kriegst mich nit!
Mein Schatz muß sein wie die andern:
Braun und ein Stutzbart auf ungrischen Schnitt
Und ein fröhliches Herze zum Wandern.

Hier schlug sie das Tamburin dem Ruprecht, der ihrem Tanze verliebt zusah, dröhnend an den Kopf und setzte sich, in der Tat wie ein Kätzchen, dem träumerischen Otto auf den Schoß.

Weißt Du — sagte sie, ihre Haare aus dem erhitzten Gesicht schüttelnd — weißt Du noch, wie wir uns zum erstenmal sahen? Du kamst vom Giebichenstein herab mit einem studentischen Helm, daß der Federbusch Dir in die Augen hing; damals gefielst Du mir besser, als jetzt so mit dem närrischen Frack. — Otto war's bei diesen Worten, als tauchte seine ganze, schöne Jugendzeit wieder vor ihm auf, das Mädchen war nur so wild, das störte ihn heimlich. — Es war in den ersten Frühlingstagen, sagte er, überall zogen Studenten durchs Grün, du saßest auf der Bank vor dem Wirtshause unter den Linden und spielteſt die Harfe. — Ja, ja, fiel ihm Kordelchen in die Rede, und du glaubteſt, ich spielte für Geld, und setzteſt dich neben mich und drückteſt mir einen Taler in die Hand. — Und du, versetzte Otto, besahst verwundert das Geld, dann steckteſt du's lachend ein, gabst mir schnell einen Kuß und verschwandeſt im Hause, und ich sah dich nicht mehr wieder. Ach, Kordelchen! nun ist ja alles, alles wieder gut, und — Nun und was denn?! rief Kordelchen lustig, sprang schnell auf und verlor sich in dem dichsten Haufen.

Kamilla, die es mit angesehen, ging eben vornehm vorüber und sprach halbleise von wilden Waldbeeren, womit man Gimpel fange. Otto aber hielt sich nun nicht länger und fiel ganz glückselig dem Fortunat um den Hals. Ach, rief er aus, ich bin so von Grund der Seele vergnügt, wie ein Vogel in der Luft! — Sie gingen miteinander auf

den mondbeschienenen Gängen weit fort, daß sie die Stimmen der Schauspieler kaum mehr vernahmen, und Otto erzählte nun, wie entsetzlich einsam es nun auf Hohenstein geworden, nachdem Walter und Fortunat fortgezogen. Er habe sich gleich nach ihrer Abreise mit redlichem Ernst und Eifer ganz auf die Bücher geworfen, nichts anderes gedichtet und getrachtet, und selbst jede Erinnerung an sein früheres Leben gewissenhaft vermieden. Aber, fuhr er fort, die Seele des Dichters ist wie eine Nachtigall, je tiefer man ihren Käfig verhängt, je schöner schlägt sie, und ich hörte sie oft in Träumen wunderbar klagen, aber ich hütete mich wohl, wenn ich erwachte, dem weiter nachzuhängen. Und wie nun so der Amtmann täglich um dieselbe Stunde auf das Feld hinausritt und wieder zurückkehrte, und Florentine ihre Tauben fütterte und ihre Blumen band, und ringsum in der ländlichen Stille allmählich alles wuchs und wuchs, als wollte das Grün die Menschen begraben — es war mir nicht anders, als säß' ich viele hundert Klaftern tief im Meer und hörte die Abendglocken meiner Heimat von weitem über mir. So verzehrte ich mich sichtbar selbst, der gute Amtmann sah mich oft insgeheim bedenklich an, die Amtmann steckte mir die besten Leckerbissen zu, sie dachte, wenn ich nur erst fetter wäre, so würde schon alles gut werden. — In einer schönen Nacht aber träumte mir von Halle, ich stand auf dem Giebichenstein, die Kirschgärten unten blühten wieder, und lustige Kähne mit Studenten glitten die Saale hinab, da erklang ein Lied aus dem Tale, das ich damals gehört, auf das ich mich aber seitdem durchaus nicht wieder besinnen konnte. Ich wachte vor Freude darüber auf, das Fenster stand noch offen, und als ich mich hinauslehnte, klang das Lied wirklich draußen durch die stille Nacht herüber. — Seht, ein solcher Lufthauch wendet oft das Narrenschiff des Menschen! Ohne selber recht zu wissen, was ich tat oder wollte, kleidete ich mich rasch an, schnürte mein Bündel, im Hause schliefen noch alle, und ehe eine Viertelstunde verging, wanderte ich schon durch die dunkle Kastanienallee das stille Dorf entlang. Als ich ins

Freie kam, tönte das Lied noch immer fort, aber sehr fern. —

Hier hielt er plötzlich erschrocken inne, man hörte tief im Garten singen; die Luft kam von dort herüber; sie konnten deutlich folgende Worte vernehmen:

Hörst du nicht die Bäume rauschen
Draußen durch die stille Rund'?
Lockt's dich nicht, hinabzulauschen
Von dem Söller in den Grund,
Wo die vielen Bäche gehen
Wunderbar im Mondenschein,
Und die stillen Schlösser sehen
In den Fluß vom hohen Stein?

Das ist das Lied!, rief Otto und eilte ganz verwirrt den Berg hinab. Unten aber sang es von neuem:

Kennst du noch die irren Lieder
Aus der alten, schönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
Nachts in Waldeseinsamkeit,
Wenn die Bäume träumend lauschen
Und der Flieder duftet schwül
Und im Fluß die Niren rauschen —
Komm herab, hier ist's so kühl.

Fortunat glaubte jetzt in dem Grunde, woher der Gesang kam, Kordelchen zwischen den mondbeglänzten Gebüschen zu erkennen. — Dann wurde auf einmal alles still, es war eine verlockende Nacht, das Wetter leuchtete von fern, und die wechselnden Bäume schwankten verwirrend über den Steinen und Klüften.

Zehntes Kapitel.

Fern von diesem Weltgetümmel, mitten zwischen den Waldbergen, lag in stiller Abgeschiedenheit ein altes Schloß mit wunderlichen, kleinen Fenstern, halbverfallenen Söllern und Türmchen, alles ganz verwildert und grün überwachsen. Zwischen den Tannenwipfeln qualmten die weißen Schornsteine des freundlichen Dorfes lustig herauf, sie schienen das Schloß schon lange einzuräuchern, denn es sah ganz braun aus, und zahllose Sperlinge lärmten und nisteten in dem Helm des steinernen Wappenschildes über dem Tore. Aus den alten Wallgräben war früher ein Garten, und aus dem Garten mit der Zeit eine grüne Wildnis von Stachelbeeren und Haselnußsträuchern geworden, in der jetzt einige Ziegen ruhig weideten.

Dort saßen an einem schwülen Nachmittage mehrere Jagdhunde unter einer Weinlaube und unter ihnen der Gutsherr, Baron Eberstein, mit dem jungen Prediger des Orts schwatzend, der zum Besuch heraufgekommen war, um dem Baron seine neuen Meerschaumköpfe anrauchen zu helfen. Sie freuten sich beide des allmählich aufsteigenden Gewitters, denn die schillernden Täler unten lechzten nach Regen, es rührte sich kein Lüftchen in der ganzen Gegend, nur die Bienen summten um die hohen Sonnenblumen vor dem Schlosse. Seitwärts aber sah man bald einen roten Schuh, bald ein zierliches Füßchen aus dem Laube eines Kirschbaums schimmern, zwischen dem manchmal ein paar schöne, dunkle Augen herausfunkelten. Es war Fräulein Gertrud, des Barons Tochter, die im Wipfel Kirschen naschte und die Kerne mutwillig nach den Hunden schnellte;

eigentlich aber hatte sie's auf des Predigers neue, geschniegelte Weste abgesehen.

Der Prediger aber merkte nichts davon, so vertieft war er in den Diskurs. Ja, sagte er, diese Gewitterschwüle ist ein bedeutungsvolles Bild der Gegenwart, alles liegt in banger Erwartung, daß man fast den leisen Schritt der Zeit hört, Gedankenblitze spielen auf dem dunklen Grunde. — Ah bah! erwiderte der Baron, sich eine neue Pfeife stopfend. Gewitter ist Gewitter und dummes Zeug ist dummes Zeug! — Der Prediger, ein wenig pikiert, rückte sich vornehm zurecht und sprach von der unaufhaltsamen Intelligenz, von der Mündigkeit der Zeit und der unsichtbaren Gewalt unverjährbarer Wahrheit. Da wurde der Baron ganz hitzig. Was ist wahr? was ist wahr? rief er dicht heranrückend aus. Dem Prediger, erschrocken und verblüfft wie er war, wollte gerade in diesem kritischen Moment keine passende Antwort einfallen. — Na seht, fuhr der Baron fort, Ihr wißt's nicht und ich weiß es auch nicht, das weiß der liebe Gott allein. — Aber mein Jagdrevier hier das kenn' ich ganz genau, und wer mir in meine Wildbahn bricht, mündig oder unmündig, den schieß ich vor den Kopf wie einen tollen Hund, und damit basta! Und wenn jeder so täte in seinem Revier, so hätten wir bald Ruhe vor der verjährten Intelligenz und der unsichtbaren Wahrheit und alle dem Plunder. Glaubt einem altgedienten Offiziere, Prediger, die Zeit will nur Prügel haben, weiter ist's nichts!

Gäste kommen! Gäste kommen! rief hier auf einmal das Fräulein im Kirschbaume. Und in der Tat, kein Schiffer vom Mastkorbe blickt so scharf in die Ferne, als ein Landfräulein in der Meeresstille ihrer einförmigen Einsamkeit, denn kaum noch schimmert' es flüchtig von dem Gipfel des gegenüberliegenden Berges herüber. Das Gewitter lag schwer über dem Berg und verdunkelte schon die ganze Gegend, nur der grüne Abhang nach dem Schlosse zu war von der Abendsonne noch hell beschienen. Da sah man auf einmal Federbüsche aus dem Grün nicken, einzelne Reiter flogen über den Plan, immer mehrere folgten, Jäger und Frauengestalten auf zierlichen Zeltern, wie wenn der

Herbstwind farbige Blätter verstreut; der eine der Reiter schien eine Gitarre im Arme zu haben; man hörte seine Stimme durch die stille Luft bis herüber schallen, andere bliesen auf dem Waldhorne dazu und schossen ihre Flinten ab; so bewegte sich der bunte Zug in der wunderbaren Beleuchtung heiter und eilig den Abhang hinunter — das Fräulein konnte sich nicht satt sehn daran.

Wahrhaftig, Seine Durchlaucht mit Ihrer ganzen Literatur! rief der erstaunte Baron aus, indem er die Pfeife schnell weglegte. Jetzt biegen sie in den Hohlweg, es kommt alles hierher. He, Johann! meinen Hut, meine Uniform! Was das lateinische Reiter sind! Wo bleibt der Schlingel! Das wollen Jäger sein, die Juanna, das Blitzmädel, ist noch der beste Schütz unter ihnen. — Sie soll immer mitten ins Herz treffen, versetzte der ästhetische Prediger. — Prediger! sagte der Baron, ihn bei der Hand festhaltend, ich bitt' Euch um Gottes willen, lauft mir jetzt nicht davon, Ihr müßt gelehrt sprechen mit den Leuten, mir ist's immer wie chaldäisch im Halse, unter ihnen. — Nun, nun, wir wollen schon machen, erwiderte der Prediger, zufrieden schmunzelnd.

Fräulein Trudchen aber war schon wie ein Reh über Wallgraben und Sträucher nach dem Schlosse gesprungen. Da gab's ein wahres Volksfest, die Türen flogen krachend auf und zu, die Hunde bellten, die alten Sofas und Stühle wurden ausgeklopft, daß es rauchte, zuweilen hörte man das lustige Lachen des Fräuleins dazwischen. Zuletzt band sie nur noch schnell ihre neue Schürze um; sie wußt' es wohl, sie war hübsch genug, so wie sie war.

Nun aber begann auch schon draußen der Lärm. In hastiger Flucht brachen Gewitter und Gäste zusammen herein; der kleine Hof füllte sich plötzlich mit Glanz und Getümmel von eleganten Uniformen, Reitern und Rossen, der Regen fiel schon in einzelnen großen Tropfen, Tücher, Mäntel und Schleier flatterten im Sturme durcheinander, und bunte Jockeis flogen von den Pferden, um in der Verwirrung den Herrschaften herabzuhelfen, während die Mägde und Knechte des Barons, ihre Mützen in der Hand,

ganz verwirrt in den Türen standen. Der Fürst war der erste, der sich aus dem Knäuel herauswickelte. Er befahl seinen Leuten, mit Pferden und Hunden im Dorfe ein Unterkommen zu suchen, so gut es gehe; dann entschuldigte er verbindlich beim Baron den plötzlichen Überfall, das Unwetter habe sie überrascht; er bat um Schutz für die Nacht; wo könne er diesen besser finden, setzte er hinzu, als bei den alten Häusern des Landes. — Alt und wackelig in der Tat, sagte die Fürstin leise zu ihrem Nachbar, das Schloß bedenklich betrachtend. — Es sieht aus, erwiderte dieser, wie ein altes Rolandsbild, dem der Zahn der Zeit den Kopf abgebissen. — Nein, wie ein einzeln stehengebliebener Backenzahn der Zeit selbst, meinte ein anderer. — Der Baron aber, in dem beim Anblick von Damen jederzeit die Ritterlichkeit seines ehemaligen Offizierlebens wieder erwachte, hatte mit scharfem Jägerblicke sogleich die Fürstin aufs Korn genommen. Er half ihr kunstgerecht aus dem Sattel, bot ihr mit altmodischer Galanterie den Arm und führte sie über den Hof, immerfort französisch mit ihr sprechend, obgleich sie ihm deutsch antwortete. Aber schon am Eingange gab es unverhofften Aufenthalt. Die fürstlichen Jagdhunde schnupperten überall vornehm umher, da gebrauchten die Hunde des Barons ihr Hausrecht und eh' man sich's versah, gerade in der Tür, entstand plötzlich ein Balgen und Würgen, daß die Haare davonflogen. Mit gewaltiger Stimme, mit Stock und Stiefeln stiftete der Baron endlich wieder Frieden, und wandte sich dann entschuldigend zur Fürstin. Die Fürstin aber kam darüber in ein unaufhaltsames Lachen, das steckte die andern mit an, und so zog alles fröhlich ein.

Dieser konfuse Anfang hatte die ganze Feierlichkeit verstört, welche der Baron im Schilde führte. Er brachte die Gesellschaft in ein großes Zimmer, das nicht zum gewöhnlichen Gebrauche bestimmt schien, wie man an der verstaubten Pracht der damastenen Gardinen abnehmen konnte. Anstatt aber Platz zu nehmen, eilte die Fürstin nach einer leichten Verbeugung sogleich mit Kennermiene zu einer alten, sehr kunstreich mit Elfenbein ausgelegten

Kommode. In demselben Augenblicke fing eine vergoldete Stutzuhr auf dem Schranke mit heisern Absätzen zu spielen an. Mein Gott, noch aus cosa rara! rief die Fürstin überrascht aus. — Ich weiß wirklich nicht — erwiderte der Baron, der es für Spott hielt, und zog die Augenbrauen finster zusammen. Aber er irrte sich. Cosa rara war die erste Oper, welche die Fürstin noch als Kind gehört; jetzt überwältigte sie die Erinnerung, sie hütete sich aber, es zu sagen, damit niemand die Jahre nachzählte. Unterdes hatte der Fürst auch ein Klavier entdeckt, und mit der Unbarmherzigkeit der großen Welt wurde Fräulein Trudchen ohne weiteres, wie zur Schlachtbank, zum Spielen gedrängt. Der Prediger, der sich gern bemerklich machen wollte, brachte einen Pack Noten herbei, und stellte sich geschäftig hinter den Stuhl, um die Blätter umzuschlagen. Dem Fräulein ging es aber wie der Spieluhr, rot bis an die Ohrläppchen, konnte sie keinen vernünftigen Ton hervorbringen. Da warf sie plötzlich das Stutznäschen stolz in die Höh, schob die Noten zur Seite und sang herzhaft eines von den Volksliedern, wie sie damals noch auf den Bergen im Schwange waren. Da ging zur Verwunderung des erschrockenen Barons auf einmal eine freudige Bewegung durch die ganze Gesellschaft, man verglich sie einem Waldvöglein, sie mußte mehr und immer noch mehr solche Lieder singen. Dazu kam die Neuheit der ganzen Umgebung, das heimliche Gefühl der Sicherheit in der stillen Burg, während draußen schon der Sturm den Regen an die Fenster peitschte. Die Fürstin fand das altertümliche Kamin, die tiefen Fensterbogen und Erker entzückend, während der Fürst in dem einen Fenster sich nicht satt sehen konnte an dem tiefen Waldgrunde unter dem Schlosse, den die Blitze von Zeit zu Zeit seltsam erleuchteten, so daß der Baron, der lange dort nicht hinausgesehen, endlich selbst neugierig mit hinunterblickte. So war alles in der heitersten Stimmung, als nun noch in dem Kamin ein lustiges Feuer angezündet wurde; der Prediger konnte mit seiner Gelehrsamkeit gar nicht aufkommen, und der Baron fand mit Erstaunen, daß es doch eigentlich gar nicht so übel sei unter diesen Leuten.

Es war noch zu früh zum Schlafengehen, die Fürstin schlug vor, Geschichten zu erzählen, jeder, was ihm eben einfiele. Der Prediger räusperte sich; eine Novelle, die er neulich für ein Taschenbuch geschrieben, steckte ihm schon im Halse. Aber zu aller Verwunderung bat der lange Lord vorweg um das Wort, der Baron brachte alten Ungarwein, wovon er ein Glas der Fürstin zierlich auf einem silbernen Teller präsentierte, alles setzte sich um das Kaminfeuer zurecht, und der Lord begann ohne weiteres folgende

Geschichte der wilden Spanierin.

In dem Kriege Napoleons gegen Spanien diente ich in der englischen Armee, welche damals den Spaniern zu Hilfe zog. Ich war Husarenoffizier, da hatt' ich vielen Ärger mit der unvernünftig hohen Bärenmütze, die alle Augenblicke das Gleichgewicht verlor, während ich mich täglich ein paarmal in dem sarmatischen Gehänge und Gebommel von Säbeltasche, Dolman und Fangschnüren mit meinen langen Beinen verwickelte. Einmal waren wir versprengt und rasteten im Freien. Es regnete in einem fort, ich stand melancholisch mitten im Felde unter meinem Regenschirme, in jeder Hand, wie ich aus Vorsicht immer zu tun pflegte, eine Pistole mit gespanntem Hahn. Auf einmal heißt's: die Franzosen! Wir waren unser nur wenige, der Feind in hellen Haufen. Meine Kameraden zerstoben im Nu nach allen Seiten. Ich aber fasse mein Pferd, fahre in der Eile mit dem Beine in den Pelzärmel des Dolmans, mit einem Arme in die Säbeltasche, mit dem andern in die verfluchte Takelage von Schnüren und Troddeln, so daß ich mich nicht rühren, viel weniger die Zügel erlangen konnte; mein Pferd erschrickt vor meiner Positur und rennt gerade auf den Feind los und so, mit ausgespreizten Armen, den Säbel zwischen den Zähnen, während meine Pistolen losgehen, fliege ich, wie eine wahnsinnige Fledermaus, mitten unter die Franzosen hinein, daß ein lustiges Hussa! durch ihr ganzes Geschwader erscholl. Ich war nun in ihre Gefangenschaft geraten, sie hatten Mühe, mich aus meiner verwickelten Lage zu bringen und nannten mich den tollsten Kerl, den sie jemals gesehen. Da ich aber französisch sprach

und Geld in der Börse hatte, so wurden wir bald gute Kameraden. Sie wollten mich nach Burgos führen in ihr Depot, das war aber nicht so leicht gemacht, denn bewaffnete Banden spanischer Bauern verrannten uns überall den Weg, und so zogen wir geraume Zeit miteinander im Lande umher.

Auf diesem Zuge lagerten wir einmal in einer schönen Sommernacht an einem großen Schlosse, das schon seit langer Zeit nicht mehr bewohnt schien. Die alten, zackigen Türme warfen im Mondenscheine lange Schatten über den wüsten Schloßgarten, wo wir lagen und unsere Pferde an die verwilderten Hecken angebunden hatten. Es war alles still in der ganzen Gegend, von Zeit zu Zeit hörte man die Pferde schnauben und die Wachen anrufen aus der Ferne, im Walde schlugen die Nachtigallen, als gäb' es keinen Krieg in der Welt. — Der Rittmeister, der den Zug führte, ein heiterer Gaskogner, lag rücklings auf seinen Mantel ausgestreckt, ich glaubte, er schliefe, er hatte aber, wie er mir nachher sagte, an seine ferne, schöne Heimat gedacht. Auch richtete er sich gleich darauf schnell und rüstig wieder auf. Hier ist nicht Zeit zum Träumen, meinte er, wir müssen auf unserer Hut sein heut nacht, denn das ist das Schloß der wilden Spanierin. Und als ich fragte, wer die sei, benutzte er gern die Gelegenheit, sich munter zu erhalten, und erzählte mir alles ausführlich.

„In diesem Schlosse, sagte er, wohnte ehedem ein Graf aus uraltem Stamme, der nach und nach wohl sich zu beugen verlernt haben mochte. Wenigstens soll der Graf früher den Anforderungen des alten Hofes jederzeit trotzigen Stolz entgegengesetzt haben bis zu wechselseitiger, bitterer Verstimmung; um so mehr durfte man voraussetzen, daß er der neuen Ordnung der Dinge geneigt sei. Auch fanden ihn die Unsrigen, als sie das Land überzogen, einsam auf seinem Schlosse, höflich, aber finster und, wie es schien, ohne alle Teilnahme an dem, was hinter seinen Bergen vorging. Seine größte Freude war ein Töchterchen, sein einziges Kind, bei dessen Geburt die Mutter gestorben. Mit ihr pflegte er, wenn alles schon schlief, die Zinne des Schlosses

zu besteigen und zeigte ihr das Land, das ehemals ihre Ahnen beherrscht, soweit der Mond die Wälder beleuchtete, und erzählte ihr halbe Nächte hindurch von der alten, großen Zeit und der fürstlichen Freiheit, die sich dem Zwange der Städte nicht unterwerfe. Unter solchen Träumen wuchs das Fräulein auf, und da der Krieg alles vereinzelte, so sah sie fast kein anderes Frauenzimmer, als ihre alte Amme, ein hexenhaftes Weib, das von ihrem Vater, einem Zigeuner, und ihrer Mutter, einer gefangenen Araberin, manch Zauberstückchen ererbt hatte, woran die Tradition dieser Stämme so reich ist."

„Aber unsern Leuten blieb die junge Gräfin nicht lange verborgen, und die sie sahen, konnten nicht genug erzählen, wie wunderbar schön sie war: schwarze Locken, bleich mit brennend rotem Munde, die Augen wie ein dunkler Abgrund. Täglich nun flimmerte es von französischen Offizieren auf dem Schlosse. Das gefiel ihr wohl, sie ritt und focht mit ihnen, und war der beste Schütz auf der Jagd, so oft aber einer näher trat mit verliebten Blicken oder Worten, sah sie ihn verwundert an und wußte nicht, was er wollte; allen gleich fern und fremd, wie ein Stern in kalter Winternacht. Das verlockte aber die lustigen Gesellen nur noch immer mehr aufs Glatteis, und ein hübscher, junger Unterleutnant — St. Val war sein Name — der soeben erst aus der Militärschule von Paris angekommen war und davon hörte, verschwor sich mörderlich, sie müßte sein werden, oder er wollte des Teufels sein!"

„Unterdes wurden die Plänkeleien in der Gegend immer ernster, die Offiziere hatten vollauf zu tun und blieben aus, da konnte sich die Gräfin gar nicht wiederfinden in die alte Einsamkeit und das einförmige Rauschen der Wälder. — So stand sie auch eines Abends allein mit der Amme vor dem Schlosse. Der Krieg ging unten wie eine lustige Jagd durch die Berge, zuweilen sahen sie fern in der Abendsonne ein Geschwader von Reitern aufblitzen, einzelne Trompeten klangen herüber, dann verhallte und verdunkelte nach und nach alles wieder, nur die Flammen brennender Dörfer blieben am Horizonte stehen. Die

Gräfin sah lange stumm und unverwandt in das ferne Feuer, dann brach sie still in Weinen aus und sagte für sich: Wie ist das herrlich! Ach, daß ich kein Mann geworden bin! ihnen gehört alles, sie regieren die Welt. — Die kluge Amme erwiderte: Desto besser, Kind, desto besser, denn die Frauen regieren wieder die Männer. — Wieso? — sagte die Gräfin und sah sie groß an, daß ihr die Tränen funkelnd in den schönen Augen stockten. — Nun, nun, antwortete die Alte, kein schlanker Tiger verwundet so tief, als wenn Ihr lacht und ihnen die weißen Zähnchen weis't oder einen beim Küssen heimlich damit beißt; keine buntgefleckte Schlange ist so schön und stark, als Eure Arme, wenn Ihr einen umschlingt. — Die Gräfin hörte nur halb darauf und sagte wie in Gedanken: Darum habe ich immer in den alten Büchern meines Vaters gelesen, wie Fürsten und Könige vor Mädchen knieten, und ihnen treu und gehorsam waren bis in den Tod. — Ach, liebe Amme, du weißt so viele Künste von deinem Vater, kannst du denn nicht machen, daß alle Männer, die mich sehen, in Liebe entbrennen und mir folgen müssen? — Hm, entgegnete die Amme zögernd, wenn nur — ich wüßte wohl —"

„Die Gräfin aber, deren Seele ganz erfüllt war von dem Gedanken, hatte sie schon am Arm gefaßt und drängte sie ungeduldig fort; die Nacht sei dunkel und schwül, alles schlafe schon im Schlosse, es sei eben die rechte Zeit. — So gingen sie weiter den stillen Garten entlang bis ans einsamste Ende. Unterwegs sagte die Amme: Es ist nichts Geringes, dem Freier, den ich Euch zuerst zeigen werde, müßt Ihr den Ring vom Finger ziehen — aber laßt's Euch nicht anfechten, wenn er etwas bleich und wirre sieht — den Ring drückt Ihr ans Herz bis es blutet, dann ist Euer Herz liebefest, und Eure Augen werden schön funkeln wie der Stein im Ringe, der arme Junge aber muß sterben. — Hier waren sie an ein altes, zerfallenes Gemäuer gekommen, die Alte holte ein weißes Stäbchen aus einem hohlen Baumstamme, da schwirrten plötzlich Fledermäuse hervor und schlugen mit den Flügeln in den Zweigen, eine Schlange fuhr rasch zwischen das Gestein, unter dem sie eine

dicke Kröte mit großen, rötlichen Augen ansah. Hoho, bist du auch da, Großmutter, lachte die Alte und schien lustig auf zigeunerisch mit den Tieren zu sprechen. Darauf tauchte sie Hände und Stab in einen Topf, daß sie hell leuchteten, und beschrieb unverständlich murmelnd einen feurigen Kreis, bei dessen grüngoldenem Glanze die Eidechsen neugierig im Grase hervorschlüpften. Die Gräfin stand mitten drin, es war ihr wie im Traume, als fingen die Blumen, Büsche und Wälder in der stillen Runde leise zu singen an, Johanniswürmchen zogen leuchtend um ihr Haupt, so sah sie mit tiefer, tiefer Lust vom Berge über die mondbeschienene Gegend und in den weiten, gestirnten Himmel hinein. — Die Amme aber schien in großer Unruhe, die Schweißtropfen standen auf ihrer Stirn. Siehst du noch immer nichts? fragte sie manchmal leise dazwischen. Aber nur ein Hund bellte aus dem fernen Dorfe, dann war alles wieder still, die Gräfin hielt den Atem an vor Erwartung. Auf einmal fuhren beide zusammen — ein fremder Mann, dicht im Mantel verhüllt, trat plötzlich in der Ferne zwischen den Bäumen hervor. Um Gottes willen! rief die Amme und flüsterte noch etwas in der höchsten Angst. Aber die Gräfin, wie ein Falke in den Lüften hängend, stürzte mit unmenschlicher Lust schon auf ihre Beute. Der Fremde erschrak heftig, erholte sich aber, da er ein Weib vor sich erblickte. Sie sah ihn groß an, sie kannte ihn nicht. Auf ihre Frage: wo er hin wolle, erwiderte er zögernd und sichtbar verwirrt, er wolle der schönen, jungen Gräfin ein Ständchen bringen. Der Wind schlug ein wenig seinen Mantel auf, da fiel es ihr seltsam aufs Herz, daß es ein französischer Offizier, doch sagte sie nichts, aber ihre Blicke gingen scharf seitwärts in die Dunkelheit, denn es war ihr, als hörte sie etwas heimlich durch den Garten huschen und Pferde schnauben in der Ferne. — Kannst du mir die Fenster zeigen, wo sie schläft? sagte der Fremde wieder, und da sie ihm gefiel, umschlang er sie mit einem Arme. Die Gräfin besann sich einen Augenblick. Warum nicht! sagte sie dann schnell, wenn Ihr mir Euren schönen Ring gebt zum Lohne; aber Euren Mantel müßt Ihr mir borgen, da-

mit man mich nicht erkennt. Der verliebte Offizier hing ihr selbst den Mantel um und meinte dabei, ihre aufgeringelten Locken sähen wie Schlangen aus bei Nacht. Sie aber hatte schon ganz andere Gedanken, und als er eben den Ring vom Finger zog, ergriff sie rasch ein Pistol, das er unter dem Rocke auf der Brust trug, und stieß ihn damit rücklings von der Rampe, auf der sie standen. — Sie ist im Garten, greift die kleine Hexe! rief jetzt eine Stimme tiefer unten. Da drückte sie schnell ihr Pistol ab und: Herr Jesus! hörte man unten dieselbe Stimme verhallen. Dann, sich in den Mantel wickelnd, rief sie hinab: „Mir nach, sonst seid ihr alle verloren!“

„Aber es war alles schon zu spät. Die Unsrigen, die unerwartet erfahren, daß der Graf es heimlich mit dem Feinde halte, hatten die dunkle Nacht benutzt, das Schloß ohne Geräusch beschlichen und den Grafen bereits gefangen in ihrer Mitte. Dieser nun, als er die Tochter an der Stimme erkannte, glaubte sich von seinem eigenen Kinde verraten, in dieser Verblendung entriß er wütend einem der Soldaten den Degen, um sie selbst zu richten. Sein Leben war ihm nichts gegen die Ehre und Freiheit; so ward ihm schnell die letzte zuteil, indem die anderen Soldaten, da sie ihn nicht mehr aufhalten konnten, ihn von hinten mit vielen Stichen durchbohrten. — Unterdes aber war, wie die Gräfin vorausgesehen, durch den Schuß alles munter geworden. Gleichwie die Krähen, wenn man nachts in die Wipfel schießt, sich mit wildem Geschrei in die Lüfte stürzen, so brachen bewaffnete Jäger, Bedienten und Bauern, die damals einen leisen Schlaf hatten, plötzlich aus allen Türen, Hecken und Mauerritzen hervor. Die Unsrigen, als sie sich so umgeben sahen, folgten blindlings der Gräfin, die sie in dem Offiziermantel für ihren Kapitän hielten. Sie wollte ihrem Vater, den sie noch im Schlosse glaubte, Zeit lassen, sich zu retten, und führte, immerfort winkend, die verstörten Soldaten bis in den äußern Hof, wo sie dem wilden Haufen gerade in die Hände rannten. Da rangen sie still und grimmig in der Dunkelheit Mann gegen Mann, die einen ums Leben, die andern um den Leichnam ihres

Herrn; die Gräfin hatte unterdes eine Meute grausamer Hunde losgelassen, welche in der Verwirrung die Fliehenden zerrissen, es war eine schreckliche Nacht. — Der Offizier aber, den die Gräfin durch den Pistolenschuß so still gemacht, war derselbe junge St. Val, der damals sie zu fangen geschworen und sich nun vermessen zu dem gefährlichen Kommando gedrängt hatte. Er war aber nur verwundet und betäubt, und als er auf dem stillen Platze einmal die Augen aufschlug, sah er, wie im Traume, zum ersten Male das Gesicht der Gräfin zwischen den schwarzen, herabwallenden Locken beim Widerschein einer Fackel über sich geneigt — er mußte die Augen wieder schließen, so furchtbar schön war der Anblick." —

Hier wurde der Lord plötzlich von der Fürstin unterbrochen, die schon während der ganzen Erzählung eine seltsame Unruhe gezeigt und öfters ängstlich nach der Tür gesehen hatte. Nein, das ist gar zu traurig vor dem Schlafengehen, rief sie mit einem bedeutenden Blick auf den Fürsten, und schien aufbrechen zu wollen. Dieser aber, ganz vertieft in die Geschichte, merkte nicht darauf; so blutigrot also war ihr Aufgang — sagte er in Gedanken und wollte durchaus noch das Ende wissen. Der Lord stutzte, da aber der Fürst von neuem in ihn drang, und die andern mit Blicken und Kopfnicken beistimmten, erzählte er ruhig wieder weiter:

„Seit dieser Stunde — so fuhr mein Rittmeister fort — steht das Schloß wüst und verlassen, aber die wilde Gräfin geht wie ein wunderbarer Spuk durchs Gebirge. Oft nach nächtlichen Bivouaks, wenn die Sonne über der prächtigen Gegend aufgeht, erscheint sie am Saume des Waldes zu Pferd im vollen Glanze der Schönheit; da schwingt sich manch fröhlicher Reiter auf, sie zu fangen, aber keiner von allen kehrte noch jemals wieder zurück. — Seltsam, es ist ja doch nur ein Weib. Seht, ich habe mein Liebchen in Frankreich, mir soll sie nur kommen, ich spüre eine rechte Lust, ihr einmal zu begegnen!" —

„Dem armen St. Val aber ging es am schlimmsten. Das Bild der Gräfin stand seit jener Nacht unaufhörlich vor seiner Seele, der lustige Bursch wurde ganz schwer-

mütig, und eines Abends war er plötzlich verschwunden, wir wußten lange nicht, wohin er gekommen. Er aber war an diesem Abende, wie er damals oft zu tun pflegte, einsam in der Gegend herumgeschweift. Da hörte er wunderschönen Klang in der Abendluft, wie eine Kriegsmusik aus der Ferne — man sagt, daß es in der Morgendämmerung vor großen Schlachten so in den Lüften musiziert — es waren die Guerillas, die im Gebirge sangen. Die Klänge verlockten ihn, er ging wie im Traume immer fort, so kam er in den Wald, wo damals die Gräfin hauste. Die Abendsonne leuchtete durchs Gebirge, als stände alles in Feuer, die Vögel sangen den funkelnden Wald entlang, dazwischen hörte er immerfort Stimmen bald da, bald dort, darunter eine wie ein Glöckchen bei Nacht, es klang ihm, als müßt' es die Gräfin selber sein. Ihm graute, und doch mußt' er der Stimme folgen. So war er schon lange gegangen, als er, plötzlich um einen Felsen tretend, auf einem stillen Rasenplatz über den Wipfeln eine weibliche Gestalt wie eingeschlummert sitzen sah, die Stirn über beiden Armen auf die Knie gesenkt, daß die herabgefallenen reichen Locken sie wie ein dunkler Schleier umgaben. Sie hielt ein Roß am Zügel, das weidete ruhig neben ihr, von allen Seiten rauschten die Wälder herauf, sonst war's so still daneben, daß man die Quellen gehen hörte. Und wie er noch so staunend stand in dieser Einsamkeit, erblickte er seitwärts in der Ferne einen Offizier von der deutschen Legion, der unten zwischen dem Gebüsch seine Büchse angelegt hatte, er wußte nicht, ob er auf ihn oder die Schlummernde ziele, und machte erschrocken eine heftige Bewegung. Da schüttelte die Schlafende die Locken aus den Augen und richtete sich, in der Abendglut mit den Steinen ihres Gürtels leuchtend, plötzlich auf. Der Deutsche, wie geblendet, ließ seine Büchse sinken und verschwand zwischen den Bäumen; St. Val aber erkannte mit Schauern die Gräfin, denn ihm fiel die Soldatensage ein, daß es jedem den Tod bedeute, der sie unversehens im Walde erblickt. — Die Gräfin aber sah scharf nach allen Seiten, dann ihn durchdringend an. Ihr seid sehr vorwitzig, sagte sie darauf, doch es wird

schon spät, ich bin so müde und verirrt, zeigt mir den Weg aus dem Walde. Da fiel es St. Val plötzlich aufs Herz; er wußte, daß die Franzosen den Wald umzingelt hatten und in welcher Gefahr sie war, er wollte sie retten, es koste was es wolle, und dann noch diese Nacht zu seinem Regiment zurück und sich zu andern Truppen versetzen lassen, weit von diesen Wäldern. — Während diese Gedanken verworren durch seine Seele gingen, hatte sie schon ihr Pferd gezäumt; sie befahl ihm, unterdes zu satteln, und lachte ihn aus, als er damit nicht zurecht kommen konnte, dann schwang sie sich hinauf, er mußte das Pferd am Zügel führen. Sie saß seitwärts auf einem Frauensattel, auf ihrem Arm über den Hals des Pferdes gelehnt, und plauderte im Waldesgrün unbekümmert, wie ein Kind, in ihrer schönen, melodischen Sprache, daß es St. Val war, als hörte er die ferne Musik wieder in der stillen Abendluft, die ihn vorhin verlockt hatte. Auf einmal richtete sie sich lauschend auf, man hörte französisch sprechen dicht unter ihnen. Sie lenkte vorsichtig hin nach den Stimmen, und durch das Gebüsch sahen sie einen Trupp Reiter in ihren weißen Mänteln, die in der Dunkelheit leuchteten, langsam vorüberziehen — nur ein Laut von St. Val, und die Gräfin war verloren. — Sie aber schaute mit kühner Lust hinab, wie man nachts in ein Gewitter sieht, dann, plötzlich sich selbst unterbrechend, streckte sie den Fuß gegen St. Val: er sollt' ihr das Schuhband binden, und lächelte spöttisch, da er's tat." —

„Von diesem Augenblicke an war er ganz in ihrer Macht. Sie sagte: sie hätte ihn nur versuchen wollen, ob er's ehrlich meine, sie wisse den Weg besser als er, sie wolle ihn heimführen. Mit diesen Worten lenkte sie rasch herum, und in den Klüften bald hernieder, bald wieder aufwärts, an schwindelnden Abgründen vorüber, ging es immer tiefer in die Nacht und in die Wälder hinein — er konnte kaum folgen durch das Gestrüpp, wie ein getreuer Hund, und als sie endlich unerwartet ins Freie kamen, sah der Entsetzte eine Guerillabande vor sich im Waldgrund gelagert. Unzählige Röhre, da sie die französische Uniform erkannten, waren plötzlich auf ihn gerichtet, aber ein zorni-

ger Blick der Gräfin bändigte alle; die grimmigen Bestien, ihre schwarzen Mähnen schüttelnd, zogen sich knurrend zurück und wärmten wieder ihre Tatzen an den Wachtfeuern. Nun bemerkte St. Val mit Erstaunen, wie diese wilden Männer die Gräfin, gleich einer Königin, verehrten und bedienten. Ein junger Bursch hob sie aus dem Sattel, einige breiteten einen bunten Teppich über den Rasen, während andere rasch ein lustiges Zelt darüber aufschlugen, dann war auf einmal alles wieder still und feierlich. Unterdes war auch der Mond aufgegangen und beleuchtete die Wälder. Die Gräfin saß unter ihrem Zelt und spielte auf einer Zither, St. Val lag gedankenvoll zu ihren Füßen, ihm war noch nie so himmlisch wohl gewesen. — Es war eine von den prächtigen Sommernächten jenes Landes, die alles wunderbar in Traum verwandeln. Die Gräfin hatte sich bald mit einem Teil der Bande wieder entfernt, nur wenige bewaffnete Bauern bewachten den Gefangenen, die Luft kam von der Ebene und wehte Wohlgerüche aus den blühenden Gärten herauf, die unter den Bergen lagen. Da hörte St. Val die Trompeten seines Regiments durch die weite Stille herüberklingen, sie bliesen ein fröhliches Reiterlied aus der alten, guten Zeit. Das wandte ihm das Herz, er war wieder ganz Franzose, der die Ehre über alles stellt. Er merkte gar wohl an der geheimnisvollen Geschäftigkeit der Abenteurer, daß sie einen Hauptstreich vorhatten, da war kein Augenblick zu verlieren. So, in höchster Angst vor dem Zelte sitzend und umspähend, sann er eben, heimlich zu entfliehen und die Seinigen zu warnen, als auf einmal die ganze Bande mit Windlichtern wieder aus dem Walde zurückkehrte. Die Gräfin, mitten unter ihnen, tritt rasch hervor und, zwischen den schweifenden Lichtern mit den losgegangenen Locken wieder über ihn geneigt, wie in jener Nacht am Schloß, blickt sie ihn streng an in ihrer ganzen, furchtbaren Schönheit. Da springt er auf, entreißt einem Bauern die Fackel, und ganz verblendet und verwirrt führt er selber den Haufen zum Überfall gegen seine Landsleute! — So, rasch und schweigend, gehen sie durch den stillen Wald —"

Kaum hatte der Rittmeister diese Worte ausgesprochen, als plötzlich ein Schuß hinter uns her fiel, und bald ein zweiter und noch einer. Teufel! da ist St. Val! schrie der Rittmeister aufspringend, und ich erblickte in einem Erker des Schlosses einen schönen jungen Mann, totenbleich beim Fackelschein, ohne Hut, in einer halb zerrissenen französischen Uniform, hinter ihm im roten Widerschein der Windlichter, der seltsam über die vergüldeten Wände der Säle schweifte, wurden wilde, trotzige Gestalten mit Dolchen und langen Vogelflinten sichtbar, wie sie der Rittmeister vorhin beschrieben. Sie schossen aus allen Fenstern auf uns, und mancher Franzose sank ins Gras, eh' sich unser Häuflein nur besinnen konnte. Unterdes hatte sich das Gerücht verbreitet, die wilde Gräfin sei im Schlosse! der Rittmeister verlor keinen Augenblick seinen Kopf, er traute mir nicht mehr in solcher Gefahr und ließ mich tiefer in den Wald zurückbringen, dann erbrachen sie mit gewaltiger Anstrengung Tor und Riegel und drangen in die Burg hinein. Der erste, der ihnen dort begegnete, war St. Val, er focht wie ein Rasender und stürzte sich zuletzt in wildem Wahnsinn selbst in die französischen Klingen.

Über seinen Leichnam nun ging der Kampf von Treppe zu Treppe entsetzlich durch alle Gänge. Die Franzosen waren kriegsgewandter und zahlreicher, als ihre Gegner, die Gräfin und die Ihrigen wurden immer höher hinaufgetrieben — es war keine Rettung mehr für sie. Da schlug plötzlich aus dem einen Fenster ein heller Schein hervor, dann wieder aus einem andern, immer mehr rötliche Flammen züngelten schnell an allen Ecken auf, der Sturm faßte die wachsenden Lohen, und wildkühn kletterte das Feuer an den Gebälken empor, wie ein prächtiges Laubgewinde in der Nacht, mitten in der Glut sah man die dunklen Gestalten noch ringen. In dieser Not erblickte der Rittmeister auf einmal die Gräfin hoch über sich, wie den Todesengel, zwischen den Flammen. Ihm vergingen die Sinne bei dem Anblick, er vergaß Heimat, Liebchen und Ruhm, er wollte nur sie retten oder sterben. Vergebens riefen ihm die Seinigen nach, er hörte nicht mehr und drang verblen-

det die brennende Treppe hinan, unter sich in der wilden Beleuchtung sah er den Garten, die Schluften und den Strom, der wie eine glühende Schlange an dem Schlosse vorüberschoß — schon langte er nach ihr, sie zu umschlingen und hinabzutragen, da stieß sie ihn mächtig von der Zinne hinab, daß die Flammen wie fliegende Fahnen den braven Soldaten bedeckten.

Bald darauf stürzte der ganze Bau donnernd über Freund und Feind zusammen — man hat seitdem die Gräfin nicht wieder gesehen.

Alles schwieg, als der Lord endigte, nur der Baron, der während der Erzählung eingeschlummert war, fuhr auf seinem Stuhle erschrocken auf über die plötzliche Stille. — Nun — und weiter? sagte endlich der Fürst ganz zerstreut. — Der Lord sah ihn verwundert an. Was wollen Sie noch weiter in der spanischen Nacht, nachdem dieser schöne Stern gesunken? Das andere lohnt nicht mehr: da der Rittmeister tot war, ergriffen die wenigen noch übrig gebliebenen Franzosen voll Entsetzen die Flucht, auch meine Wächter waren verschwunden. Ich eilte nun in der neuen Freiheit sogleich zum Schlosse, um die Gräfin, von der ich soviel gehört, womöglich mit eigenen Augen zu schauen — es war zu spät. — Als ich aber an die Brandstätte kam, da war's, als wüchsen dunkle Reitergestalten aus dem feurigen Boden, die wühlten mit ihren Degen in den Trümmern, daß überall blaue Flämmchen aufschlugen. Sie ist mitverbrannt, hört' ich einen von ihnen sagen. — So war denn alles nur ein prächtiger Traum! rief ein anderer schmerzlich aus; dann stürzten sie in den Wald, den Flüchtlingen nach. — Später hörte ich, daß die schwarzen Gesellen, welche das Schloß hatten entsetzen wollen, von der englisch-deutschen Legion gewesen.

Und sahen Sie den Offizier nicht, der sie anführte?, fragte der Fürst wieder. Ich erblickte ihn nur fern und flüchtig in der wilden Nacht, erwiderte der Lord, bei meinem Regiment aber nannten sie nachher einen deutschen Grafen: Victor von Hohenstein.

Nun wahrhaftig, Ihr werdet uns am Ende gar noch überreden wollen, daß die Novelle wahr ist, sagte hier die Fürstin, indem sie sich erhob und das Signal zum allgemeinen Aufbruch gab. Man vermißte jetzt erst die Gräfin Juanna. Der Baron sagte, sie promeniere schon seit länger als einer Stunde mit seiner Tochter durch alle Winkel des Schlosses und sei dadurch um die ganze spanische Reitergeschichte gekommen. Er ergriff nun eine seidene Klingelschnur und zog erst gelassen, dann immer heftiger, aber der Draht war durch den langen Nichtgebrauch verrostet, es wollte durchaus nicht klingen, bis er endlich ganz zornig zur Tür hinausschrie. Mehrere Bedienten in alten, verschossenen Livreen stürzten herein, und setzten sich mit massiven Armleuchtern an die Spitze des Zuges, den der Baron, die Fürstin an den Fingerspitzen haltend, feierlich eröffnete, in der Perspektive erblickte man durch die offenen Flügeltüren ein mächtiges Himmelbett mit schwerseidenen Gardinen und einem Federbusch darüber. Nun verliefen sich auch die andern mit ihren Lichtern auf den verwirrten Gängen; es sah von draußen aus wie ein verbranntes Blatt Papier, wo die Funken geschäftig durcheinander irren, bis endlich der letzte plötzlich verlischt.

Und als nun alles ruhig geworden im ganzen Hause, stand der Fürst noch immer allein mit dem Lord am offenen Fenster eines dunkeln Saals und konnte nicht aufhören, ihn über die erzählte Begebenheit immer genauer auszufragen. Das Gewitter draußen war vorüber, es blitzte nur noch von fern, einzelne zerrissene Wolken flogen eilig über den stillen Hof. Da fuhr plötzlich der Lord auf: Seht da, wahrhaftig, die wilde Gräfin! — der Mond war auf einmal zwischen den Wolken hervorgetreten und beleuchtete flüchtig Juanna, die jenseits noch auf dem Balkon stand. — Der Fürst aber schloß schnell das Fenster. Still, still, sagte er zu dem erstaunten Lord, der diesen Ausruf nur so gedankenlos hingeworfen, verratet es niemand, daß Ihr sie kennt. —

Elftes Kapitel.

Ein prächtiges Schloß über schimmernden Fernen, ein bunter, fürstlicher Hofhalt, Komödianten und ein Liebchen im Grün — was Wunder, daß Ottos fröhliches Studentenherz wie eine Lerche singend über dem phantastischen Herbstschmuck der Wälder hing! — Auch Fortunat verschob seine Abreise von einem Tag zum andern, die geheimnisvolle Aufmerksamkeit, womit man ihn hier unbegreiflicherweise auszeichnete, wurde immer auffallender. Er glich einem Fremden, der auf der Durchreise, bevor der Postillon wieder blies, sich auf einige Minuten im Theater an einen Pfeiler gelehnt hat und nun auf einmal gewahr wird, daß droben auf den Brettern von ihm selber die Rede sei und alle Blicke sich unheimlich auf ihn heften. Das Rätsel, meinte er, müsse jeden Augenblick sich lösen, er wollte wenigstens den ersten Akt noch abwarten.

Am wunderlichsten aber war es Dryander ergangen. Sein Dichterruf öffnete ihm alle Flügeltüren des Schlosses, da hatte ihn aber der Hofwind so wacker gefaßt, daß er bald den Hut samt dem Kopfe darüber verloren hätte. Die unverschämte Art, mit der er sich selbst vergötterte, sein Witz und poetisches Wetterleuchten dazwischen blendete, verwirrte und belebte alles, und eh' man sich dessen versah, hatte der Fürst ihn bei Hofe angestellt, die Schauspieler meinten: als lustigen Rat. Er selbst aber nahm die Sache sehr ernst, hielt einen Bedienten, mit dem er sich täglich zankte, kleidete sich sorgfältig nach der neuesten Mode, sprach nur französisch zu den Komödianten, die

es nicht verstanden, und wies Lotharios Gelächter mit gründlicher Verachtung zurück.

Währenddes hatte auch der junge, schöne Maler Guido sich immer mehr in Kordelchens feingeschlitzte Augen vertieft, und entdeckte in dem mutwilligen Mädchen täglich neue, unerhörte, nur von der Gemeinheit ihrer Umgebung verschüttete Talente, von denen sie selber nichts wisse. Strotzend von guten Vorsätzen, voll Selbstvertrauens und jugendlichen Glaubens an Tugend und Liebe, ging er mutig darauf los, sie aus ihrer Verwilderung mit sich emporzuflügeln. — Eines Nachmittags saßen beide zusammen in dem altmodischen Ziergarten, der die Wohnung der Schauspieler umgab. Sie strickte einen Strumpf, er las ihr Goethes Tasso vor. Zwischen den grünen Taxuswänden schillerten von fern die reichen Täler herauf, bunte Schmetterlinge flatterten auf den halbverwilderten Blumenbeeten; die feierliche Pracht der Gänge, die Hermen römischer Dichter, die in der Einsamkeit umherstanden, weiterhin über den Buchenwipfeln das heitere, fürstliche Schloß — alles versetzte ihn recht mitten in das schöne Gedicht, er las sich immer mehr ins Feuer. — Wie schön sie ist! rief da auf einmal Kordelchen fast traurig aus. Guido glaubte: die Prinzessin im Stück. Kordelchen aber meinte die Gräfin Juanna, die soeben, eine Laute im Arm, durch den oberen Schloßgarten ging. Er sah ihr selber nach, bis sie zwischen den Orangenbäumen wieder verschwunden war, dann fuhr er, etwas gestört, weiter fort. Aber seine Schülerin war heute ganz zerstreut. Haben Sie gestern abend Lothario droben gesehen? unterbrach sie ihn von neuem, ich glaube, er wollte ein Ständchen bringen. — Guido wollte aus der Haut fahren, er nickte ihr nur flüchtig zu, er war eben an einer Lieblingsstelle und deklamierte so eifrig fort, daß ihm die Stirn davon rot wurde. Als er aber einmal über das Buch hinwegsah, hatte Kordelchen gar ihr Strickzeug weggelegt und den ganzen Schoß voll Sternblumen. — Sie liebt ihn — sie liebt ihn nicht — sagte sie leise in Gedanken vor sich hin, eine Blume nach der andern zerpflückend. Guido stand auf, klappte das Buch heftig zu und

schob es in die Tasche, seine begeisterten Augen leuchteten im Zorne so schön unter den herabwallenden braunen Locken. Du närrischer Junge! rief Kordelchen, ihn mit einem herzhaften Kuß festhaltend. Da wanderte eben Otto vorüber und warf ihr einen verächtlichen Blick zu. Sie warf ihm dagegen lachend alle ihre Blumen nach und sprang dann selber schnell in den Garten fort.

Ungünstigeres aber hätte Otto in diesem Augenblick nicht begegnen können, als der unerwartete Anblick dieser Vertraulichkeit. Denn er ging soeben, das Manuskript eines Trauerspieles unter dem Arm, mit klopfendem Herzen nach dem alten Palast der Schauspieler, um es ihnen behufs einer zu verhoffenden Darstellung vorzulesen. — Er fand Herrn Sorti und die übrigen Stimmführer der Gesellschaft bereits vor dem Hause in einer Wolke von Tabaksrauch zwischen hohen Biergläsern um einen runden Tisch versammelt. Zerstreut und in Gedanken noch halb bei Kordelchen, begann er mit unsicherer, fast schüchterner Stimme die Vorlesung. Doch bald faßte ihn der rasche Strom der eigenen Dichtung, heiter glitt er an den duftigen Gestaden, Rebengeländen und Burgen hinab, und das stille Glück der Stunden, ja die Gegenden und Plätze, wo er damals gedichtet, wehten ihn wieder erfrischend an. So las er immer schöner und mächtiger, und bemerkte nicht, wie die Gesichter seiner Zuhörer nach und nach immer länger wurden, dort einer heimlich durch die Nase gähnte, da ein anderer mit vornehmem Lächeln unverwandt sein Bierglas ansah. Und als er endlich schloß, erfolgte eine allgemeine Stille, daß man das Laub im Baume sich bewegen hörte — ein Zustand, wobei einem jungen Autor die Gedanken plötzlich zu Eiszapfen gefrieren können.

Schön — recht poetisch, nahm endlich Sorti das Wort, aber aufführen — Keine Drucker, platzte Ruprecht heraus. — Zuviel Verwandlungen, meinte ein anderer — Kein einziger brillanter Abgang. — Aber was hat denn alle das Teufelszeug mit meinem Gedicht zu schaffen? fragte der erstaunte Otto in seiner poetischen Unschuld. — Wird sich

schon geben, mein Liebster, entgegnete Sorti gelassen, wird sich nach und nach schon geben mit der zunehmenden Bühnenkenntnis. — Nun steckten alle die Nasen in das Heft, und ein jeder fing an, nach seiner Art daran zu mäkeln. Der Dialog war zu phantastisch, er sollte einmal überarbeitet, herabgestimmt und natürlicher gemacht werden. Der Held dagegen erschien allen zu einfach, die Dame gar zu verliebt. — Da hielt sich Otto nicht länger, diese Mädchengestalt war ihm gerade die schönste, er hatte sich, wie es jungen Dichtern wohl begegnet, nach und nach im Schreiben selber in sie verliebt. — Das Lieblichste, rief er aus, das Heimlichste, Wahrste und Beste, was ich wußte, hab' ich gegeben, und nicht einen Buchstaben ändere ich an dem ganzen Stück! — Hiermit schleuderte er das Manuskript zornig auf den Tisch und ging rasch in den Garten fort, und es war ihm in einiger Entfernung, als hörte er die Schauspieler hinter sich lachen.

In diesem heftig bewegten Zustande begegnete er Lothario, der ihm sehr bald die ganze Geschichte abgefragt hatte und darauf in ein tolles Gelächter ausbrach. Darf man erfahren, worüber Sie lachen? fragte Otto empfindlich. Weil Sie, erwiderte Lothario, durch diese glückliche Begebenheit hoffentlich auf den nächsten Weg geraten sind, sich der theatralischen Flausen gänzlich zu entschlagen. Otto sah ihn verwundert an. Aber Lothario ließ sich nicht irre machen. Überlegt doch nur selbst, fuhr er fort, was wollen sie denn eigentlich! Ein großer, starker Kerl, der plötzlich herausstürzt und rezitativisch schreit: Ich fürcht' mich vor dem Tode nicht! ein Posaunenstoß oder ein paar Striche über die große Baßgeige dazu — das ist ein Held. Ein zimperlich Ding, etwas verliebt und etwas tugendhaft und sehr geschnürt, das in Jamben spricht und mit den Logen kokettiert — das ist eine Jungfrau. Ein Korb voll Kaldaunen, der nach Tische zur Verdauung Poesie treibt und in Romeo und Julie eines gemalten Pomeranzenbaumes bedarf, um sich nach Italien zu versetzen: das ist das Publikum. — Und dennoch, erwiderte Otto nach einer kurzen

Pause, wenn alle so dächten, so müßte die dramatische Poesie in der Luft spielen und die Bühne zugrunde gehen. — Ja, das hoff' ich auch! sagte Lothario, die Dichter müssen nur nicht nachgeben, sondern die Theater poetisch aushungern, sie an ihrer eigenen Misere und Langweiligkeit allmählich verschmachten lassen und unterdes draußen frisch und keck die Welt auf ihre eigene Hand dramatisieren. Das Publikum ist so dumm gerade nicht, wie es aussieht. Ist es erst im Buch an die ursprüngliche Schönheit wieder gewöhnt, so wird es auch die Bühnen schon zwingen, sich zu akkomodieren. Aus der alten, guten Poesie kann sich ein neues Theater bilden, nimmermehr aber eine neue Poesie aus den kranken Gelüsten des Publikums und der Pedanterei der Theatermaschinisten. Und überhaupt, junger Mensch, fuhr er fort, wollt Ihr ein Dichter werden — und ich meine, Ihr habt die unglückliche Disposition dazu — so müßt Ihr Euch ein- für allemal daran gewöhnen, für die Handvoll Gescheiter im Lande zu dichten und nach den andern nicht zu fragen. Vor allem aber müßt Ihr Euch hier von uns Komödianten und Frauenzimmern losmachen, denn wer sich so in der Rumpelkammer des Lebens herumtreibt, dem fliegen die Fledermäuse an den Kopf, und es wäre schade um Euer weiches Flachshaar.

Otto zürnte wie ein Mädchen. Lothario aber in seinem kühnen Wesen, griff wie ein eisiger Morgenwind durch alle Saiten seiner wunden Seele. Auch hatte es Otto ja mit eigenen Augen gesehen: Kordelchen war treulos, das Brettergerüst seines geträumten Bühnenruhms zertrümmert, er kam sich nach den heutigen Erfahrungen nun selbst hier kahl und erbärmlich vor. Und so geschah es, daß er, ehe sie noch das Ende des Gartens erreichten, dem harten Freunde, mit dem Ungestüm eines frischen Entschlusses die Hand darauf gab, sogleich weiterzureisen, um ungestört und mit strengem Ernste ganz der Dichtkunst zu leben. — Nun fehlte es aber wieder am nötigen Reisegeld zur Ausführung eines so löblichen Vorsatzes. — Lothario machte bei dieser Bemerkung eine lebhafte Bewegung und schien einen

raschen Vorschlag auf dem Herzen zu haben, schwieg aber plötzlich. — Da standen sie soeben vor Dryanders Tür. Halt! sagte er, hier wohnt Fortunas Hofnarr, da wollen wir anklopfen, kommen Sie nur geschwind.

Mit diesen Worten drängte er den Zögernden in das Haus hinein. Ein Bedienter empfing sie in der Vorstube und wollte anmelden. Der Schauspieler schob ihn aber lächelnd zur Seite und trat ohne weiteres in das Zimmer. Hier war durch tief herabhängende, grünseidene Gardinen ein künstliches Halblicht verbreitet, ein zierlicher, bronzener Opferaltar auf dem Mahagonitisch erfüllte das Gemach mit Wohlgerüchen, Dryander selbst, in einem feinperkalenen Negligé, ruhte mit einem Papier in der Hand nachlässig auf einer Ottomane. Er blinzelte die Eintretenden vornehm an, als könnte er sie nicht gleich erkennen, faltete und versiegelte erst den Brief und klingelte nach dem Bedienten: An Se. Durchlaucht, aber sogleich. — Dann sprang er auf und nötigte die Gäste verbindlich auf das Sofa. — Lothario, als sie sich feierlich niedergelassen, drückte mit devoter Stimme ihre langverhaltene Freude über seinen sehr ergötzlichen Glückswechsel aus. Mich hat es nicht im geringsten überrascht, verehrter Hofrat, sagte er, du strebtest von jeher oben hinaus: keine Dachstube war dir zu hoch, du hattest schon damals immer die besten Aussichten. — Dryander, hofmännisch überhörend, wandte sich, ohne darauf zu antworten, zu Otto, ihn seiner besonderen Teilnahme an seinem schönen Talent versichernd, doch müsse er ihm als Freund raten, seinen Umgang sorgfältiger zu wählen. — Eben darum, unterbrach ihn Lothario, hat dieser junge Mann einen festen Entschluß gefaßt. Du hast gestern dein Gehalt bezogen und brauchst es nicht; wir wollten daher gehorsamst bitten, ob du vielleicht die Güte haben möchtest, ihm unter die Arme zu greifen — ein kleines Darlehn — auf kurze Frist — er will nach Italien. — Nach Italien? rief Dryander aus, in das göttliche Land — Ja, wo, nach Goethe, die Zitronen blühn, fiel Lothario ein. — Meine Verbindungen hier bei Hofe, ich kann Ihnen vielleicht

nützlich sein, fuhr Dryander fort, auch kenne ich mehrere Personen von Rang in Rom, Neapel, mein Freund, der Ducca — Degli Lazzaroni, meinte Lotharío, eine alte Familie, ich glaube, ihr seid verwandt. — Otto stand hochrot und entrüstet auf. — Ich bedaure nur, sagte Dryander, gleichfalls aufbrechend, daß in diesem Augenblick dringende Amtsgeschäfte — es wird mir aber sehr erfreulich sein, Sie vor Ihrer Abreise — Allerliebster Hofrat! rief hier plötzlich Lotharío, seine Hand fassend: jetzt tanz' noch ein Menuett mit mir. — Dryander maß ihn mit verächtlichen Blicken. — Oder soll ich dich morgen vor dem ganzen Hofe auffordern? Du kennst ja meine Kuchenreiter, sagte Lotharío. — Der Hofrat wollte hastig klingeln. — Tanz', — wiederholte Lotharío warnend. — Da stellte sich Dryander mit teuflischem Lächeln in Positur, Lotharío sang vergnügt die Menuett à la Vigano, so führten sie auf dem bunten Teppich graziös mehrere Touren aus, und es war wunderlich anzusehen, wie Dryander seinen Gegner mit den Augen erstechen wollte, so oft sie feierlich aneinander vorüberschwebten. Dann geleitete ihn Lotharío an den Fingerspitzen bis zum Sofa, machte eine tiefe Verbeugung und entfernte sich mit dem verlegenen Otto, der gar nicht wußte, wie ihm geschehen.

Das war eine gesunde Motion — sagte Lotharío lachend — als sie draußen waren — aber Mensch, sehen sie nicht so trübe aus! Schreiben sie noch heut nach Hohenstein um Geld, treu, klar und aufrichtig; Sie kriegen des Plunders genug; wer ehrlich will, was er soll, der kann auch, was er will! — Mit diesen Worten wandte er sich wieder in den Garten. Otto stand noch lange zweifelnd still, dann aber eilte er auf sein einsames Stübchen, um sogleich den guten Rat zu befolgen. — Als er oben am offenen Fenster saß, tanzte schon das Abendgold durch das Weinlaub so lustig über das reine Blatt vor ihm. Er stand oft im Schreiben auf und lehnte sich zum Fenster hinaus. Die Abendsonne beschien draußen die herbstliche Gegend, die Wandervögel zogen über das Haus fort, seine ganze Seele war voll fröh-

licher Verheißung und zog mit ihnen in die schöne, wunderbare Ferne hinaus.

Währenddes kehrte unten der Fürst mit mehreren Begleitern von einem Ausfluge heim. Sie ritten zwischen den einsamen Felsenwänden den kühlen Strom entlang, die Wälder glühten im buntfarbigen Herbstschmuck. Da erblickten sie hoch über sich auf einem überhangenden Felsen die Gräfin Juanna, unter wilden Waldblumen nach dem Strome hinabgebeugt, daß die dunklen Locken Stirn und Wangen bedeckten. — Lurelei! — sagte der Fürst wie in Gedanken zu seinen Begleitern, die geblendet hinaufschauten. —

Aber er selber war schon in ihrem Bann, und als sie am Schlosse angekommen, hatte er sich unbemerkt entfernt und stieg allein hastig und verwirrt durch die schöne Einsamkeit hinauf. Er kannte von seinen Jagden den wenig betretenen Fußsteig zur Höh', Juanna fuhr erschrocken auf, als er soeben plötzlich durch das Gebüsch brach und neben ihr auf die Knie sank, ihre Hand mit glühenden Küssen bedeckend. Sie schwieg und sah ihn lange durchdringend an. Still, still — sagte sie dann, hier kann man uns vom Schloß aus sehen. — Hiermit ergriff sie seine Hand und führte ihn rasch durch die Hecken, über schmale Felsrücken an jähen Abgründen vorbei. Durch seine Seele gingen wechselnd Furcht und Hoffnung, wie die Schatten im Walde. Wo wandern wir hin? fragte er endlich betroffen, denn die grünen Plätze kamen ihm so bekannt vor, das Abendrot spielte, wie die alte schöne Zeit, darüber. So traten sie auf einmal zwischen den Bäumen heraus und erblickten unter einzelnen Tannen ein kleines Haus mit einem stillen, zierlichen Gärtchen davor. — Der Fürst drängte erschrocken weiter. Hier wollen wir ausruhen, sagte Juanna, ihn festhaltend. Er schaute nun unverwandt hinüber, wie in einen Traum. Eine alte, blinde Frau saß in der Abendsonne vor der Tür, ein schönes, bleiches Mädchen ging singend vor ihr im Garten auf und nieder. Da erblickte sie auf einmal den Fürsten und floh wie ein erschrecktes Kind zu der Mutter und setzte sich zu ihren Füßen ins Gras. — Was

haſt du denn? fragte die Blinde. Das Mädchen ſagt: es gehe ein Engel im Abendſcheine durch den Wald, ein anderer ſtehe neben ihm, der werfe einen langen Schatten weit über den Wald und die Täler, ach, es dunkelt ſchon, und er kommt noch immer nicht wieder! — Sie drückte ihr Geſicht in den Schoß der Mutter und weinte bitterlich.

Der Fürſt wandte ſich ab. Es war das Jägermädchen, das er ſooft in früheren Jahren heimlich beſucht. Ihr Herz war gebrochen, da ſie in ihrem Liebſten den Fürſten erkannt, nun war ſie lange wahnſinnig, er hatte ſie faſt vergeſſen. — Die Abendglut blickte noch einmal durch den Wald herauf, daß die Gegend plötzlich ganz fremd und wie verwandelt erſchien. Juannas Augen funkelten beinahe tödlich, er hielt ſie nicht länger aus und floh tief erſchüttert von dem entſetzlichen Ort.

Sie aber war unterdes in das Gärtchen getreten und ſprach troſtreich zu der Blinden und ihrem armen Kind, und warf ihr, ehe ſie weiter ging, einige Goldſtücke in den Schoß. Da betete die Alte ſtill vor ſich, denn nun glaubte ſie's ſelbſt auch, daß in der Abendſtille ein Engel an ihrem Hauſe vorübergegangen. — Währenddes ſtieg der Maler Albert, bis an die Zähne bewaffnet, ſtill und ernſt den Waldberg hinan. Er hatte vorhin die Gräfin auf dem Felſen, dann den Fürſten heimlich hinaufſchleichen geſehen und in ſeiner Tugendhaftigkeit ſogleich beſchloſſen, mit Gut und Blut die Unſchuld zu beſchützen. Die Nacht war ſchon hereingebrochen, die ganze Gegend ſtand wie in Gedanken im Mondglanz umher, und als Juanna wieder im Schloß an ihrem Fenſter ſtand, hörte ſie unter ſich den Strom aufrauſchen, wie von Ruderſchlägen. Es war Lothario, der unten auf einem Nachen vorüberfuhr und ſang, ſie konnte durch den Nachtwind nur folgende Worte verſtehen:

Wetterleuchten fern im Dunkeln,
Wunderbar die Berge ſtehn,
Nur die Bäche manchmal funkeln,
Die im Grund verworren gehn,

Und ich schaue froh erschrocken
Wie in eines Traumes Pracht —
Schüttle nur die dunklen Locken,
Deine Augen sind die Nacht.

Der Nachtwächter unter den Fenstern aber schüttelte den Kopf und sah zu seiner Verwunderung auf dem Felsen drüben eine lange Gestalt, auf ihr Schwert gestützt, die halbe Nacht hindurch gleich einer verlornen Schildwacht stehen.

Zwölftes Kapitel.

Es kann ein Mensch lange Zeit in den besten Grundsätzen wie ein Schneemann eingefroren sitzen, aber die lustigen Frühlingsbäche unterwaschen schon heimlich plaudernd und neckend den Sitz unter ihm — ein Laut, der leise Flug eines Vogels: und er stürzt kopfüber und verschüttet alle guten Vorsätze wieder. — So erging es Dryander.

Es war ein schöner, stiller Abend, da ging die Fürstin allein in einem entlegenen Teile des Gartens spazieren, sie schien unruhig, oft blieb sie stehen und hörte zu, wie die Schauspieler unten sangen. Aber das kluge Kordelchen hatte sie schon aus der Ferne bemerkt, Lothario fehlte heut wider seine Gewohnheit bei dem Gesange — sie hatte ihre eigenen Gedanken. So begegnete sie Dryander am Eingange des Parks, da flog ihr plötzlich ein Anschlag durch den Kopf. Endlich finde ich Sie! flüsterte sie ihm geheimnisvoll zu, die Fürstin dort, sie erwartet Sie. Aber still — sagte sie, den Finger auf den Mund legend, und verschlüpfte schnell wieder zwischen den Bäumen. — Eitelkeit macht dumm. Der überraschte Dryander überblätterte geschwind das Glücksbuch seiner hiesigen Anstellung, jedes Blatt rauschte ihm plötzlich wie die Schleppe der Fürstin, nun verstand er erst alles, ja, er überredete sich in allem Ernste selber, längst in die Fürstin sterblich verliebt zu sein. So, im Garten fortrennend, umspann er sich immer hitziger mit dem tollsten Roman, und als nun die schlanke Gestalt in einem dunklen Bogengange auf einmal vor ihm stand, überschüttete er sie atemlos, ohne Eingang und Vorberei-

rung, verworren mit der glühendsten Liebeserklärung. Die Fürstin, da er so auf sie losstürmte, stand erst verwundert, dann lächelte sie fein und still, es fiel ihr nicht ein, daß er sich einbilden könnte, sie meine ihn. — Tasso! sagte sie scherzhaft warnend, wir sind hier nicht in Belriguardo. — Indem sie aber den Handschuh ausziehen wollte, um ihm ihre weiße Hand zum Kuß zu reichen, fiel ein Mondstrahl durch das Laub auf Stirn und Mund. Da kam sie Dryander schon eigentlich etwas alt vor, sie gefiel ihm auf einmal gar nicht, und seine Gedanken schlugen ihm unwillkürlich um, wie Milch beim Wetterleuchten. O Gott, Fürstin! rief er aus, die Nacht ist eine wilde, phantastische Blume, berauschenden Duft verstreuend, schöne, gefallene Engel wiegen sich auf den Blättern und singen im Traume von den Sternen, wo sie sonst gewohnt, und zwischen den träumenden Kaiserkronen und Blütenglocken flüsternd, ringelt die alte Schlange sich leise empor und von ihrem Krönlein lösen sich grüngoldene Funken und schwärmen durch das Blütengeflecht, und in ihrem streifenden Widerscheine sehen die Gesichter leichenblaß, wie Sie jetzt, Fürstin, im Mondlicht. — So redete er sich nach und nach in die Tugend und tragisches Wesen hinein, sprach entsetzlich von der Sünde, immer begeisterter, wilder und herzzerschneidend. Die Fürstin überlief es heimlich eiskalt dabei. Aber sie bezwang sich und unterbrach ihn lachend: Der Duft der Nachtblume ist Ihnen zu Kopfe gestiegen, gehen Sie nach Hause und nehmen Sie ein Fußbad. — Dann wandte sie sich stolz nach dem Schlosse.

Dryander stand wie vom Donner gerührt. Jetzt wollte er ihr nach, sie festhalten, rannte aber in der Verwirrung mit der Stirn an einen Baum, daß er den Hut verlor. Er schimpfte sich selbst einen gefallenen Engel, der gotteslästerlich die Unschuld an die Wand male, die ihn verführt. So eilte er wie besessen quer durch den Wald, in der Ferne verklang eben noch die letzte Abendglocke, die Mädchen im Dorfe unten sangen vor den Haustüren. Und als er am Ende des Parks plötzlich heraustrat, erblickte er vor der letzten Hütte des Dorfs beim hellsten Monden-

ſcheine eine ſchöne Jungfrau, die er noch niemals geſehen, in reichem Gewand unter einer Linde ſitzend. Sie hatte ein blondgelocktes Kind auf dem Schoße, ein anderes ſtand auf ihr Knie geſtützt und ſah an ihr empor, alle von einem weiten Schleier umgeben, durch den die Sterne flimmerten, als wären ſie drein gewirkt. Da war's ihm, als hätte der Himmel ſich barmherzig auf dieſen Hügel herabgeneigt, todmüde, außer ſich, warf er ſich zu ihren Füßen auf den Raſen hin, vor den unſchuldigen Augen. O heilige Jungfrau, bitte für mich! redete er ſie aus tiefſtem Grund der Seele an, beſchütze mich vor der wilden Jagd — ich ſelber Hund und Wild — erlöſe mich von der innern Lüge! — Sie ſah ihn ernſthaft an, ſie konnte vor den Kindern nicht aufſtehen. — Er aber achtete nicht darauf; wie ein Kranker, der einen ſeligen Traum hat, ſprach er immerfort zu ihr und bot ihr endlich gerührt ſeine Hand an. Er wolle ſie mit den Kindern auf einen Eſel ſetzen, ſo wollten ſie ziehen durchs einſame Gebirg die Klippen hinab in der ſchattigen Kühle, alles hinter ſich laſſen und vergeſſen, fort nach der blauen Ferne, bis in das ſtille Himmelreich. — Was ſind das für Bälge? unterbrach er ſich hier plötzlich ſelbſt, das Kind haſtig abwehrend, das mit den ſchmutzigen Händen zu ihm wollte. — Ich brachte ihnen Speiſe und Medizin, erwiderte das Fräulein, ihre Mutter liegt drin krank — — Krank?! rief Dryander ſchnell aufſpringend und bedenklich nach der Hütte blickend, denn er hatte eine abergläubiſche Furcht vor Anſteckung. Ein Bedienter mit einem Handkörbchen war unterdes aus dem Hauſe dazugetreten, das Fräulein erhob ſich, wie erlöſt, von dem Raſen, und entfernte ſich raſch, noch öfters furchtſam zurückblickend. — In dem Gebüſch daneben aber hörte er ein feines Lachen, er glaubte ein Frauenkleid durch die Zweige ſchimmern zu ſehen.

Es war Kordelchen, die ihm heimlich gefolgt. Aber es bekam ihr ſchlimm. Denn ſie hatte ſich kaum in ihrem Verſteck zurechtgeſetzt, da ſtürzte Dryander, wie ein Raſender, ſchreiend und tobend daher und fuhr mit dem Kopfe gerade in ihre Röcke. Sie ſprang erſchrocken auf — eine Fleder-

maus, da er seinen Hut im Walde gelassen, war ihm unversehens in die Haare geflogen und blickte, dort festgenestelt, mit stieren Augen vom Kopfe des Dichters. Dieser schrie, Kordelchen schimpfte, keines mochte anfassen, darüber fuhren Köpfe, Mägde und Kinder aus allen Fenstern und Türen, die Hunde im Dorfe schlugen an, Dryander nahm ganz verblüfft Reißaus, der Nachtwächter, der eben blasen wollte, mit langen Schritten ihm nach — so kam er atemlos nach Hause, wo er, endlich von dem gespenstischen Untier befreit, sogleich zu Bett ging und sich selbst einbildete, todkrank zu sein.

Feine Lebensart ist wie ein guter Firnis, den die gemeine Luft nicht angreift; so war auch die Fürstin seit jenem Abende ganz unverändert; sie erwähnte des Vorfalls mit keinem Worte, sie mochte wohl ihre Gründe dazu haben. Dryander, da es ihn nicht mehr interessierte, hatte längst alles wieder vergessen, bis auf die schöne, mildtätige Jungfrau vor der Hütte. Diese aber war niemand anders als Fräulein Trudchen von dem wüsten Schlosse des Barons. Die leichte heitere Art der vornehmen Gäste bei dem fürstlichen Besuche hatte sie ganz verblendet; wie nach Sonnenuntergang flimmerte es noch lange in ihrer Einsamkeit nach, und sie hörte nicht auf zu bitten und zu schmollen, bis der Vater sie endlich auf mehrere Wochen zu dem fürstlichen Forstmeister, ihrem Verwandten, hinüberschickte, um sich zu bilden. — Dryander besuchte nun regelmäßig jeden Abend den Forstmeister, disputierte mit den dort häufig versammelten Gutsbesitzern, trank viel, und verfolgte das Fräulein mit wahrhaft poetischer Wut. Er schleppte ihr unermüdlich Bücher zu: Goethe, Shakespeare, Calderon, Cervantes, sie mußte geschwind lesen, ihre Unwissenheit reizte ihn nur immer mehr. Es war ihr alles so neu, im Hause hatten alle großen Respekt vor seiner Gelehrsamkeit, er umstrickte sie ganz mit seinem leidenschaftlichen Wesen. — Die Schauspieler hatten insgeheim ihre große Freude daran, und eines Abends kamen die Schalksnarren Ruprecht, Kordelchen, Fabitz, eins nach dem andern, feierlich zu ihm, der eine brachte ein Gedicht, der andere

einen dicken Blumenstrauß, und gratulierten zu seiner morgigen Vermählung mit dem Fräulein. Er stutzte und lief sogleich noch zum Forstmeister hinüber. — Es war schon spät, er fand einen seltsamen Rumor im Hause, Spiegel und Kronleuchter wurden geputzt, Gäste vom Lande waren angekommen, andere wurden noch erwartet. Im Garten aber sah er unter den Pflaumenbäumen ein trübes Feuer glühen, vor dem sich dunkle Gestalten seltsam hin und her bewegten. Er eilte hin und fand sein Trudchen, eine Schürze vorgebunden und die Ärmel aufgestreift, in voller Arbeit vor dem Backofen, in welchen soeben Kuchen geschoben wurden. Neugierig und diensteifrig wollte er ihr helfen, um etwas Näheres zu erfahren. Aber sie hatte nicht viel Zeit, er war ihr überall im Wege, sie streifte ein paarmal dicht an ihn an, daß er auf der einen Seite ganz weiß von Mehl wurde. Nun, nun, sagte sie, da er sich eifrig abstäubte, es ist ja nicht Ihr Hochzeitsfrack. — — Wahrhaftig, rief er, wo soll ich morgen einen bessern hernehmen? — Kommen sie nur in dem, erwiderte sie, und bringen Sie ein hübsches Gedicht mit. — Er wollte sie, da die Mädchen eben in den Ofen sahen, schnell haschen und küssen. Aber sie hatte gerade den Kochlöffel in einen Topf voll Pflaumenmus getunkt und fuhr ihm fix damit über den Mund. Morgen! sagte sie lachend und lief nach dem Hause. Er sah ihr nach — es war ihm, als führe sie unter den Bäumen wie eine kleine Hexe auf dem Kochlöffel davon.

Am folgenden Morgen war er schon frühzeitig auf dem Platze, in Schuhen und Strümpfen, einen Klapphut unter dem Arme. In des Forstmeisters Hause schien noch alles zu schlafen; er trat unbemerkt in den stillen Gartensaal. Dort war eine lange Tafel schon festlich gedeckt, buntes Naschwerk schimmerte zwischen den künstlich gefalteten Servietten, in der Mitte ein prächtiger, altmodischer Aufsatz mit Pomeranzenbäumchen von Wachs und porzellanenen Götterfiguren, die sich in dem Spiegelboden, wie in einem Weiher, verdoppelten. Er schritt neugierig auf und nieder und kostete alle Teller durch. Dann ging er in den Garten,

um in der Geschwindigkeit noch die Rede zu memorieren, die er an der Hochzeitstafel halten wollte. Da sangen aber die Vögel so spöttisch und die schlanken Pappeln im Morgenwinde verneigten sich vor ihm, als wollte ihm alles gratulieren. Von einem umwachsenen Hügel konnte er gerade ins Haus seiner Liebsten sehen. Dort war es unterdes auch schon lebendig geworden, er sah, wie sich Vettern und Basen im festlichen Staate versammelten, immer neue Gestalten erschienen an den Fenstern, ein galantes Wirren, Scharren und Knicksen flimmernd durcheinander, draußen wurden Pasteten und ein hoher Baumkuchen ins Haus getragen, vom Jubel der Dorfjugend begleitet, die eben zur Schule ging. Er hatte sich das alles noch niemals so recht voraus überlegt, jetzt aber befiel ihn, allmählich wachsend, eine unwiderstehliche Angst vor dem Heiraten, und als er eben in eine Allee einbiegen wollte, erblickte er am andern Ende gar zwei alte Damen, die in taftenen Kleidern feierlich auf ihn dahergerauscht kamen. Da wandte er sich schnell und entfloh in langen Sätzen unaufhaltsam durch den Garten, am Dorfe vorüber in die Berge hinein, es war ihm, als verfolgte ihn Gott Hymen und klopfte seine Fackel an seinem Kopfe aus, daß ihm die Funken knisternd um die Augen sprühten.

In dem Hause ging es unterdes schon hoch her, es war des Forstmeisters Geburtstag, kein Mensch dachte an Hochzeit. Trudchen trat oft ans Fenster und ging immer wieder ganz böse fort, daß Dryander noch nicht kam. Auch der Baron, der sich wie gewöhnlich zu dem Feste mit eingefunden, war begierig, ihn zu sehen, denn der Forstmeister hatte ihm schon von seiner Liebschaft, seiner einträglichen Stelle und seinen bedeutenden Verbindungen am Hofe erzählt, und der Baron in seinen verzweifelten Vermögensumständen dachte sogleich daran, seine Tochter unter die Haube und sich unter Dach zu bringen, ehe sein eigenes ihm über dem Kopfe zusammenstürzte. Aber vergeblich war mehrere Male nach Dryanders Wohnung geschickt worden, man hatte sich endlich zu Tisch gesetzt, die Unterhaltung wurde immer lauter, in dem Lärm flogen schon Bonbons

und bedeutende Blicke zwischen den jungen Leuten hin und her, vom Knall der Champagnerflaschen salutiert, als sich auf einmal durch die Diener vom Schlosse her das Gerücht verbreitete, der Hofrat sei entsprungen und fern im Walde in vollem Staate gesehen worden. Niemand wußte sich's zu erklären, denn die Schauspieler, die einen solchen Ausgang nicht erwartet hatten, hüteten sich wohl, zu verraten, was sie Dryander eingeredet. — Trudchen aber stand plötzlich auf und ging hochrot hinaus. Da wurde die Sache erst recht auffallend, alle Blicke waren auf die Fortgehende gerichtet, die Mädchen zischelten einander heimlich in die Ohren, der Baron eilte ihr nach, denn es sollte noch getanzt werden. Aber das Fräulein war wie ausgewechselt, schmollend und trotzig, und wollte durchaus nicht mehr zur Gesellschaft zurück. Sie wisse es am besten, sagte sie, die Alltäglichkeit dieser prosaischen Menschen habe den Hofrat vertrieben, sie frage gar nicht mehr nach den unwissenden Leuten, sie kenne nun eine ganz andere Welt! — Der Baron aber schalt sie eine verdrehte Närrin. Dann ließ er voller Zorn mitten in der allgemeinen Verwirrung anspannen, schob sie in den Wagen und verschwor sich: der Kerl, der Hofrat, solle sie nehmen, oder er jage ihm eine Kugel durch den Kopf!

Keinem war der Vorfall fataler als Lothario, denn der Doktor war ihm lange wie ein Blitzableiter, in den sein Witz und Ärger lustig einzuschlagen pflegte. Er ging soeben, die seltsame Flucht besprechend, mit Fortunat durch den Garten, als ihnen plötzlich Otto mit leuchtenden Augen entgegenkam. Gute Nachrichten aus Hohenstein! rief er schon von weitem, einen Brief emporhaltend. Er hatte, über alle Erwartung, nicht nur die Zustimmung des Amtmanns in seine Pläne, sondern auch eine bedeutende Summe erhalten, die mehr als zureichend schien, die Reise durch Italien behaglich zu vollenden. Auch ein Brief von Walter an Fortunat war beigeschlossen, den dieser mit großer Freude sogleich erbrach.

„Unser Otto, schrieb der wackere Freund, hat uns von Eurem seltsamen Zusammentreffen und dem poetischen Leben an dem Hoflager des Fürsten ausführlichen Be-

richt erstattet. Er schreibt überaus lebendig, und es ist uns allen, als wären wir in den Palästen und grünen Gängen mitten unter Euch, und sähen und hörten jeden nach seiner Weise sich bewegen und sprechen, diesen Lothario, Kordelchen und Dich selbst nicht ausgenommen. Da sitzen wir dann in Hohenstein, wenn im Feld und Haus alles besorgt ist, jeden Abend wieder unter den Linden vor der Haustür zusammen, und ich muß den Brief immer wieder von Anfang bis zu Ende laut und deutlich vorlesen, bis der Mond über uns aufgeht. So bist Du auch in der Ferne bei uns, wie denn überhaupt eine stille, mondhelle Nacht schon an sich etwas Traumhaftes hat, und entfernte, geliebte Gegenden und Personen der Seele wunderbar näher bringt."

„Wie glücklich seid Ihr Dichter! Eurem zauberischen Sinne erschließt sich überall, wo Ihr wandelt, wie dem Geliebten, willig und vertraulich die verborgene Schönheit der Welt, mit jedem Schritte erweitern sich die Kreise, das Entfernte, Dunkle rückt verständlich in freundliche Nähe, und neue Fernen heben sich wieder wunderbar immer weiter und schöner. Was ist Dir nicht alles wieder begegnet, seit wir uns trennten! — Mit mir geht es gerade umgekehrt. Je weiter ich komme, je enger wird der Kreis, und die Fernen, die mich in der Jugend entzückten, verbleichen und versinken mir allmählich. — Doch ich denke, das muß wohl so sein. Ruhiger, als Du Dir vielleicht einbilden magst, habe ich endlich meine Stellung in der Welt erkannt und von den vornehmen Täuschungen Abschied genommen. Ich lerne mich bescheiden und beschränken, und mir ist wohl. Eure Aufgabe ist unübersehbar, verwickelt und selten recht in Eurer eigenen Gewalt. Mein Beruf dagegen ist einfach und mir jederzeit klar, und glaube nur, es ist auch was wert, mit sich selber im reinen zu sein."

„Kann ich nun nicht selbst, wie ich früher wohl träumte, mit hinaus in das schöne Land der Poesie, so will ich wenigstens den Dichtern redlich helfen, wie und wo ich's vermag. So ist es mir denn auch endlich ge-

lungen, den Otto mit seinen Pflegeeltern zu versöhnen, denn ich meine, es stand da ein bedeutendes Talent auf dem Spiele. Glaube aber nur nicht etwa, daß das so schwer hielt. Ein rechter, fester Wille tut überall Wunder. Ottos plötzlicher Entschluß, die Heimat zu verlassen, hat die bisherige Ansicht der Sache, ich möchte sagen, auf den Kopf gestellt und der Einbildungskraft der Hohensteiner eine ganz neue Richtung gegeben. Dem Amtmann gefällt Ottos Mut, um so mehr, je weniger er ihn dem sanften Stillen zugetraut hatte. Die gute Mutter aber freut sich nun heimlich darauf, Ottos Namen gedruckt, oder gar sein Bild vor einem Buche zu sehen."

„Du wirst Dich wahrscheinlich über das viele Geld wundern, das wir schicken. Aber es kommt nicht von uns. Otto hat hohe Gönner — mehr darf ich jetzt davon nicht verraten."

„Das ist jetzt eine glückliche Zeit. Kaum war diese Angelegenheit wegen Otto nach Wunsch beseitigt, so erhielt ich aus der Stadt die Nachricht, daß mir das einträgliche Amt eines Gerichtsverwalters hier in Hohenstein, das ich solange zwischen Hoffnung und Zweifeln ersehnt, zuteil geworden. Nun steht unserer Verheiratung nichts mehr im Wege. — Soeben guckt mir Florentine über die Schulter ins Blatt und hält mir schnell mit der Hand den Mund zu, damit ich nicht alles ausplaudern soll. Da ich aber unterdes fortfuhr zu schreiben, so läuft sie nun gar fort und läßt Dich nicht einmal grüßen. — Ich schreibe im Garten auf demselben Platze mit der großen Aussicht, wo Du alle Morgen zu lesen oder zu dichten pflegtest. Aber die Felder unten sind schon leer, auf den Beeten neben mir prangen nur noch die Astern, und die Blätter auf den Bäumen färben sich und fallen! Das ängstigte mich sonst immer, diesmal ist mir gar wunderlich zumute dabei, denn im Hause durch die offenen Fenster sehe ich die Mutter emsig Federn schütten zu den Brautbetten, der Tischler hat seine muntere Werkstatt vor der Haustür aufgeschlagen und schnitzt die Doppelfenster für unsere künftige Wohnung, und ich richte

mich mit innigem Behagen in Gedanken für den Winter ein — da mögen draußen Sturm und Schnee an die Fenster schlagen! doch dieses Gefühl verstehst du wohl nicht? — Nun, Gott sei mit Dir, lieber Bruder, und führe Dich auf Deinen weiten Wegen zu solchem Glücke und solcher Herzensfreude, als ich auf dem nächsten hier gefunden habe."

Fortunat legte den Brief mit ganz eigenen Empfindungen zusammen, es war ihm, als stände er tief im stillen Abendrote. Vor ihm aber stand Otto mit Lothario an dem Abhange und schaute trunken in die Ferne, in die er nun bald hinausziehen sollte.

Dreizehntes Kapitel.

Und wo noch kein Wandrer gegangen,
Hoch über Jäger und Roß,
Die Felsen im Abendrot hangen
Als wie ein Wolkenschloß.

Dort zwischen den Zinnen und Spitzen,
Von wilden Nelken umblüht,
Die schönen Waldfrauen sitzen
Und singen im Wind ihr Lied.

Der Jäger schaut nach dem Schlosse:
Die droben, das ist mein Lieb! —
Er sprang vom scheuenden Rosse,
Weiß keiner, wo er blieb.

So sang Lothario, auf einer Waldhöh' auf seine Büchse gestützt. Fortunat trat zu ihm herauf, da sahen sie jenseits den Wald schon von Jägern und Reitern blitzen, der Fürst hatte zum Valet noch eine große Jagd veranstaltet, bevor alles vor dem Winter wieder in die Stadt flüchte.

Hast du die Braut nicht gesehen? fragte Lothario unruhig umherspähend. — Du meinst die Gräfin Juanna, so hörtest du auch davon? erwiderte Fortunat, sie halten's so geheim vor mir, und alle Jäger wissen's. Erst diesen Morgen hört' ich, daß der Bräutigam, ein Baron Manfred, noch heute zur Jagd erwartet wird. — Das ist ein prächtiges

Wetter zum Heiraten, sagte Lothario, der Alteweibersommer fliegt, als hätten sich alle alten Jungfern das Haupthaar ausgerauft und in die Lüfte umhergestreut, da bleibt mancher Ritter noch mit den Sporen drin hängen. Gebt acht, es gibt eine köstliche Verwickelung! — Hiermit schüttelte er Fortunat heftig die Hand und ging schnell ins Tal hinunter.

Fortunat sah ihm verwundert nach, dann folgte er der Jagd, die jetzt immer lustiger durch die Berge ging. So verlor er sich bald in das Labyrinth der Wälder und kam zuletzt in eine grüne Schlucht, über deren Felsenwände von allen Seiten Efeu verwildert hinabstieg. Auf einmal brach ein Hirsch durch das Dickicht, eine Meute Hunde an seinen Fersen und hinter ihnen Juanna. Das edle Tier bei seinem Anblick stutzte schnaubend und stürzte sich seitwärts in den Abgrund, Hunde und Reiterin konnten ihm dorthin nicht folgen. Da hielt Juanna plötzlich über Fortunat in der wilden Einsamkeit, die Hunde streckten sich lechzend zu ihren Füßen. Seht, der ist frei — sagte sie, die schwarzen Locken aus dem erhitzten Gesichte schüttelnd — und eher fangt Ihr mit verliebten Blicken einen Hirsch im Walde, als mich! Was wollt Ihr von mir? Laßt das Werben um mich, mir ist wohl in meiner Freiheit. Was auch die Fürstin für Anschläge hat, ich werde nie die Eurige und keines Mannes Weib — hütet Euch, es wäre unser beider Tod! — Hierauf wandte sie ihr Roß, die alten Bäume schüttelten sich und streuten ihre gelben Blätter wie einen Goldregen über die schöne Gestalt. Fortunat stand ganz verwirrt, ihm war, als sprächen ringsum die Quellen irre den Wald entlang, Unerhörteres konnte ihm nicht begegnen, als daß er nun am Ende selbst der Bräutigam sein sollte! — Unterdes hatte sich Juanna wieder höher in das Gebirge gewendet, ein plötzlicher Anschlag schien ihre ganze Seele zu bewegen. Sie kannte den Waldweg nach einem Nonnenkloster, das jenseits des Gebirges lag und dessen Äbtissin ihr verwandt war. Dort wollte sie noch heute hin und abwarten, bis der Winter Gebirge, Freier und Verliebte verschüttet. Aber mitten in diesen Gedanken erblickte sie auf

einmal eine Gemse über sich, die sich hoch über den Wipfeln von Klippe zu Klippe schwang. Das war ihr ganz neu, sie konnte der gefährlichen Lust nicht widerstehen. Ein alter Jäger, der sich bis in diese Öde verstiegen hatte, arbeitete sich eben durch das Gesträuch, sie übergab ihm ihr Pferd, er sollte es hüten, bis sie wiederkäme, und eh' er sie noch warnen konnte, war sie schon zwischen den Felsen verschwunden.

Nun kletterte sie wie ein schlanker Panther über die Klippen. das scheue Wild verlockte sie immer höher hinauf, die Lust wuchs mit der Gefahr, sie hatte sich lange nicht so wohl gefühlt und erstaunte, da sie plötzlich eine Felsenwand über sich wie im Feuer erblickte, es war der Widerschein der Abendsonne, die soeben jenseits hinter den schwarzen Wäldern versank. Mit der einen Hand sich an einen Strauch haltend, sah sie über den Felsenrand hinab: die Täler unten dunkelten schon, aus weiter Ferne hörte sie noch eine Abendglocke heraufschallen, sie meinte, es komme von dem Kloster herüber. Eilig schlug sie nun die Richtung ein, aber sie konnte sich in dem wilden Gewirre nicht zurecht finden, wohin sie sich wandte, taten sich neue Abgründe auf; so stand sie in der entsetzlichen Einsamkeit wie einer, der nachts zwischen den Zacken und Steinbildern eines unbekannten Münsters vergessen worden. In dieser Not verfiel sie darauf, ihr Gewehr zum Signal abzuschießen. Zu ihrer Freude gab sogleich ein Schuß ganz nahe Antwort. Bald darauf hörte sie Fußtritte auf dem lockeren Gerölle, eine hohe, schlanke Gestalt trat plötzlich zwischen den Steinen hervor — es war Lothario. Das ist ein gefährliches Revier, sagte er, und die Nacht bricht schon herein, doch ich bin hier der Pfade kundig und meiner Richtung gewiß. — Die Gräfin aber hatte bei seinem Anblicke ein seltsamer Eigensinn ergriffen, gerade ihm dachte sie hier am wenigsten zu begegnen, und eh' er's verhindern konnte, schwang sie, ihn abwehrend, sich auf einen einzelnen, senkrecht über die Tiefe hinausragenden Fels, daß ihm in innerster Seele grauste — nur ein Fehltritt, und sie glitt in den Abgrund hinunter. — Da hatte Lothario mit sicherem Blicke seinen Vorteil abgesehen. In raschem Entschlusse umfaßte er sie

plötzlich und schwang die Sträubende auf seinen Arm. Erschrocken, überrascht, wußte sie nicht, wie ihr geschehe, und sah ihm verwundert und zornig in die Augen. Er aber trug sie grauenhaft an jähen Schlünden vorüber durch die Dämmerung von Klippe zu Klippe hinab, daß sie, vor Entsetzen mit dem einen Arm seinen Nacken umklammernd, ihn rings mit ihren aufgeringelten Locken umgab. So schwiegen sie beide lange Zeit.

Jetzt ging der Mond prächtig über den Wäldern auf. Lothario schaute in die wunderbare Einsamkeit und sagte halb für sich: So hab' ich's manchmal im Traume gesehen. — Juanna aber blickte spähend umher, die Gegend war ihr ganz fremd, einzelne Wolkenschatten flogen darüber, tiefer schimmerten die Gründe fast heimatlich herauf, wie die Täler in Spanien, sie gedachte der schönen Sommernächte unter den Guerillas. — Auf einmal stutzte sie, zwei gesattelte Pferde standen dicht vor ihnen im Walde, und ehe sie sich besinnen und fragen konnte, hob sie Lothario schon auf das eine Roß, schwang sich selbst auf das andere, und über den mondhellen Waldgrund nun ging es rasch fort durch die stille, sternenklare Nacht.

Hier blitzte plötzlich eine furchtbare Ahnung durch Juannas Seele, sie konnte kein Wort hervorbringen, dem Unglaublichen finster nachsinnend, während Büsche, Täler und ferne Dörfer geheimnisvoll an ihnen vorüberflogen. Lothario war wie verwandelt. Juanna! rief er ihr aus Herzensgrunde zu, blick' um dich, die Erde ist so still und schön wie eine Brautnacht! Frei sollst Du wohnen auf hohem Schloß, wo die Rehe an den Abhängen einsam grasen, dort will ich unter Deinem offenen Fenster ruhen in den Sommernächten und Dich in Traum singen, bis die Sterne verlöschen und die erste Lerche mich ablöst hoch in der stillen Luft. Und fallen die Blätter und die Vögel ziehen fort, und Dich befällt Heimweh, wenn Du vom Schlosse über die einsamen Wälder siehst: ich führe Dich weit über die Berge fort, Du arme Fremde! Auf dem Meere wollen wir fahren an glänzenden Küsten vorüber, bis die Laute Deiner Muttersprache gleich bunten Wunder-

vögeln herschweifen und Deine ernste, schöne Heimat emportaucht, duftige Gärten, Gebirge und maurische Schlösser in den trunkenen Fluten spiegelnd — o Juanna, mir ist's, wie von einem hohen Berge ins Morgenrot zu sehen! —

So sprach er voll Freude, während sie ritten, Juanna war immerfort still, in der Tiefe neben ihnen rauschte ein Strom, sie horchte manchmal hinunter. Auf einmal blinkte das Wasser zwischen dunklen Bäumen hinauf, da warf sie ihr Roß gewaltsam zur Seite, setzte die Sporen ein und schwang es mit sich in den Fluß hinab. Erschrocken stürzte Lothario nach, er sah sie mit dem weitaufgelösten Haare gleich einer Nixe in klarem Mondlichte über die Flut dahinschweben, sinken und wieder emportauchen. Endlich hatte er sie gefaßt, sie ruhte an seiner Schulter, ihre feuchten Locken verdunkelten ihm Stirn und Augen. So sank er mit seiner Beute erschöpft am jenseitigen Ufer auf den Rasen hin und lauschte in der entsetzlichen Stille kniend über ihr — aber sie atmete nicht mehr, stumm und bleich in strenger Todesschönheit.

Das hatte sich alles anders gestaltet, als die lustigen Jäger sich's dachten. Fortunat war damals noch vor Abend von der Jagd abgekommen und mehrere Tage allein im Walde umhergeschweift, um recht nach Herzenslust das schöne Gebirge zu durchforschen. Als er zurückkehrte, fand er zu seinem Erstaunen alles leer, das Abendrot schien über Schloß und Garten, aus dem einen Flügel klang eine Spieluhr noch in einzelnen, langgezogenen Tönen herüber. Bei seinen Tritten, die in dem trockenen Laube raschelten, fuhr der alte Schloßwart erschrocken empor, der auf den Marmorstufen vor dem Schlosse eingeschlummert war. Von diesem hörte er nun, die Gräfin Juanna habe sich auf der Jagd in den Klippen verstiegen, so sei sie im Fluß verunglückt, zwei Hirten hätten sie im Mondenschein auf dem Strome schwimmen gesehen und mit dem Wassermann ringen. Da wäre der Fürst sogleich am andern Morgen mit seinem ganzen Gefolge nach der Residenz aufgebrochen, auch die Schauspielertruppe sei wieder weiter gezogen; von Lothario wußte er nichts. — Fortunat aber befiel ein tie-

fes Grauen in der plötzlichen Einsamkeit, er beschloß, noch heute bis in das nächste Städtchen zu reisen und sich dann ohne weiteren Aufenthalt nach Italien zu wenden. — Als er fortritt, dunkelte es schon, fern an den Bergen sah er einen stillen Fackelzug, es war Juannas Leiche, die sie nach der Residenz brachten. So geht oft ein Schauer mahnend durch die Luft der Menschen, damit sie sich erinnern, daß ihnen die schöne Erde nur geliehen sei.

Zweites Buch.

Vierzehntes Kapitel.

Über einer der verborgensten Schlüfte der Schweiz rauschte leise die Nacht, nur ein Bach stieg zwischen den Felsen hernieder und plauderte, da die Menschen schliefen, heimlich mit der Wetterfahne auf der ärmlichen Waldherberge, die in dem stillen Grunde lag. Da fuhr auf dem Heuboden des Hauses ein Gesell verwirrt aus dem Schlafe empor. Es war Fortunat, der auf seiner Reise nach Italien spät des Abends das Wirtshaus erreicht und gern das lustige Nachtlager bestiegen hatte, da die wenigen Fremdenstuben schon von andern Reisenden besetzt waren. Dort hatte ihn ein Traum erweckt: es war ihm plötzlich, als hätte eine altbekannte Stimme unten seinen Namen genannt. Er lauschte hinab, es rührte sich kein Laut. Draußen aber flimmerten noch die Sterne, da setzte er sich in das offene Dachfenster auf die obersten Sprossen der Leiter, und sah den weiten, stillen Kreis von Gletschern im hellsten Mondenscheine über den Wäldern, nur der dumpfe Donner einer Lawine hallte von Zeit zu Zeit durch die große Einsamkeit herüber.

Jetzt erst fiel ihm der grillenhaft verworrene Bau des Hauses auf, er betrachtete schläfrig die kleinen, hölzernen Galerien, Winkel und Erker, als auf einmal in dem alten Seitenanbau sich ein Laden öffnete und eine Dame, dicht in einen langen Schleier gehüllt, am Fenster erschien. Fortunat, scharf hinblickend, schauerte innerlichst zusammen — es war der Hut, das Reitkleid, Gestalt und Art der Gräfin Juanna! — Der Mond funkelte über ihren Gürtel, wie da-

mals auf der Jagd, dann wurde das Fenster schnell wieder geschlossen. Gleich darauf aber sah er den Wirt zwei gesattelte Pferde auf den Hof führen, die Dame trat mit einem fremden Manne aus dem Hause, alles ganz sacht und leise, wie Wolken in der Nacht, sie flüsterten heimlich untereinander und mit dem Wirt, der ihm auf einmal selbst gespenstisch vorkam, und eh' er sich noch besinnen konnte, war die ganze Erscheinung, wie ein Zug Verstorbener, im wechselnden Mondlichte zwischen den Felsen und Bäumen verschwunden.

Fortunat war geblendet, wie einer, der nachts in den Blitz gesehen; er eilte nun die Leiter hinab, der Hof war leer, als wäre nichts geschehen, aber zu seinem Erstaunen hörte er nun in einiger Entfernung Waffenklang durch die Stille. Fechten die Toten in der Luft? dachte er und verfolgte rasch die Richtung. Da erblickte er bald durch das auseinandergebogene Gesträuch zwei Männer, die auf einer mondhellen Wiese in heftigem Zweikampfe begriffen waren. Gestalt, Tracht und Haltung, je länger er hinsah, schien ihm nicht fremd. — Um Gott, ihr Phantasten, rief er endlich aus, was habt ihr wieder vor! denn jetzt erkannte er deutlich den langen Lord und den Maler Albert von dem fürstlichen Jagdschlosse.

Als die Kämpfenden ihn bemerkten, traten sie, die Spitzen ihrer Degen senkend, jeder feierlich einen Schritt zurück und verneigten sich kurz und ernst voreinander, dann stürzte der erhitzte Lord, der vor Eifer keine Zeit zum Verwundern und Begrüßen hatte, sogleich auf Fortunat los. Entscheiden Sie selbst, rief er, und ich behaupt' es nochmals und tausendmal: es gibt keinen kategorischen Imperativ, die Tugend ist nur der Flügelschlag der primitiven Freiheit der Seele, die Ahnung des geistigen Urstoffs und dieser endlose Urstoff läßt sich so wenig durch Großmut, Keuschheit definieren, daß — Keineswegs! entgegnete Albert ganz empört, es gibt ein absolutes Sittengesetz, die Tugend, sie ist kein leerer Schall! — Aber, so sagt doch nur, was denn? was gibt's denn? unterbrach sie endlich Fortunat höchst erstaunt, und erfuhr nun nach und nach abgebrochen in ein-

zelnen, verworrenen Sätzen von den Heftigen, daß sie beide, in der festen Überzeugung von einer Entführung Juannas durch Lotharío, an jenem unglücklichen Abend, sobald die Gräfin vermißt wurde, die Jagd mit dem Schwur verlassen hatten, sie zurückzubringen oder niemals wiederzukehren. Sehr bald, so behaupteten sie, seien sie auch wirklich den Flüchtlingen auf die Spur gekommen, die sie bis zu diesem einsamen Wirtshause verfolgt hätten. Und nun, da wir am Ziele sind, fuhr der Maler fort, läßt dieser Herr da plötzlich seine großmütige Larve fallen und will die Gräfin als seine eigene Beute entführen. Aber mit diesem Schwerte, das in dem großen Kriegsjahre dreizehn geweiht ist, bewahre ich die Unschuld jener Dame gegen jeden Verführer, er mag ein deutscher Komödiant oder ein englischer Lord sein! — Und hiermit gingen sie von neuem aufeinander los, und führten ihre Schulterquarten und Schlenkerprimen mit einer bewunderungswürdigen Künstlichkeit und Pedanterie aus.

Da fuhr auf einmal der dicke Wirt aus der Haustür wütend zwischen die Fechtenden hinein, er hatte einen umgekehrten Tisch über dem Kopfe, wie ein Stier mit vier Hörnern, die schon gezückten Schwerter klatschten flach auf seinen rindsledernen Schlafpelz. Tausend Parlament, schrie er, Schändlichmens, Lordmajors oder Oberstleutnant, ich frage den Teufel darnach! ich nehme nicht tausend Pfund Sperling für den Skandal, verjagt mir da mit eurem Geklimper die besten Gäste, ist das ein Ständchen für eine schöne, ausländische Gräfin! — Gräfin! ist sie schon fort? wohin? unterbrachen ihn hier die Duellanten, ihre Degen rasch einsteckend. — Ausländisch? stotterte Albert vor Eifer, was für eine Sprache redete sie? — Wahrhaftig, mir kam's ganz spanisch vor, erwiderte der Wirt, und schien nun, indem er die beiden geheimnisvoll nach dem Stalle führte, mit ihnen angelegentlichst von der Fremden zu sprechen. Fortunat konnte nur noch bemerken, daß der Schalk ihnen eine ganz andere Richtung wies, als die Dame vorhin eingeschlagen hatte. — Als er zurückkam, wollte ihn Fortunat selbst über die Gräfin näher ausfragen. Aber der dicke,

schlaue Mann war nicht zu haschen, er sprach von tollen Nächten, Spukgeistern und fahrenden Hexen, und brach mit solchem Lärmen den Tag an, daß der Hofhund anschlug und Knechte und Mägde aus allen Winkeln herausfuhren. Mitten in dieser Konfusion hörte Fortunat plötzlich den Lord und den Maler von der andern Seite durch die Dämmerung miteinander disputieren, und ehe er ihnen noch nachrufen konnte, hatten sie in ihren langen, bis an die Knöchel herabhängenden Wachstaftmänteln, aus denen die englischen Pferde ihre dünnen Hälse seltsam hervorstreckten, sich zwischen den fliegenden Morgennebeln schon verloren.

So stand er noch ein Weilchen ganz verwirrt, dann berichtigte auch er schnell seine Zeche, schwang sich auf sein Pferd und schlug den Waldpfad ein, den die geheimnisvolle Erscheinung vor Tagesanbruch genommen. Er ritt den ganzen Morgen fort: aber er fand sie nicht mehr wieder.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Sonne war eben über Rom untergegangen, als Fortunat von den Bergen mit der Abendkühle in die Stadt einzog. Nur ein Streifen des Meeres in der Ferne und das Kreuz der Peterskuppel brannten noch im Widerschein, dazwischen der Klang unzähliger Abendglocken, und Gärten, Paläste und einsames Gebirg unten wunderbar zerworfen — es war ihm, als zöge er in ein prächtiges Märchen hinein. Ecco là! rief auf einmal sein Vetturin und hielt still. Sie standen vor einem großen, altmodischen Palast, welcher zum Teil unbewohnt schien und in der Dämmerung melancholisch auf den einsamen Platz herniederschaute, wo hohes Gras aus dem Pflaster drang und ein Springbrunnen emsig rauschte. Es war das Haus des Marchese A., in welchem befreundete Reisende für Fortunat die Wohnung besorgt hatten.

Ein alter Diener, mit klugen, kurzen Blicken das geringe Gepäck des genügsamen Reisenden musternd, führte diesen die breiten Marmortreppen hinan, während er in großem Wortschwall die Abwesenheit des Marchese entschuldigte, welcher erst heute vom Lande zurückkehre und nicht ermangeln werde, den schuldigen Empfang morgen nachzuholen.

Die ersten Stunden in einer großen, unbekannten Stadt gehören zu den einsamsten im Leben, auch Fortunat überflog das Gefühl, als sei er jetzt erst in der Fremde. Er verlor sich ganz in den hohen Gemächern und betrachtete, als der Diener sich entfernt hatte, vor Langerweile die Stuckverzierungen an den Decken, die schweren, altmodischen

Stühle, die hohen Spiegel mit goldenen Rahmen, sowie die umherhängenden Jagdbilder, Kavaliere in seltsamen Trachten vorstellend, halb Ritter, halb Gecken, einen Hirsch mit galanter Reiterkühnheit verfolgend, und junge, schöne Damen in Reifröcken unter einem prächtigen Zelt im Walde, Jagdhörner in den Händen, denen der glückliche Jäger seine Beute ehrfurchtsvoll zu Füßen legte. — Draußen schien ein großer Garten zu liegen, weit über den Garten her schlugen viele Uhren in der Ferne, es war ihm, als sei er schon gestorben und hörte die Totenglocke über sich.

In diesen Betrachtungen unterbrach ihn das Rasseln eines Wagens, der vor dem Schlosse zu halten schien. Er sah durchs Fenster und konnte bei dem Schein einer Fackel nur noch bemerken, wie eine schlanke Mädchengestalt aus der altmodischen Karosse behende in das Haus schlüpfte. Im andern Flügel des Palastes hörte man nun Türen auf- und zuwerfen, gehen und lachen, dann war plötzlich alles wieder still. — Bald darauf aber vernahm er im Garten einzelne, langgezogene Klänge einer weiblichen Stimme, wie eine Nachtigall, durch das Rauschen der Wipfel, durch welche die Glühwürmer leuchtend hinzogen. Der Mond trat eben hervor und verwandelte alles in Traum. Da öffnete Fortunat alle Flügeltüren, ergriff seine Gitarre und schritt durch die lange Reihe der Gemächer singend auf und nieder:

Es rauschen die Wipfel und schauern;
Als machten zu dieser Stund'
Um die halbversunkenen Mauern
Die alten Götter die Rund'.

Hier hinter den Myrtenbäumen
In heimlich dämmernder Pracht,
Was sprichst du wirr, wie in Träumen,
Zu mir, phantastische Nacht?

Es funkeln auf mich alle Sterne
Mit glühendem Liebesblick,
Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem, großem Glück! —

Der schönste Frühlingsmorgen funkelte vor dem Palast über den Garten, da grünte und sang schon alles in der reizenden Verwirrung, in den ausgetrockneten Becken der Wasserkünste jagten sich jubelnd bunte Vögel, üppig blühende Ranken umschlangen mutwillig die Marmorstatuen, als wollte der Frühling sie mit Küssen ersticken. Arglos zwischen den nackten Götterbildern stand Fiametta, die vierzehnjährige Tochter des Marchese, mit ihrer Kammerjungfer Lenore plaudernd, die ihr die schönen, dunklen Haarflechten aufsteckte. Sie war ihr heute ungeduldig entsprungen, beide waren neugierig, ihren Gast, den gestern angekommenen Engländer, zu sehen, wofür sie jeden reisenden Fremden hielten. Mir träumte heut von ihm, sagte Fiametta, er sah aus wie die jungen deutschen Maler mit den langen, blonden Locken, und stand in einer unbekannten, prächtigen Gegend, die schimmerte und blitzte, daß ich vor Blendung gar nicht hinsehen konnte. Ich wußt' es wohl, es war der Morgen, der schon durch die roten Gardinen schimmerte, aber ich drückte die Augen fest zu — hier hielt sie ein und lachte in sich. — Lenore sah sie fragend an. — Nein, nein, meinte Fiametta leicht errötend, was er mir da ins Ohr sagte, sag' ich nicht wieder — ob er noch jung sein mag? — Lenore erzählte, daß sie gestern abends noch im Garten gewesen, da habe sie seinen Schatten im Zimmer auf und nieder schwanken gesehen, lang und dünn wie der Perpendikel einer Turmuhr — Oder einer Spieluhr, denn ich hört' es wohl herüberklingen, fiel ihr Fiametta ins Wort, während sie ihr Füßchen auf den Nacken eines umgestürzten Apollos stellte und sich die zierlichen Schuhe festband. Jetzt sahen sie auf einmal zwischen den Zweigen hindurch den besprochenen Gast selbst, sich streckend und dehnend, aus der Schloßtür treten und verschlüpften, wie Lacerten, schnell zwischen Blumen und Unkraut hinter ein halbverfallenes Gemäuer, wo er vorüber mußte, und durch dessen Ritze sie ihn ungesehen betrachten konnten. Lenore fand ihn sehr schön. Fiametta dagegen kritisierte heimlich flüsternd, sein schlichtes braunes Haar, seinen dreisten Gang und seltsamen Anzug. — Als er an

die Mauer kam, sagte sie leis: Ich schreck' ihn. Lenore fuhr abwehrend nach ihrer Hand, aber die kleine Marchesin hatte schon den über die Mauer herüberlangenden Ast eines blühenden Apfelbaumes gefaßt und schüttelte kurz und rasch, daß Fortunat von den Blütenflocken ganz verschneit war; dann liefen sie beide schnell davon.

Fortunat aber war heute längst über alles Verwundern hinaus. Schon beim Erwachen in den hohen Trumeaux blickend, der Himmel und Bäume abspiegelte, hatte er geglaubt, so entkleidet mitten im Garten zu liegen und war erschrocken aufgesprungen; da hörte er draußen Lachen und Mädchenstimmen in den schönen fremden Lauten, wie Glöckchen, verlockend durch die morgenfrische Wildnis gehen. So war er die helle, stille Marmortreppe hinabgeeilt, um Rom, den Garten, den jungen Frühling und den alten Marchese zu begrüßen.

Nach allen Seiten fröhlich umschauend, wurde er in einiger Entfernung vor sich einen stattlichen Herrn mit gepudertem Haar, Schnallenschuhen und einem alten, hofmäßigen Kleide gewahr, welcher ein junges Frauenzimmer am Arm führte, während ein Bedienter in verschossener Livree mit einem Sonnenschirm und in sichtbarer Langeweile ihnen langsam nachschlenderte. Seine Vermutung bestätigte sich bald, es war der alte Marchese A., welcher seinen Gast kaum bemerkt hatte, als er ihn in französischer Sprache sehr feierlich willkommen hieß und ihm in seiner Begleiterin seine Tochter Fiametta vorstellte, die errötend ihre langen schwarzen Augenwimpern senkte, da sie auf Fortunats Rock noch einige Apfelblüten erblickte. Dann lud er den Fremden ein, an ihrer Morgenpromenade teilzunehmen. Fortunat war es, da sie nun in künstlicher Verschlingung zierlicher Redensarten an den Buchsbaumwänden durch die langen Alleen mit perspektivischen Aussichten gemessen dahinschritten, als wüchse ihm langsam ein Haarbeutel im Nacken und ein Stahldegen zwischen den Rockschößen heraus, und als ginge er immer tiefer und tiefer in jene gute, alte, wunderliche Zeit hinein, wie er sie aus Büchern und Bildern wohl noch kannte. Dazwischen

machten ihn die dunklen, funkelnden Augen Fiamettas recht innerlichst vergnügt, und so kam er selbst, eh' er's wußte, immer lustiger in die auserlesenste Galanterie, und es störte die Illusion kaum noch, als sich der Marchese zuletzt ganz unerwartet nach einem seiner entfernten Verwandten in Deutschland, dem Grafen Victor von Hohenstein, erkundigte. Fortunat nannte ihn einen homme de lettres, der sein Siècle mache.

Marchese. Er ist aus einem alten Hause.

Fortunat. Bewohnt es aber wenig, sondern ist seit geraumer Zeit auf den Parnaß verzogen, wo er sich seine eigenen Luftschlösser baut.

Marchese. Ein barocker Einfall für einen Kavalier.

Fiametta. Ich möchte einmal einen Dichter sehen.

Fortunat. Ihren Augen, meine Gnädigste, kann das nicht schwer werden, wo der Frühling zaubert, muß selbst der nordische Boreas durch die Blume sprechen.

Fiametta. Haben Sie auch Blumen in Deutschland?

Fortunat (mit galantem Blick). So schöne nicht. —

Während dieses Diskurses hatten sie sich wieder bis an den Palast herangeschlungen, man schied mit vielen Verbeugungen am Portal unter großem Geschrei der Sperlinge in den zerbröckelten Säulenknäufen. Fortunat war es, als hätt' er in aller Frühe eine Menuett getanzt, im Garten aber sangen die Vögel und rauschten die Bäume wieder, als sprächen sie noch immer von den funkelnden Augen der schönen Marchesin.

Sechzehntes Kapitel.

Die ersten Tage verstrichen Fortunat wie im Rausche, alles schimmerte vor seiner Seele, er mochte in dem Glanze noch nichts Deutliches unterscheiden. Der beste Führer durch Rom und der Plan der Stadt lagen auf dem Tische aufgeschlagen, jeden Morgen ging er mit dem festen Vorsatze aus, seinen regelmäßigen, auf dem Plane im voraus rot punktierten Umlauf zu beginnen, aber eine überraschende Aussicht zog ihn an, ein Bänkelsänger, der einen Kreis von Lumpengesindel um sich versammelte, lenkte ihn von seinem Wege ab und hielt ihn lange auf, oft folgte er durch ganze Straßen ein paar seltsamen Männergestalten, deren römische Nasen und ausdrucksvolle Gebärden ihm aber besonders auffielen, und wenn er dann ermüdet von dem müßigen Umherschlendern zurückkehrte, mußte er sich dennoch eingestehen, daß er in der kurzen Zeit mehr gesehen und erfahren hatte, als sein gedruckter Führer sich träumen ließ.

Auf einem solchen Streifzuge hatte er sich eines Abends in ein entlegenes Labyrinth kleiner Gassen verirrt, die Bewohner saßen plaudernd vor den Türen, schöne, halbnackte Kinder spielten und lärmten in dem Abendschimmer. Da hörte er unerwartet weiterhin ein lautes Gezänk in deutscher Sprache herüberschallen und eilte neugierig dem Hofe zu, woher der Lärm kam. Auf einmal sprang die Haustür hastig auf, und ein wohlgekleideter, nicht mehr ganz junger Mann kam so unsanft herausgeflogen, daß er den Hut vom Kopfe verlor. Mein Gott! Du, Grundling! rief For-

tunat überrascht aus — es war der deutsche Reisende, der ihm die Wohnung in dem Palaste besorgt hatte. — Da bist Du ja wie gerufen, sagte dieser ganz ruhig seinen Hut abstäubend, ich will Dich sogleich bei Landsleuten einführen. Hiermit versuchte er den Drücker der Tür, fand sie aber hinter sich verschlossen. Hat nichts zu sagen, meinte er nun, winkte Fortunat und führte den Erstaunten in das leerstehende Nebenhaus, im Dunkeln vorsichtig tappend, zwischen wüstem Gerölle hindurch. Währenddes hörten sie im Innern nebenan eine männliche und eine weibliche Stimme immerfort lebhaft miteinander zanken. Das sind nun meine goldenen Träume! rief der Mann. — Träume? erwiderte das Mädchen schnippisch, so zwick' Dich in die Nase, damit Du erwachst, ich glaube, Du bist heut wirklich betrunken. — Was wußtest Du je von der Trunkenheit der göttlichen Kunst! fiel er ihr wieder ins Wort, ich Tor, der ich meinte, Dich mit emporzuheben! Nun zerrst Du mich selbst mit hinab und machst mir die Welt so gemein, daß ich ihr alle meine Farbentöpfe an den Kopf werfen möchte! — Nun, einen Deiner Pinsel wenigstens hast Du schon hinausgeschmissen, entgegnete das Mädchen lachend. — Da meint sie mich, sagte Grundling zu Fortunat, fideles, genialisches Volk.

Jetzt öffnete er am Ende eines schmalen, finstern Ganges eine Hintertür, und sie traten in ein großes, wüstes, von einem Kaminfeuer zweifelhaft erleuchtetes Gemach, wo Fortunat zu nicht geringer Verwunderung in den Zankenden, Kordelchen und den Maler Guido erkannte. Die erstere saß auf einem Koffer, wo sie Wäsche zu flicken schien. Kaum hatte sie Fortunat erblickt, als sie aufspringend alles wegwarf, ihm mit großer Freude an den Hals flog und ihn tüchtig abküßte. Guido, bleich und verstört, stand schweigend und schien einen Augenblick verlegen. Kordelchen aber erzählte in aller Geschwindigkeit: Herr Grundling, der in Rom bekannt sei, wie in seiner eigenen Tasche, habe Guido in den Bildergalerien und bei allen Malern herumgeführt, vor kurzem seien sie in einem großen, philosophischen Disput über die Kunst zurückgekehrt, da habe

Grundling Guidos angefangene Bilder und Zeichnungen getadelt, daraus sei der ganze Spektakel entstanden. — Wie Du alles wieder verdrehst! fiel ihr Guido heftig ins Wort, es ist nicht um den Plunder auf meiner Staffelei dort! Vor den übermächtigen, alten Bildern in den Werkstätten unserer frommen, ernsten deutschen Künstler, da tat es plötzlich einen langen Blitz über mein ganzes Leben von allen Decken, Wänden herab und verbrannte, was hinter mir lag. Da wußt' ich's auf einmal, wer ich bin, ein weinerlicher, erbärmlicher Wicht, der noch nichts gemalt und erdacht hat! — Hier brach seine Stimme, er setzte schnell seinen Hut auf und stürzte, ohne jemand zu begrüßen, trotzig zur Tür hinaus.

Es ist doch ein schöner Junge, besonders wenn er böse wird, sagte Kordelchen, ihm nachsehend. Grundling zündete unterdessen an dem Kamin, wo Überbleibsel vom Mittagessen aufgewärmt wurden, gelassen seine Zigarre an, während Fortunat Guido nacheilen wollte. Aber Kordelchen vertrat ihm den Weg. Ich bitte Sie, lieber Baron, sagte sie, tun Sie ihm nicht den Gefallen, denn er will doch nur bedauert und widerlegt sein. Je mehr man ihn tröstet und streichelt, je ungebärdiger wird er, wie ein ungezogenes Kind, das sich selbst in die Zunge gebissen hat.

Sie fing nun, unbekümmert um die Gegenwart der beiden Fremden, vor den Trümmern eines zerbrochenen Spiegels sich schnell zu putzen an, wobei sie Fortunat sehr lustig erzählte, wie sie nach Rom gekommen. Das fröhliche Mädchen, schon früh für die Bühne dressiert, hatte durch ihr Zusammentreffen mit Lotharío zum ersten Male in ihrem Leben Lust und Leid in ihrer tiefern Gewalt erfahren, ohne sich weiter ihren Zustand klar zu machen. Als nun aber der unbeständige Freund so plötzlich verschwunden war, wurden ihr Theater, Sorti und alle die alten Gesichter langweilig, und der enthusiastische Guido beredete sie um so leichter, ihn nach Italien zu begleiten, als sie an Lotharios Untreue sich zu rächen und insgeheim diesen hier wieder zu finden meinte, was sie aber allen verschwieg. Unterwegs hatte sie sich unzählige Male mit Guido ent-

zweit und wieder versöhnt, sie galt für seine Frau, hier in Rom endlich zerstreute sie die neue Welt, und so führte sie gedankenlos ihr gewohntes, leichtfertiges Leben mit einer gewissen Unschuld fort, die dabei nichts Arges hatte. — Aber wie sind sie damals in der Schweiz den Lord und den Albert wieder losgeworden? fragte sie plötzlich Fortunat. — Wie! sagte dieser erstaunt, so war't Ihr es in jener Nacht? — Freilich, erwiderte sie lachend, ich kannte Ihre Einbildung, und ritt und trug mich wie die arme Gräfin, um die irrenden Ritter zu foppen. —

Währenddes machte Grundling dem Mädchen bei ihrer Toilette auf seine schwerfällige Art den Hof, was sie sogleich zu benutzen wußte, indem sie beständig etwas zu kommandieren hatte, bald mußte er ihr ein Tuch holen, bald eine Nadel suchen, dann reichte sie ihm ihr Füßchen hin, um ihr den Schuh festzubinden, was der trockene Schalk mit ungeschickter Umständlichkeit ausführte. Darauf wollte sie ihre Gäste auf nordische Weise mit Tee bewirten, aber da waren die Teelöffel verlegt, die Tassen voll Farbenkleckse, zudem war es schon finster, und je mehr man suchte, je größer wurde die Verwirrung, bis Kordelchen endlich, den Einfall wieder aufgebend, die beiden Männer lustig zu einem Seitenpförtchen hinausschob, um ihnen ihren sogenannten Garten zu zeigen.

So gelangten sie durch das dunkelverbaute Hinterhaus auf einen kleinen, grünen Platz, dessen Aussicht Fortunat wunderbar überraschte. Denn hinter den Weingeländen und duftigen Gärten, die sich terrassenartig senkten, lag plötzlich die Nacht mit ihren Trümmern und zerbrochenen Säulen wie ein Buch der Vergangenheit unter ihnen aufgeschlagen, dessen Anfangsbuchstaben der Mond rätselhaft vergoldete. Da hörten sie von fern aus den Gärten einzelne Akkorde einer Laute, bald darauf sang eine schöne männliche Stimme:

Jetzt wand'r ich erst gern!
Am Fenster nun lauschen
Die Mädchen, es rauschen
Die Brunnen von fern.

Aus schimmernden Büschen
Ihr Plaudern, so lieb,
Erkenn' ich dazwischen,
Ich höre, mein Lieb!

Kordelchen, die aufmerksam hinabgelauscht hatte, besann sich nicht lange und antwortete sogleich nach derselben Melodie:

Ich höre, mein Lieb,
Beim wechselnden Scheine
Verläßt er die Seine
Und kommt wie ein Dieb.
Es hallt von den Steinen,
Die Wipfel wehn sacht
Und sagen's der Deinen —
Ja, hüt' dich bei Nacht!

Der Sänger unten schien es vernommen zu haben, er sang, immer näher und näher kommend, lustig entgegen:

Ja hüt' dich! bei Nacht
Pflegt Amor zu wandern,
Ruft leise die andern,
Da schreiten erwacht
Die Götter zur Halle
Ins Freie hinaus,
Es bringt sie Dir alle
Der Dichter ins Haus.

Die Stimme schien Fortunat bekannt, da rauschte es in dem nächsten Gebüsch, und mit einem leichten Satze schwang sich der Sänger zwischen dem alten Gemäuer zu ihnen herauf, daß seine Laute an den Zweigen einen fröhlichen Klang gab. — Otto! rief Fortunat freudig aus, denn es war niemand anders als der poetische Student aus Hohenstein. Fast aber hätte er ihn nicht wieder erkannt, so verwandelt, von der Sonne gebräunt und rüstig erschien der Jüngling. Er hatte Fortunats Ankunft schon erfahren, und erzählte ihm nun sogleich voller Entzücken von seiner Reise und dem hiesigen Aufenthalt, er war wie berauscht in den fremden Lüften. Kordelchen neckte ihn mit seinem

römischen Liebchen, und Grundling schwor, das sei das schönste Frauenzimmer, das er jemals gesehen, alle Maler stiegen ihr nach, wenn sie, ihr Fruchtkörbchen auf dem Kopfe mit dem einen Arm unterstützend, schlank und zierlich über den Markt ging; einem Landsmann habe sie bei dieser Gelegenheit einmal eine Feige umsonst gereicht, nämlich hinters Ohr.

Während sie noch so sprachen, hörten sie hinter sich im Hause heftig gehen und die Türen zuschlagen. Es war Guido, der, in der ungebärdigsten Laune zurückgekehrt, nach Licht rief und im Finstern mit den Stühlen umherwarf. — Heraus, du verstörter Poltergeist mit deinem dummen Künstlerunglück! rief Grundling in das Haus hinein. — Laßt mich jetzt ungeschoren, das rat' ich euch, erwiderte Guido zornig von innen, wem sein Himmel über dem Haupte zusammenbrach, dem kommt's auf ein paar Scherben mehr oder weniger nicht an. — Hier aber verwickelte er sich unter dem alten Gerümpel des Hausflurs mit den Füßen in umherliegende Schläuche, er zuckte ungeduldig, darüber geriet ein übereinander geschichteter Turm von leeren Weintonnen ins Wanken und Fallen, bis auf einmal Schaff, Tonnen und Maler, unaufhaltsam übereinander kollernd, zum Hause herausgestürzt kamen. Grundling, der sich vorwitzig der Tür genähert hatte, konnte nicht so schnell entspringen, eine Tonne hüpfte ihm zwischen die Beine, er wollte sich an Otto festhalten, erwischte aber nur seine Laute, mit der er krachend niederfiel. Otto schalt auf Grundling, Grundling auf Guido, Guido auf mehrere alte Weiber, die über dem Lärm keifend aus allen Dachfenstern herausfuhren. Mitten aus dieser Verwirrung brach endlich das tiefe, weitschallende Lachen Grundlings mit solcher vehementen Herzlichkeit, daß es bald Handelnde und Zuschauer unaufhaltsam mit fortriß.

Diese unerwartete Explosion zerstreute die letzten Wölkchen an dem leicht beweglichen Horizont. Auch Guido hatte darüber seine hochmütige Zerknirschung gänzlich wieder vergessen. Man holte Wein herbei, und Kordelchen forderte Grundling auf, da sie sich eben alle wie in der Arche

Noah so fröhlich zusammengefunden hätten, bei der schönen, warmen Nacht seine Lebensgeschichte zum besten zu geben, was von den andern mit großem Applaus aufgenommen wurde.

Grundling langte nun aus seinem tiefen Schubsack erst mehrere Stücke seines Pfeifenrohres hervor, die er umständlich zusammensetzte, und einen ungeheuren Pfeifenkopf vollpfropfte, während er auf einem der umgestürzten Weinfässer Platz nahm. Die andern hatten sich, um dem Qualme des schlechten Tabaks zu entgehen, vorsichtig außer dem Winde um ihn her gesetzt, worauf derselbe endlich folgendermaßen begann:

Du wirst dich noch erinnern, Fortunat, wie ich in Heidelberg mich so in die Wissenschaften verbissen hatte, daß ich gar nicht mehr loskommen konnte. — Allerdings, erwiderte Fortunat, du und dein grüngräulicher Mantel hatten schon mehrere Studentengenerationen überlebt, als ich dort ankam. Du warst ein hartnäckiger Kantianer, und standst, noch immerfort nach der Aufklärung hinweisend, wie ein alter Meilenzeiger, den man mitten im Kornfelde vergessen, nachdem Fichte und Schelling längst andere Straßen gezogen hatten. Du verachtetest damals uns Jüngere unsäglich, die wir den neuen Weg eingeschlagen. — Nun bei Gott, das tu' ich auch jetzt noch, rief Grundling, indem er dicke Tabakswolken von sich stieß. — Auf einmal aber warst du in Heidelberg spurlos verschwunden, sagte Fortunat. Ein von den Ferien zurückkehrender Student hatte deinen Mantel mitten auf der Heerstraße gefunden, den wir sodann mit einem philosophischen Leichensermon feierlich zur Erde bestattet haben. Wie ging das zu? — Das will ich euch wohl berichten, entgegnete Grundling.

Es trieb sich dazumal ein schlanker, junger Mensch in Heidelberg herum, den niemand näher kannte, er war nicht Student, nicht Philister, aber verdammt schlau. Das kam mir gleich verdächtig vor, denn ich habe in solchen Stücken eine feine Nase. Ich fühlte dem Patron bei schicklicher Gelegenheit auf den Zahn, da sprach er von Fürsten, Ministern und Bischöfen! — versteht ihr? Bischöfen — mit denen

er oft in naher Berührung stände, von Rührung, Stimmung der Seelen usw., aber alles glatt und durcheinander geschlungen, wie ein Aal. Da schoß mir endlich ganz das Blatt. Ja, lieben Freunde, es war niemand anders, als ein geheimer Jesuit, so ein verdammter proselytenmacherischer Emissär! Nun, ihr kennt mich, von Stund' an faßt' ich den Kerl scharf ins Auge, sann und beobachtete ihn bei Tag und Nacht. Eines Abends sehr spät wandle ich eben in meinem Mantel vor dem Tore so für mich auf und nieder, als ich auf einmal den Emissär sacht und vorsichtig in ein dunkles Gebüsch schlüpfen sehe. Ich, nicht zu faul, lenke sogleich meine Schritte dahin, arbeite durch Strauch und Dorn immer tiefer nach, und was erblick' ich?! — Unter einer hohen Linde im dämmernden Mondenschein steht der Emissär in erhabener Stellung, neben ihm ein sehr junger Mensch, der soeben, die rechte Hand zum Himmel gereckt, einen feierlichen Schwur ablegt. Nun halt ich mich nicht länger, ich stürze hervor und donnere den Seelenverkäufer an, daß er sich unterfange, diesen Sitz der Aufklärung mit der pestilenzialischen Finsternis des Mittelalters zu verdüstern et cetera. Unterdes fing auch über meiner Rede ein Hund in der Nähe zu bellen an, einige Personen bewegten sich von fern zwischen den Bäumen, die Überraschten wurden immer verlegener, ich fuhr in meinen Ermahnungen immer nachdrücklicher fort. Aber was geschieht? Der Kerl von Jesuit packt mich auf einmal von hinten, der andere an den Füßen, daß ich die Balance verliere, so werfen sie mich in eine verfluchte Kalesche am Gebüsch, die ich vorher gar nicht bemerkt hatte, schwingen sich mit herauf, der Kutscher peitscht in die Pferde und fort geht es über Stock und Stein in die finstere Nacht hinein. — Als ich wieder zu mir selbst kam, fand ich mit Vergnügen, daß meine Pfeife in der Konfusion nicht ausgegangen war, auch hatte ich den Tag über viel gesessen, etwas Motion konnte nicht schaden, die Nacht war schön, kein Mensch oder Dorf in der Runde — so dacht' ich denn: laß sie fahren! und setzte meine Ermahnungen ruhig wieder fort. Aber es dauerte nicht lange, so war der junge Proselyt darüber eingeschlafen.

Der Jesuit dagegen, wie es die Art dieses schlauen Ordens ist, wich mir mit sophistischen Redensarten bald rechts, bald links aus, dann zog er eine Flasche guten, schweren Weines aus der Wagentasche und trank mir zu. Ich kam immer mehr ins Feuer, wir disputierten und tranken, ich verbreitete mich ausführlich über Aufklärung, Mönchtum, dicke Finsternis et cetera, aber Gott weiß, wie das zuging, es war mir, wie ich so fortsprach, als schritt' ich in der Rage unserm Säkulum um einige Jahrhunderte so unaufhaltsam vor, daß ich meine Gedanken gar nicht mehr halten konnte, vergeblich blickte ich unverwandt auf den dreieckigen Hut des Kutschers vor mir, Bäume und Dörfer und Wälder und Gedanken flogen und verwickelten sich mir im Mondenschein durcheinander, nur manchmal hört' ich noch den Jesuiten dazwischen schnarchen, bis mir zuletzt selbst alle Sinne vergingen. — Als ich wieder aufwachte, war der Jesuit und Proselyt und Wagen und alles fort, und ich liege rücklings auf einem Rasenkanapee an der Chaussee in der angenehmsten Morgenkühle. Aber *wie* lieg' ich da! In einem kompletten Jesuitenroquelaure mit unzähligen Knöpfen vom Kinn bis an die Fußspitzen, und ein kleines, schwarzes Barett auf dem Haupt!

Hier brachen sämtliche Zuhörer in ein lautes Gelächter aus, nachdem Kordelchen schon während der ganzen Erzählung öfters heimlich gekichert hatte. Dummes Zeug! rief Grundling ärgerlich, und stürzte zwei Gläser Wein hintereinander aus, was ist da zu lachen? Das war kein Spaß. Vom Felde glotzten mich ein paar Bauern groß an, ich schämte mich in dem Aufzuge, als ob ich nackt wäre, und sprang geschwind ins Gebüsch. Aber die Bauern, wie sie das sehen, fangen an zu schreien, und hurra hinter mir drein! Ich springe und schlüpfe und duck' mich in Gräben an Zäunen, laufe in der Verwirrung gerade ins Dorf hinein, verwickle mich mit dem langen Roquelaure im Gesträuch, da fahren euch Hunde, Kinder und Weiber aus allen Löchern und alles schreit Mordio. — So brachten sie mich ganz atemlos zum Pastor. Da hatt' ich nun gut reden, daß ich kein Jesuit, sondern eigentlich ein Philosoph sei, je

mehr ich von Aufklärung sprach und auf die Jesuiten schimpfte, je schlauer und verdächtiger lächelte der Pastor dazu. Endlich gab er zu essen, ich hatte einen erstaunlichen Appetit. Über der Mahlzeit aber hör' ich draußen ein Pferd schnauben und scharren, der Pastor geht hinaus, ich vernehme eine feine Silberstimme, die sich voller Verwunderung und sehr eifrig nach mir erkundigt. Als ich ans Fenster trete, erblick' ich unter den alten Linden vor dem Pfarrhause ein hohes, schlankes Frauenzimmer zu Pferde, im Jagdhabit mit nickenden Federn auf dem Haupte. Sie ritt soeben wieder fort, ich konnte ihr Gesicht nicht mehr sehen, aber sie machte von hinten einen recht majestätischen Eindruck auf meine Sinne. — Nun kam und ging der Pastor wieder hin und her und hatte immerfort das fatale Lächeln im Gesicht, ich merkte, daß Boten abgeschickt wurden, ich hörte insgeheim vom Gerichtshalter et cetera flüstern, da wurde mir zuletzt Angst, und gegen Abend schlüpfte ich unvermerkt durchs Hinterpförtchen, um die Nacht über nach Heidelberg fortzuwandern. Wie ich aber so vor dem Dorfe am Schloßpark vorüberziehe, hör' ich drin dieselbe Silberstimme sehr angenehm zur Laute singen. Das ficht mich an, ich trete in den Park, immer dreister und weiter — es war richtig die Reiterin. Sie hatte mich schon erblickt. — O meine Ahnung! wußt' ich's doch, daß du kommen würdest, frommer Vater, sagte sie, zu mir tretend. Nun hätte das doch mit dem Teufel zugehen müssen, wenn ich ihr Vater hätte sein sollen, denn sie war älter als ich, und häßlich, lang und vertrocknet. Sie erzählte mir nun in der Geschwindigkeit, daß sie Schriftstellerin sei unter dem Namen Blancheflour, ich würde ihre Schriften wohl kennen, sie habe diesen wichtigen Moment in ihres Herzens Herzen längst ersehnt. — Aber was wollen Sie denn eigentlich? fragte ich ganz verblüfft. — Nun mein Gott! katholisch werden! Aber du kennst wohl meine geistlichen Hymnen noch nicht? ehrwürdiger Vater? — Und nun fing sie, eh' ich's mich versah, wütend zu deklamieren an, bei jedem Vers trat sie in der Verzückung einen Schritt näher, ich einen Schritt zurück, bis an eine Laube, wo ich geschwind

entwischen will. Da brechen auf einmal zwei junge Leute aus dem Buschwerk, und gerade auf mich los; es war der Bruder des Fräuleins und sein akademischer Freund, ein durchreisender englischer Lord. Der Lord, der uns für verliebt hält, nimmt sich sogleich der verfolgten Unschuld der Jungfrau an, es werden Hieber angeschleppt, und ich muß mich auf der Stelle mit ihm duellieren. Ihr wißt, ich führte eine gute Klinge, der Lord ebenfalls, wir konnten einander nichts anhaben. Nun ging's drauf — das Fräulein lag in Ohnmacht — Schlenkerprimen und Schulterquarten, daß ich mein Barett vom Kopf verlor. Nur noch einen Gang! rief der Lord entzückt aus — meinetwegen! — und wieder einen und noch einen! — Darüber wird mir endlich der Lord ganz gewogen, wirft den Hieber weg und embrassiert mich. — Nun fand sich's, daß er auch ein heller, philosophischer Kopf, und ebenso erpicht auf Menschenbildung war, als ich. Ich mußte mit ihm aufs Schloß, da hatte er alle Koffer voll neuer Konstitutionen, die er bei den verschiedenen Nationen anbringen wollte. Wir disputieren zusammen die ganze Nacht, wir werden ein Herz und ein Sinn, trinken Brüderschaft, und er proponiert mir, mit ihm zu reisen. Das Fräulein behandelte mich nun schnöde und verächtlich. Aber ich fragte nichts darnach, am folgenden Morgen saß ich mit dem Lord auf dem Wagen und wir fuhren durch die Schweiz über Rom, Neapel, zwischen Kalabrien und Sizilien durch —

Halt! halt ein! riefen hier die andern lachend dazwischen, dein Lebenslauf kommt auf einmal so verteufelt ins Stürzen, daß einem ordentlich der Wind am Hute pfeift.

Was da halt! erwiderte Grundling, trinkend und wieder einschenkend. Aber in Spanien ging's uns kurios. Das ist ein verteufelt hitziges Land, kaum hat man dort das Samenkorn der Weisheit in den Boden gelegt, so schießt's einem auch schon gleich unter den Beinen empor, Disteln und Unkraut, da ist kein Halten mehr, und eh' man sich's versieht, ist einem in dem verrückten Klima die ganze Vegetation über den Kopf gewachsen wie eine ungeheure Pelz-

müße. Das haben wir dazumal wohl erfahren. Wir hatten uns durch Prozessionen, an Klöstern und Feudalsitzen vorüber, schon ziemlich tief ins Land hineingeärgert, und ritten eines Abends soeben dem Gebirge zu, als sich ein paar wackere Burschen zu uns gesellten. Wem's Ernst ist, der feiert nicht gern. Wir knüpften sogleich ein Gespräch aus dem Gebiete der praktischen Philosophie mit ihnen an, bald holten wir noch ein paar Wanderer ein, und wieder ein paar, bis wir zuletzt am Fuße des Berges auf einen großen, hellen Haufen stießen. Ich besinne mich nicht lange und haranguiere das Volk. Ich sprach vom Aberglauben, von der Freiheit des Willens et cetera, ich kam immer mehr ins Feuer mit donnernder Stimme und zuckenden Gedankenblitzen, das zündet gleich rechts und links, die Kerls jauchzen, schreien Bravi und wieder Bravi, und eh' man die Hand umdreht, mitten in der Rede, heben sie mit Piken und Stangen ein altes, abgebrochenes Zelt hoch über ihre Köpfe, schwingen vor Entzücken mich und den Lord auf den Baldachin hinauf und tragen uns so im Triumphe auf ein altes, adeliges Schloß zu. Da war's doch nicht anders, als wollten sie mit unseren Köpfen die Mauern einrennen, denn in der Begeisterung fragten sie den Teufel darnach, daß das Schloßtor viel zu niedrig war für unsern Baldachin. Zum Glück erblick' ich nebst dem Lord noch zu rechter Zeit einen Balkon gerade vor uns über dem Tore, wir erfaßten schnell das Geländer, die Kerls schritten wie toll unter uns weg, und so blieben wir draußen am Balkon hängen, mit den Beinen in der Luft. Jetzt aber entstand unter uns ein Spektakel, ein Gedränge und Gewürge — denn die Kerls waren Guerillas —, die vom Schloß fielen *aus*, die Guerillas *ein* — zwischen unseren Beinen hindurch flogen die Kugeln immerfort hin und her, der Lord verwünschte unsere Philosophie, worüber wir noch heftig aneinander gerieten. Wie wir nun so bedenklich hängen und streiten, stürzt plötzlich oben im prächtigen Mondenscheine zwischen blühenden Pomeranzenbäumen das Schloßfräulein auf den Balkon heraus, dunkle Locken, Alabasterhals und Busen und eine Laute im Schwanenarm. Die sieht mich penetrant

an und bleibt wie verzaubert stehen, sie sieht mich noch einmal an — und: „O, mein Traum!“ ruft sie und läßt die Laute fallen. Darauf, schnell wieder gefaßt, erwischt sie mich hinten beim Kragen, und hilft erst mir, dann dem Lord rasch übers Geländer auf den Balkon, in das Pomeranzengemach hinein. Jetzt aber war guter Rat teuer; ich unbewaffnet, kein Schwert in der Nähe, und von unten heult das Gedrossel, wie ein verfessener Sturmwind, durch das alte Haus immer höher und näher herauf. Der Lord wirft sich noch geschwind an den Sekretär des Fräuleins hin, schreibt sein Testament und setzt mich zu seinem Universalerben ein. Unterdes aber — ihr kennt die südliche Glut — verliebt sich die Prinzessin —

Prinzessin? rief Fortunat, du nanntest sie ja eben noch schlechtweg vorhin Fräulein!

Verliebt sich die Prinzessin, fuhr Grundling immer schneller redend und trinkend fort, immer heftiger in mich, und erzählte mir, wie sie mich schon früher einmal im Traume gesehen, mit Uniform und dreieckigem Hute durchs Morgenrot auf Wolken schwebend, et cetera. Jetzt war auch der Lord mit dem Petschieren des Testaments fertig, die Prinzessin wollte uns aus dem Schlachtgetümmel heimlich salvieren, wir retirierten durch Kammern und lange Gänge unaufhaltsam immer höher hinauf, wobei uns noch der eigensinnige Lord gefährlich wurde, der niemals seine prallen, hirschledernen Hosen ablegen mochte, die nun in dem Mondenscheine von weitem leuchteten. So kamen wir endlich auf das flache Schloßdach hinaus, da standen wieder blühende Granaten und Limonien, in der Mitte plätscherte eine Wasserkunst sehr angenehm, in der Goldfischchen bei dem klaren Mondenscheine lustig hin und her fuhren. Aber da war nicht lange Zeit zur Ergötzlichkeit. Unter uns der Kriegslärm, vor uns der nächtliche Abgrund, dazwischen die schöne Herzogin mit der südlichen Glut immer dicht hinter mir drein: ich soll katholisch werden und sie heiraten, oder ich und sie müßten auf der Stelle sterben! Ich aber kann mich in der Konfusion nicht gleich resolvieren, da zieht sie einen unvernünftig langen Dolch aus dem Gürtel, preßt

mich mit dem linken Arm fest an ihre Brust, holt mit dem rechten hinter meinem Rücken, aus und will mich und sich zugleich durch und durch stechen. In demselben Augenblicke platzt die Falltür neben uns mit einem ungeheuren Knall, daß die Stücke meilenweit auseinander fliegen. Sie hatten schon lang darunter gestemmt, und nun, wie wenn ein Champagnerstöpsel unverhofft losgeht, kamen auf einmal Guerillas, Schloßsoldaten und Alguazils, die einen mit den Ellbogen, die andern mit den Stiefeln voraus, mit unglaublicher Vehemenz aus dem Loche senkrecht emporgeflogen, und so wie einer auf das Dach wieder niederfiel, fuhr er seinem Nachbar gleich wieder in die Haare, so verbissen waren sie untereinander. Die verliebte Königin, da sie nun alles verloren sieht, faßt mich beim Arme und rasch mit mir fort an den Rand der Zinne; aber ihr wißt, ich hielt niemals viel auf Kleider, mein ganzer Ärmel läßt oben in der Naht los, und die Königin stürzt sich mit meinem Ärmel in den Abgrund hinab, in der Luft noch: Don Grundlinghio! rufend. — Unterdes bekommt mein Lord plötzlich seinen englischen Spleen. Eh' ich's mich versehe, duckt er sich kopfüber in das Bassin der Wasserkunst. Das war aber so klein und seicht, daß ihm die Lederhosen oben trocken heraushingen. Ich schreie, die gestörten Goldfische stoßen wütend auf seinen Backenbart, alles umsonst! er stampft und stopft sich selber immer tiefer hinein und ersäuft sich so mit aller Gewalt. Es war ein kritischer Moment, Feinde ringsum, ich zieh schnell mein Schwert und mähe mich von Etage zu Etage hinunter, ein umgefallener Alguazil beißt mich in dem Gemetzel noch in die Wade, ich spick' ihn fest an den Boden —

Aber was Teufel! fuhr Grundling hier plötzlich mit sichtbarem Schrecken von seinem Sitze auf, stehen denn die Toten wieder auf? da geht wahrhaftig der Lord vorüber! — Und in der Tat, durch die offenen Türen des Hauses sah man draußen auf der Gasse beim hellsten Mondenscheine die gelben Lederhosen eines rasch vorübergehenden Mannes deutlich schimmern. Überrascht sprangen nun auch die andern auf, denn sie glaubten in der Figur flüchtig ihren

langen Lord vom fürstlichen Hofe wiederzuerkennen. Eine schlanke Mädchengestalt, mit welcher die Eile des Fremden vielleicht in einigem Zusammenhange stehen mochte, schlüpfte unterdes, noch einmal zurückblickend, schnell um die dunkle Straßenecke. Gründling aber hatte den Engländer schon erreicht, und sie sahen nun beide in der Dämmerung wie zwei Schatten im Reiche der Toten dahin schweben.

Laßt die Phantasten laufen! sagte Kordelchen in der Haustür. Wißt ihr denn nun aber auch, wer den Gründling eigentlich aus Heidelberg fortgeschafft hat? Der vermeintliche Proselytenknabe war ich selbst, und der sogenannte Jesuit niemand anders, als ein junger Schauspieler, der mich damals heimlich von Heidelberg entführte. Wir mußten wohl den tollen Kauz über Hals und Kopf mit auf den Wagen packen, wenn er mit seinem Lärm nicht alles verraten sollte; mein Freund hatte in seiner kleinen Theatergarderobe zufällig eine Jesuitenkleidung, in die wir dann den Trunkenen hineinknöpften und des Nachts auf der Landstraße wieder aussetzten. — Nun wahrlich, rief Fortunat lachend aus, das ist ja ein wahrer Sturmbeutel voll Lügen!

Währenddes ruhte Guido, der nach den heftigen Gemütsbewegungen über Grundlings Erzählung eingeschlummert war, draußen im Gärtchen, noch im Schlafe malerisch über einen zertrümmerten Säulenknauf hingestreckt. Otto aber blickte immerfort unverwandt in die Straße hinaus, auch er hatte vorhin jene flüchtige Mädchengestalt bemerkt und schien zerstreut und unruhig. Endlich hielt er sich nicht länger, und schlug Fortunat hastig noch einen Streifzug durch die Stadt vor, was dieser mit Freuden annahm. Kordelchen blickte beide listig an: Felicissima notte! sagte sie dann mit einem ganz besondern, schelmischen Nachdruck, und als sich Otto unwillig darüber zu ihr wandte, war das wilde Mädchen schon im Hause und hatte die Tür laut lachend hinter sich verschlossen.

Sie eilten nun aus dem Gewirre der kleinen, engen Gäßchen ins Freie hinaus, Zithern schwirrten von fern

durch die stille Luft, die Straßen waren noch voll Menschen, die fröhlich plaudernd und singend, in der erquickenden Kühle auf und nieder schwärmten. Otto war still und schritt in Gedanken immer schneller und schneller, bis sie zuletzt an einen einsamen Platz kamen, wo er sogleich auf ein kleines, unansehnliches Haus zueilte. Er fand die Tür verschlossen und klopfte leise an; es blieb alles still drin, er klopfte noch einmal lauter. Da ließ sich eine überaus anmutige Stimme im Hause vernehmen: Mein Herr, ich kann den Schlüssel im Dunkeln nicht finden, auch wacht die Mutter noch, aber habt die Güte, rechts die Straße hinab zu gehen, dann links um die Ecke, über die Brücke fort, dann wieder rechts, das vierte Gäßchen links hinein, so kommt Ihr in einen kleinen Hof, und wenn Ihr dort nicht auf den Kettenhund stoßt und die Leiter findet, so könnt Ihr mir von dem Dache unseres Hinterhauses noch eine Gutenacht sagen; aber sputet Euch und fallt nicht, denn ich bin schon sehr schläfrig. Und kaum hatte sie ausgeredet, so hörten sie sie schon, leise lachend, die Treppe hinaufspringen. — Annidi! rief nun Otto höchst verwundert hinauf. Auf diesen Ton öffnete sich schnell ein Fenster über ihnen, und eine Mädchengestalt von überraschender Schönheit mit rabenschwarzem Haar und Augen erschien im hellsten Mondglanze. Bist du es? rief sie erstaunt aus, ich meinte, es wäre der lange Engländer, der mir vorhin wie auf hohen Stelzen nachkam. Jetzt bemerkte sie auch Fortunat, stutzte und war bemüht, ihr loses Halstuch vor dem Fremden rasch in Ordnung zu bringen. Otto hatte sich unterdes auf einen Stein gestellt und reichte so bis ans Fenster. Das Mädchen legte den schönen Arm vertraulich um seinen Nacken, sich hinausbeugend, daß ihre dunklen Locken aufgingen und den Freund von allen Seiten umgaben; dabei sah sie unverwandt Fortunat an, dem sie nicht recht zu trauen schien. Nein! nein! rief sie endlich, nicht ohne Koketterie, ihre Locken wieder aus der Stirn schüttelnd, was fragt ihr fremden Herren nach dem Rufe eines armen römischen Mädchens! Die Nachbarn wachen noch und alle Fenster sehen im Mondenscheine wie glänzende Augen her, gute Nacht! Hiermit warf sie noch

unversehens jedem einen frischen Blumenstrauß ins Gesicht und schloß schnell das Fenster.

Währenddes waren zwei Frauenzimmer, dicht in seidene Mäntel verhüllt, eilig über den Platz gegangen. Fortunat kam es vor, als hätten sie ihn im Vorüberstreifen scharf und verwundert angesehen. Er hörte sie darauf leise und eifrig miteinander sprechen, die eine sah noch einmal zurück, dann waren beide schnell verschwunden.

O wie wunderschön sie ist! rief Otto, noch immer nach dem Fenster schauend, aus, und erzählte nun begeistert, wie er sein Liebchen auf einem ländlichen Feste zum ersten Male gesehen, wie sie mit ihren armen Eltern eingezogen, aber fröhlich, lebe, wie sie von ihm Deutsch und er von ihr Poesie lerne, weil ihre Gegenwart, gleich der Morgenröte, alles verzaubere und verwandle. So gingen sie langsam durch die verlockende Nacht, die Nachtigallen schlugen aus allen Gärten und zahllose Brunnen rauschten von fern.

Siebzehntes Kapitel.

Die Villa des Marcheſe A. mit ihren kühlen Schatten, hohen, ausländiſchen Blumen und weißen Marmorbildern lag wie eine Inſel in dem Weltgewühle, auf die ſich Fortunat einſam verſchlagen fühlte. Oft tönte es wunderlich in ſeine Morgenträume hinein, wie wenn eine Hochzeit in weiter Ferne ſchwirrend durch eine anmutige Landſchaft ginge; wenn er erwachte, erkannte er Fiamettas liebliche Stimme, die treppauf treppab ſingend, plaudernd und lachend, das ganze Haus ſchon mit fröhlichem Klange erfüllte. Eines Morgens fand er ſogar einen friſchen vollen Blumenſtrauß auf ſeinem Tiſchchen am Bett, er begriff nicht, wie er über Nacht dahin gekommen, und da er der kleinen Marcheſin dafür danken wollte, ſchob ſie's lachend auf ihre Kammerjungfer Lenore, die ihn geſtern dort vergeſſen, aber ſie wurde über und über rot dabei. — Einmal kam er ſpät des Abends von einer Wanderung zurück, als er im Garten noch ſingen hörte, er meinte Fiamettas Stimme zu erkennen und wollte ihr noch eine Gutenacht ſagen. Da war's ihm, als ſäh' er ihr Figürchen, verſtohlen winkend und flüſternd, bald hier bald dort durch das Gebüſch ſchimmern, er folgte immer eifriger durch Hecken und Dorn in eine ganz unbekannte Gegend des Gartens hinein, die ſchadenfrohen Neſſeln ſtichelten auf ſeine ſeidenen Strümpfe, Eidechſen ſchlüpften überall neugierig durch das Geſtrüpp. Plötzlich ſtand er vor einem Gartenhauſe, die Tür war feſt zu, durch die geſchloſſenen Jalouſien aber glaubte er im Mondenſcheine flüchtig zwei friſche Augen

funkeln zu sehen. Sonst war alles still im ganzen Garten, und beschämt und verdrießlich wanderte er wieder nach dem alten Schlosse zurück. — Aber es half ihm nichts, der Morgen kam doch wieder und das liebliche Stimmchen mit ihm, wie ein Zaubervogel im Walde, der ihn neckend immer tiefer in das grüne Labyrinth verlockte, von dem kein Ende abzusehen war.

So waren mehrere Wochen vergangen, Fortunat hatte, um sich alle Liebestorheit aus dem Sinne zu schlagen, sich endlich mit einer Art von Wut auf die Sehenswürdigkeiten der Stadt geworfen, mancherlei Studien und Ausflüge in die Umgegend gemacht und darüber seine deutschen Freunde fast ganz vernachlässigt. Er freute sich daher recht, als eines Tages Otto unerwartet gegen Abend zu ihm ins Zimmer trat, und bestürmte ihn sogleich mit Fragen nach Hohenstein, dessen grüne Stille mit allen ihren geliebten Personen ihm bei des Studenten Anblick wieder einmal ganz lebendig wurde. Aber zu seiner Verwunderung beantwortete Otto alles nur obenhin, ausweichend und beinahe verlegen. Dagegen schien ihn irgend eine gegenwärtige, große Freude zu drängen, seinem Herzen Luft zu machen. Gegen seine sonstige, zurückhaltende Gewohnheit teilte er unaufgefordert mehrere soeben vollendete Gedichte mit, sprach voll fröhlicher Zuversicht von seinen Plänen zu künftigen, großen Arbeiten, und entwickelte einen solchen bunten Reichtum der Seele, daß Fortunat wie in ein Kaleidoskop hineinzusehen glaubte.

Draußen wehte es unterdes schon wieder kühl über die Stadt, sie machten noch einen Gang ins Freie und Otto, sein Gespräch leidenschaftlich fortsetzend, führte den Freund zwischen kleinen Häusern und Weinbergen unvermerkt in eine schöne, abgelegene Gegend hinaus, die Fortunat noch nicht kannte. Garten stieß an Garten, ein unübersehbares, blühendes Paradies mit zierlichen Villen und Balkonen, auf denen manche schlanke Gestalt zwischen den Wipfeln erschien, alles von der untergehenden Sonne zauberhaft durchblitzt und beleuchtet. — Wenn ich, sagte Otto die Gegend überschauend, wenn ich jemals aus diesem Glanze wieder

in die dumpfe Enge meines deutschen Gebirgsstädtchens zurück müßte, wo sie jetzt wohl vor den Türen unter ihren hölzernen Lauben sitzen, die Hände vor Kälte fest eingewickelt, und nichts vernehmen, als das Glöcklein der Bergleute und den Schlag des Eisenhammers von fern, und die Berge sehen von allen Seiten finster auf den stillen Markt herein, und der feuchte Wind schlägt den Kohlenrauch nieder und verhüllt alles wie ein Grab — mich schauert ordentlich bei dem Gedanken! — Hüt' Dich wohl, entgegnete Fortunat, es ist ein wunderbares Lied in dem Waldesrauschen unserer heimatlichen Berge; wo du auch seist, es findet dich doch einmal wieder, und wär' es durchs offene Fenster im Traum, keinen Dichter noch ließ seine Heimat los. — Otto schwieg nachsinnend — es war heut fast etwas Freudeverstörtes in seinem ganzen Wesen.

Auf einmal bog er rasch mitten in das Blütenmeer von Gärten hinein. Sie kamen an ein kleines, aber wohlgebautes, reinliches Haus, von Efeu, Weinlaub und blühenden Bäumen reizend überwachsen und verdeckt; die Tauben, die sich auf dem Dache in der Abendsonne spiegelten, die offen stehenden Fenster und Türen, wo bunte Schmetterlinge flimmernd ein und aus flatterten, alles gab ein wunderliches Bild südlicher Häuslichkeit. Otto führte seinen Begleiter ohne weiteres gerade durch das Haus in ein dahintergelegenes, einsames Gärtchen, umgeben von Nachbargärten, die von allen Seiten blühend hereinhingen und jede Aussicht verschlossen.

Wo sind wir denn hier? fragte endlich Fortunat erstaunt. Indem aber erschien ein Mädchen in der Haustür, er erkannte sogleich die schöne Annidi wieder. Sie begrüßte ihn etwas verwirrt und beschämt, dann trat sie unter eine Weinlaube und begann aus ihrem Handkörbchen einen Tisch reinlich zu decken, Gläser und Teller aufzustellen. Draußen im Nachbargarten hörten sie einen Knaben fröhlich singen:

Es sang ein Vöglein hier jedes Jahr:
Wie schön das Kränzlein im dunklen Haar!

Heuer ist's Vöglein nicht wiederkommen;
Wer hat Dir das schöne Kränzlein genommen?

Nun hielt sich Otto nicht länger, es kam alles heraus: daß Annidis Eltern seine Besuche ohne bestimmte Erklärung nicht weiter dulden wollten, daß er seit einigen Tagen mit dem Mädchen verheiratet und sich nun samt den Ihrigen hier eingenistet habe. Fortunat erschrak über diese ganz unerwartete Entdeckung und überdachte schnell die wunderlichen Folgen, die diese Übereilung für Otto herbeiführen mußte. Doch wurde er bald durch die liebliche Erscheinung der jungen Frau wieder beschwichtigt, die sich, ihrer neuen Lage noch ungewohnt, fortwährend mehr zierlich dienend, als mitgenießend erwies, als sie sich nun fröhlich unter der Laube um den Tisch setzten. Auch ihre Eltern gesellten sich jetzt zu ihnen, zu Fortunats heimlichem Unbehagen, den die gewöhnlichen, welschgekniffenen Gesichter störten. Sie mischten sich öfters ungeschickt mit in das Gespräch, redeten viel von guter Wirtschaft und dem nötigen Fleiße ihres Schwiegersohnes im Büchermachen, und Fortunat konnte wohl bemerken, daß sie ihn selbst als einen Zeitverderber und zweideutigen Kameraden Ottos scheel ansahen. — Unbekümmert saß und schmauste unterdes das glückliche Ehepaar, Annidi auf einem Fußbänkchen, mit beiden Armen auf Ottos Knie gestützt, und die gebratenen Kastanien ausschälend, die sie jede zur Hälfte miteinander teilten. Der Mond schimmerte schon durch das Weinlaub, Otto war selig still, die junge Frau überaus schön, drüben sang der Knabe wieder:

Wer hat dir das Kränzlein genommen?

Fortunat aber überwältigte mitten in dieser Stille eine unwiderstehliche Wehmut, als sei Otto nun hier in der Fremde märchenhaft verzaubert. Es wollte ihm das Herz zersprengen, er schützte ein dringendes Geschäft vor, ergriff schnell seinen Hut und nahm tief gerührt Abschied von dem Freunde, wie von einem Verstorbenen. Als er zurückblickte, standen Otto und Annidi noch in der Haustür. Glühwürmchen schwärmten leuchtend durch das Rebengelände, er sah von der schönen Frau nur noch die glänzen-

den Augen und Schultern, Otto erschien totenbleich im Mondenschein.

In wirren Gedanken war Fortunat hastig nach Hause geeilt. Der Mond schien prächtig über den alten Garten, er lauschte, ob er Fiametta nicht wieder singen hörte, doch alles blieb still. Als er aber um den Pfeiler des Schlosses trat, fuhr er heftig zusammen, denn in einer der Alleen glaubte er plötzlich sich selber zu erblicken. Unverwandt starrte er hin, die Gestalt zeigte sich noch einmal im hellsten Mondlicht, es war seine Kleidung, sein Gang, seine Haltung, und doch schien es wieder ein ganz fremder, junger Mann. Jetzt blieb der Unbekannte lauernd hinter einer Hecke stehen. Da kam auf einmal Fiametta aus dem Gebüsch hervorgesprungen, besah ihn lachend rundum, dann gingen sie Arm in Arm tiefer in den Garten hinein. Mitten im fröhlichen Plaudern aber schienen sie plötzlich Fortunats Schatten auf dem Rasen zu bemerken, er sah sie erschrocken entfliehen, und bald war die ganze Erscheinung im Dunkel wieder verschwunden.

Fortunat aber hatte sich ins Schloß gewandt und ging heftig in seinem Zimmer auf und nieder. Also diesem galt das Abendliedchen letzthin, o ich Tor! sagte er mit einem bittern Gefühl, das er sich selbst nicht eingestehen mochte. Es war fest beschlossen, er wollte gleich morgen weiter nach Neapel reisen, ohne Fiametta noch einmal wiederzusehen. Noch in der Nacht schrieb er sein Vorhaben dem Marchese, der eben auf dem Lande war, und packte, in geheimer Wut lustige deutsche Lieder singend, seinen Koffer. Dabei schwirrten ihm die Worte aus einem alten Liede:

„Das Kränzlein ist herausgerissen,
Ganz ohne Scheu sie mich anlacht:
Geh du vorbei: sie wird dich grüßen,
Winkt dir zu einer schönen Nacht."

immerfort durch den Sinn, daß er darüber aus Herzensgrunde hätte weinen mögen.

Am folgenden Morgen hatte er noch einige weitläufige Gänge, um das nötige Reisegeld zu erheben; so war die Mittagsstunde herangekommen, die Zeit der zauberischen

Schwüle, die im Süden alles Lebendige überwältigt. Dennoch wollte er nicht abreisen, ohne vorher noch einen Streifzug durch den Garten zu machen. Da rührte sich jetzt kein Blättchen in der weiten, träumerischen Stille, die Vögel schwiegen, nur einzelne Schlangen sonnten sich ringelnd auf den einsamen Gängen, alle Menschen lagen wie tot. Es war das erstemal, daß er hier zu dieser Stunde wach war, und dieses Schlafen der Natur mit offenen Augen erschreckte ihn gespenstisch. Er flüchtete nach einem kühlen Gartenhause, blieb aber überrascht im Eingange stehen, da er Fiametta, gleichfalls schlummernd, drin erblickte. Sie ruhte auf dem rechten Arme, das Gesicht von den losgelösten Locken halb verdeckt, heiter atmend, wie ein schönes Kind. Einige abgebrochene Worte hielten ihn fest. Sie sprach im Schlaf, immer deutlicher und zusammenhängender, aber zu seinem Erstaunen ganz in der ausländischen Weise, wie er selbst das Italienische zu sprechen pflegte. In wunderlichem Dialog hörte er nun, wie er ihr aus ihrem eigenen Munde gestand, daß er sich nur so kalt stelle, daß er sie aber eigentlich herzlich liebe. — Er erschrak, daß sie so aus seiner Seele redete. — Nun lachte sie in sich, und entgegnete fröhlich: das wisse sie ja lange schon! — Dann sprach sie leise, immer leiser, als spräch' sie ihm ins Ohr, er konnte nichts verstehen, bis sie zuletzt, tief aufseufzend, sich zu regen begann.

Fortunat eilte ganz verwirrt nach dem Schlosse zurück, schon rührte sich's wieder in allen Straßen, der Postillon draußen mahnte zur Abreise, er warf sich schweigend in den Wagen, und das lieblichste Rätsel, das er nicht zu lösen wußte, erfüllte seine ganze Seele.

Achtzehntes Kapitel.

Mehrere Monate sind seitdem verflossen, die Sonne glüht auf den Quadern der öden Paläste und die Reichen sind längst auf ihre Villen geflüchtet, denn auf den Trümmern der alten Stadt sitzt die Aëra cattiva schon wie ein verhülltes Gespenst, Fieber und Wahnsinn brütend. Wie ist Ottos Einsiedelei seitdem so seltsam verwildert! Die Ranken an der Haustür wuchern bis über das Dach hinaus, in dem Gärtchen hat üppiges Unkraut, in roten und gelben Blüten brennend, Beete und Gänge verschlungen. — Da kehrte Otto eines Tages ermüdet von einem weiten Spaziergange zurück, er fand im Hause alles ausgeflogen, nur die Bienen summten einförmig in dem stillen Garten, er fühlte sich unbeschreiblich verlassen, Hausflur, Stuben und Bäume kamen ihm in der ungewohnten Einsamkeit auf einmal so fremd vor, daß er erschrak. Er ging einige Male im Garten auf und nieder, dann setzte er sich zwischen den tief herabhängenden Zweigen an den Tisch, und schrieb folgende Zeilen:

Die Nachtigall schweigt, sie hat ihr Nest gefunden,
Träg' ziehn die Quellen, die so kühle sprangen,
In trüber Schwüle liegt die Welt gefangen,
So hat den Lenz der Sommer überwunden.

Noch nie hat es die Brust so tief empfunden,
Mir war's, als ob viel' Stimmen heimlich sangen:
Auch *dein* Lenz, froher Sänger, ist vergangen,
Auf welkem Laub nun liegst du selbst gebunden.

O komm, Geliebte, komm zu mir zurücke!
Daß ich in deinen Augen wieder lesen
Mein Hoffen kann, mein Singen und mein Lieben!
Doch weh! wie fremd sind plötzlich deine Blicke,
Als wärst du's, die ich meinte, nie gewesen —
Wie einsam bin ich in der Welt geblieben.

Mein Weib das schwärmt beständig,
Und Deutschland liegt so weit,
Das Dichten geht elendig
In meiner Einsamkeit.

Ich dehne alle Glieder
Aus dieser schwülen Gruft,
O Herr, gib Frühling wieder,
Luft, frische, freie Luft!

Als er von dem Blatt aufsah, hörte er draußen Vorübergehende reden in der fremden Sprache, aber ein Vogel über ihm sang wie ehemals in Hohenstein — er drückte die Stirn über beide Arme auf den Tisch und weinte aus Herzensgrunde.

Da hörte man plötzlich im Hause eine liebliche Stimme einzelne Klänge aus Opern-Arien theatralisch anschlagen. Eine junge Dame in reicher, eleganter Kleidung trat in den Garten, und hob den seidenen Hut vom Köpfchen, die reichen Locken ringelten über den schönen, vollen Nacken hinab — es war Annidi, wie war sie seitdem so prächtig geworden! Sie warf ihre Handschuhe der dienstfertig herbeieilenden Mutter nachlässig zu, während ihr Vater, der sie als Bedienter begleitet zu haben schien, im Hause Schal und Sonnenschirm niederlegte. Der Graf Archimbaldi läßt dich grüßen, sagte sie zu Otto, aber die ganze Noblesse wundert sich, lieber Mann, daß du so menschenscheu bist und immerfort studierst, der lustige Ducca sagte: Weisheit mache weiße Köpfe. Auch die junge Malerfrau war heute dort, mein Gott, wie war die angezogen! Der junge Mensch flüsterte mir heimlich ins Ohr, sie sei wahrscheinlich, erst halb schraffiert und grundiert, ihrem Pinsel von Mann entlaufen. —

Hier aber brach sie plötzlich erschrocken ab, da Otto endlich aufsah und ihr das bleiche, wüste Gesicht zuwandte. Sie hielt ihn für krank, sie ließ es sich nicht ausreden. Die Mutter mußte sogleich nach der Küche laufen, es wurde Tee gekocht, herzstärkende Tropfen geholt und Kräuter gestampft mit großem Geräusch. — Mir geschieht schon recht, rief Otto mit schneidender Bitterkeit aus, ihr habt ganz recht, mit den Fingern nach mir zu weisen. Doch ich will einen Strich durch die Rechnung meines Lebens machen, o ja, ich will auch lustig sein, daß mir das Herz zerspringt! — Aber wie es in solchen Fällen wohl geht, Annidi hatte ihn ganz mißverstanden. — Wahrhaftig — sagte sie, vertraulich näher tretend — du magerst mir ganz ab bei dem Leben, und ich wollt' es dir schon lange einmal sagen: so fleißig wie du bist, es kann dir ja doch am Ende einerlei sein, was du schreibst. Da ist der junge Schreiber uns gegenüber, du schreibst eine bessere Hand, als er, das sagen alle, und was verdient der, wie lebt der gegen uns! —

Da kam die Mutter mit dem Tee, Otto wies sie so heftig von sich, daß Kanne und Tassen übereinanderstürzten. Das kommt von dem ewigen Sitzen und Brüten, sagte der erstaunte Vater in der Haustür. — Ja, und jede Henne brütet doch mehr aus fürs Haus, als er, brummte die Mutter. Otto aber, um nur aus alle dem Plunder herauszukommen, war schon aus dem Garten und Hause fort, und schweifte, so müde er war, in der Abendkühle durch die Gassen und dunkelnden Felder, bis die Nacht völlig hereinbrach.

Als er zurückkehrte, war schon alles still im Hause, es ärgerte ihn heimlich, daß Annidi nicht besorgter war um ihn. Er fand sie droben eingeschlafen, der Mondenschein machte ihre Züge so mild, ach, und sie war so schön! Da blickte er durchs offene Fenster über die Dächer in die mondbeglänzten Abgründe der Stadt hinab, einzelne Wolken flogen darüber nach seiner fernen Heimat zu. — Wunderbar, sagte er zu sich selbst, schon in meiner Kindheit, wie oft bei stiller Nacht im Traume hört' ich der fernen Roma Glocken schallen, und nun, da ich hier bin, hör' ich sie wie

damals aus weiter, weiter Ferne, als gäb' es noch eine andere Roma weit hinter diesen dunklen Hügeln. —

In dieser Zeit traf es sich, daß in der Nähe von Rom auf dem Lande eine Kirchweihe gefeiert wurde. Annidi dünkte sich zu vornehm, um an dem Feste teilzunehmen. Otto aber, den es heimlich verdroß, warf auf einmal alle Papiere und Bücher beiseite und eilte hinaus ins Freie. Es war in den ersten linden Herbsttagen, ein warmer Regen hatte die Gegend erfrischt, Otto atmete tief auf, es war ihm, als wanderte er wieder nach Hohenstein. Je tiefer er ins Tal hinabstieg, je belebter wurden allmählich Busch und Felder, bunte Züge von Reitern und Spaziergängern schlangen sich wie Blumenkränze durchs Grün, von den Waldeswiesen schimmerten farbige Zelte, zwischen denen zerstreute Gruppen fröhlich lagerten, während luftige Gestalten im Ballspiel über den Rasen hin und her schwebten. Mitten in dieser Wirrung aber bemerkte Otto einen schlanken Zitherbuben, der auf seinem geschmückten Pferde langsam über die beglänzte Au dahinritt. Ein voller Kranz von frischem Weinlaub umschloß seinen Hut, von dem bunte Bänder in der Abendluft flatterten, von Zeit zu Zeit gab er einen vollen Klang auf der Zither. — Otto folgte der zierlichen Erscheinung, erstaunte aber nicht wenig, als der Knabe auf einmal deutsch zu singen begann:

Die Lerch', der Frühlingsbote,
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt!

Mein Gott, rief Otto sich besinnend aus, das ist ja das Reiselied, das ich sonst in Deutschland gesungen habe. — Er trat näher, der Zitherbube sang wieder:

Die Wolken ziehn hernieder,
Die Lerche senkt sich gleich —
Gedanken gehn und Lieder
Ins liebe Deutsche Reich.

Aber eh' ich ihnen selbst nachreite, muß ich vorher trinken, denn ich bin beinah' erdurstet, unterbrach sich hier plötzlich der Knabe, während er vor einer Laube anhielt

und lachend von seinem Pferdchen dem Otto fast in die Arme sprang. Dieser erkannte nun Kordelchen, die ihn schon längst in der Menge hinter sich bemerkt hatte.

Sie zog ihn in die Laube, Guido und ihre andern Begleiter, sagte sie, kauerten soeben wie Nachteulen in Ruinen und Felsenritzen, um zu zeichnen, überdies habe sie sich auch mit ihnen verzankt. — Aber wie siehst du aus! rief sie dann, Otto genauer betrachtend, nüchtern und blaugrün, wie eine leere Weinflasche! Das kommt vom Ehestande. Armer Junge! bliebst Du mir treu, so wärest Du nicht in das Unglück geraten. — Sie bestellte nun Wein, und sie setzten sich zusammen in die Laube. Otto hatte seit Monaten keinen Bekannten gesehen, nun war ihm nach der langen Einsamkeit wie einem Genesenen, der zum erstenmal wieder in die frische Luft kommt. Sieh, Kordelchen, sagte er fröhlich, gerade in solchen linden Tagen war es auch, als wir uns zum erstenmal in Deutschland sahen. — Ganz recht, erwiderte sie mit leuchtenden Augen, wir rasteten eben unter einer alten Burg im Grün, da kam er aus dem Walde und sagte, er wollte mit uns ziehen. — Sie meinte Lothario, Otto dachte, sie spräche von ihm. Wahrhaftig, fuhr er fort, mir ist heut ganz zumute, wie damals, als käme der Frühling wieder. Ach nein, nein, sagte sie traurig, der kommt nicht mehr wieder. — Sie nippte schnell am Weinglase, um die Augen zu verbergen, die von Tränen glänzten, dann wandte sie das schöne, von Locken und Weinlaub verhängte Gesichtchen wieder heiter nach Otto herum. Da bemerkte sie, daß er auf beiden Armen über den Tisch gelehnt, sie mit einem langen, wirren Blick ansah, den sie gar wohl verstand; sie schien davon überrascht, beugte sich plötzlich vor ihm, und sah ihm halb fragend in die Augen. Da hielt er sich nicht länger, er drückte sie mit glühenden Küssen an sich. Sie erwiderte flüchtig den Kuß, und sprang dann rasch auf. Ei Ehemann! rief sie mit dem Finger drohend, schwang sich behend auf ihr Pferdchen, und war im Augenblick zwischen den Zelten und Büschen verschwunden.

Otto hatte nun den Wein zu bezahlen, die Neige kam ihm jetzt schal vor, da sie die brennend roten Lippen nicht

mehr darin kühlte. Draußen aber war unterdes der Abend verklungen und verblüht, nur von den Bergen sah man noch einzelne Leuchtkugeln aufsteigen. Wie im Taumel wanderte er zwischen den Gitarrenklängen, dem Singen und Plaudern der Heimschwärmenden durch die laue Nacht, als mitten in dem Jubel eine dunkle Gestalt an ihm vorüberstreifte, dann aber plötzlich zurückgewandt, ihm fest ins Auge blickte. Mit Erstaunen sah er den Maler Albert vor sich stehen: ganz bleich, verwildert und abgerissen. — Mein Gott! wie kommen Sie nach Rom, und in diesem Zustande? rief der Überraschte aus. — Verloren, alles verloren! erwiderte Albert finster und mit solchem Ausdruck des tiefsten Grams, daß Otto schauderte. Aber hier belauscht uns der Mond noch, auch er ist falsch in diesem Lande, fuhr er fort, indem er Ottos Hand faßte und ihn tiefer in den Wald hineinzog. Rasch und unzusammenhängend erfuhr nun Otto, daß sein wunderlicher Landsmann, von heimlich aufschlagenden Freiheitsflammen von neuem auf diesen vulkanischen Boden verlockt, schon seit längerer Zeit hier heimlich mit wenigen Gleichgesinnten seine Kunst, Gut und Leben an eine Tollheit gesetzt, daß aber jetzt alle Pläne gescheitert, und er selbst als Carbonaro verfolgt werde. — Der gutmütige Otto bot sogleich alle seine Kräfte, Geld und Verbindungen zur Hilfe an, er wollte den Unglücklichen zunächst in seinem Hause verbergen, bis sich Gelegenheit fände, ihn heimlich aus dem Lande zu schaffen. Aber Albert schüttelte den Kopf, daß ihm die langen, struppigen Haare Augen und Wangen bedeckten. Nicht um mich handelt sich's hier, sagte er, sondern um die Schmach der Zeit. Horch, wie sie draußen jauchzen und mit den Sklavenketten lustig klingeln — das ist's, was mir das Herz frißt! Hier hörte man verworrene Männerstimmen weiter unten im Walde, die sich zu nähern schienen. Albert blickte wild um sich, und zog einen Degen unter seinem Mantel hervor. Otto erkannte sogleich das Schwert vom großen Kriegsjahre dreizehn wieder. Die Sbirren sind mir auf der Spur, flüsterte er, eilen Sie fort, es ist gefährlich, die Bahn eines tragischen Geschickes zu kreuzen.

Aber Otto war fest entschlossen, lieber das Äußerste zu wagen, als den Verwirrten in dieser Not zu verlassen. Rasch und geräuschlos schritten sie unterdes immer höher ins Gebirge hinauf, Albert hieb sich mit seinem Schwerte Bahn durch das Gestrüpp, aus welchem verstörte Schlangen nach den Steinritzen schlüpften. So waren sie auf einen Felsen gekommen, der Schwindel erregend über eine unermeßliche, dämmernde Tiefe hinüberhing. Albert stand am äußersten Rande und wies mit seinem Schwerte schweigend in die Ferne. — Großer Gott, wie herrlich! rief Otto überrascht aus — Rom lag da unten still und feierlich im Mondglanz. — Da hörte er auf einmal ein Geräusch, er sah Albert plötzlich wanken, sinken. Der Unglückliche hatte sich mit heidnischer Tugend in sein eigenes Schwert gestürzt. — Grüße das Vaterland — ich sterbe — frei, sagte er ohne Zeichen des Schmerzes, wehrte die Hand des hinzugesprungenen Otto kräftig ab, und glitt, eh' ihn dieser wieder fassen konnte, rettungslos in den Abgrund hinab.

Entsetzt beugte sich Otto über die Felsenwand, es war alles still unten, nur der Strom rauschte zornig herauf — da faßte ihn ein unwiderstehliches Grauen, halb bewußtlos schwang er sich von Klippe zu Klippe den Berg hinunter. Im Fliehen bemerkte er seitwärts in dem Abgrunde mehrere dunkle bewaffnete Gestalten mit Fackeln, die den Toten in ihrer Mitte gräßlich beleuchteten. Nun schlugen hin und wieder Hunde an, einzelne Stimmen wurden in dem Tale wach, der Widerschein der Windlichter spiegelte sich wild im Flusse. Otto wagte nicht mehr zurückzublicken, schauernd flog er über die stillen Felder, durch die leeren Gassen fort zu seiner einsamen Wohnung.

Hier fiel es ihm erst ein, daß er bei den Seinigen hinterlassen, diese Nacht auf dem Lande zubringen zu wollen. Er fand nun die Türen verschlossen, alles im Hause schien längst zu schlafen. Unmutig stieg er daher über den Zaun in den Garten, wo er sich sogleich auf die Bank in der Laube hinwarf. Das leise Rauschen in den Zweigen sang gar bald den Ermüdeten ein. Da träumte ihm, er läge in dem schönen Garten zu Hohenstein und sähe die

steinernen Götterbilder vor sich im hellen Mondenscheine auf den Gängen stehen. Es war, als flüsterten sie in der Stille heimlich untereinander, und als er recht hinsah, regte sich das Venusbild und stieg langsam von dem marmornen Fußgestell herab. Mit Grauen erkannte er seine Annidi, sie kam gerade auf ihn zu, eine Marmorkälte durchdrang plötzlich alle seine Glieder, daß er erschrocken aufwachte. Als er aber noch ganz verwirrt umherblickte, stand wirklich die weiße Gestalt in der Haustür, leise flüsternd nach jemand zurückgewandt, den er nicht sehen konnte. Auf einmal schlug sie einen weiten Mantel auseinander, und Annidi trat aus den Falten hervor. Ein junger, hoher Mann umschlang und küßte sie, dann warf sie ihm lachend den Mantel zu und schlüpfte ins Haus, der Fremde schwang sich rasch über den Gartenzaun — und alles war wieder totenstill.

Otto starrte lange regungslos auf den dunklen Fleck, wo der furchtbare Spuk zerronnen. Darauf stürzte er aus dem Garten in die Nacht hinaus, ohne zu wissen, wohin — er hatte nun keine Heimat mehr auf Erden! — Die Straßen waren öde, die Wasserkünste im Mondenschein, die ihm sonst so bräutlich rauschten, kamen ihm jetzt gespenstisch vor, wie verschleierte Nixen, im Winde sich beugend und neigend, als flüsterten sie heimlich von ihm und seiner Schande. Unwillkürlich hatte er den Weg zu Guidos Wohnung eingeschlagen, er wollte ihn wecken, er mußte in dieser Stunde jemand haben, dem er alles sagte. Zu seinem Erstaunen fand er die Tür nur leicht angelehnt, ein Licht brannte drin. Als er in die Stube trat, sah er Kordelchen auf der Erde knien zwischen Wäsche und Kleidern, die sie eifrig in einen Mantelsack packte. Sie blickte erstaunt, fast erschrocken nach ihm herum. Was willst Du denn jetzt hier? sagte sie, Guido ist noch auf dem Lande, und kommt erst in einigen Tagen zurück. — Otto aber wollte das Herz zerspringen, er warf sich auf das Sofa und brach, sein Gesicht mit beiden Händen bedeckend, in ein unaufhaltsames Weinen aus. Da stutzte Kordelchen, sie ließ alles liegen, setzte sich zu ihm und tröstete und streichelte ihn neugierig und mit herzlicher Teilnahme, bis sie nach und nach sein gan-

zes Unglück erfahren. Sie hörte alles still und nachdenklich an. Als er aber schwieg, sprang sie plötzlich fröhlich auf. Wir reisen zusammen! rief sie aus, das ist eine langweilige Wirtschaft hier, und ich und Guido, wir paßten eigentlich niemals zusammen. Wenn er sich betrinkt, so ist das genial, wenn er sich verliebt, so ist's Andacht, und wenn ich ihn darüber auslache, so wird er wütend und will mich durchaus mit sich emporflügeln, wie er's nennt. Ich hab's schon seit einigen Wochen beschlossen, ich reise heimlich fort und zurück nach Deutschland, ich habe soeben Geld genug, die Pferde sind bestellt — kurz: wir reisen noch heut! — Dabei wartete sie gar keine Antwort ab, sondern rumorte und packte dazwischen immer lustig fort. Otto wußte nicht, wie ihm geschah, durch das offene Fenster wehte frische Reiseluft herein, der Morgen dämmerte schon leise über der stillen Stadt.

Wer dem Teufel läßt ein Haar, den faßt er ganz und gar. So brannte der Kuß von gestern noch immer heimlich fort auf Ottos Lippen, über den Trümmern seines Glücks war über Nacht eine üppig blühende Wildnis schimmernder Erinnerungen und Hoffnungen giftig aufgeschossen. — Und als die ersten Streiflichter des Morgens über die Berge flogen und die früherwachten Lerchen noch halbverträumt in den Lüften hingen, da zogen Otto und Kordelchen schon durch die stillen Felder nach Deutschland zu, und sahen Rom, wie in einem Feuermeer, langsam hinter sich versinken.

Währenddes war Fortunat in Neapel und Sizilien umhergestreift. In seiner poetischen Behaglichkeit hatte er sich alles aus dem Sinn geschlagen, und machte überhaupt aus seiner Liebe gar nichts, als ein langes Gedicht in vielen Gesängen und verschiedenen Silbenmaßen, worin ein schönes, schlankes italienisches Mädchen die Hauptfigur spielte. Da begab sich's aber, daß er im Schreiben sich nach und nach in diese Figur selbst verliebte, und je verliebter er wurde, je ähnlicher wurde sie unvermerkt der kleinen Marchesin, als ob Fiametta oft plötzlich zwischen den Blütengewinden der Verse hervorguckte und, ihn auslachend, aus-

rief: Siehst du, ich hab' dich doch! — Ja, als er in Sizilien eines Abends auf einem hohen, senkrechten Felsen über dem Meere eingeschlummert war, träumte ihm, die blaue Flut teile sich leise, und mit langem, grünen Haar und glänzenden Schultern tauche Fiametta unten empor, in irren Tönen wehmütig klagend. — Als er erwachte, war der Mond schon über dem Meere aufgegangen, in der Ferne aber sah er ein Segel schwellend durch die weite Stille nach dem jenseitigen Ufer Italiens hinübergleiten. — Da faßte ihn eine unwiderstehliche Sehnsucht, und schon die folgende Nacht segelt' er selber hinüber. Und so geschah es, daß aus demselben Morgenrot, in welchem Rom hinter Otto versank, die Gärten, Trümmer und Kuppeln vor dem glückseligen Fortunat duftig wieder emporstiegen.

Sein erster Gang war zu dem Palast des Marchese, mit klopfendem Herzen betrat er den stillen Hof. Er horchte, ob sich nicht irgendwo Fiamettas heitere Stimme vernehmen ließe, doch alles blieb lautlos, wie ausgestorben. So ging er durch die offene, luftige Säulenhalle in den Garten. Da sangen die Vögel und rauschten die Brunnen noch immer wie damals. Aber an der Hauptallee sah er Wäsche zum Trocknen aufgehängt, einzelne Ziegen weideten ungestört zwischen den verwilderten Blumenbeeten. Endlich glaubte er in einiger Entfernung Deutsch reden zu hören. Er ging dem Klange nach, und begegnete einem alten, unbekannten, etwas schäbigen Diener. Hastig fragte er nach dem Marchese A. und seiner Tochter. Der Alte sah ihn von oben bis unten an, und sagte dann verdrießlich: dieser Palast sei von einem deutschen Kavalier bewohnt. Fortunat war wie im Traume. — Er verlangte nun, den Herrn zu sprechen. Der Bediente wies schweigend nach einer Laube und ging fort, ohne sich weiter um den Gast zu bekümmern.

Hellen Halses aber mußte nun Fortunat auflachen, als er in die bezeichnete Laube trat und in dem deutschen Kavalier unsern Freund Grundling erkannte: in dem geblümten Schlafrock des Marchese auf einem halbzerrissenen, damastenen Sofa ausgestreckt, eine lange Tabakspfeife und

ein Buch in der Hand, Talglicht, Fidibus und Kaffeekanne vor sich. Der Vielgereiste, an das wechselnde Kommen und Gehen in Rom längst gewöhnt, schien nicht im mindesten erstaunt, Fortunat wiederzusehen. Mir ist's eben recht, sagte er, daß der alte Marchese banquerout gemacht — Was! der Marchese A.? rief Fortunat höchst überrascht aus.

Ja, eben recht, sag' ich, daß er seinen Palast und Rom verlassen mußte, so konnte ich mich hier in der liederlichen Wirtschaft seiner Gläubiger ziemlich wohlfeil einmieten. — Wenn nur, fuhr er, seine Pfeife plötzlich grimmig wegsetzend, fort, in der unvernünftigen Hitze der Tabak nicht so in die Zunge bisse!

Hier verlor endlich Fortunat alle Geduld. Nun rede zum Teufel einmal ordentlich! rief er, Grundling rasch an der Brust fassend, wo ist Fiametta? was macht sie? — In Deutschland wahrscheinlich und weint, erwiderte Grundling gelassen. — Warum weint sie? — Weil sie ein junges, albernes Ding ist, dem ein konfuser Wein, der noch moussiert, lieblicher in die Nase sticht, als ein würdiges, abgelegenes Gewächs; das will heißen: die einen brutalen Phantasten, der sein Liebchen verläßt und seine Freunde drosselt, scharmanter findet als — Und wem gehört jetzt dieser Palast? unterbrach ihn Fortunat ungeduldig wieder. — Einem filzigen Kaufmanne, der ihn, seiner Entlegenheit wegen, abtragen lassen und die Steine verkaufen will. — So führ' mich gleich zu ihm! — Das war Grundling, der sich gern umhertrieb, eben recht. Wenige Minuten nach diesem Verhöre waren sie schon auf der Straße, und Fortunat erfuhr nun noch unterwegs, daß Fiametta unmittelbar nach seiner Abreise aus Rom bedeutend erkrankt, und bald darauf mit ihrem Vater plötzlich abgereist sei. Weder er, noch der Kaufmann wisse, wohin sie sich gewendet Auch Ottos und Kordelchens Flucht hatte der Müßiggänger schon erfahren. Der Otto, sagte er, war beständig in poetischem Tran, das mußte ein Ende mit Katzenjammer nehmen.

Während dieses Berichts waren sie bei dem Kaufmanne angelangt. Dieser war, gleich Grundling, nicht wenig erstaunt, als nun Fortunat den alten, verfallenen

Palast und Garten des Marchese zu kaufen verlangte. Die Hast und Jugend des Fremden weckte in dem Italiener merkantilische Gelüste und abenteuerliche Forderungen, da kam er aber bei Grundling übel an, welcher sogleich ein so heftiges Gezänk darüber anfing und mit solchem Geschrei fortsetzte, daß sie in einigen Stunden, ganz erschöpft, endlich doch noch um einen leidlichen Kaufpreis einig wurden. Fortunat hatte erst kürzlich bedeutende Wechsel aus Deutschland bezogen, sie reichten eben hin, die Summe und eine genügsame Weiterreise notdürftig zu decken. Mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit und Resignation trieb er nun das Geschäft, wie einen Kreisel, unausgesetzt zum Ausgange, und endigte damit, den hocherfreuten Grundling zum Schloßwart seines neuen Besitztums einzusetzen.

Kaum aber hatten sie den Garten wieder erreicht, da erscholl im Hofe schon der fröhliche Klang eines Posthorns. Fortunat hatte seinen Wagen hierher bestellt, aus den frühern Gesprächen mit dem Marchese glaubte er zu ahnen, wohin er sich gewendet. Und als er nun endlich tief aufatmend in den prächtigen Abend hineinfuhr, blühten alle Gärten und ein Regenbogen stand über der Gegend, als müßte nun alles, alles wieder gut werden.

Drittes Buch.

Neunzehntes Kapitel.

Auf dem fürstlichen Jagdschlosse, wo im vorigen Jahre alles so bunt und fröhlich war, sieht es jetzt ganz anders aus. Die Vögel picken frühmorgens auf der marmornen Treppe zwischen den Säulen, ein lässiger Gärtnerbursch dehnt sich in der Morgenkühle und schickt sich an, die verschlungenen Gänge notdürftig in Ordnung zu bringen, die überall blühend verwildern. In der alten Pracht funkeln die Sommernächte wieder über den stillen Grund, aber keine Gitarren erklingen mehr, nur die getreuen Nachtigallen schlagen wie damals in den Gebüschen, als klagten sie noch um Juannas verlorne Schönheit.

Der Fürst gedachte nicht mehr des Schlosses, er war selber lange verwildert. Zwischen Genuß und Reue, Lust und Grauen war er allmählich immer tiefer hinabgestiegen in die schimmernden Abgründe, wo mit verlockendem Gesang die Nixen im Mondenscheine auf den Klippen ihr feuchtes Haar kämmen, das ferne Wetterleuchten der Religion verwirrte ihn nur noch mehr; so hatte er sich im schönen Leben verirrt und konnte sich nicht wieder nach Hause finden. Da schlug die himmlische Liebe ihren Sternenmantel um den Todmüden. Er verfiel in eine schwere Krankheit, und als er wieder genas, war auf einmal alles vorbei. Die Leute nannten ihn wahnsinnig, er aber war vergnügt und blätterte Tag für Tag mit stiller, herzlicher Lust in den alten Bilderbüchern, die er als Kind gelesen; alles andere hatte er vergessen. Sie hatten ihn endlich in einem entlegenen Flügel des Schlosses absondern müssen

von der Welt, die er nur noch wie im Traume von fern sah, nur die unschuldigen Vögel sangen alle Morgen vor seinen Fenstern von der alten Zeit, daß er oft erschrocken von seinen Bildern aufhorchte. — Aus seiner Hand aber hatte die Fürstin rasch die Zügel des Regiments ergriffen, und lenkte keck, die Rosse peitschend, in die neue Freiheit hinaus.

In dieser Zeit kam Lothario eines Abends einsam von dem Gebirge herab. Wir wissen nicht, wohin er wanderte, sein Weg führte ihn durch die Stadt. Der Mond trat manchmal heimlich lauernd zwischen den Wolken hervor, da lag die alte Residenz unten wie eine Ruine phantastisch in der schwülen Nacht umher, es war schon alles still, nur ein Mädchen sang noch zur Gitarre aus einem Garten drüben und die Nachtigallen schlugen von den Bergen.

Er kehrte in einem wenig besuchten Gasthause ein, das draußen auf einer Anhöhe lag und eine weite Aussicht über die Stadt hatte. Dort mußte er lange pochen, eh jemand erschien. Ein alter Diener sagte ihm endlich, es sei alles in die Stadt gezogen, wo heute zum Geburtstage der Fürstin ein großes Fest gegeben werde. — Lotharios nahm nun im obern Stockwerk einen Saal in Besitz und öffnete rasch alle Fenster. Die prächtige Nacht duftete fast berauschend herauf. Er ließ Licht und Wein bringen, er fühlte seit langer Zeit wieder einmal eine rechte Lust zu dichten. — Als er sich aber so einsam hinsetzte und hastig trank und schrieb, da war's ihm, als riefe es durch die Stille seinen Namen, erst leise, dann lauter, und der Teufel sähe ihm beim Schreiben über die Schulter und flüsterte zu ihm: Nur zu, nur zu! Die unschuldige Welt mit vornehmen Worten belogen und verführt, ich will Dich dafür auf die Zinnen des Ruhms stellen, und die Welt soll dir huldigen! —

Er sprang auf und erschrak, als er sich flüchtig in einem Wandspiegel erblickte, so bleich und wüst sah er aus. Da streifte der Wind klingend die Saiten einer Gitarre, die am offenen Fenster lag. Der Mond aus blassen Wolken beschien soeben wieder die stillen Bäume und unten die alte Stadt. Er trat mit der Gitarre ans Fenster und sang:

Lieder ſchweigen jetzt und Klagen,
Nun will ich erſt fröhlich ſein,
All mein Leid will ich zerſchlagen
Und Erinnern — gebt mir Wein!
Wie er mir verlockend ſpiegelt
Sterne und der Erde Luſt,
Stillgeſchäftig dann entriegelt
All die Teufel in der Bruſt,
Erſt der Knecht und dann der Meiſter
Bricht er durch die Nacht herein,
Wildeſter der Lügengeiſter,
Ring mit mir, ich lache dein!
Und den Becher voll Entſetzen
Werf' ich in des Stromes Grund,
Daß ſich nimmer dran ſoll letzen,
Wer noch fröhlich und geſund!

Lauten hör' ich ferne klingen,
Luſt'ge Burſchen ziehn vom Schmaus,
Ständchen ſie den Liebſten bringen,
Und das lockt mich mit hinaus.
Mädchen hinterm blühnden Baume
Winkt und macht das Fenſter auf,
Und ich ſteige wie im Traume
Durch das kleine Haus hinauf.
Schüttle nur die dunklen Locken
Aus dem ſchönen Angeſicht!
Sieh, ich ſtehe ganz erſchrocken:
Das ſind i h r e Augen licht.
Locken hatte ſie wie Deine,
Bleiche Wangen, Lippen rot —
Ach, Du biſt ja doch nicht meine,
Und mein Lieb iſt lange tot!
Hätteſt Du nur nicht geſprochen
Und ſo frech geblickt nach mir,
Das hat ganz den Traum zerbrochen
Und nun grauet mir vor Dir.

Da, nimm Geld, kauf' Putz und Flimmern,
Fort und lache nicht so wild!
O ich möchte Dich zertrümmern,
Schönes, lügenhaftes Bild!

Spät von dem verlornen Kinde
Kam ich durch die Nacht daher,
Fahnen drehten sich im Winde,
Alle Gassen waren leer.
Oben lag noch meine Laute
Und mein Fenster stand noch auf,
Aus dem stillen Grunde graute
Wunderbar die Stadt herauf.
Draußen aber blitzt's von weiten,
Alter Zeiten ich gedacht',
Schauernd reiß' ich in den Saiten
Und ich sing' die halbe Nacht.
Die verschlafnen Nachbarn sprechen,
Daß ich nächtlich trunken sei —
O du mein Gott! und mir brechen
Herz und Saitenspiel entzwei! —

Es blitzte wirklich von weitem, aber es waren nur einzelne Raketen, die von Zeit zu Zeit fern über dem dunklen, fürstlichen Parke lustig aufstiegen. Da fiel ihm das Fest wieder ein, von dem der alte Diener vorhin sprach, er beschloß, selbst noch hinzugehn.

Lässig schlenderte er durch die lange Vorstadt; bis dorthin war das Fest nicht gedrungen, die kleinen Häuser standen still und dunkel, nur wenige Laternen flackerten im Winde, der Nachtwächter schickte sich eben an, die zehnte Stunde auszurufen; von fern aber über die hellbeleuchteten Dächer und Schornsteine qualmte ihm schon der trübrote Schein der Illumination entgegen wie die aufgehende Sonne an einem nebligen Herbstmorgen. So war er ans Theater gekommen. Durch ein hohes, verhangenes Fenster glaubte er drin die Schauspieler mit aller Gewalt der Leidenschaft pathetisch deklamieren zu hören; ihn schauerte, so kühl und nüchtern war es dagegen hier draußen. Eine

lange Reihe von Wagen, auf ihre Herrschaften wartend, standen an der finstern Mauer, die Kutscher schlummerten auf ihren hohen Kutschböcken, der eine zog gähnend seine Taschenuhr heraus und hielt sie an den ungewissen Schein der Laterne. Was Teufel spielen sie denn heut so lange? fragte er einen Kerl, der eben an einem Eckpfeiler seine Fackel putzte, daß die Funken auf einen Augenblick das ganze langweilige Chaos wunderlich beleuchteten. Dieser nannte ein bekanntes Stück vom Grafen Victor von Hohenstein. — Da fuhr Lothario unwillkürlich zusammen. Er ging rasch hinein, ein gutes Trinkgeld verschaffte ihm von dem verwunderten Logendiener noch einen Platz in der Fremdenloge.

Das Haus war prächtig erleuchtet und zum Erdrücken voll, aus der fürstlichen Loge zwischen den reichen Vorhängen blitzte und schimmerte es von Sternen, Lichtern und schönen Frauenaugen blendend herüber. Das Stück war fast zu Ende. Es war, seltsam genug, eben Juannas frühere Geschichte in Spanien, alle wilden Waldbäche der Leidenschaft stürzten in dieser letzten Szene wie in einen mächtigen Strom zusammen. Die Schauspielerin, welche Juanna vorstellte, hatte, vielleicht bewußtlos, nach und nach das ganze Wesen der Gräfin angenommen: ihre frische Waldkühle, ihre Stimme, das strenge schöne Gesicht, so funkelte sie mit den dunklen Augen grade auf Lothario herüber. — Lothario sprang erschüttert auf, eine Totenstille herrschte im ganzen Hause. Da auf einmal beginnt ein Flüstern unten, es wächst und steigt allmählich durch alle Reihen der Zuschauer, viele Köpfe und immer mehrere wenden sich erstaunt nach Lothario herum. — Was gibt's da? frägt die Fürstin, sich weit aus ihrer Loge hervorlehnend. — Ein Kammerherr drängt sich eilig vor, auf Lothario deutend: Dort, der Dichter selbst, sie haben ihn erkannt, Graf Victor von Hohenstein. — Der?! — entgegnet die Fürstin und sinkt verwirrt auf ihren Sessel zurück.

Unterdes war der Vorhang gefallen, ein wütender Applaus brach plötzlich los, sich immer wieder erneuernd. Den Grafen Victor aber, — denn er war es wirklich —

erfaßte ein seltsames Grauen vor dem hohlen Sturm des Beifalles, er sah noch einmal dazwischen einen sengenden Blick der Fürstin nach ihm herüberschießen, dann stürzte er entsetzt über die noch leeren Treppen ins Freie hinaus. —

Mit welchen Gedanken sah er nun den weiten, gestirnten Himmel wieder! Die plötzliche Erinnerung an die Zeit, wo er das Stück geschrieben, versenkte seine ganze Seele wie in ein Meer von Wehmut. Auf dem Gebirge in Spanien, als er an jenem stillen Abend, im Wald auf den Franzosen St. Val zielend, zum erstenmale Juanna erblickte, da war's ihm, wie in die Sonne zu sehen — sie war schon lange untergegangen, aber Wald und Berge schimmerten und sprühten noch in wunderbaren Funken — damals dichtete er das Schauspiel von der wilden Gräfin. Da dachte er nicht, daß es *so* kommen würde! Und als es dann Friede und alles wieder still und nüchtern wurde, kehrte auch er nach Deutschland zurück und der Frühling und das Grün der wechselnden Landschaften breiteten sich wie ein Schleier milde über das schöne Bild im Herzen. Aber nach der ernsten, bewegten Zeit, in der er ehrlich gerungen, kam ihm zu Hause nun alles so klein und unbedeutend vor, ihm war wie einem Schiffer nach langer, stürmischer Fahrt, der den Boden unter sich noch immer wanken fühlt und aus dem Wirthaus am Ufer sehnsüchtig wieder in den kühlen Wogenschlag hinaussieht. In solcher Laune war er nach kurzem Umhertreiben, um sich von der guten Gesellschaft zu erholen, zum Teil auch aus grillenhafter, flüchtiger Neigung zu Kordelchen, unerkannt unter dem Namen Lothario mit der Schauspielerbande ausgezogen, wo wir ihn in jener regnerischen Nacht zum erstenmal trafen. — Hier hörte er plötzlich, daß die verlorengeglaubte Gräfin Juanna noch lebe und zu der ihr verwandten fürstlichen Familie geflüchtet, mit der sie auf dem nahen Jagdschlosse sich aufhalte. Da gab's auf einmal frischen Klang! Sein Plan war gleich gemacht. Durch seine geheime Vermittlung erfolgte die Einladung der Schauspielergesellschaft nach dem Jagdschlosse, er begleitete sie in seiner Verkleidung, denn es schien ihm lächerlich, ja sinnlos, um diese märchenhafte Diana auf dem gewöhn-

lichen Paradepferde gräflicher Galanterie zu freien. — Bei seiner eigenen, sorglosen Unvorsichtigkeit konnte indes die Sache nicht ganz verborgen bleiben, der Fürst und seine Gemahlin wenigstens hatten unbestimmte Kunde von seinem Vorhaben, noch ehe die Truppe bei ihnen ankam. Insbesondere hatte die Fürstin, mit dem den Frauen in solchen Dingen eigentümlichen Scharfsinn, die eigentliche Absicht gar wohl erraten. Zwar erwarteten sie täglich den Baron Manfred auf dem Schlosse, den sie insgeheim zu Juannas Bräutigam ausersehen. Dennoch konnten sie's nicht lassen, die interessante Genialität einer so romantischen Maskerade um so leichtsinniger zu begünstigen, da im schlimmsten Falle Victor noch immer als eine bessere Partie für die unbemittelte Gräfin erschien, als der etwas unscheinbare Manfred. So schwiegen sie recht mit innerlicher Lust und spielten die Getäuschten, täuschten aber unbewußt nur sich selbst, indem sie den zufällig dazwischengekommenen Fortunat, da er gleich von Anfang so rätselhaft auftrat, für den heimlich erwarteten Grafen hielten. — Victor aber verlockte indes Juannas Schönheit nach und nach immer tiefer in das wildeste Labyrinth ausschweifender Wünsche, er gab ihren herausfordernden Blicken eine Deutung, die sie selber niemals kannte. Da hörte er auf der Jagd zum erstenmal von der nahen Ankunft des unbekannten Bräutigams — es war ihm unerträglich: er entschloß sich rasch, Juanna zu entführen, nur so, meinte er, könne diese wilde Nymphennatur bezwungen werden, gleichwie eine still aufsteigende Flamme sich plötzlich entfaltet, wenn der Sturm sie zerwühlt. — Ja, kühne, schlanke Flamme! sagte er nun tausendmal zu sich selbst, wie griffst Du plötzlich zornig in die Waldesnacht und klettertest furchtbar schön die Felswand auf und nieder, daß alle Wipfel donnernd in die Gluten sanken! Die lust'gen Wälder meiner Jugend sind verbrannt.

In solchen Gedanken war Victor jetzt durch mehrere Straßen fortgeschritten. Die Wagen rasselten aus dem Theater, der hoffärtige Patriotismus kokettierte aus tausend geputzten Fenstern, Kinder zogen in dem magischen

Lichte lärmend durch die Gassen und brachten jedem brennenden Teertopf ein Vivat. Wohin er sich wandte, immer neue Feueralleen zogen sich durch die Nacht, bis er endlich unerwartet an den fürstlichen Garten kam. Ein Feuerwerk, wie es schien, war eben abgebrannt, nur einzelne Schwärmer stiegen noch empor und erleuchteten im Zerplatzen seltsam die Gegend und die verworrene Menge, die sich nun jauchzend nach allen Seiten verlief. Bei dem flüchtigen Widerscheine glaubte Victor auf einen Augenblick sein Wirtshaus jenseits auf der stillen Anhöhe gesehen zu haben. Der Wege unkundig an dem fremden Orte, schlägt er die nächste Richtung ein und tritt durch ein Pförtchen, das er nur angelehnt findet, zwischen die Bäume hinein, verschlungene Gänge führen ihn immer weiter, auf einmal sieht er sich mitten im fürstlichen Park. Der Himmel ist schwül bezogen, zahllose Glühwürmchen schweifen in den dunklen Gängen, die weißen Statüen stehen einsam im Mondenscheine umher; da ist's, als hört' er leise seinen Namen nennen, ein Flüstern geht seitwärts durchs Gebüsch, dann alles wieder still. — Jetzt schimmern auch die hohen Schloßfenster schon herüber, drin sieht er im hellen Glanze sich Masken wundersam bewegen, die eine Saaltür öffnet sich, ein Schwall von Licht und Klängen schlägt heraus — da fährt er innerlichst zusammen, denn bei dem brennenden Streiflichte sieht er plötzlich Juannas Gestalt zwischen den Bäumen entschlüpfen. Außer sich folgt er nach, er erblickt sie von neuem: Reitkleid, Gürtel und Hut, wie sie in Spanien getragen, endlich erreicht er sie, sie wendet sich rasch, mit Grauen sieht er in die dunklen Augenhöhlen einer Larve.

Er steht wie eingewurzelt vor ihr, während sie ihn schweigend zu betrachten scheint. — Du fernes Wetterleuchten, sagt er endlich ganz verwirrt, ich folge dir, und wär' es in den Wahnsinn! — Da erhebt sich auf einmal tiefer im Garten ein wunderbarer Gesang, fast ohne Melodie, in wenigen herzzerreißenden Tönen. Sie schauert, als bräch' der Tag an, ihre schwarzen Locken ringeln sich von beiden Seiten herab, er sieht die dunklen Augen aus der

Larve funkeln. — Morgen! flüstert sie dann kaum hörbar und verschwindet schnell zwischen den wechselnden Schatten.

Victor aber flieht entsetzt durch den Garten, der Mondenschein wiegt sich träumend auf dem Gebüsch, seitwärts schwanken Wasserkünste im Winde, wie Feen in langen, wallenden Schleiern. Plötzlich hört er den Gesang wieder erschallen. Auf dem steinernen Rande des Springbrunnens sieht er einen eingeschlummerten Mann sitzen, ohne Hut, mit dem Haupte vornübernickend, der singt im Schlaf. Bei einem flüchtigen Mondblick glaubt er den bleichen, kranken Fürsten zu erkennen.

So kommt er ganz verstört in die Stadt zurück. Dort hat sich unterdes alles verwandelt. Nur einzelne Menschen irren noch beim ungewissen Scheine der Laternen, die verlöschend flackern, zerrissene Wolken fliegen über die Dächer, die Nacht war finster und stürmisch geworden. Da schweiften zwei weibliche Gestalten eilig durch das Dunkel. Wo schleppst du mich hin? fragte die eine. — Sahst du ihn nicht vorhin? entgegnete die andere, ich muß ihn haschen! —

Kordelchen! du? rief Victor plötzlich vor ihnen stehend aus — du siehst ja so blaß im Laternenschein, wie eine Leiche mit spielenden, funkelnden Augen. — Ach, dummes Zeug', red' nicht so graulich, sagte die Komödiantin. — Er wollte fort, aber sie hatte sich schon fest in seinen Mantel verwickelt.

Sie standen an der offenen Tür eines kleinen Hauses. Ihre leichtfertige Begleiterin, die zu ihrem Verdrusse noch gar nicht beachtet worden, wünschte schnippisch viel Vergnügen, und verließ sie empfindlich. Kordelchen aber hatte ihren späten Gast bereits hineingedrängt. Ein schwüler Duft von halbvertrockneten Blumensträußen, die an den Fenstern standen, quoll ihnen aus der kleinen Stube entgegen. Das tief heruntergebrannte Licht, dem eine leere Flasche zum Leuchter diente, verbreitete eine ungewisse Dämmerung über ärmliches Hausgerät, zerbrochene Spiegel, Notenbücher und Kleidungsstücke, die überall unordentlich umherlagen. Mitten in dieser Verwirrung war ein wohlgekleideter Mann am Tische fest eingeschlafen, die

Feder lag umgefallen noch zwischen seinen Fingern auf dem halbbeschriebenen Blatte vor ihm.

Still, still, der wird ein paar Augen machen! sagte Kordelchen, indem sie Victor leise an der Hand in einen entfernten Winkel führte und ihn dabei, eh' er sich's versah, herzhaft in den Finger biß. Dann setzte sie sich auf einen Reisekoffer, öffnete ihre Schürze, die voll Knackmandeln war, und fing vergnügt an zu naschen und zu plaudern, man sah ihr recht die Freude aus den muntern Augen glänzen. So in aller Geschwindigkeit erzählte sie ihm, daß sie mit Otto aus dem langweiligen Italien entflohen, seit einigen Tagen hier sei und wieder aufs Theater wolle. Auf einmal sah sie Victor lange ins Gesicht. Armer Lothario, sagte sie, du siehst schlecht aus. Dacht' ich's doch gleich, als du damals die Augen so hoch warfst, siehst du, wer hieß dich Gemsen jagen! — Aber so iß doch mit — und hast du die Fürstin heut gesehen? — sie ist als Gräfin Juanna maskiert. — Dazwischen warf sie wieder Mandelschalen nach dem Schreiber hinüber, der noch immer schlief.

Da fuhr dieser erschrocken auf — es war Otto — sie wollte sich tot lachen, wie er so wild aus dem Schlafe umherstierte. Aber Victor, bisher wie in Gedanken verloren, hatte sich bei dem unerwarteten Anblick des wüsten Gesichts plötzlich aufgerichtet. Um Gottes willen, Otto! rief er mit tief erschütterter Stimme, flieh, flieh in die Nacht hinaus, in den Krieg, bau' das Feld, spalte Holz, bettle von Haus zu Haus — nur fort von hier! — Geh, geh! sagte Kordelchen, von ihrem Koffer springend, du bist ja so pathetisch wie der steinerne Komtur aus dem Don Juan. — Otto, den Kopf auf beide Arme gestützt, ahnet heimlich, was jener meint, Lotharios Urteil gilt ihm alles, seine ganze Seele hängt lauschend wie an einem jähen Absturz. — Aber Victors Sinn war heut wie ein schneidendes Schwert. — Und red' mir nicht von Poesie, von Dichterberuf, fuhr er fort, du hast nicht mehr davon, als ein verliebtes Mädchen. Es gibt nur wenige Dichter in der Welt, und von den wenigen kaum einer steigt unversehrt in diese märchenhafte, prächt'ge Zaubernacht, wo die wilden, feurigen Blumen stehen und

die Liederquellen verworren nach den Abgründen gehen, und der zauberische Spielmann zwischen dem Waldesrauschen mit herzzerreißenden Klängen nach dem Venusberg verlockt, in welchem alle Lust und Pracht der Erde entzündet, und wo die Seele, wie im Traume, frei wird mit ihren dunklen Gelüsten. —

Hier hielt sich Otto nicht länger. Es überlief ihn eiskalt, als zuckte ein Blitz durch die Nacht und erleuchtete auf einmal gräßlich sein ganzes verlornes Leben. Noch ganz verwirrt, im Innersten getroffen, ergriff er wie ein Rasender einen nahegelegenen Theaterdegen und drang sinnlos auf Victor ein. Dieser schleuderte den Wütenden weit von sich, daß ihm der Degen entfiel. Ruhig! rief er, und bedenke meine Worte, ehe alles zu spät! Mich aber laß, ich habe mit mir selbst zu fechten, Gott gnad' uns beiden! — So eilte er aus dem Hause fort.

Draußen auf der leeren Gasse hörte man noch Kordelchen klagen, die ihm betroffen nachgestürzt. Lothario! rief sie außer sich, lieber, schöner, verrückter Lothario! ich bitt' dich um Gottes willen, kehre um, nur noch ein einziges Mal komm zurück! Es ist ja alles nicht wahr, was die Leute sagen, ich war Dir immer im Herzen treu, was kann ich dafür, daß ich arm und schön bin? Ach, verlaß mich nicht, ich habe sonst niemand auf der Welt! Wickle mich ins Schnupftuch, steck mich in Deine Rocktasche, wenn Du mir nicht traust, ich will stillsitzen und Dich ansehen, wenn Du mich nur wieder lieb hast, Du wilder, abscheulicher Kerl! — So bat sie rührend, lachte und schimpfte, bis sie zuletzt unaufhaltsam in heftiges Weinen ausbrach.

Aber Victor hörte sie nicht mehr. Er trat aus dem dunklen Stadttore, einzelne Morgenstreifen zuckten schon über die stille Gegend. — Durch seine Seele gingen übermächtige Gedanken. Aus der tiefen Nacht seines Grams stieg allmählich Stern auf Stern, ihm war, als müßt' nun alles anders werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Zu Weinsheim klangen die Abendglocken über die anmutige Gegend, das reiche Dorf mit seinen frischen, kühlen Gärten und dem weißen, herrschaftlichen Schlosse darüber lag schon vom Gebirge verschattet, während die Abendsonne weiterhin die fruchtbare Ebene und den gewundenen Strom noch heiter beleuchtete. Auf allen Feldern war ein fröhliches Erntegewimmel, bis weit hinaus hörte man singen, rufen und jauchzen und das Rasseln der Wagen dazwischen. Mitten durch die bunte Wirrung ritt ein schöner, schlanker Mann mit gebräuntem Gesichte langsam dem Schlosse zu, nach allen Seiten für den folgenden Tag Befehle erteilend, und manchem scheuen, glänzenden Blick der Bauermädchen begegnend. Es war der junge Baron Manfred, dem diese Landschaft in doppeltem Sinne angehörte, denn er hatte sie wüst ererbt, und durch Umsicht und verständige Anregung in einen blühenden Garten verwandelt.

In solcher Erntezeit haben die Landschlösser etwas unbeschreiblich Einsames. Auch Manfred fand Hof und Haus noch leer, alle Diener schwärmten noch draußen im Tale, nur die gegenüberstehenden Waldberge schauten ernst durch die offenen Fenster herein. — Ermüdet setzte er sich auf das Fenstergeländer, um sich in der Abendkühle zu erfrischen, als er auf der Straße, die vom Gebirge kam, einen wunderlichen Zug sich zwischen den Walnußbäumen langsam heranbewegen sah. Ein elegantes Kabriolet, das aber der Steinweg übel zugerichtet zu haben schien, wurde auf drei

Rädern von einem Pferde mühsam fortgeschleppt. Ein Mann in seltsamer Reisetracht führte das Pferd am Zügel, eine junge Dame, mit einem Kornblumenkranze im Haar, schlenderte daneben, das Ganze gemahnte an ziehende Komödianten. Einige verspätete Jäger des Barons hatten sich dazugesellt, die Krüppelfuhre, wie es schien, mit derben Witzen gesegnend. Der Reisende aber blieb keine Antwort schuldig. Manfred konnte, da sie eben unter seinen Fenstern vorüberzogen, deutlich vernehmen, wie er den Jägern sehr eifrig demonstrierte, bei ihrer Kunst sei, außer den Frischlingen, nichts Frisches mehr, das Elend hätten sie aus den Wäldern verjagt und hegten's zu Hause, von der Blume des Ganzen dürfe man vor gebildeten Löffeln gar nicht mehr sprechen, überdies sei Diana längst eine alte Jungfer geworden, es lohne nicht mehr, Hörner zu tragen. — So kamen sie alle mit großem Rumor und Gelächter oben an.

Hier warf der Fremde dem Jäger die Zügel zu, und befahl ihm ohne weiteres alles aufs beste unterzubringen, das Wägelchen wieder herzustellen und das Pferd reichlich zu füttern, das heute mehr die Sonne als der Hafer gestochen habe. Das sieht hier gar nicht schlecht aus, sagte er dann, sich zufrieden nach allen Seiten umsehend, wem gehört das Schloß? — Die Antwort des Jägers aber schien ihn aufs höchste zu überraschen. Was! dem Baron Manfred? rief er aus, und flog sogleich nach dem Schlosse, wo er den eben heraustretenden Baron beinahe übergerannt hätte. — Waren Sie, sagte er hastig und ohne alle Einleitung, waren Sie nicht vor einiger Zeit auf Reisen? So sind Sie ohne Zweifel der gewesene Bräutigam der ehemaligen Gräfin Juanna, der damals auf dem fürstlichen Schlosse erwartet wurde! — Manfred bejahte kurz und trocken. — Aber heiraten! rief der Reisende aus, wer wird eine wildschöne Diana gleich heiraten wollen! — Wer sind Sie? unterbrach ihn Manfred, den Aufdringlichen mit etwas ernsten Blicken messend. — Ja so! — erwiderte dieser — haben Sie vielleicht schon einmal von einem gewissen Dryander gehört? — Dem bekannten Dichter? —

Der bin ich, ich reise eben auf Volkslieder, und jenes Frauenzimmer dort ist meine Frau.

Nun stellte er die junge Dame mit dem Kornblumenkranze vor, die soeben an einem Eckstein noch ihre Schuhe festband, und ihnen, als sie sich nennen hörte, ein munteres, etwas trotziges Gesichtchen zuwandte, in dem wir sogleich Fräulein Gertrud als alte Bekannte vom fürstlichen Schlosse wieder begrüßen. Die Kleine begann unmittelbar nach der ersten Verständigung, mit der Lebhaftigkeit eines jungen Sinnes, dem alles noch neu ist, von ihrer romantischen Fahrt durchs Gebirge, von dem Unfall mit dem Wagen und andern Abenteuern zu erzählen, wobei sie deutlich merken ließ, daß dem Baron eigentlich ein unverdientes Glück widerfahre, den berühmten Dichter Dryander bei sich beherbergen zu können. Der letztere aber, dem die Beschreibung zu schön und zu lang zu werden schien, war schnell wieder in den Hof zurückgeeilt, um Pfeife und Tabaksbeutel aus dem Wagen zu holen. — Und so sah sich denn Manfred allein mit der hübschen, jungen Frau in einer seltsamen Lage; denn wenn er sie, nach ihrer ganzen Erscheinung, als ein lebenslustiges, verliebtes Landfräulein zu nehmen geneigt war, so wandelte sie nun auf einmal die Farbe, und brach, zu seiner Verwunderung, ästhetische Diskurse vom Zaun. Und je länger er schwieg, je fröhlicher geriet sie, in der sichtbaren Lust, dem Landjunker zu imponieren, wie ein munterer Wasserfall unaufhaltsam in eine plauderselige Gelehrsamkeit, unbekümmert Zeiten, Autoren und Bücher durcheinander vermengend.

Ein Lachen hinter ihnen unterbrach hier plötzlich die sonderbare Unterhaltung. Es war Dryander, der sich unterdes wieder eingefunden, und eine Zeitlang ungesehen alles mit angehört hatte. Trudchen, Trudchen! rief er immerfort lachend, was geschieht Dir? ich erkenne Dich gar nicht wieder — dieses scharmante Wesen und angenehme Klugsprechen, Attitüden und romantischer Schaltanz. — Das resolute Weibchen aber schien nicht einen Augenblick

betreten. Mit veränderter Stimme, die plötzlich wie der Absatz eines Pantöffelchens klang, erwiderte sie: solche Faxen leid' ich nun ein für allemal nicht von Dir! Willst Du ein Philister sein, so ist's gut, ich werde auch sein, wie ich Lust habe! — Dryander hatte sie unterdes umfaßt und walzte mit ihr auf dem Rasen herum. Sie aber schrie auf einmal laut auf und riß sich mit mehr Heftigkeit als Grazie von ihm los. Du bist immer so ungeschickt, sagte sie, Du trittst mir auf den Fuß. — Das ist nicht wahr, rief Dryander. — Wahr oder nicht wahr! — entgegnete sie, ich bin todmüde von Deinem Herumziehen in dem dummen Gebirge, und ich will schlafen gehn, und das jetzt gleich! — Nun geriet Dryander seinerseits in eine wunderliche Wut. Um Gotteswillen, nur keine Launen! rief er aus, Weiberlaune ist mir zuwider, wie das Pech am Pfropfen einer Champagnerflasche, ein ekelhafter Meltau auf Blumen, da ist offenbarer Wahnsinn noch herrlich dagegen mit seinem Abgrunde bodenloser Gedanken. — Und ich gehe doch schlafen! unterbrach ihn Gertrud trotzig, machte Manfred eine kurze Verbeugung und ging nach dem Schlosse, wo die alte Haushälterin des Barons, die den Spektakel in der Haustür verwundert mit angehört hatte, die Erhitzte aufnahm und in ihre Zimmer führte.

Ist sie nicht zum Küssen schön, wenn sie böse wird? sagte Dryander zu Manfred gewandt. Manfred, ganz entrüstet über diese verkehrte, nichtsnutzige Wirtschaft, stellte ihn ernstlich zur Rede, daß er durch solche Tollheiten die Frau geistig vernichte. — Ganz und gar nicht, erwiderte Dryander, faule Naturen werden erst in der Leidenschaft bedeutend und reizend, sie ist eigentlich sehr dumm. —

Unterdes war ein Tisch mit Erfrischungen im Garten aufgeschlagen worden. Dryander nahm ohne weiteres Platz, band sich eine Serviette unterm Kinn wie zum Rasieren vor, und begann so eifrig zu essen, wie Manfred noch niemals gesehen. Dazwischen erzählte er, von allen Schüsseln zugleich zulangend, wie in seinem Bräutigamsstande auf dem fürstlichen Jagdschlosse seine Aversion gegen eine

feierliche Hochzeit ein unübersteigliches Hindernis geworden, wie er sodann einmal plötzlich vor dem hochaufgestapelten Hochzeitsbette erschrocken und davon gegangen, Gertrud aber bald darauf aus Melancholie gleichfalls von dem Schlosse verschwunden sei.

Aber auf dieser außerordentlichen Flucht, fuhr er fort, setzte mir die Liebe nicht wenig zu, ich kam ganz herunter, ich war fast nichts als Seele. In diesem Zustand hatte ich mich einmal des Abends im Gebirge verirrt, ich wußte durchaus nicht, wo ich mich befand, und war endlich, wie es mir vorkam, über die Trümmer eines umgefallenen Zaunes in einen ehemaligen französischen Garten geraten. Durch die schnell vorüberfliegenden Wolken fielen nur einzelne Mondblicke zwischen finstern Laubwänden und künstlich verschnittenen Taxusbäumen über zerbrochene Statuen, die im hohen Grase lagen, aus dem Walde schlugen unzählige Nachtigallen. Nur eine Statue in einiger Entfernung von mir schien noch wohlerhalten, es war eine sitzende Najade an einem steinernen Bassin, dessen klare Flut ihre Füße umspielte. — Ich bin eigentlich ein Schwärmer, mit über der Brust gekreuzten Armen lehnte ich mich nachlässig an einen neben mir stehenden antiken Opferaltar, und sah eben unverwandt in den Mond, als der morsche Altar, den ich für Stein gehalten, hinter mir zusammenbrach. Daß ich mit umfiel, war das Geringste dabei. Aber denkt Euch mein Entsetzen! Über dem Gepolter wendet die Najade auf einmal den Kopf, richtet sich hoch auf, und entflieht in den dunklen Garten. Trotz meiner Gänsehaut schreite ich doch auf das Bassin los, und finde zwei der zierlichsten Pantöffelchen auf dem steinernen Rande. Ich lege sie sogleich an mein Herz zwischen Frack und Weste, und komme beim weiteren Vordringen an einen, von hohen Bäumen tiefverschatteten Platz. Auf dem Platze war ein Schloß, und an dem Schlosse ein Altan und auf dem Altane sehe ich, wie hinter einem Schleier von Mondenschein, Blüten und Laubgewinden, das weiße Gewand der Najade wieder hervorschimmert. Das kam mir auf einmal ganz spanisch vor mit dem Balkone, ich redete sie erst zierlich in Asso-

nanzen an, sie verbarg sich halb furchtsam, halb neugierig, bald sah ich eine Locke, bald ein bloßes Füßchen, bald einen Arm, bald wieder gar nichts. Ich wurde immer verliebter, die Reime flossen mir wie Lavendelwasser, ich sprach von des Mondes Zaubermacht, der das Lieben hat erdacht, von einer süßvalenzschen Nacht, vom Kosen und vom Flüstern sacht, bis daß die erste Lerche erwacht! Sie schwieg immerfort, und wie auf der Himmelsleiter meines eigenen Wohllauts stieg ich endlich ohne weiteres auf den nächsten Baum, schwang mich mit der einen Hand auf den Balkon und hielt mit der andern der Erstaunten ihre Pantöffelchen entgegen. In demselben Augenblicke aber entriß sie mir's plötzlich und schlug mir damit tüchtig um beide Ohren. Also das ist deine Treue! rief sie, ich erkannte dich gleich anfangs, o ich unglückseliges Mädchen! — es war Gertrud selbst. Ich stand ganz verblüfft. Vergeblich sagte ich, daß ich sie eigentlich auch gleich anfangs erkannt hätte, und beschwor sie, nur jetzt das Maul zu halten. Aber sie glaubte und hörte nichts, sie schimpfte und weinte dazwischen immerfort. Über dem Lärm und Gezänke steckte die alte Amme, die ich noch vom fürstlichen Schlosse her kannte, ihr Gesicht aus der Schloßtür und verschwand sogleich wieder, ein großer Hund schlug im Garten ein paarmal an, und eh' ich mich noch besinnen kann, tut sich die Balkontür weit auf, und ein verworrener Haufe von Vettern, Lichtern und Dienern stürzt plötzlich hervor, voran ein großer, starker Mann in einem damastenen Schlafrocke, mit kleinem dreieckigen Hute und langem Haarzopfe, in der einen Hand eine Pistole, in der andern einen bloßen Degen. Die alte Amme, der vor den Folgen ihres Verrats bange wurde, wollte den Wütenden von hinten am Zopfe aufhalten, darüber ringelte sich das Band los, und die langen Haare umflatterten ihn wunderlich wie ein phantastisches Hirngespinst. Kopuliert sie in drei Teufels Namen! donnerte er, mit der Pistole nach mir zielend, denn es war niemand anders, als Gertruds Vater. Ein alter Geistlicher, der nicht wußte, wie ihm geschah, trat aus dem Gefolge, und ich und Gertrud wurden auf der Stelle kopuliert. —

Hier stand Manfred, der schon mehrere Male den beredten Dichter unterbrechen wollte, entrüstet auf. Schändlich! sagte er, mich friert innerlichst bei der Geschichte. — Dryander sah ihn mit den geistvollen Augen ein Weilchen groß an, dann sprang er plötzlich auf und fiel dem Baron um den Hals. Sie haben ganz recht, rief er aus, das ist die verruchte Doppelgängerei in mir, ich kann nichts Großes ersinnen, ohne ihm sogleich von hinten einen Haarbeutel anzuhängen, ein tragischer, wahnsinniger König und ein Hanswurst, der ihm fix ein Bein unterstellt, die hetzen und balgen sich Tag und Nacht in mir, daß ich zuletzt nicht weiß, welcher von beiden Narren ich selber bin.

Manfred schwieg unwillig, Dryander aber war an den Abhang des Gartens getreten, und schaute in das dunkle Tal hinaus; man unterschied nur noch einzelne Massen von Wald, Feldern und Dörfern, durch die weite Stille kam der dumpfe Schlag eines Eisenhammers herüber. — Das ist schön! sagte er, es ist mir, als hört' ich den Pendul der Zeit einförmig picken. — Ich bleibe hier, wandte er sich dann schnell zu Manfred: ich habe das wüste Treiben satt; Profession vom Dichten machen, das ist überhaupt lächerlich, als wenn einer beständig verliebt sein wollte und noch obendrein auf öffentlicher Straße — ich will hier bei Euch die Landwirtschaft lernen! — Sie? — erwiderte Manfred erstaunt, das gäbe eine schöne Wirtschaft! — Aber Dryander hörte nicht darauf. Ich will mich, fuhr er fort, ich will mich hier wie auf den Grund des Meeres versenken, daß ich von der Welt nichts mehr höre — aber Ihr müßt mir die Hand darauf geben, daß Ihr so lange kein Wort von Literatur mit mir reden wollt.

Er sprach so eifrig, daß er endlich auch den ungläubigen Manfred um so mehr mit sich fortriß, als dieser selbst überzeugt war, daß nur die Einsamkeit und eine eisern geregelte Tätigkeit den wirren Geist heilen könnte. Und mehr bedurfte es nicht, um ihn mit Leib und Seele für den Gedanken zu gewinnen.

Sie besprachen nun noch bei einer Bowle Punsch ausführlich den neuen Plan. Dryander faßte alles begeistert auf, richtete sich in Gedanken schon völlig hier ein, war beruhigt, fast weich, und in diesem ungewohnten Zustande unwiderstehlich liebenswürdig; und als sie endlich schieden, begab sich Manfred mit dem Gefühle eines begonnenen, guten Werkes zur Ruhe, und überdachte noch lange, wie er es am besten vollführen und gestalten wollte.

Wie sehr war er daher erstaunt, als er am folgenden Morgen vernahm, daß Dryander, der von dem übermäßig genossenen Punsche vor Hitze nicht schlafen konnte, noch lange vor Tagesanbruch die Frau und den ganzen Hof aufrumort habe, und soeben schon wieder abgereist sei. — In des Dichters Stube fand er mehrere vergessene Kleinigkeiten, Tücher und Strümpfe, auf allen Stühlen zerstreut, das offene Fenster klappte im Winde, auf dem Tische lag ein, wie es schien, vor kurzem von Dryander beschriebenes Blatt. Er nahm es auf und las:

Vor dem Schloß in den Bäumen es rauschend weht,
Unter den Fenstern ein Spielmann geht,
Mit irren Tönen verlockend den Sinn —
Der Spielmann aber ich selber bin.

Vorüber jag' ich an manchem Schloß,
Die Locken zerwühlet, verwildert das Roß,
Du frommes Kindlein im stillen Haus,
Schau' nicht nach mir zum Fenster hinaus.

Von Lüsten und Reue zerrissen die Brust,
Wie rasend in verzweifelter Lust,
Brech' ich im Fluge mir Blumen zum Strauß,
Wird doch kein fröhlicher Kranz nicht daraus!

Wird aus dem Schrei doch nimmer Gesang,
Herz, o mein Herz, bist ein irrer Klang,
Den der Sturm in alle Lüfte verweht —
Lebt wohl, und fragt nicht, wohin es geht!

Sollte man nicht wirklich denken, er sei durch und durch verzweifelt, sagte Manfred, indem er das Blatt mitleidig lächelnd weglegte, und ich wette, da hat er in der Zerstreuung alles wieder rein vergessen, was wir gestern verabredet. — Und als er hinausblickte, sah er draußen im Morgenblitzen das Wägelchen des Dichters, über dem ein durchlöcherter Sonnenschirm aufgespannt war, wie ein Schattenspiel zwischen den grünen Bäumen dahinschwanken.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wir finden den Baron Manfred fern von seinem stillen, grünen Revier wieder, aus dem ihn eine Familienangelegenheit von besonderer Dringlichkeit verlockt hatte. Das Geschäft, das er heiter zu ordnen gedacht, war indes durch Mißverständnisse unerwartet verwickelt worden, und unruhig, ja ernstlich besorgt verließ er soeben das Schloß einer, ihm verwandten Dame, bei der er mehrere Tage verweilt.

Schon auf dem Schlosse hatte ihn ein verworrenes Gerücht interessiert, das sich weiterhin in den Dörfern immer wunderbarer ausschmückte. Es war die fast märchenhafte Sage von der Einsamkeit eines aufgehobenen Klosters im benachbarten Gebirge und von einem Mönch, der seit kurzer Zeit dort umgehe, während andere ihn wieder für einen wahnsinnigen Einsiedler hielten. Aber auch diese wußten nicht, wann und woher er gekommen; man nannte ihn nur den Waldbruder Vitalis. — Da Manfreds Weg ihn durch das Gebirge führte, beschloß er endlich den geheimnisvollen Eremiten in seiner eigenen Klause aufzusuchen.

Es war ein schöner Sommerabend, als er zwischen Wiesen und nickenden Kornfeldern den bezeichneten Bergen zuritt. Ein Gewitter war über das Gebirge fortgezogen und blitzende Tropfen hingen noch in Zweigen und Gras, aus dem ein erquickender Wohlgeruch emporstieg. Ein Holzhauer hatte ihm den Pfad nach der Einsiedelei gewiesen, die Gegend wurde immer höher, kühler und stiller, nur die Abendglocken schallten noch durch das feierliche

Rauschen des Waldes aus den Tälern herauf. — In dieser kräftigen Einsamkeit konnte er sich eines zürnenden Mißtrauens gegen den Einsiedler nicht erwehren, den er soeben kennen lernen sollte. Es kam ihm kleinlich, ja verrucht vor, inmitten allgemeiner Lust und Not sich so in hochmütiger Selbstliebe abzusondern und über die andern zu stellen. Der Mensch, sagte er zu sich selbst, der Mensch allein verwirrt alles mit seiner Leidenschaft und Affektation!

Durch solche Betrachtungen war er nach und nach ganz in Eifer geraten und nahm sich eben ernstlich vor, den Einsiedler durch vernünftige Überredung, wo möglich der Welt wieder zuzuwenden, als sein Pferd sich plötzlich scheute und heftig zur Seite sprang. Denn eine wundersame Gestalt war auf einmal zwischen den Bäumen hervorgetreten, unter denen nun auch die in den Fels gehauene, von wilden Weinranken kühl verhangene Einsiedelei nebst einem sorgfältig umzäunten Gärtchen sich zeigte. Der Eremit trug einen breitrandigen Pilgerhut, ein ungeheurer, alter Schlafpelz, der ihm überall zu weit war, rauschte im Grase hinter ihm her, während er aus einer langen Pfeife Tabak rauchte. Manfred traute seinen Augen nicht. Wie! rief er, Herr Dryander — Sie also sind der Vitalis!? — Vitalis? warum denn nicht? erwiderte Dryander gelassen, aber bleiben Sie mir mit dem dummen, wilden Pferde ein wenig vom Leibe.

Manfred band sein Pferd an einen Baum und folgte dem Doktor, der sich fast bei jedem Schritt auf den Pelz trat, zu der Klause. Dort fehlte nichts zum Hausrat eines vollkommenen Waldbruders, ein weißer Totenschädel glänzte aus der Grotte, an deren hinterer Felswand ein großes schmuckloses Kruzifix aufgerichtet war, ein Brevier lag auf der Bank vor der Klause, noch aufgeschlagen. Manfred sah lange finster umher, endlich brach er los. Das ist kein bloßer Scherz, sagte er, es wäre zu frevelhaft. Aber auch der bitterste Ernst ist hier ein Frevel. Armer, grillenhafter, wetterwendischer Mensch, gehe erst zu den Einfältigen in die Lehre, erkenne erst unten im Gedränge das unsichtbare Kreuz, das der Herr mitten im Leben aufge-

richtet, eh' Du es selbst zu fassen und in Seinem Namen die Welt zu belehren und zu richten wagst! — Amen, mein Sohn! unterbrach ihn hier Dryander mit milder Stimme, aber nimmermehr wird es Dir gelingen, durch lose Worte mir das Rauhe meines Eremitenpelzes herauszukehren, denn mich erbarmt in tiefster Seele Deine Verblendung. Also von der Welt Rumor, mein Sohn, hofft Du noch immer zu lernen, was nicht von der Welt ist? Ich aber sage Dir: da ist nichts zu lernen, sondern niederzustürzen auf die Knie, denn mitten in der Stille der Waldeseinsamkeit, plötzlich und von Waffen blitzend, kommt der Engel des Herrn! — Hier zog und qualmte der Zelot so heftig aus seiner Tabakspfeife, die ihm über dem Reden ausgehen wollte, daß Manfred mitten in seinem Ärger in ein lautes Gelächter ausbrach. Das steckte Dryander an, er stimmte unaufhaltsam mit ein. Beide aber wandten sich erschrocken, als plötzlich hinter ihnen das herzhafte Lachen noch eines Dritten dareinschallte.

Ein großer, starkknochiger Mann mit gebräuntem Gesicht und herabhängendem Haar, eine grobe Kutte mit einem Strick um den Leib gebunden, trat aus dem Gebüsche hervor und konnte sich, noch immer lachend, gar nicht satt sehen an dem abenteuerlichen Aufzuge des Dichters. Es ergab sich nun, daß der Neuangekommene der eigentliche Besitzer der Klause sei, und daß Dryander erst vor wenigen Stunden, auf seiner Fußreise vom Gewitter überrascht und ganz durchnäßt, sich hierher geflüchtet und, während der Eremit in den Wald nach Holz gegangen, es sich in dessen trockenem Pelze bequem gemacht hatte.

Der Einsiedler machte sich nun sogleich mit Manfreds Pferde zu schaffen, er zäumte es ab, warf ihm Heu vor, streichelte und betrachtete es mit großem Wohlgefallen. Eine saubere Kreatur! sagte er, da versteh' ich mich noch darauf aus meinen jungen Jahren, als ich bei dem löblichen Kürassierregimente stand. — Darauf traf er mit gleichem Eifer Anstalten, seine Gäste zu bewirten, die unterdes einige nähere Blicke in die kleine Wirtschaft tun konnten. Im Garten hatten Kartoffeln und Kohl fast alle

Blumen verdrängt; am Eingange desselben aber fiel ihnen ein frisch gegrabenes Grab auf. Das ist nur so gegen die überflüssigen Weltgedanken, sagte der Einsiedler — succumbit humi bos et Caesar. Quer über dem Grabe waren zwei große Speckschwarten auf Stangen befestigt. Der Einsiedler meinte, in der Hütte kämen ihm sonst die Ratten darüber.

Er setzte nun Weinflaschen und Gläser auf den steinernen Tisch vor der Klause, die Gäste mußten sich auf der Bank herumsetzen, er wollte auf einmal etwas Neues aus der Welt hören. Dryander, den der viele Kohl im Garten ärgerte, nannte ihn einen Canonicus in herbis und sprach wütend das tollste Küchenlatein, der Einsiedler antwortete ebenso, und schien erst recht vergnügt in dieser barbarischen Sprachverwirrung. Dazwischen rauchte er heftig dampfend, stinkenden Tabak aus einer kurzen, ungarischen Pfeife, im Wein aber tat er wenig Bescheid, er mache ihn, sagte er, aufgeblasen und zänkisch. Er erzählte ihnen, daß er Frater Sammler in dem Kloster oben gewesen, nach dessen Aufhebung aber sich hier angesiedelt habe und bei den Bauern in der Runde, die ihn aus alter Bekanntschaft mit allem, was er brauche, reichlich versähen, sehr gut seine Rechnung finde. Überhaupt sei es ihm im Leben immer gut gegangen. Schon als Kind habe er mit seinem alten Vater, einem blinden Geiger, so viel erbettelt, daß er die Schule besuchen konnte. Später sei er zum Kürassierregimente eingezogen, aber gleich in der ersten Bataille so übel zugerichtet worden, daß sie ihn doch wieder hätten laufen lassen müssen. Als er darauf in sein Dorf zurückgekommen, habe seine Braut unterdes einen andern geheiratet, den sie nun halb tot keife. Laus Deo! schloß er, mit seinem Glase lustig anstoßend.

Manfred betrachtete, nicht ohne tiefe Wehmut, den fidelen Einsiedler, den das Leben mit allen seinen Stößen nicht hatte unterkriegen können, und der nun die Frömmigkeit frischweg wie ein löbliches Handwerk trieb. — Es ist ganz unmöglich, rief er endlich nach einigem Nachsinnen aus, auch Sie sind nicht der Vitalis!

Oho! erwiderte der Waldbruder, ich und Herr Vitalis! wo denkt Ihr hin, nicht seine Schuhriemen aufzulösen, bin ich würdig, und ich tät's ihm gern heut und allezeit, wenn er es litte! Nein, nein, der wohnt dort im ehemaligen Konvente. — Als Nachteule, sagte Dryander, um die Mäuse wegzuschnappen, die nach deinen Speckschwarten gehen. — Still, fiel ihm der Einsiedler mit überfliegender Röte schnell ins Wort, schnattert nicht so ungewaschen ins Zeug hinein, wenn Ihr nichts von der Geistlichkeit versteht. Contenti estote, sagte einmal ein Kapuziner in einer Komödie, die ich noch als Soldat gesehen habe, das heißt: begnügt euch mit eurem Kommißbrote, wenn ihr des Himmels Manna nicht vertragen könnt! — Na, seid nur nicht gleich so grob, lachte Dryander, den der Vorwurf heimlich wurmte.

Abgemacht! rief der gutmütige Klausner. Aber vom Herrn Vitalis muß ich Euch noch erzählen. — Er rückte voll Eifer näher und dampfte so hastig aus der ungarischen Pfeife, daß Dryander sich an das andere Ende des Tisches setzte. — Seht, sagte er, es war gerade eine so schöne, sternklare Sommernacht, wie Anno 1814, da wir über den Rhein rückten. Ich hatte meinen Rosenkranz eben abgebetet und stand auf und zog, wie ich alle Mitternacht zu tun pflege, die Glocke über meiner Hütte, denn den Kranken unten in den Dörfern, wenn alles schläft, ist es tröstlich, das Glöcklein von den Bergen zu hören. Auch das Wild ist's schon gewohnt, ich hab' jedesmal meine Freude daran, wie die Rehe dann im Mondenscheine dort auf die Wiese herauskommen und das Weiden vergessen und die Köpfe hoch nach dem Klange wenden, als wollten die armen Dinger auch Gott loben. Nun, jedes tut, was es kann. Aber diesmal schnaubten sie auf einmal, und eh' ich mich's versah, waren sie plötzlich nach allen Seiten zerstoben. Ich tret' heraus, da steht ein schöner, wilder Jägersmann dicht vor mir. Laudetur Jesus Christus, sage ich. Er aber, ohne Amen zu sagen: Was machst du da? — Wie Ihr seht, Herr, ich bin ein Einsiedler und bete, wenn die andern schlafen. — Und schläfst, wenn die andern beten, das ist alles eins! — Gewiß,

so lösen wir einander ab auf der himmlischen Schildwacht. — Der Jäger darauf stöbert mir in der Hütte herum, sieht mein Moosbett, das Kreuz, den Totenkopf. Vollständige Dekoration, sagt er, bist du so faul, daß dich der Kahlkopf da mit seinen gefletschten Zähnen erst jeden Abend ins Gewissen beißen muß, um zu beten? — Herr, erwidere ich, Ihr werdet mir nichts weismachen, ich bin Soldat und Mönch in dem Kloster da droben gewesen, und weiß wohl, daß es leichter ist, eine Festung, als das Himmelreich zu erobern. Nun möcht' ich doch den Prahlhans sehen, der eine Festung ohne Bajonett, Leiter und Handwerkszeug nehmen wollte! Und Ihr wollt den Himmel, der höher liegt, stürmen, nackt und erbärmlich, wie Ihr seid, ohne Wehr und Rüstung und tägliche Übung in den Waffen? Ich sage Euch: Demut ist der Anfang und das Ende, hochmütiger Mensch! — Der Fremde sah mich groß an mit funkelnden Augen, dann stützte er auf dem Tische den Kopf in die Hand, ich meint', er betrachtete den Totenkopf, der vor ihm lag, aber er mochte wohl andere Gedanken haben. Sitz Du, solange Du willst, dachte ich, ich fürcht' Dich nicht, ich trau Dir nicht. Damit streckt ich mich auf meine Streu und behielt ihn in den Augen, bis sie mir am Ende zufielen.

Als ich aufwachte, waren meine Augen noch immer auf den Tisch gerichtet, aber der Jäger saß nicht mehr auf demselben Punkte. Als ich aber vor die Klause trat, sah ich ihn in der Morgendämmerung schon von dem alten Kloster herabkommen. Es war ein prächtiger Morgen, die Hähne krähten unten in den Dörfern, hin und her klang schon eine Morgenglocke durch die stille Luft. Auch der Fremde, nachdem er mich freundlich gegrüßt hatte, blieb stehen und sah lange ins Tal hinaus. Sieh, sagte er, das ist ein Friede Gottes überall, als zögen die Engelscharen singend über die Erde! Die armen Menschenkinder! sie hören's nur, wie im Traume. Müde da unten, verirrt in der Fremde und Nacht, wie sie weinend rufen und des Vaters Haus suchen, und wo ein Licht schimmert, klopfen sie furchtsam an die Tür, und es wird ihnen aufgetan, aber sie sollen den Fremden dienen um das tägliche Brot; dar-

über werden sie groß und alt, und kennen die Heimat und den Vater nicht mehr. O wer ihnen allen den Frieden bringen könnte! Aber wer das ehrlich will, muß erst Frieden stiften in sich selbst, und wenn er darüber zusammenbräche, was tut's! — Sieh, Gesell, und das ist geistliches Recht und Tagewerk.

Ich alter Kerl stand ganz verblüfft vor ihm, denn ich verstand schon gleich damals so viel davon, daß ich bisher eigentlich noch gar nichts verstanden hatte von meinem Metier. Vor meiner eigenen Tür wollt' ich kehren und die ewige Seligkeit für mich allein zusammenknickern, wie ein filziger Schuft, als wär's dem lieben Gott um mich allein zu tun in der Welt. — Und seht, von der Stund' ab blieb der Jäger hier auf den Bergen und wohnte im Kloster droben und machte sich gemein mit mir, wie ein getreuer Kamerad, und ist doch ein grundgelehrter Herr. Denn Du gefällst mir, sagt er, Du machst keine Flausen mit Deiner Frömmigkeit. Und wenn ich faste, so hungert er, und wenn ich aufwache, so hat er die ganze Nacht gewacht und gebetet, und trinkt keinen Wein und mag keinen Speck, und will ich alter Narr manchmal verzagen, so singt er ein schönes Lied, und — kurz, das ist der Herr Vitalis, von dem ihr unten gehört habt.

Der Einsiedler wandte sich hier und machte sich etwas mit dem Tische zu tun, denn er schämte sich, weil ihm die Tränen in den Augen standen. Manfred aber stand auf, ein überraschender Gedanke schien durch seine Seele zu fliegen. Führt mich zu Vitalis hinauf, sagte er, ich muß ihn durchaus sprechen! Der Einsiedler schüttelte bedenklich den Kopf. Ich will's wohl tun, meinte er, aber seht Euch vor, wenn Euch bloß die Neugier treibt. — Da war erst neulich einer, ein junges Blut, der wollte durchaus mit Einsiedler werden. — Aber ich dacht' mir's gleich — denn zum gottseligen Leben gehört eine gute, feste Natur — wenn er nachts mit mir im Walde stand, da schauerte ihn, wie ein Mädchen, unsere alten Gebete waren ihm noch nicht schön genug, er setzte sie in künstliche Verse, dann weinte er auch zuviel und hatte so allerhand Sehnsuchten. Zuletzt

hatte er gar ein junges, hübsches Hirtenmädchen aufgespürt, die wollt' er mit Gewalt bekehren, aber sie war schon frömmer, als er, und eh' er sich's versah, verliebt' er sich in sie, da wurde er ganz traurig — und kurz, wie ich's vorausgesagt hatte, mit dem Herrn Vitalis ist nicht zu spaßen, der jagt' ihn wieder fort —

Hieß der junge Mann nicht Otto? fragte Dryander. — Wahrhaftig, so nannte er sich, erwiderte der Einsiedler verwundert. —

Die Nacht war indes völlig hereingebrochen, als sich alle drei auf den Weg nach dem Kloster machten. Der Eremit schritt mit einer Fackel auf einem schmalen, halbverwachsenen Fußsteige voran, die andern folgten schweigend und erwartungsvoll. Unterwegs fragte Manfred den Doktor, wo er denn seine kleine Frau gelassen? — Sie ist unter die Husaren gegangen, sagte Dryander trocken und mochte durchaus nicht nähere Auskunft geben.

So waren sie, nach einem mühseligen Gange, zu der Ruine gekommen, der Widerschein der Fackel, als sie durch das Tor gingen, beleuchtete den stillen Klosterhof mit seinen alten Bäumen und dem verfallenen Brunnen in der Mitte. Ihr Führer sah sich nach allen Seiten um. Sollte er noch im Gebirge sein? sagte er und öffnete knarrend eine eichene Tür. Sie kamen in eine kleine Halle, aber auch dort war niemand zu finden. Nur ein Strohsack auf dem Boden, ein Kreuz auf dem Tische und einige Bücher bezeichneten Vitalis' Wohnung, durch das verfallene Fenster aber sah wunderbar die Nacht herein. Als sie an die Öffnung traten, flatterte verstörtes Nachtgevögel scheu aus den Mauerritzen empor, einzelne Mauerstücke hatten unter ihren Füßen sich abgelöst, sie lauschten, wie es schallend tiefer und immer tiefer hinabrollte. Da trat auf einmal der Mond drüben zwischen den Wolken hervor, sie sahen nichts als stille Schlünde unter sich und das dunkle Chaos uralter Wipfel. — Entsetzlich! rief Manfred, in Gedanken hinabschauend.

Hier aber wurden sie plötzlich durch Dryanders Geschrei unterbrochen. Er war neugierig vorgetreten, da hatte ihn

der Schwindel gefaßt, er griff krampfhaft in des Einsiedlers Kutte. Sagt' ich's doch, rief dieser, ist dir wohl, so bleibe unten, arbeite und lobe Gott, und laß allen Vorwitz! Damit packte er den Doktor beim Kragen und schleuderte ihn von dem Abgrund zurück und zur Zelle hinaus.

Indem sie aber nun ins Freie wieder heraustraten, sahen sie auf einmal zu ihrem Erstaunen zwei fremde Gestalten erschrocken über den Klosterhof hinwegstreichen. Er ist's, um Gottes willen nur schnell! flüsterte der eine, und in demselben Augenblicke waren beide zwischen dem alten Gemäuer in der Nacht wieder verschwunden. Bei dem Klang der Stimme fuhr Manfred sichtbar zusammen, er hatte die Flüchtlinge in der scharfen Beleuchtung der Fackel unausgesetzt mit den Augen verfolgt; jetzt stürzte er ihnen selbst nach. Aber der Einsiedler schritt mit seinen langen Beinen aus, daß die Kutte rauschte, und faßte ihn mächtig am Arme. Seid Ihr toll, rief er, ich weiß nicht, wer es war, aber das weiß ich, daß Ihr bei Nacht im unbekannten Gebirge das Gesindel nicht fangt, sondern den Hals brecht, wenn Ihr kein Gemsbock seid! — Manfred mußte ihm nach kurzem Besinnen recht geben, dann aber trieb er plötzlich mit auffallender Hast zur ungesäumten Rückkehr, und blieb still und nachdenklich, während sie vorsichtig zwischen den Felsen hinabstiegen.

Ich muß noch diese Stunde fort, suche aber bald noch einmal den Vitalis auf, sagte er, als sie endlich bei der Einsiedelei wieder ankamen, schüttelte seinem Wirte herzlich die Hand und schwang sich sogleich auf sein Pferd. — Der Einsiedler hatte kaum die Zeit, ihm den nächsten Weg zu bezeichnen, und sah ihm dann ganz verwundert lange nach. — Daß ich ein Narr wäre, in dieser Spuknacht weiterzuziehen, meinte Dryander, und bat sich noch eine lange Pfeife Tabak aus, er freute sich darauf, die ganze Nacht einmal das Einsiedlerleben recht gemächlich mit durchzumachen, auch wollte er noch einige von den Nachtliedern des Eremiten abschreiben.

Manfred aber ritt eifrig den Tälern zu, da hörte er nach einiger Zeit, wie im Traume, oben noch des Ein-

siedlers Glöcklein schallen, die Rehe weideten wieder zur Seite, seine ganze Seele fühlte sich von der Todesstille wie in ein Grab verschüttet. Die Mitternacht aber hatte unterdes den Himmel weit aufgetan und ihre wunderbaren Schleier über die Erde geworfen. So immer tiefer und freudiger stieg er eratmend in die träumende Sommernacht hinunter, schon hörte er unten von fern die Ströme wieder rauschen und die Nachtigallen schlugen, von einem einsamen Schlosse klang noch eine Gitarre herüber und Düfte wehten erquickend aus den blühenden Gärten herauf. Von dem letzten Abhange des Berges rief er, wie erlöst, hinab: Gegrüßt, du schönes Leben, ja ich spür's, ich habe dich wieder!

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Auf der Donau glitt bei dem heiterſten Wetter ein Schiff zwiſchen den ſchönen, waldigen Bergen und Burgen hinab. Von Zeit zu Zeit erſchallte ein ſo herzhaftes Lachen von dem Schiffe, daß die Vorübergehenden am Ufer ſtehen blieben und vor Luſt mitlachen mußten, ohne zu wiſſen, warum. Es waren reiſende Kaufleute, Studenten und Jäger, die auf dem Verdecke im Kreiſe umherlagen, in ihrer Mitte ein kleiner, ſtämmiger Mann mit Reiſetaſche und breitkrempigem Pilgerhute, der ihnen aus ſeinem eigenen Leben die unerhörteſten Abenteuer erzählte und jedesmal ganz entrüſtet war, wenn ſie lachten und ihm nicht glauben wollten. Abgeſondert aber von dem luſtigen Häuflein ſtand mitten im Schiffe ein wunderſchöner Jüngling in zierlicher Jägertracht an den Maſt gelehnt, er hatte eine Zither im Arme, die er in der Kajüte gefunden, ihm zu Füßen ſaß ein anderer hübſcher Junge. Beide konnte man für Schüler halten, die zur Vakanz reiſten, und es war anmutig zu ſehen, wie die fröhlichen Bilder bald im kühlen Schatten der Felſen, bald von der Abendſonne hell beſchienen, zwiſchen den wechſelnden Landſchaften dahinflogen. Der eine am Maſte blickte friſch unter ſeinem Reiſehut in das Grün hinaus und ſang:

Sie ſtand wohl am Fenſterbogen
Und flocht ſich traurig ihr Haar,
Der Jäger war fortgezogen,
Der Jäger ihr Liebſter war.

Und als der Frühling gekommen,
Die Welt war von Blüten verschneit,
Da hat sie ein Herz sich genommen
Und ging in die grüne Heid.

Sie legt das Ohr an den Rasen,
Hört ferner Hufe Klang —
Das sind die Rehe, die grasen
Am schattigen Bergeshang.

Und abends die Wälder rauschen,
Von fern nur fällt noch ein Schuß,
Da steht sie stille, zu lauschen:
„Das war meines Liebsten Gruß!"

Da sprangen vom Fels die Quellen,
Da flogen die Vöglein ins Tal,
„Und wo ihr ihn trefft, ihr Gesellen,
Grüßt mir ihn tausendmal!"

Die Gesellschaft war längst auf den schönen Gesang aufmerksam geworden; der abenteuerliche Pilger trat vor den Sänger und sang ihm sogleich nach derselben Melodie zu:

Das klingt wie ein Waldhorn in Träumen,
Was irrst du durch das Gestein,
Mein Rehlein, unter den Bäumen?
Ich will dein Jäger sein!

Der Sänger sah ihn einen Augenblick von der Seite an, und antwortete, ohne sich lange zu besinnen:

Sie aber lachte im Wandern:
„Du hast einen kecken Mund,
Ich aber mein' einen andern,
Du bist mir zu kurz und rund!"

Hier erschallte ein allgemeines Gelächter, der Sänger erschrak darüber, warf schnell die Zither fort und setzte sich zu seinem Gesellen. Der Runde aber war nicht so leicht aus

dem Felde zu schlagen, er machte sich, sehr vergnügt, sogleich mit Witzen an die beiden und wollte sie ins Bockshorn jagen. Mein zärtlicher Herr Jäger, sagte er, mir scheint, Ihr seid viel mehr geschossen, als Ihr jemals geschossen habt. — Und Ihr, scheint mir, habt Euch verschossen, versetzte das muntere Jägerbürschchen, denn der Witz brennt Euch von der Pfanne. — Wird Euch wenigstens kein Härchen über der Oberlippe versengen! Wett' ich doch, Ihr hättet gar zu gern einen Schnauzbart an Eurem Mund. — Wenn die Schnauze darunter hübscher wär' als Eure! — Ich bitt' Euch, schnauzt mich nur nicht so an. Aber, Bart beiseite, ich fürcht', er wird gleich grau sprossen, denn nach Eurem verliebten Liede macht Euch ein Mädchen viel Not. — Nein, zwei, so närrisch sie sind, ich hab' sie schon ganz müde gejagt. — Daß die Jungfern nur dabei nicht fallen! wo jagt Ihr sie hin? — Unter die Haube. — Was! führt Ihr Hauben mit Euch? — Gewiß, da guckt her! — Hier lüftete der Jäger ein Felleisen, das hinter ihm lag. Der Pilgrim, der etwas kurzsichtig war, fuhr neugierig mit der Nase hinzu, und eh' er sich's versah, hatte ihm das Bürschchen von hinten eine schneeweiße Schlafmütze über den Kopf gestülpt.

Nun aber war der aufrechtstehende Zipfel der Nachtmütze nicht anders, als wie ein Blitzableiter, in den plötzlich von allen Seiten alle Witze, matte und feurige, durcheinander einschlugen. Darüber wurde der Pilger ganz hirnschellig, man wußte bei seinem wunderlichen Wesen nicht recht, ob es ihm Ernst oder Spaß war mit der Wut. Der junge Jäger, da er unverhofft solche Wirtschaft angerichtet, saß unterdes mäuschenstill und blickte nur ein paarmal scheu herüber. Als er aber den Pilger so auf das allerlustigste schimpfen hörte und unter seiner Schlafhaube wohl die Hasenohren sah, konnt er's doch nicht lassen; er sprang von neuem auf, schnalzte mit seiner Reitgerte und parlierte immerfort keck mit drein. Die lustigen Vögel im Schiff hetzten: sie sollten sich miteinander schießen, der Abend brach auch herein und vermehrte die Verwirrung, der Pilger schwor, er wolle noch heut mit der Degenspitze aus dem

schönen Jungen eine junge Schöne herauskitzeln! Das Jägerbürschchen aber flüsterte heimlich seinem Gesellen zu: Was fangen wir nun an? Ich bitt' dich, Hänschen, rat' mir! — Da stieß das Schiff ans Land.

Während die andern nun ihre Bündel, Tabakspfeifen und Feldflaschen noch zusammenrafften, eilte Dryander — denn niemand anders war der abenteuerliche Pilgrim — schon voraus und flog in größter Hast nach dem Wirtshaus an dem breiten Gastwirt vorüber, der das Schiff gemächlich an der Tür erwartete und ihm verwundert nachsah. In der Gaststube fand er einen jungen Mann, der auf der Brüstung des offenen Fensters saß und in das fröhliche abendliche Getümmel hinausschaute; dieser wandte sich schnell — er erkannte seinen Fortunat. Ohne in der Konfusion sich zu verwundern oder ihn erst zu begrüßen, rief ihm Dryander sogleich entgegen: Verfluchte Teufelsgeschichte! hast du deine Kuchenreiter mit? So ein Mädchen von Junge! Aber ich will ihm den Bart unter der Nase wegputzen, wenn er nur einen hätt'! Da ist nichts zu lachen dabei! Er hat gut treffen, ich bin wie ein Bienenkorb gegen seine Taille, und — Halt' ein! unterbrach ihn Fortunat, immer heftiger lachend, Du zerplatzest ja wie eine Bombe, was gibt's denn da auf einmal? — Aber Dryander war zu erbost, er schimpfte unaufhaltsam über die Albernheit der Ritterlichkeit, der Duelle, der Ehre, die, wie eine Regimentsfahne, erst von Kugeln zerfetzt und lumpig sein sollte, um ein Ansehen zu haben. Indem er sich aber so in Vergleichungen erschöpfte, kam das Getümmel draußen wachsend immer näher und näher. Dummes Zeug! schloß er endlich, und entwischte mit solcher Geschwindigkeit aus der Tür, daß er seinen Hut im Zimmer vergaß.

Fortunat ließ ihn laufen. Was wird es sein! dachte er, die alte Posse: Sorgen ohne Not und Not ohne Sorgen. Die Rakete wird draußen verprasseln, ohne eben den Erdkreis in Brand zu stecken. — Unterdes hatte die Stube sich nach und nach lärmend gefüllt, Felleisen, Mäntel und Tabaksbeutel lagen auf Stühlen und Tischen umher, die muntere Schiffsgesellschaft machte sich behaglich breit, der eine

schrie nach Wein, der andere nach Kaffee, alle waren noch ganz voll von den lustigen Händeln, und da sie vom Wirt erfuhren, daß die beiden Jäger ein eigenes Zimmer bezogen, beredeten sie sich, wie sie morgen zum Duell die Pistolen blind laden, dem Pilger Knallkugeln unter die Füße legen wollten usw. Als aber nun allmählich aus mehreren Schlünden dicker Tabaksqualm emporzuwirbeln begann, zog Fortunat, nachdem er in dem Lärm vergeblich nach einem Leuchter gerufen, auch über Dryander keine nähere Auskunft erhalten hatte, sich ohne Licht in sein Zimmer zurück, da er morgen mit Sonnenaufgang wieder aufzubrechen gedachte.

Seine Stube ging nach dem Garten hinaus, die Glastür stand noch weit offen, wie er sie vor einigen Stunden verlassen. Alle Bewohner des Hauses hatten mit den Gästen vollauf zu tun, es war so still draußen, daß man den Ruderschlag einzelner Fischer aus der Ferne hören konnte. Ermüdet setzte er sich auf die Schwelle hin. Da hörte er Stimmen im Garten, in einer fremden Sprache, wie es ihm schien. Bald bemerkte er beim hellen Mondenscheine zwei unbekannte Gestalten, die sich hier wohl für unbelauscht halten mochten. Der eine, wie ein Jäger gekleidet, saß mit untergeschlagenen Beinen auf dem Rasen, er hatte den Hut abgenommen und in der Kühle sein Wämschen gelüftet, sein wunderschönes Haar floß in reichen Locken herab; der Mond glänzte blendend auf seiner entblößten Schulter. Der andere kniete hinter ihm und schien die Locken zu ordnen, während sie leise und lebhaft miteinander schwatzten. Ein Brunnen, den Fortunat vor dem Gebüsch nicht sehen konnte, plauderte um die Wette mit ihnen und, je nachdem die Luft sich bewegte, klang bald das Plätschern, bald die liebliche Stimme wie ein Glöcklein aus der stillen Mondnacht herüber. Die Nacht aber hatte unterdes die Gegend draußen wunderbar verwandelt, zwischen den alten Bäumen hindurch sah man weit in die Täler hinaus, da lag es verworren im Mondenschein, wie glänzende Kuppeln, Trümmer und prächtige Gärten, in dem nahen Städtchen unten sang ein Student noch vor seiner Liebsten Tür, dazwischen im-

merfort wieder das Rauschen des Brunnens — Fortunat saß wie im Traum, er dachte an Italien, an Rom, und unwillkürlich in Gedanken rief er — Fiametta!

Bei dem Klange reckten die beiden, wie Rehe, wenn das Laub raschelt, plötzlich die Köpfchen in die Höh', sprangen scheu auf, und flogen dem Hause zu. Fortunat trat ihnen erstaunt entgegen, da stutzte das Jägerbürschchen plötzlich und sah ihn einen Augenblick durchdringend an, dann aber warf es sich auf einmal atemlos an seinen Hals, ihn fest umklammernd und schluchzend, er fühlte des Jünglings Tränen unaufhaltsam über seine Wangen rinnen; seine Locken rollten rings um ihn her, es war, als würde er in seinen Armen ganz und gar vergehen. Nun aber wußt' er's wohl, wen er im Arme hielt. Meine liebe, liebe Fiametta! rief er aus tiefstem Herzensgrunde. Da ließ das schöne verkleidete Mädchen los, stellte sich, ihre Locken aus dem Gesicht schüttelnd, dicht vor ihn und blickte ihn aus den Tränen so fröhlich an, daß es ihm recht durch die Seele ging. Darauf schnell wieder besonnen, zog sie ihn schweigend mit sich in sein Zimmer hinein. Er sah im Vorüberschweifen dem andern Gesellen ins Gesicht und erkannte seines Liebchens Kammerjungfer, die über und über rot wurde. In der Stube aber steckte Fiametta ihr Haar wieder auf, während sie die Kammerjungfer mit einem heimlichen Auftrage fortschickte. Dann trieb sie Fortunat, in sichtbarer Furcht, geheimnisvoll und ohne ihm Rede und Antwort zu stehen, zur unverzüglichen Abreise, half ihm unter tausend Späßen mitten in ihrer Angst und Hast seine Sachen rasch in ein Bündel schnüren und drängte ihn fort, fort, aus dem Hause, aus dem Garten und immer weiter. Draußen auf einem abgelegenen Platz fanden sie Fortunats Diener mit seinen beiden gesattelten Pferden, die Kammerjungfer hatte ihn hergeführt. Sie sollte mit dem Diener auf dem Schiffe weiterreisen, Fiametta selbst aber schwang sich schnell auf das eine Pferd. Fortunat wußte nicht, wie ihm geschah, und ehe er sich fassen konnte, waren Kammerjungfer und Wirtshaus schon hinter ihnen verschwunden.

Als sie im Freien waren, fragte Fiametta mit tief gesenkten Augen kaum hörbar: Was macht denn Annidi? Fortunat mußte sich fast auf den Namen besinnen. Annidi? — sagte er, sie hat in Rom den Studenten Otto geheiratet. Aber wie kommst du auf die? — Fiametta sah ihn groß an: Ist sie denn nicht deine Liebste gewesen? Mein Gott, erwiderte Fortunat nach einigem Nachdenken, so warst Du es wohl, die an jenem Abend im schwarzen Mäntelchen an mir vorüberstreifte, als mich Otto zu seinem Mädchen führte, das ich damals noch gar nicht kannte. — Ja freilich, entgegnete Fiametta lebhaft, und ich spielte dann einmal des Abends die Annidi in unserm Garten, die Kammerjungfer mußte Deine Kleider anziehen und so über den Gartenzaun zu mir kommen, da kamst Du auf einmal selber, wir hatten Dich nicht so früh zurückerwartet. — O vernagelter Kopf, der ich war! rief Fortunat, sich vor die Stirn schlagend aus, hätt' ich das damals gewußt! — Sie lachte seelenvergnügt und ihre Augen glänzten von Tränen.

Währenddes ritten sie eilig an dem Städtchen vorüber, zwischen den schlafenden Gärten und Landhäusern immer tiefer in die weite, sternhelle Nacht hinein. Die Nachtigallen schlugen von den waldigen Bergen, über das stille Feld hörte man die Hunde von fern bellen, Fiametta sah sich öfters ängstlich um. Sieh, sagte Fortunat, mir ist wie einem Vogel in der Luft, ich folge Dir über die ganze Erde! Jetzt aber sage mir auch, warum blickst Du so scheu zurück? wie kamst Du vorhin auf das Schiff? was in aller Welt hast Du vor? — Ach, das ist eine lange, traurige Geschichte, entgegnete Fiametta, die muß ich vom Anfang anfangen. — Sie ritt dicht neben ihm und, selbst wie in Träumen in der träumerischen Nacht, halb an ihn gelehnt, begann sie folgendermaßen zu erzählen:

Als Du in Rom auf einmal verschwunden warst und nun der Winter kam, und es regnete Tag und Nacht, und der Vater saß abends in dem großen Saale am Kaminfeuer und sprach kein Wort und alles war so still im ganzen Hause, daß man die Turmuhr gehen hörte, da wurde ich plötz-

lich krank. Da träumte mir, ich wäre auf einer Anhöhe über Rom im Abendglanze eingeschlafen. Als ich aber erwachte, war es schon finstere Nacht, mich fror und ich kannte die Gegend nicht wieder. Da kam durch das Dunkel ein Jäger vom Berge herab. Ach, führ mich zur Stadt hinunter, rief ich, horch, da klingt in der Ferne noch die Glocke vom Kapitol — Das ist die Turmuhr, die schlägt auf meinem Schloß im Walde, sagte der Jäger. — Kennst Du denn nicht das Schloß des Marchese A.? fragte ich wieder — Wo Fiametta wohnt? ach, das ist lange her, sagte der Jäger, dann wandt' er sich plötzlich — Du selbst warst der Jäger, aber Du kanntest mich nicht mehr. — Nun stiegst Du weiter den Berg hinab, ich rief voll Angst und konnte Dir so schnell nicht folgen. Da ging gegenüber der Mond auf und auf einmal, soweit ich sehen konnte, lag die ganze fremde Gegend tief verschneit und flimmerte im hellen Mondenschein, als solli' ich sterben vor Wehmut.

Als ich mich von der Krankheit wieder erholte, stand eines Morgens der Vater vor meinem Bett, das Fenster stand offen, die Bäume draußen waren schon wieder grün und die Vögel sangen. Steh nur auf, sagte mein Vater, wir reisen nach Deutschland! — Er hatte sein Vermögen verloren, das Haus, unser Garten sollten verkauft werden, er mochte das nicht mit ansehen. So fuhren wir in einer schönen Frühlingsnacht von Rom fort, die Brunnen rauschten auf den stillen Gassen, in unserm Garten schlugen die Nachtigallen, als wüßten sie's auch, und als die Paläste und Kuppeln allmählich hinter uns im Mondglanz versanken, sah ich meinen Vater zum erstenmal weinen.

Wo ist der Vater jetzt? unterbrach sie Fortunat hier. Fiametta aber ritt ein Weilchen schweigend vor sich hin, er merkte, daß sie selber weinte. Dann sah sie sich plötzlich wieder nach allen Seiten um, und fuhr gefaßter fort:

Mein armer Vater fand's in Deutschland nicht so, wie er sich's gedacht. Die mächtigen Verwandten, auf die er gerechnet hatte, weil sie in der Jugend brüderlich zusammen gelebt, waren seitdem alt und anders geworden, die

meisten lange tot, ihre Kinder, die ihn nicht mehr kannten, sahen ihn verwundert und neugierig an, er konnte sich in der verwandelten Welt nicht zurechtfinden und starb vor Gram. — Das war eine furchtbare Nacht, ich erinnere mich nur der schwarzbehangenen Pferde und Gestalten und des Fackelscheins zwischen den dunklen Bäumen — und als die Glockenklänge allmählich verhallten, saß ich allein mit einer alten, schwarzgekleideten Dame im Wagen, wir fuhren rasch durch unbekannte Gegenden, sie sprach immerfort französisch zu mir, aber ich hörte nur das dumpfe Rasseln des Wagens in der Nacht, mir war's, als führen wir selber ins Grab. Die Dame aber war eine reiche kinderlose Tante, die mich nun zu sich genommen hatte. Sie wohnte auf einem großen Schloß, das einsam am Abhange des Gebirges mitten in einem prächtigen Parke lag, der wimmelte von seltsamen Tauben und Pfauen, in dem klaren Bassin vor dem Schloß spielten bunte ausländische Fische, wie Vögel in der Luft, weiterhin in einem zierlich vergitterten Wäldchen weidete ein schöner Goldfasan. Die Tante hatte ihre Freude daran, mich recht auszuputzen, obgleich wir nur selten Besuch hatten, da ging ich denn in prächtigen Kleidern, und wenn ich manchmal so allein im Garten stand, kam ich mir selber in der Einsamkeit wie ein verzauberter Goldfasan vor. An den Sommernachmittagen aber pflegte die Tante mit mir im Garten auf einem schattigen Hügel zu sitzen, von dem man weit hinaussehen konnte, wie der Strom und die Straßen glänzend durchs Land gingen, Reiter und Wagen zogen da wie in einem Schattenspiele rasch vorbei, manchmal kam der Klang eines Posthorns aus der Ferne herüber. Dort geht es nach Italien hinaus, sagte die Tante — mir war zum Sterben bange.

Eines Abends saßen wir auch dort, ich zerpflückte in Gedanken eine Sternblume: ob Du kommst oder nicht kommst? Er kommt! rief ich auf einmal erschrocken aus, warf die Blume fort und flog vom Hügel, am Schlosse vorüber, immerfort ins Tal hinab. Denn zwei Reiter kamen unten vom Walde, der eine im grünen Reiserocke, gerade

wie Du! Als ich atemlos unten anlange, stutzt sein Pferd — es war ein ganz fremdes Gesicht. Er mocht' es wohl erraten, wer ich bin, er schwang sich schnell vom Pferde, und indem er die Zügel seinem Bedienten zuwarf, reichte er mir höflich den Arm und führte mich wie eine Gefangene zurück. Ich glaubte, die Tante würde schmälen, aber sie besorgte nur, daß mir die Erhitzung nicht schade, strich mir die Locken aus der Stirn und nannte mich ein artiges Kind, daß ich ihren Vetter, den sie viele Jahre nicht gesehen, so freundlich empfangen. Sie nannte ihn Baron Manfred.

Manfred? sagte Fortunat erstaunt, den Namen habe ich oft von Lothario gehört. Doch den kennst Du ja nicht. — Fiametta schüttelte das Köpfchen und fuhr weiter fort:

Bisher hatte ich fast wie im Traume gelebt, mit dem Fremden aber kam auf einmal Hast und Unruhe in unsere ländliche Stille. Nichts war ihm recht in unserer Wirtschaft, alles wollte er gescheiter einrichten, und sah mich dabei oft so sonderbar an, daß ich erschrak, denn er schaute so klug drein, als könnte er meine Gedanken lesen. Vor Verdruß darüber hatte ich mich eines Tages in der schwülen Mittagszeit mitten ins Gras gelegt, alle Vögel schwiegen, nur die Bienen summten, einzelne Wolken flogen über die stille Gegend fort, ich dachte an die alten Zeiten, an Dich, an unsern Garten in Rom. Da kam auf einmal die Tante mit ihrem Vetter im Buchengang herunter. Ich hob mich im Grase halb empor, sie bemerkten mich nicht. Ich habe auch schon daran gedacht, sagte die Tante, so kann es mit Fiametta nicht länger bleiben, sie vergeht mir hier in der Einsamkeit wie eine Blume. — Abgesehen selbst von allem, was ich Ihnen eben erzählt habe, erwiderte der Vetter, so wüßte ich in der Tat keine bessere Partie für das Fräulein, als den Baron, jung, reich, unabhängig. — Und Sie übernehmen es also, fragte die Tante wieder, ihn zu uns zu bringen? —

Ich konnte seine Antwort nicht mehr verstehen. Aber, wie wenn der Blitz neben mir eingeschlagen hätte, sprang ich schnell auf und flog zu meiner italienischen Kammer-

jungfer und erzählte ihr alles. Da war nicht lange Zeit zum Besinnen, ihr war hier so bang auf dem Schlosse wie mir, sie wollte unter dem Vorwande einer Maskerade Jägerkleider für uns beide herbeischaffen, und wir beschlossen, zu einer jungen, fröhlichen Tante in Wien zu entfliehen, die ich noch aus Rom kannte und die mich vor der dummen Partie beschützen sollte.

Seitdem sahen mich die Tante und der Vetter noch häufiger geheimnisvoll und schmunzelnd an. Besonders aber ganz abscheulich war mir nun der kluge Vetter, wenn er mit seinen spitzigen Blicken, wie eine Spinne mit ihren langen Beinen, nach mir zielte. Ja, spinne und laure Du nur! dachte ich. Und als er nun wirklich abreiste, um den Bräutigam zu holen, da fuhren wir, während alles schon schlief, in unsere Jägerkleider und stiegen in der schönsten Sommernacht mit klopfendem Herzen sacht die Treppen hinab durchs leere Schloß, den stillen Garten entlang, bis wir endlich im freien Felde tief aufatmeten. Da sah's draußen so frisch und waldkühl aus! — Noch dieselbe Nacht aber hatten wir uns im Gebirge verirrt. Fragen mochten wir nicht, so kamen wir zuletzt gar an ein verfallenes Schloß. Mich schauerte und fror, die Jungfer weinte, da tat sich plötzlich eine Tür auf, drei Männer mit Windlichtern traten heraus — der eine war der Vetter, verwildert und bleich im Widerscheine der Fackeln — ich glaube, er geht um bei Nacht, was hatt' er sonst zu tun da droben? Aber erkannt hat er mich und setzt mir sicherlich nach. Wie wir da heruntergekommen, weiß ich nicht mehr, aber als der Tag endlich anbrach, sahen wir die Donau im Tale funkeln, ein Schiff wollt' eben abgehen, wir stiegen mit ein, und so fuhr ich in Lust und Angst, und bekam Händel und sollte mich duellieren und — Und ich, fiel Fortunat ein, habe den verflogenen Goldfasan wieder eingefangen und lass' ihn nun nimmermehr los!

Fortunat war voller Freude und doch verwirrt, er wußte gar nicht, was er mit dem lieblichen Kinde nun anfangen sollte, das sich so ganz in seine Arme geworfen, auch war die Angst vor dem Erwischen nicht gering.

Unterdessen flogen schon einzelne Streiflichter durch die stille Luft. Wie bist Du schön geworden! sagte Fortunat, sie fast erstaunt betrachtend. Da wurde sie über und über rot, jetzt dachte sie erst daran, daß sie so ganz allein mit ihm war. Aus den fernen Dörfern aber hörte man schon einzelne Stimmen, über die wogenden Kornfelder schossen ihnen die ersten Sonnenstrahlen blitzend entgegen — so ritten sie fröhlich in den prächtigen Morgen hinein.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Als Otto — von dem strengen Vitalis verstoßen — so einsam von dem Gebirge der Einsiedler hinabstieg, weinte er sich recht von Herzensgrunde aus. Dann wurde ihm erst leichter. Er fühlte wieder einen rechten Trieb und Mut, nach dem Höchsten in der Welt zu streben, er wollte endlich ehrlich Frieden stiften in seiner Seele, und so neugeboren zu dem Einsiedler zurückkehren, ja es kam ihm in diesen glücklichen Stunden gering vor, selbst sein Dichten zu lassen, wenn es ihn wieder in Eitelkeit verstricken wollte. Die stille Nacht sah ihn dabei von den Bergen, wie eine milde Mutter, fast wehmütig, an. — Indessen verloschen nach und nach die Sterne am Himmel, und wie nun die Morgenkühle über die Felder kam, und unten der Strom und von drüben die Spiegelfenster eines Schlosses lustig aufblitzten: da erschien dem Verweinten die Erde wieder so jung und frisch wie nach einem Gewitterregen, in den tröpfelnden Bäumen über ihm dehnten die Vögel erwachend die Flügel und sahen ihn neugierig an, als wollten sie fragen: Gesell, wo bist Du solange gewesen? — Er wanderte fröhlich den ganzen Tag, und als er endlich auf dem letzten Berge aus dem Walde trat, erblickte er auf einmal in der Ferne mitten zwischen Gärten die alte, braune Stadt, wie eine von Efeu übergrünte Ruine. Ermüdet streckte er sich unter den Bäumen hin, er sah Handwerksbursche, Reiter und schlanke Bauermädchen heiter durchs Grün auf dem Gebirgspfade hinabziehen, die Vögel sangen im Walde, einzelne Wolkenschatten flogen wechselnd über die glänzende Landschaft

— so schlummerte er ein, und träumte von der schönen, waldkühlen Jugendzeit.

Er mußte lange geschlafen haben, denn als er erschrocken wieder um sich blickte, ging die Sonne schon unter und vergoldete die Giebel und Türme der Stadt. Voll Erstaunen sah er sich ganz von Blumen bedeckt, als hätt' es Rosen geregnet. Da hörte er eine schöne Stimme lustig durch die Abendluft klingen. Ein eleganter Reisewagen stand tiefer am Saume des Waldes, zwei junge Damen, die, wie es schien, den steilen Berg zu Fuß herabgekommen, stiegen soeben wieder ein. Die eine wandte sich noch einmal und blickte nach ihm herüber, er mußte verwirrt und geblendet niedersehen, so schön war sie. Nach der Bergvorstadt! rief sie dem Postillon zu — da flog der Wagen in den duftigen Abend hinein, er hörte das Posthorn noch lange aus der Ferne schallen.

In der Stadt fand er seine Wohnung bereit: ein kleines, freundliches Stübchen im dritten Stock, alte Kupferstiche an den Wänden, der Boden neu mit Sand bestreut, ein Glas mit frischen Blumen unter dem Spiegel. Eine alte Frau empfing ihn sehr gesprächig und händigte ihm ein Briefchen ein. Sein Jugendfreund, der hier alles für ihn besorgt hatte, meldete ihm, daß ihn leider unvorhergesehene Geschäfte über Land geführt, in wenigen Wochen hoffte er wieder zurück zu sein — so befand sich denn Otto unerwartet ganz allein in der fremden Stadt. Er konnte sich nach der langen Gebirgseinsamkeit gar nicht wieder zurechtfinden, alles kam ihm neu und wunderbar vor, der heitere Reisetag hallte noch in seiner Seele nach, und als er das Fenster öffnete, dämmerte die unbekannte Gegend so seltsam über die Dächer herauf, es war ihm, als hörte er noch immer das Posthorn fern aus der Frühlingsnacht herübertönen. Er konnte nicht widerstehen, er mußte noch einen Streifzug durch die Stadt machen.

Unten erkundigte er sich nach der Bergvorstadt, er hatte sich geschämt, die Alte darnach zu fragen. Man wies ihn nach einer entfernten Anhöhe, die mit einzelnen Villen und weitläufigen Gärten geheimnisvoll in die Straße herein-

sah. Das nächtliche Wandern in einer unbekannten, großen Stadt hat etwas Märchenhaftes, die Häuser und Türme stehen wie im Traum im Mondenscheine, auf den Straßen schwärmt es noch laut und behaglich in der Maskenfreiheit der lauen Nacht, dann plötzlich alles wieder still im engen, dunklen Gäßchen, nur die Dachluken klappen im Winde, eine Nachtigall schlägt wehmütig am Fenster. — Otto schlenderte in Gedanken immer fort, alte Reiselieder fielen ihm ein, er sang leise vor sich hin, er wußte selbst nicht, was er draußen wollte. Endlich hatte er die Höhe erreicht, je weiter er kam, je stiller und ländlicher wurde die Straße, seitwärts schienen sich prächtige Gärten hinabzusenken. Oft blieb er stehn und sah zurück über die Stadt hin, zwischen den vielen verworrenen Lichtern ging das dumpfe Rasseln der Wagen wie ein ferner Sturm, zuweilen brach ein Schwarm verstörter Dohlen aus dem alten Kirchendach und durchkreiste schreiend die Nacht, eine Spieluhr vom Turme sang ihr frommes Lied in der Einsamkeit der Lüfte. Von der andern Seite aber war die Gasse schon offen, ein frischer Hauch wehte herüber, er hörte eine Mühle gehen, die er nicht sah, dann Hundgebell von fern, und da und dort noch Stimmen im dunklen Feld.

Auf einmal erklang eine Gitarre und einzelne Töne eines wunderschönen Gesangs, träumerisch vom Winde verweht, wie wenn die Nachtluft durch die Saiten einer Harfe geht. Er eilte zu dem Garten, woher die Töne kamen, das Pförtchen war nur angelehnt, er trat hinein. Da stutzte er, denn es war, als flöge der Schatten einer fliehenden Gestalt heimlich zwischen den Gebüschen hin, sonst war alles still. Neugierig ging er weiter in die dunklen Schatten der alten Bäume hinein, der Mondenschein glänzte seitwärts über die Rasenplätze. Da bemerkte er einen Weiher, von Trauerweiden umhangen, eine weiße Statue schimmerte durch die Zweige herüber: eine Nymphe, die, halb abgewandt, am Weiher auf ihrem Arme ruhte, den andern verschlafen über das Haupt gelehnt. — Er wollte eben näher hinzutreten, als plötzlich tiefer aus dem Garten ein heller Lichtschimmer durch die Bäume funkelte und ebenso schnell

wieder verschwand. Erschrocken, zögernd, wandte er sich zurück, er suchte das Pförtchen wieder, aber die Streiflichter des Mondes und die schwankenden Schatten der Bäume dazwischen verwirrten ihn ganz, und eh' er sich besinnen konnte, stand er vor den Marmorstufen eines hohen, altertümlichen Palastes. In demselben Augenblick schüttelt sich der Fliederstrauch über ihm, daß er ganz von Tau und Blüten verschneit wird, er hört ein heimliches Kichern hinter sich, eine schlanke, weiße Mädchengestalt guckt verstohlen durch die Zweige und faßt ihn schnell an der Hand. Siehst Du, das ist der Willkomm, weil Du mich überrascht hast, flüstert sie mit der lieblichsten Stimme, das ist ja prächtig, daß Du schon heute kommst. So führt sie, vorangehend, den Erstaunten über die Stufen durch eine dunkle Halle, plötzlich treten sie in ein erleuchtetes Gemach, sie wendet sich rasch herum — er erkennt mit freudigem Schrecken die reisende Dame von heut abend im Walde.

Sie sah ihn erstaunt an, indem sie seine Hand losließ. Dann bemerkte sie eine ihrer Rosen, die er noch im Knopfloche trug, eine flüchtige Röte flog über ihr schönes Gesicht. Aber, sagte sie kopfschüttelnd, wie haben Sie mich denn so bald aufgefunden? Er erzählte nun sein Erwachen auf dem Berge, seine Unruhe darauf und den Streifzug durch die schöne Nacht. Aber sie war ganz zerstreut, sie schien auf etwas zu sinnen. Dann sprang sie schnell zur Tür hinaus, er hörte sie draußen lebhaft mit jemand sprechen.

In dieser seltsamen Lage schaute er betroffen im Zimmer umher. Eine Alabasterlampe beleuchtete wunderbar das kostbarste Gerät, auf dem eine Gitarre und aufgeschlagene Notenhefte unordentlich herumlagen. Hohe, ausländische Gewächse rankten sich schlangenartig an den Wänden empor und hingen mit ihren glühenden Blüten in die träumerische Dämmerung herein, als spiegelten sie sich in dem reichen Teppich am Boden.

Armer Junge! Du wirst recht müde sein, sagte jetzt die Unbekannte, indem sie fröhlich wieder hereintrat und ihn auf den Diwan niederzog. Sie setzte sich dicht neben ihn, ein Bein über das andere geschlagen, er mußte ihr erzählen,

woher er gekommen, wer er sei, und was er hier treibe. — Also so sieht ein Dichter aus! — rief sie erstaunt, als sie seinen Namen hörte, dabei wandte sie ihn an beiden Achseln zu sich herum und sah ihm mit den großen, schönen Augen gerade ins Gesicht, er mußte die seinen errötend niederschlagen. Come è bello! sagte sie kaum hörbar für sich. Darauf nahm sie eine Pfirsich aus der Kristallschale vor ihnen, biß mit ihren weißen Zähnchen herzhaft hinein und reichte sie ihm hin. Aber Otto war ganz verwirrt, aus ihren Augen leuchtete zuweilen eine irre, wilde Flamme, die ihn schreckte, in dieser seltsamen Verstimmung konnte er durchaus den rechten Ton nicht finden, und saß blöde und unbeholfen neben der vornehmen, schönen Frau. Da lachte sie plötzlich mutwillig auf, er wußte nicht worüber, dann sprang sie auf und brachte aus einem verborgenen Wandschranke ein zierlich gebundenes Buch hervor. Kennst du das? fragte sie, ihm den funkelnden Goldschnitt vorhaltend; es waren seine Gedichte. — Ich kenn' sie noch nicht, sagte sie, lies mir was vor daraus.

Sie setzten sich wieder, er blätterte unentschlossen und begann endlich eines seiner liebsten Gedichte von der schönen Meerfei Melusina. — Und daß Du's nur weißt, unterbrach ihn die Dame, ich bin eigentlich selbst die Melusina; Du darfst nur in den Nächten vom Montag und Donnerstag in den Garten kommen. Frag' nicht nach mir, und plaudre nicht davon; wenn Du mich ein einziges Mal bei Tage erblickst, sehen wir uns niemals mehr wieder. Otto sah sie verwundert an, dann las er wieder weiter. Es war ein langer Romanzenzyklus, er hatte ihn in der glücklichsten Jugendzeit gedichtet und seitdem nicht wieder gesehn; jetzt nach so langer Zeit, in der märchenhaften Umgebung, ergriff es ihn selber wunderbar, er las aus ganzer Seele fort und immer fort. Zuletzt beim Umschlagen des Blattes blickte er einmal flüchtig zur Seite — die schöne Frau lag fest eingeschlafen neben ihm. — Er schwieg, ihn schauerte heimlich, denn die schlanke Gestalt in dem weißen Nachtgewande ruhte halb abgewendet, den einen Arm nachlässig über ihr Haupt geschlagen, gerade wie die Statue vorhin

am Weiher. In dieser plötzlichen Stille öffnete sich auf einmal leise die Tür, ein schwarzgelocktes Mädchenköpfchen guckte herein, überblickte spöttisch den Schauplatz dieser tiefen Ruhe und winkte ihm dann, ihr zu folgen. Still, still — sagte sie, als er heraustrat, ihn an der Hand schnell fortführend — jetzt müssen Sie sacht fort, der Mond ist eben untergegangen vor Langerweile. Draußen sang sie halb für sich:

Ein Fink saß schlank auf grünem Reis:
Pink, pink!
Der Jäger da mit rechtem Fleiß
Zu zielen an und messen fing,
Und zielt' und dacht': jetzt bist Du mein —
Fort war das lust'ge Vögelein:
Pink, pink! mußt flinker sein!

Was singst Du da so lustig? fragte Otto. — Ich pink' nur ein wenig Feuer an im Dunkeln, entgegnete das Mädchen, wollen Sie sich vielleicht ein Pfeifchen dran anstecken und noch etwas lesen von den zwölf schlafenden Jungfrauen? — Sie plauderte mutwillig noch vielerlei in den Wind hinein — so gingen sie rasch durch den stillen Garten. Otto blickte im Vorbeigehn noch einmal nach dem Weiher hinüber, dort ruhte die Statue wieder auf ihrem Marmorpfühl, ein eingeschlummerter Schwan fuhr bei ihren Tritten mit dem Kopf aus den Flügeldecken hervor, sah sie schlaftrunken an und träumte dann weiter. — Gute Nacht, Herr Morpheus! sagte das Mädchen an der Gartentür mit einem schnippischen Knicks und schob ihn lachend hinaus.

Er hörte das Pförtchen hinter sich zuklappen, es war ihm wunderbar, so plötzlich allein unter dem stillen, weiten Sternenhimmel. In der ganzen Gegend regte sich kein Laut mehr, nur die Uhren schlugen fern in der Stadt, es war lange Mitternacht vorüber.

Seit dieser Zeit war es um ihn geschehn, die schönen Mondnächte beleuchteten noch oft seinen einsamen Gang zu dem stillen Zaubergarten. Das geheimnisvolle Grauen in der Luft verlockte ihn nur noch mehr, er mochte nicht nach dem Namen der schönen Frau fragen, ja, er hütete sich, ihr

Revier bei Tage zu betreten — war sie ja doch sein mit Leib und Seele! Aber in seiner stillen Stube dann, nach solchen durchschwelgten Nächten, überkam es ihn oft wie Alphornsklänge den Schweizer in der Fremde. Da befiel ihn eine tiefe Angst, er dichtete hastig oft ganze Nächte hindurch, er wollte mit Poesie sich selber überflügeln — als wäre das Talent ein Ding für sich ohne den ganzen Menschen! — So zwischen halber Lust und Reue, versank er nach und nach immer tiefer in Melancholie, Verzagen an sich selbst, in Liederlichkeit und Armut, bis zuletzt ein zehrendes Fieber die müde Seele in seinen Traummantel einhüllte: da hörte er in seinen Phantasien das Posthorn wieder durch die Frühlingsnacht, dazwischen Waldesrauschen und das Glöcklein des Einsiedlers aus der Ferne. —

Er hatte mehrere Wochen krank gelegen. Als er endlich wieder zu sich kam, konnte er sich gar nicht besinnen, wo er war. Die Sonne schien über die Dächer freundlich durch das kleine Zimmer, eine Katze nickte auf dem Fensterbrett, nebenan hörte er einen Kanarienvogel singen, dann wieder eine Wanduhr dazwischen picken, seine alte Wirtin saß auf einem Lehnstuhle neben ihm am Bett und war über ihrem Strickzeug eingeschlummert. Er sah lange verwirrt in dieser Stille umher, eh' er sie weckte. Nun fuhr sie freudig empor, und erzählte ihm, wie sie schon für seine Seele gebetet, wie er irre geredet im Fieber, daß sein Freund noch immer nicht zurück sei, aber ein unbekanntes, junges Mädchen sei vor langer Zeit einmal ins Haus gekommen und habe nach ihm gefragt. — Da dämmerte ihm allmählich alles wieder auf. Kam das Mädchen nicht aus der Bergvorstadt? fragte er, und beschrieb ausführlich Schloß und Garten. Aber die Alte schüttelte den Kopf, der Palast, sagte sie, ist ja schon seit vielen Jahren unbewohnt — sie glaubte, er phantasiere wieder. Otto fuhr mit der Hand über seine Stirn, er war wie im Traume.

Eines Abends aber, als die Alte ausgegangen war, hatte er sich rasch angekleidet und ging heimlich die Treppe hinab, über die wohlbekannten Gassen und Plätze in die Vorstadt hinaus. Die Abendsonne funkelte lustig durch die

Straße, Kinder spielten vor den Toren, die Mädchen plauderten an den Brunnen und Lerchen hingen jubelnd hoch im rötlichen Dufte, er taumelte, wie berauscht, in der ungewohnten Luft. So kam er an den Garten der Geliebten, das Pförtchen war zu, aber er hatte den Schlüssel noch seit dem letzten Gange in der Rocktasche. Er schloß hastig auf und trat mit klopfendem Herzen hinein. Unterdes war die Sonne untergegangen, es war schon tiefes Abendrot. In der wunderbaren Beleuchtung kam ihm alles wie verwandelt vor; die Gänge, die er bisher nur bei Nacht flüchtig gesehen, schienen wüst und verwildert, und mit Schrecken fielen ihm die Worte der Alten wieder ein, als er endlich den Palast erblickte, denn kein Laut regte sich im ganzen Hause. Das Gras wuchs aus den Ritzen der Marmorstufen, die Türen und Fenster waren alle fest verschlossen, nur der Wind klappte eben mit einem halb zerbrochenen Laden, seitwärts schlug eine Nachtigall im Gebüsch, er hatte sie oft gehört, wenn er in den schwülen Sommernächten hier zum Liebchen schlich. — Mein Gott, wo bin ich denn so lange gewesen! sagte er in Gedanken versunken. — Da hörte er plötzlich in einiger Entfernung ein wohlbekanntes Lied aus alter Zeit:

Jetzt wandr' ich erst gern!
Am Fenster nun lauschen
Die Mädchen, es rauschen
Die Brunnen von fern —

Voll Freude antwortete er sogleich mit den folgenden Worten desselben Liedes:

Aus schimmernden Büschen
Dein Plaudern, so lieb,
Erkenn' ich dazwischen —
Ich höre mein Lieb!

Barmherziger Gott — Kordelchen! rief er auf einmal erschrocken aus. Die Schauspielerin stand vor ihm, sorgfältig geschmückt, frischgepflückte, bunte Blumen im Haar. — Ist er noch immer nicht zu Hause? fragte sie, nach dem Palaste schauend. — Wer denn? entgegnete Otto ganz verwirrt. — Bei dem Klange seiner Stimme horchte sie hoch auf und sah

ihn lange unverwandt an. Ich kenn' dich recht gut, sagte sie dann mit einem schlauen Lächeln, weißt du noch, wie du uns in jener regnichten Nacht zum ersten Male trafst, als wir nach einem kleinen Städtchen zogen? Damals hatt' ich ein Loch im Strumpfe, Kamilla stichelte darauf, denn Kamillen sind bitter — ach nein, du bist's nicht! schloß sie traurig. Dann hing sie sich in seinen Arm und flüsterte ihm geheimnisvoll zu: Ich weiß wohl, wie er eigentlich heißt, aber ich verrat's nicht, sag' du's auch nicht weiter, denn die Nacht hat Ohren — Ohren —

Und Augen verstohlen,
Wenn alles im Schlaf,
Da kommt er mich holen —
's ist ein vornehmer Graf.

Kordelchen! Kordelchen! rief jetzt eine Stimme außerhalb des Gartens. Das Mädchen riß sich schnell los und verschwand wie ein aufgescheuchtes Reh zwischen den Bäumen. — Otto sah ihr lange nach, dann, plötzlich vom Entsetzen ergriffen, floh er unaufhaltsam über die öden Gänge, aus dem Garten, durch die einsame Vorstadt fort. Es war indes schon völlig dunkel geworden, die Sterne spielten munter am Himmel, von dem fernen Turme in der Stadt sang die Spieluhr wieder ihr frommes Lied; er mußte sein Gesicht mit beiden Händen verdecken, es war, als zögen Engel über ihm singend durch die stille Nacht.

Zu Hause aber schnürte er hastig sein Reisebündel; noch denselben Abend, ungeachtet der Vorstellungen der besorgten Alten, verließ er die Stadt.

Der Eilwagen rollte auf der glänzenden Straße in die schöne Sommernacht hinaus, der Postillon knallte lustig, daß es weit über die stillen Felder schallte. Vorn im Kabriolet plauderte ein Knabe, der zum ersten Male von Hause fuhr, munter mit dem Kondukteur, dann sah er wieder lange stumm in die Gegend, wie da die dunklen Schatten der Pappeln und seitwärts Büsche, Wälder und Dörfer im Mondenschein vorüberflogen, und wenn das Posthorn er-

klang, stiegen allmählich prächtige Schlösser und wunderbare Gärten und Gebirge mit Wasserfällen in der dämmernden Ferne vor ihm auf. Dann dachte er nach Hause, wie die Seinigen jetzt alle ruhig schlafen, der Mond scheint durchs Fenster über die Bilder an der Wand, nur eine Fliege summt tönend durch die stille Stube — da kam er sich auf einmal so verlassen vor hier draußen, und doch so tapfer und frei in der Fremde. — So reisefrisch war auch Otto früher gar manche schöne Frühlingsnacht zumute gewesen, heute saß er still vor sich hinbrütend im dunklen Wagen, es war ihm bei dem einförmigen, schlaftrunkenen Rasseln, als ginge es immer fort bergunter, unaufhaltsam einem unbekannten Abgrunde zu. Zuweilen blitzte der Mond oder das vorüberfliegende Licht eines Bauerhauses durch den Wagen und streifte flüchtig bald eine bleiche Nase, bald einen martialischen Schnurrbart, bald die Glasaugen einer Brille. Sie schwatzten viel von einer wunderschönen Opernsängerin und einem reichen Grafen S., einem lockern Zeisig. — Nein, ein Dompfaff, rief der eine, denn sie hat ihn pfeifen gelehrt. — Vogel ist Vogel, meinte ein anderer kurz: sie hatte ihn tüchtig gerupft, nun ist sie selber davongeflogen. — Eine barocke Idee, sagte der mit der Brille, sich da in dem verfallenen Palaste in der Vorstadt einzunisten! — Otto, aus seinen Gedanken auffahrend, horchte plötzlich auf. — Nisten! fiel der Schnurrbart ein, Turteltauben nisten gerade am liebsten in alten Ruinen, da ist's hübsch düster und nachtigallenhaft. Ja, mein Lieber, das hatte alles seine guten Wege, nämlich so unter den Bäumen sacht fort, die plaudern nichts aus. Konnte man wohl diskreter handeln, als der Graf? er ließ ihrer Treue ein Hinterpförtchen offen. Nun, nun, er ist ein Mann von kostbaren Erfahrungen, sie war wenigstens nicht seine *prima* Donna, und, ich denke, er hatte eben auch keine Solopartie bei ihr. — Ein schallendes Gelächter erfolgte hier. Otto schnitt es durch die Seele, sie sprachen offenbar von seiner wundersamen Melusina! Es war ihm, als hätten die Gesellen mit ihren schmutzigen Reisestiefeln auf einmal einen köstlichen Teppich umgeschlagen und er sähe nun die groben,

rohen Fäden der glühenden Traumblumen — ihm graute recht vor dieser faden Kehrseite des Lebens.

Hier hielt der Wagen plötzlich vor einem Hause mitten im Felde, ein Mann in Nachtmütze und Pelz trat verschlafen mit einer Laterne heraus, um einige Pakete zu übergeben und andere in Empfang zu nehmen. Währenddes öffnete sich hinter ihm leise der Schieber des kleinen Fensters, der Widerschein der Laterne beleuchtete flüchtig ein wunderschönes Mädchengesicht, das schnell wieder zurückfuhr. Otto erschrak, die Züge waren ihm bekannt, er konnte sich aber durchaus nicht besinnen. Da gähnte der Mann im Pelz. Friß mich nicht, Mauschel! rief ihm der lustige Kondukteur vom Kutschbocke zu. — Ich esse kein Schweinefleisch, entgegnete der Jude trocken. Die Passagiere lachten, der Postillon knallte, und rasselnd flog der Wagen wieder in die stille Nacht hinaus.

Auf der nächsten Mittagsstation verließ Otto seine Reisegesellschaft, die jetzt schlummernd in allen Winkeln der Passagierstube umherlag, während die Rüstigeren, überwacht und verdrießlich, nach Kaffee, Rum und Butterbroten durcheinander schrien. Von hier aus gingen Seitenwege nach Hohenstein, dort im schattigen Grün wollte er ausruhen; er hofft es noch vor Nacht zu erreichen, so matt und krank er sich auch fühlte. Er fragte nach dem nächsten Wege, man wies ihn auf einen Fußsteig, der gerade durch die Wälder führen sollte. Einsam schritt er nun zwischen die Berge hinein. Wie so anders, dachte er, als ich vor vielen Jahren hier auswanderte! Nun ist es Schlafenszeit, und alles ist vorüber. — Die schleichende Gewalt der Krankheit, von der durchwachten Nacht und Anstrengung neu geschürt, brach und reckte und dehnte ihn heimlich in allen Gliedern, er mußte öfters rasten, und verließ endlich vor Ermüdung den Fußsteig, um womöglich ein Dorf zu erlangen. Aber kein Haus wollte sich zeigen, es war so still den Wald entlang, daß man die Spechte picken hörte. So hatte er Zeit und Weg verloren; der Abend funkelte schon durch die Wipfel, die Gegend wurde ihm immer fremder, je weiter er fortging.

Da erblickte er seitwärts ein kleines Mädchen, das im Walde Blumen pflückte. Als er hinzutrat, wandte sie sich schnell herum, es war ihm plötzlich vor den klaren, unschuldigen Augen wie in den Himmelsgrund zu sehen. Die Abendsonne schimmerte durch die blonden Locken, er streichelte und küßt' es herzlich auf die blanke Stirn.

Das schien dem armen Kinde selten zu begegnen, es suchte emsig in seiner Schürze und reichte ihm eine wilde weiße Rose, und als er fragte, ob es ihm den Weg aus dem Walde weisen könne, gab es ihm vertraulich die Hand, während es mit der andern sorgfältig das Schürzchen zusammenhielt, um seine Blumen nicht zu verlieren. Wie sie so miteinander fortgingen, wurde das schöne Kind immer vergnügter und gesprächiger. Es erzählte, es wäre gar nicht mehr so lange hin, da käme wieder Weihnachten, wo die vielen Lichter in den vornehmen Häusern brennten, dann säß' es in der Kammer auf seinem Bettchen am Fenster, da flimmerten draußen die Sterne so schön über dem Schnee, und das Christkindlein flöge durch die Nacht über den stillen Garten hin und brächt' ihm von seinen Eltern viele kostbare Sachen: neue rote Schuhe und ein Mützchen. — Wo wohnen denn Deine Eltern? fragte Otto. — Die Kleine sah ihn erstaunt an, dann wies sie nach dem Himmel. — Aber wo führst Du mich denn jetzt hin? fragte er fast betroffen wieder. — Nach Hause — entgegnete das Kind. — Ihn schauerte unwillkürlich bei dem Doppelsinn der Antwort.

Auf einmal traten sie an einem Abhange aus dem Walde heraus, Otto stand wie geblendet. Denn tief unter ihm lag plötzlich seine Heimatsgegend im stillen Abendglanze ausgebreitet: das schattige Städtchen, jenseits seiner Eltern Garten und Haus, der vergoldete Strom dann im Wiesengrunde und die fernen, blauen Berge dahinter — alles, wie er's in der Fremde wohl manchmal im Traume gesehen. Ganz erschöpft sank er unter dem Baume hin. O stille, alte Zeit, rief er aus, wie liegst Du so weit, weit von hier! —Die Kleine hatte sich zu seinen Füßen ins Gras gesetzt. Nein, nein, sagte sie, so ist es nicht, ich will dich's

lehren. Und bei dem Vogelschall, selbst wie ein Waldvöglein, sang sie mit dem kindischen Stimmchen:

Waldeinsamkeit,
Du grünes Revier,
Wie liegt so weit
Die Welt von hier!
Schlaf nur, wie bald
Kommt der Abend schön,
Durch den stillen Wald
Die Quellen gehn,
Die Mutter Gottes wacht,
Mit ihrem Sternenkleid
Bedeckt sie Dich sacht
In der Waldeinsamkeit,
Gute Nacht, gute Nacht! —

Otto dunkelte es vor den Augen, da ging auf einmal ein Leuchten über die Gegend wie ein Blitz in der Nacht: stille Abgründe fernab, Gärten und Paläste wunderbar im Mondglanz, er erkannte unten die goldenen Kuppeln und hörte durch die stille Luft herüber die Glocken wieder gehen und die Brunnen rauschen in Rom, und das Kind sang wieder dazwischen:

O du stille Zeit!
Kommst, eh' wir's gedacht,
Über die Berge weit
Nun rauschet es so sacht
In der Waldeinsamkeit,
Gute Nacht —

Still, still, lachte die Kleine, er schläft — aber der müde Wandersmann wachte nimmermehr auf.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wir aber, da es nun so still geworden im Tal und auf den Höhen, lassen die Blicke weit über das schöne Land hinschweifen, um nicht in Wehmut zu vergehen. Da rauschen die Wälder so frisch über Lust und Not, als riefe es: Menschenkind! blick' auf zum weiten Sternenhimmel, da ist ja doch alles eitel und nichts dagegen! — Und fern im Gebirge, wo der Mond so hell über die Waldwiese scheint, gewahren wir plötzlich zwei Wanderer, die fröhlich niedersteigen: es sind die beiden Liebesleute auf ihrer abenteuerlichen Fahrt. Fortunat hat soeben die Pferde in einem Dörfchen untergebracht, und wendet sich mit Fiametta auf einem Fußsteig zwischen die leise bewegten Kornfelder hinein, die Nacht kühlt sich am Horizont mit Wetterleuchten, eine Wachtel schlägt fern im Felde. Vor ihnen aber breiten sich dunkle Höhen aus, der Mond beleuchtet nur einzelne Abhänge, da erkennt er nach und nach Lauben und Gänge, zuweilen blitzt ein Springbrunnen auf, aus den duftigen Gebüschen hören sie schon die Nachtigallen über das Feld herübertönen. Auf einmal hält Fortunat still und schwenkt voll Freuden seinen Hut. Grüß Dich Gott, Du kühler Wald! ruft er aus Herzensgrunde. Fiametta sieht ihn einen Augenblick fragend an, dann schwenkt auch sie jubelnd ihr Hütchen, ohne zu wissen warum. — Es ist Hohenstein, das vor ihnen liegt.

Fortunat wußte, daß Walter jetzt ganz hier wohne; zu dem Hilfreichen, Besonnenen, Ratvollen wollte er zunächst das Mädchen bringen. Er hatte gehofft, die Berge noch

am Abend zu erreichen, nun aber mochte er kein Aufsehen machen, sie beschlossen, die kurze Sommernacht im Garten zu verweilen, um sogleich am frühesten Morgen dem alten Freunde alles zu vertrauen.

Er kannte noch aus alter Zeit den Steg im Gartenzaun, sie schwangen sich hinüber und stiegen mit klopfendem Herzen den Waldberg hinan. Fortunat blickte oft seitwärts zwischen die Bäume hinein nach den stillen Gängen, wo er so oft gewandelt, es war alles so fremd und unheimlich im Mondenscheine. Das ist Jakobs Traumleiter, sagte er fröhlich, wie sie der liebe Gott zuweilen in solchen Frühlingsnächten herunterläßt, nur frisch! wir steigen ins Himmelreich, ich seh' schon die Sterne durch die Wipfel flimmern. — Jetzt hatten sie die letzten Stufen erreicht, auf einmal traten sie zwischen dem dunklen Laub, wie Bergleute aus einem Schacht, ins Freie hinaus. Da sahen sie rechts das alte Schloß, und vor ihm die weiten, duftigen Blumenplätze, stille Lauben und Büsche, ein Springbrunnen plätscherte schläfrig dazwischen, weiterhin dämmerte eine unermeßliche Aussicht im Mondglanze durch die wunderbare Einsamkeit herauf. Fortunat schaute schweigend in die Runde, und eh' die kleine Marchesin sich noch besinnen konnte, hatte er schon eine weitgebreitete Linde bestiegen, die am äußersten Abhange über den schimmernden Abgrund hinaushing. Fiametta! rief er von oben, wär's nicht um dich, ich möchte alles wach schreien vor Freude! Sieh, da unten blickt der Strom manchmal so heimlich auf, drüben grasen Damhirsche am mondbeschienenen Abhang, nun seh' ich auch das Dorf, wo die lustigen Mädchen wohnen, mit denen ich hier oben getanzt, das schläft nun alles, alles — nur eine Turmuhr schlägt dort von fern herüber, ich hörte sie damals oft bei stiller Nacht. Und Gott Vater fährt über die Saiten seiner Harfe, wie eine leise Musik zieht's gnadenreich über die stille Gegend.

Fiametta aber sah sich nach allen Seiten um wie ein scheues Reh. In dem dunklen Buchengange, der vom Schloß herabkam, schwankte das Mondlicht, als bewegten sich bleiche Gestalten, sie fürchtete sich so allein da unten.

Fortunat bemerkte es endlich, er reichte ihr die Hand, sie stieg schnell auf die Bank, die unter dem Baume stand, und schwang sich so lachend mit hinauf. Dort setzten sie sich nun zusammen in dem dämmernden Laube bequem zwischen die Äste zurecht, vor ihnen schossen Sternschnuppen über das Land, manchmal bellte ein Hund fern in den Dörfern, Fiametta baumelte, in Erwartung der Dinge, zufrieden mit den Beinchen. Nun erzähle was, sagte sie. Und Fortunat besann sich nicht lange, die alte phantastische Nacht flüsterte verworren durch die Zweige, er fing sogleich aus dem Stegreife an, als spräch' er im Traum:

Es waren einmal zwei Kinder, Kasperl und Annerl, die hatten einander sehr lieb. Die saßen einmal vor dem Hause und besahen schöne Bilder in einem großen Bilderbuche, das die Annerl mitgebracht hatte, die Vögel sangen im Walde, und das Abendrot ging über die Berge vor ihnen. Auf dem Bilde war eine sehr schöne Gegend zu sehen, fruchtbare Auen, Flüsse, Dörfer und Schlösser, dahinter ein wunderbar gezacktes Gebirg mit einsamen Kapellen und Wäldern, an deren Saum eine Prozession mit bunten Fahnen dahinzog. Das Abendrot schien über das Bild, und wie sie es so mit rechtem Fleiße betrachteten, da fingen auf einmal die gemalten Bäume an leise zu rauschen, schöne, bunte Vögel flogen über die Landschaft, die Brünnlein glitzerten im Gebirge, die Fahnen wehten, sie hörten die Prozession aus weiter Ferne singen. Und eh' sich der Knabe noch besinnen konnte, sah er zu seinem Erstaunen auch das kleine Annchen schon mitten drin, sie winkte ihm fröhlich, er faßte sich endlich ein Herz und sprang ihr nach, so liefen sie beide voller Freuden in das Buch und in die Landschaft hinein. — Als Kasperl einmal zurücksah, war ihr Haus und die Gegend, wo es stand, schon hinter ihnen verschwunden, von der Prozession hörten sie nur noch manchmal den Gesang herübertönen, die Sonne war lange untergegangen, je weiter sie kamen, je einsamer und prächtiger wurde alles. Auf einmal, da sie eben durch einen Felsenbogen traten, erblickten sie ein himmelhohes Gebirge vor sich, daß es ihnen ordentlich den Atem verhielt. Auf dem höchsten Berge

stand ein herrliches Schloß, das war von lauter Silber, mit Gold gedeckt, vor dem Schloßtore aber saß eine wunderschöne Frau, die war über einer Harfe eingeschlummert. Aus ihren langen Locken und Gewändern kam ein prächtiger Mondenschein und beleuchtete die Alpen und die wundersamen Klüfte, Wälder und Abgründe ringsumher. Unten, wo die Strahlen nicht mehr hinlangen konnten, sahen sie kleine bucklichte Männchen in der Dämmerung lustig von den Felsenzacken Purzelbäume schießen, von fern klang das Glöcklein eines Einsiedlers, ein Jäger, der sich verirrt hatte, stand auf dem Felsen gegenüber, und gab zuweilen mit seinem Waldhorne Antwort. Oben aber am Schlosse weideten weiße Schäfchen auf den Abhängen, hoch vom Turme der Burg bliesen Engel auf silbernen Zinken wunderschön über die stillen Gründe. —

Ach, da möcht' ich auch einmal hin! rief hier Fiametta freudig aus. — Es ist nur gar zu weit von hier, erwiderte Fortunat — aber wackle nicht so mit den Beinchen, wir fallen sonst beide vom Baume. — Sie rückte sich nun näher zum Hören zurecht, und Fortunat fuhr wieder fort:

Das ist die Göttin Luna, sagte nun Annerl, auf die Frau vom Schlosse weisend. — Kennst du sie denn? fragte Kasperl verwundert. — Sie lachte: Du bist doch noch sehr dumm für dein Alter, bleib jetzt nur dicht bei mir, sonst verirrst du dich hier. — Kasperl aber sah nun einen alten, großen, geduckten Mann seitwärts am Wege sitzen, der hatte einen Sack voll prächtiger Äpfel umhängen. Da wurde er ganz genaschig, er wollte nur geschwind noch ein paar Äpfel auf den Weg kaufen, wie er aber in den Sack hineinguckt, erwischt ihn der Mann schnell bei den Füßen, wippt ihn so hinein und schnürt den Sack über ihm fest zu. Aha, nun hab' ich dich! sagte er und streckte zufrieden die Beine aus, um ein wenig auszuruhen.

Pfui, der abscheuliche Kerl! unterbrach ihn hier Fiametta von neuem, ich möchte so einen Menschenfresser am liebsten gleich zerpflücken! Nun kommen gewiß die armen Kinder auseinander.

Ja freilich, entgegnete Fortunat. In der Angst und Finsternis arbeitete Kasperl wütend mit seinen Ellbogen in den Äpfeln herum. Aber sein Sie doch nicht so sackgrob, Sie erdrücken mich ja, wisperte da plötzlich ein feines Stimmchen neben ihm. — Bist du's? fragte er leise. Jawohl, antwortete das Stimmchen, ich bin auch gefangen und nage schon lange an dem Sack, daß mir die Zähne weh tun. Jetzt ist der Alte eingeschlafen, hören Sie nur, wie er schnarcht. Sie haben so starke, dicke Finger, sein Sie doch so gütig und helfen Sie mir ein wenig reißen. — Es war ein allerliebstes, kleinwinziges Mäuschen, das so artig sprach. Kasperl riß nun ganz vorsichtig an dem Sack, das Mäuschen wischte hinaus, biß ihn im Fortspringen noch schelmisch in den Finger und verschlüpfte dann schnell im Mondenschein, er hörte es noch fern zwischen den Steinen kichern. Jetzt kroch er selber sacht hervor, steckte noch geschwind einen hübschen Apfel in die Tasche, und nahm dann eilig Reißaus. — Aber, Gott weiß, der Alte mußte einen groben Flausrock anhaben, denn Kasperl geriet auf einmal in ein verworrenes, ungebürstetes Gestrüpp, in der Eile hatte er den Weg verloren und war, anstatt herabzuklettern, an dem alten Rockärmel gerade hinaufgelaufen. Als er aber oben stand, erstaunt' er erst recht! Da war der Morgen schon angebrochen, der Menschenfresser unter ihm war nichts anderes, als der alte, graue Fels vor seines Vaters Hause, und wo er das prächtige Schloß gesehen hatte und die wunderbaren Klüfte im Mondenschein, da lagen jetzt fahle, dicke Wolken übereinander und dehnten sich noch halb im Schlaf. Er sah die Schornsteine in seinem Dorfe rauchen, der Nachbar trat gähnend in die Tür. Kikeriki! rief er, Kasperl, Du willst wohl den Tag auskrähen, daß Du Dich da so früh auf den alten Stein-Jürgen gestellt hast. —

Aber das arme Annerl! fiel Fiametta wieder ein. — Wart' nur, es wird gleich noch viel schöner kommen, erwiderte Fortunat: Das schöne Annerl war fort und kam nicht wieder, und niemand wußte was von ihr, denn sie war immer nur gegen Abend heimlich aus dem Walde mit ihm zu spielen gekommen. Da war Kasperl ganz traurig,

er mußte viel lernen und sehnte sich sehr und wurde darüber nach und nach groß und stark. Einmal des Nachts aber, als der Mondenschein über die Wälder glänzte, da kam es ihm vor, als säße die wunderschöne Frau draußen auf dem Berg vor dem Hause und blätterte in dem alten Bilderbuche, daß der Goldschnitt beim Umwenden zuweilen seltsam über die Bäume am Fenster funkelte. Da wurde er sehr unruhig, und als kaum noch der Morgen dämmerte, saß er schon angezogen in seiner Kammer am Tisch, den Kopf in die Hand gestützt. Da fiel es ihm erst ein, daß er den Apfel, den er damals aus dem Sacke mitgenommen, noch immer in der Tasche hatte. Er nahm ihn heraus und biß vor Schwermut drein, um ihn aufzuessen. Da schreit auf einmal etwas drin, und ein Köpfchen streckt und zwingt sich hervor, und wie er endlich verwundert den Apfel aufbricht, steigt ein kleines, braunes Kerlchen mit Wanderstab und Tasche aus dem Kernhause. — Wer bist Du? — Der Äpfelmann. Adieu! — Das Männchen ging über den Tisch fort, blieb aber plötzlich am Rande stehen, weil es nicht herunterkonnte. — Ich will Dir wohl herunterhelfen, Du armer Wicht, sagte Kasperl, aber Du mußt mir dagegen etwas versprechen. Kannst Du mich zu der Göttin Luna führen? — Warum nicht? erwiderte das Kerlchen. Da nahm er es sauber zwischen die Finger und setzte es draußen auf den Rasen. Nun traten sie sogleich ihre Wanderschaft an. Der Kleine hinkte, denn Kasperl hatte ihn vorhin im Apfel in die große Zehe gebissen. Kaum aber waren sie weiter in die Heide gekommen, so humpelte das Kerlchen so ungeheuer schnell fort, wie ein Grashüpfer, und lachte und rief immer zurück: Komm mir doch nach, komm mir doch nach, hast ja so lange Beine! und ehe sich's Kasperl versah, hatt' er das Kerlchen in dem hohen Grase verloren. Da war er nun wieder so klug wie vorher. — Es war aber gerade ein schöner Sonntagsmorgen. Ein Birnbaum ging eben übers Feld zur Kirche, und rauschte Gottes Lob. Gelobt sei Jesus Christ! grüßte ihn Kasperl, habt Ihr nicht so einen kleinen, braunen Pilgrim gesehen? — In Ewigkeit, entgegnete der Birnbaum, ich glaube, ich habe vorhin so was im Grase zer-

treten. — Ach Gott, klagte Kasperl, der hat mich irregeführt, nun weiß ich nicht, wo ich bin! wenn ich nur einen Felsen oder Turm wüßte, um mich ein wenig umzusehen in der Welt. — Jetzt hab' ich keine Zeit zu Narreteien, meinte der Birnbaum; da aber Kasperl betrübt weitergehen wollte, tat es ihm leid. Nun, komm nur schon, komm, was man auch für Not hat mit euch Kindern, sagte er, und stieg schnaufend und ächzend auf einen hohen Berg hinauf, wo er sich breit zurechtstellte und seine grünen Äste lustig in die blaue Luft hinausstreckte. Das ließ sich Kasperl nicht zweimal sagen, er kletterte schnell bis zum Wipfel hinan — da aber warf er plötzlich seinen Hut hoch in die Luft und schrie Hurra! aus Leibeskräften, denn jenseits sah er auf einmal das wunderbare Gebirge wieder, daß ihm ordentlich schwindelte vor großer Freude. — Nun, zauf' mich doch nicht so grob, das tut ja weh, sagte der Baum. Aber Kasperl schwang sich schon hastig wieder hinab; Gott's Lohn, Gott's Lohn! rief er einmal übers andre. Der gute Birnbaum aber schüttelte sich zum Valet im Morgenhauch, daß der ganze Rasen voll schöner, goldener Früchte lag, die kollerten und hüpften lustig über den grünen Abhang hinunter, und Kasperl sprang ihnen nach zwischen den Morgenlichtern in die prächtige Gegend hinein. — War nun das Gebirge beim Mondglanz schön gewesen, so war jetzt alles noch viel tausendmal schöner im funkelnden Morgenlicht. Das prächtige Schloß mit seinen stillen Türmen stand ganz in rosenroter Glut, die Bäche waren von purem Gold, die Wälder rauschten und blitzten von Rubinen und Smaragden, auf den Alpen standen Engel umher und fachten mit ihren langen, regenbogenfarbenen Flügeln das Morgenrot an. Und als er endlich zum Walde kam, da erblickte er auf einmal ein wunderschönes Mädchen auf einem weißen Hirsch, die hatte ein lustiges, funkelndes Krönlein im Haar. Mein Gott! die sollt' ich ja kennen, dacht' er bei sich — es war sein liebes Annerl! — Sie hielt lachend still und sagte: Die schöne Frau Luna ist verwichene Nacht untergegangen, sie läßt Dich noch grüßen, ich aber bin ihre Tochter Aurora, die Königin der Wälder. — So will ich König sein, rief Kas-

perl und schwang sich hinter sie auf den Hirsch, und hui! ging's nun durch die Waldesnacht unter einsamen Burgen, an kühlen Strömen und Gärten und schimmernden Fernen vorüber, und jedem ging das Herz auf, der sie von fern vorüberfliegen sah. — So hausten sie fortan miteinander in freudenreichem Schalle, und da sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute — denn ich bin der verliebte Kasperl, und Du die Waldkönigin Aurora, mein liebes, liebes Dichterweibchen!

So schloß Fortunat und küßte herzlich Fiametten auf die verschlafenen Augen. Da stieß sie ihn leise an und wies in das Land hinaus. Ein leiser Schimmer flog über die Gegend, wie wenn ein Kind im Traume lächelt, eine früherwachte Lerche hing schon liedertrunken über ihnen hoch in der Dämmerung. Grüß dich Gott, Du schöne, wunderbare Welt! rief Fortunat, jetzt frisch ans Werk! — Sie schüttelten sich schauernd in der Morgenkühle, er sprang schnell vom Baum, Fiametta folgte, er fing sie unten in seine Arme auf. Dann gingen sie schweigend miteinander durch den dämmernden Garten.

Fortunat hatte sich schon im voraus alles klug ausgesonnen. Fiametta sollte fürs erste sich in der Nähe der Amtmannswohnung noch im Grün verborgen halten, er selber wollte unterdes in der Morgenluft wie eine Falke das Haus umkreisen und auf Walter, den er als einen frühen Vogel kannte, wo er sich blicken ließe, sogleich niederstoßen, um mit ihm das weitere zu verabreden, bevor die andern dazukämen.

Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Als sie so unter den feierlich rauschenden Wipfeln des Buchenwaldes fortgingen, zupfte und rückte Fiametta mit klopfendem Herzen ihr Wämschen zurecht wie ein Vöglein, das sich im Morgenschein die Flügel putzt, und fing italienisch zu plaudern an, das klang wie ein Glöckchen durch die Stille. Fortunat aber gedachte des schönen Frühlingsmorgens, als er mit Walter zum erstenmal hier eingestiegen. Da war alles wieder so kühl und frisch wie damals. Bald erblickte er seitwärts die duftigen Blumenplätze, den Sitz unter der

Linde, lauter alte Bekannte, nun guckten auch schon die weißen Schornsteine herüber — auf einmal standen sie unter den hohen Bäumen vor dem Hause. Da lag noch alles in tiefer Ruhe, durch das Weinlaub am Fenster konnte er die untere Stube übersehen, den bunten Teppich im ungewissen Schimmer und die vergoldeten Rahmen der Bilder gegenüber an der Wand, die alte Stockuhr schlug drin soeben vier. Unter den Bäumen aber stand noch der große runde Tisch mit den Stühlen umher, wie in der alten Zeit, der Amtmann hatte seine Pfeife draußen vergessen, auch Florentinens Gitarre hing wieder über dem Stuhl. Da überkam Fortunat unwiderstehlich seine alte Reiselustigkeit, der kluge Plan, Vorsicht, Geheimnis und alles war vergessen, er ergriff die Gitarre, sprang auf den Tisch hinauf und sang recht aus Herzensgrunde:

Wer steht hier draußen? — Macht auf geschwind!
Schon funkelt das Feld wie geschliffen,
Es ist der lust'ge Morgenwind,
Der kommt durch den Wald gepfiffen.

Ein Wandervöglein, die Wolken und ich
Wir reisten um die Wette,
Und jedes dacht': Nur spute dich,
Wir treffen sie noch im Bette!

Da sind wir nun, jetzt alle heraus,
Die drin noch Küsse tauschen;
Wir brechen sonst mit der Tür ins Haus:
Klang, Duft und Waldesrauschen.

Bei den letzten Klängen öffnete sich oben leise ein Fenster. Florentine fuhr mit dem verschlafenen Köpfchen hervor, er hätte sie beinah nicht wiedererkannt, so prächtig, voll und blühend war sie geworden. Herr Jesus! sind Sie's, Herr Baron? rief sie ganz erschrocken, und schlug schnell das Fenster wieder zu, denn der Morgenwind wollte ihr das leichte Halstuch nehmen. Nun hörte er im Hause die Türen gehen, rufen und rumoren. Draußen aber klet-

terte das Morgenrot schnell über die Spaliere und Weinranken das stille Haus bis zu den Schornsteinen hinan und guckte neugierig über die Bäume und Fortunat sang von neuem:

Ich komme aus Italien fern
Und will euch alles berichten,
Vom Berg Vesuv und Romas Stern
Die alten Wundergeschichten.

Da singt eine Fey auf blauem Meer,
Die Myrten trunken lauschen —
Mir aber gefällt doch nichts so sehr,
Als das deutsche Waldesrauschen!

Als Walter von Italien hörte, zweifelte er nicht länger. Eilig in hohen Schmierstiefeln, die er gegen den beißenden Tau zu gebrauchen pflegte, kam er atemlos aus dem Hause gestürzt. Mein Gott! Du, Herzensbruder! rief er schon von weitem und flog, außer sich vor Freude, in Fortunats Arme und stach ihn tüchtig mit seinem schlecht rasierten Bart. Fortunat war im ersten Augenblick ganz verblüfft, denn Walter kam ihm so verbauert vor, altmodisch, beim Reden schreiend und gebräunt im Gesicht; aber die treuen Augen machten gleich alles wieder gut, man sah bis in den Grund der Seele, er war doch durch und durch noch der alte. Jetzt fiel plötzlich ein Schuß hinter ihnen, daß alle zusammenfuhren. Auf der Anhöhe wurde der tolle Förster sichtbar, der von dem Besuche schon Wind bekommen. Er drehte den dünnen, flechsenreichen Hals weit aus der schmalen, engen Binde, und als er nun wirklich Fortunat recht erkannt hatte, feuerte er aus seiner Doppelbüchse geschwind noch einmal über ihre Köpfe weg und stürzte mit großem Vivatgeschrei zu ihnen herab. Dann erwischte er unversehens Fiametta, die gar nicht wußte, wie ihr geschah, und walzte wütend mit ihr unter den Bäumen herum, seine langen Rockschöße, die weit im Rade umherflogen, schleuderten einen von den Gartenstühlen soeben in die Haustür, als die Frau Amtmann feierlich heraustreten wollte. Nun Gott behüt' uns, Herr Nachbar,

rief sie empfindlich, was ist das wieder für eine Aufführung! — Einführung, Frau Muhme, entgegnete der Förster, hohe Reisende, bal à la fourchette, St. Veitstanz, Apfelsinen und Italien! da hat mich so eine verfluchte Tarantul in die Füße gebissen. — Nun schwenkte auch der Amtmann seine schneeweiße Schlafmütze, hinter der das hübsche Gesichtchen Florentinens hervorguckte, alle schrien und fragten durcheinander, die Amtmann knickste unter vielen Redensarten, die niemand hörte, ein aus dem Schlafe verstörter kalekutischer Hahn hatte sich schon während des Walzers in des Försters fliegende Schöße verbissen — man konnte gar nicht zu Worte und ins rechte Geschick kommen. — Und der junge Herr? — mit wem hab' ich die Ehre? — sagte endlich die Frau Amtmann, mit einem halben, ungewissen Knicks gegen die hocherrötende Fiametta gewendet. — Himmeltausend! da hab' ich nun was Schönes angerichtet! dachte Fortunat. Er besann sich nicht lange. Ein junger Vetter von mir aus Italien sagte er. — Ah — rief der Förster erstaunt, und entschuldigte nun mit abenteuerlicher Galanterie die ganz ergebenste Erdreistung seiner nichtwissenden Keckheit. Er mühte sich sichtbar ab, in seinen überaus höflichen Diskurs eine Menge italienischer Worte zu mischen, so glaubte er verständlicher zu werden, kam wieder auf die Taranteln zu sprechen, die eigentlich in Italien ansässig seien, ging dann auf die Skorpionen über, auf die er einen ganz besondern Haß geworfen zu haben schien, und bot ihr endlich eine lange, frischgestopfte Pfeife an. — Nicht doch, die Herren Italiener pflegen nicht zu rauchen, fiel die Amtman vermittelnd herüber. — Nun, so tu' ich's selbst mit Erlaubnis, erwiderte der Förster und fing in schnellen Zügen heftig an zu dampfen, während die allezeit heitere Fiametta, in dem dicken Tabaksqualm sich manchmal verhustend, ihm in aller Geschwindigkeit die ungeheuersten Geschichten erzählte von geflügelten Skorpionen und einer wahnsinnigen Tarantul, die den St. Veitstanz erfunden.

Der Amtmann, als sich endlich der erste Jubellärm ein wenig gelegt hatte, blickte vergnügt in die Runde. Im Ka-

lender, sagte er, ist heute kein Feiertag angemerkt, aber der liebe Gott hat ihn draußen rot angestrichen, soweit man nur sehen kann. Und in der Tat, das alte Schloß, die Wälder, Strom und Täler glühten nun ringsum im schönsten Morgenrot. Die Frauen hatten unterdes den Tisch gedeckt, die Vögel sangen über ihnen im Walde, und die Morgenlichter funkelten lustig über die Weinflaschen und Gläser auf dem blendend weißen Tischzeug. Walter legte in seiner Fröhlichkeit die Gitarre in Florentinens Arm, sie mußte, nicht ohne häufiges Erröten, gleich zu Willkomm alle Lieblingslieder des Hauses durchsingen. Eine tiefe Wehmut flog dabei durch Fortunats Seele: es waren noch immer dieselben Lieder, die er damals hier gesungen und gedichtet — so lange hatten sie nachgeklungen in dieser Einsamkeit! — Dann mußte er selbst ihnen von seinen Reisen, von Rom und Sizilien erzählen, dazwischen kamen immer wieder hiesige Geschichten aufs Tapet von alten Bekannten, und von den hübschen Mädchen, mit denen er damals im Garten getanzt, sie zeigten ihm die Dörfer in der Ferne, wo sie nun glücklich verheiratet waren, da ein grünverschattetes Pfarrhaus, dort ein paar Schornsteine einsam über dem Wald. Der nach literarischen Neuigkeiten ausgehungerte Walter versuchte mehrere Male vergeblich, ein wissenschaftliches Gespräch mit Fortunat anzuknüpfen. Er hatte noch immer die alte Angst, mit der Bildung fortzuschreiten, und hielt eine Menge Journale, die aber meist ungelesen blieben und von seiner hübschen Frau zum Kuchenbacken verbraucht wurden. Diese hatte sich jetzt mit ihrem Kinde an der Brust vor die Haustür gesetzt, die Morgensonne spielte zwischen dem Weinlaub lieblich über Mutter und Kind. Zuweilen blickte sie unter ihren langen, dunklen Augenwimpern scharf nach Fiametta hinüber, die unterdes, das Köpfchen auf beide Arme gelegt, über dem Schwirren und Summen der Gläser, Teller und Reden am Tische eingeschlafen war.

So war es unter den muntern Gesprächen fast völlig Tag geworden, als auf einmal Walter, einen erbrochenen Brief in der Hand, eilig aus dem Hause trat. Das ist heut

ein wahrer Wundermorgen! rief er lachend aus, denkt euch, da schreibt mir eben unser Rechtsfreund aus der Stadt, ich möchte ihm kollegialisch beistehen, eine junge, adelige Dame auszukundschaften, die mit ihrer Kammerjungfer ihrer alten Tante entflohen und deren Spur zwischen unsern Bergen verloren gegangen sein soll. — Kurios, sagte der Amtmann, ja, wilde Wasser lieben die Berge. — Was! — rief der Förster, der eben eine neue Pfeife gestopft und nur halb hingehört hatte — eine alte, wilde Tante ist im Wasser verloren gegangen? — Ja, fiel Fortunat ein, und der Rechtsfreund mit ihrer Kammerjungfer entflohen. — Walter hatte Mühe, die Konfusion zu berichtigen. Ein angesehener Mann, fuhr er dann fort, verfolgt nun die Flüchtlinge im Auftrage der Tante und hat in der Stadt amtliche Hilfe in Anspruch genommen. Da bist du uns eben zur rechten Stunde gekommen, Fortunat. — Ich? wieso? fragte dieser betroffen. — Ich meine, als Dichter in solchen romantischen Fällen. — Ach teurer Freund, entgegnete Fortunat, ich wollte, die Romantik wäre lieber gar nicht erfunden worden! Solche romantische Verliebte — und das ist die adelige Dame gewiß samt der alten Tante und dem Rechtsfreund und seiner Kammerjungfer — die machen zusammen an einem Morgen mehr dumme Streiche, als ein gesetzter Autor im letzten Kapitel jemals wieder gut machen kann! — Da hatte er nun eben recht das Kapitel der Frau Amtmann getroffen. Sie nickte ihm freundlich zu, klagte über den jetzigen Leichtsinn der Jugend und schob alles auf die Poesie. Fortunat stimmte ihr in seiner Not gern bei und hetzte noch immer mehr gegen die Poeten. Der Förster aber, nachdem er endlich alles begriffen, saß währenddes wie in Konvulsionen des heftigsten Nachdenkens, bald starrte er in den Himmel, bald wieder in die dicken Tabakswolken vor sich hin. — Topp, sie ist's, rief er plötzlich aufspringend aus und schlug mit der Hand auf den Tisch, daß die Gläser klirrten. Wer?! — wandte sich Fortunat erschrocken herum. Über den Lärm war Fiametta aus dem Schlafe aufgefahren, Florentine sah ihr wieder scharf in die verträumten Augen — es hing alles an einem Haar.

Aber der Förster legte schnell die Pfeife hin und setzte martialisch seinen dreieckigen Hut auf. Jetzt kommt nur mit, sagte er, alle, die ihr hier seid, zur Mühle dort am Wald, aber sogleich, damit wir die Vögel noch im Nest erwischen. — Fortunat atmete wieder leichter auf. — Vergebens drang man nun in den Geheimnisvollen, sich näher zu erklären. Ich will die alte Tante sein, sagte er nur, wenn ich euch nicht das Fräulein schaffe, und sollte sie wie ein Eichhörnchen von Baum zu Baum springen. — Die Amtmann mochte von dem Abenteuer nichts wissen und blieb mit Florentinen zurück, die andern aber wanderten erwartungsvoll dem Walde zu. In dem allgemeinen Aufruhr konnte Fortunat durchaus keinen Augenblick gewinnen, Walter auf die Seite zu nehmen, so oft er ihm auch heimlich zuwinkte.

Nach einem kurzen Gange erblickten sie die Mühle in einer einsamen Waldschlust. Von einem Bergeshange tief verschattet, war in dem kühlen Grunde kaum noch der Tag angebrochen, die Vögel erwachten eben erst in dem stillen Gärtchen, nur die Tauben schimmerten vom Dach, das schon von der Morgensonne beleuchtet war. Hier verteilte der Förster seine Begleitung vorsichtig an allen Ausgängen, und gebot ihnen, sich still zu halten, er selbst aber ging eilig in die Mühle. Da sahen sie, wie sich im Hause ein Dachfenster halb und leise öffnete, sie glaubten oben ein junges Mädchen zu bemerken, das bei ihrem Anblick schnell den Laden wieder zuschlug. Was ist denn das? — flüsterte Fiametta ängstlich Fortunat zu. — Ich glaube, erwiderte dieser, der ganze Morgen ist toll geworden und spiegelt unsere eigne Geschichte närrisch in der Luft. — Jetzt entstand ein Tumult im Hause, der Waldbach stürzte plötzlich brausend über das Mühlrad, zwischen dem Rauschen hörten sie rennen, klappen und zanken. Auf einmal sprang die Haustür auf und der Förster trat mit triumphierendem Anstande hervor, er führte feierlich eine fremde, wohlgekleidete Dame am Arm, der Morgenwind schlug ihren grünen Schleier zurück und zeigte ein junges, schönes Gesicht. — Da besann sich Fortunat nicht lange. Welche Überraschung, mein Fräulein! — rief er schnell hinzuspringend aus — als ich das Glück

hatte, Sie bei Ihrer verehrungswürdigen Tante zu sehen, wer hätte da an diese verwünschte Mühle gedacht! Ich bedaure nur, wenn dieser vorwitzige Morgenwind zu früh den Schleier gelüftet und das harte Gebirg manchen Stein des Anstoßes. — Nun war auch Fiametta dazu gekommen und drückte die Hand der Dame zärtlich an ihr Herz. Himmlisches Mädchen, sagte sie, und das alles um mich! — Aber wie war es möglich? wie erfuhrst Du, wo ich Unglücklicher umherschweife? Ja, leugne nur nicht länger, ich weiß es ja doch, Du Liebe, Arme! um mich verließest Du Schloß und Tante — o es geht mir alles wie ein Mühlrad im Kopfe herum! — Die Dame sah in höchster Verwirrung bald den einen, bald den andern an, und wußte nicht, was sie erwidern sollte. Die beiden ließen sie aber nicht mehr los, sie führten sie in ihrer Mitte so rasch der Amtmannswohnung zu, daß die andern kaum folgen konnten, dabei sprachen sie unterwegs oft heimlich untereinander. Walter war ganz verdutzt, auch der Amtmann schüttelte bedenklich den Kopf, der Förster aber schimpfte voller Zorn. So eine schöne Dame, sagte er, und einem solchen welschen Milchbart nachzulaufen, dem die Eierschalen noch am Schnabel hängen! Da ist keine Gerechtigkeit in dem Handel, ebensogut könnte sich der Herr Amtmann da in mich verlieben. Dann pfiff er mit großem Lärm auf dem Finger nach seinen Hunden, warf die Büchse auf den Rücken und schritt ohne Abschied in den Wald.

Unterdes waren die andern zu Hause angelangt, wo Fiametta sehr fröhlich den erstaunten Frauen ihre unverhofft wiedergefundene Freundin vorstellte. Walter wollte folgen, aber Fortunat faßte ihn am Arm und führte ihn rasch in den Garten hinein. Nun hilf aus der Konfusion! rief er aus, da sie allein waren, denn die gefangene Dame ist eigentlich die Kammerjungfer meines Vetters, und mein Vetter ist meine Geliebte, und meine Liebste ist die entsprungene Nichte der alten Tante. Er erzählte nun kurz den ganzen Hergang der Sache, und wie die Kammerjungfer, plötzlich so verlassen in der Fremde, heimlich ihre Spur im Gebirge verfolgt und gestern abends — was der För-

ſter zufällig erfahren haben müſſe — in der Waldmühle eingekehrt ſei, um erſt das Terrain auszuforſchen und des Morgens auf eine geſchickte Art wieder mit ihnen ſich zu vereinigen. —

Als er geendigt hatte, hüllte er ſich in ſich ſelbſt, um den Hagelſchauer freundſchaftlicher Vorwürfe geduldig abzuwarten. Walter aber, aus ſeiner einförmigen Einſamkeit ſo auf einmal mitten in das romantiſchſte Abenteuer mit hineingeworfen, rief zu ſeinem Erſtaunen: Deine kleine Marcheſin will ich mit Gut und Blut wie meinen Augapfel beſchützen, und rannte dann voll Begeiſterung ſogleich nach dem Hauſe zu. Unterwegs begegnete ihnen Florentine und fragte, was ſie vorhätten? Walter in ſeiner Freude erwiſchte ſie bloß beim Kopf, küßte ſie tüchtig ab und wollte weiter. Aber ſie hielt ihn feſt. Tut mir nur nicht ſo wichtig und geheimnisvoll, ſagte ſie, merkt' ich's doch längſt! — Walter ſah ſie groß an. — Dieſer Herr Vetter aus Italien — fuhr ſie fort — wie er ſich gleich anfangs vorſichtig auf den Stuhl ſetzte, als wollt' er ſich die Röcke nicht zerknittern — ſein Gang, die Stimme — dann — hier ſtockte ſie plötzlich — Nun? fragte Fortunat. — Dann ſah er Sie einmal lange, lange an, als Sie eben mit den andern ſprachen und niemand achtgab. — Jetzt ſtanden ſie eben auf einer freien Anhöhe. Jenſeits von den Waldbergen leuchtete die alte Burg in der Morgenſonne herüber, wo Florentine ihm auf jener Spazierfahrt einmal flüchtig einen Kuß gegeben hatte — ſie dachten beide daran. Die ſchöne Frau ſchlug verwirrt und errötend die Augen nieder — dann reichte ſie ihm freundlich lächelnd die Hand, in die er recht herzlich einſchlug. Währenddes ging Walter eifrig auf und nieder und zerbrach ſich den Kopf. Wär' nur der fremde Herr nicht, der euch verfolgt! rief er ärgerlich aus. — Ei was! entgegnete Fortunat luſtig, ich habe das Mädchen und er die Tante, laß ihn die heiraten!

Sie ſetzten ſich nun auf die Bank unter der Linde und beratſchlagten miteinander, was jetzt zunächſt zu tun ſei. Nach vielem Hin- und Herſinnen wurde endlich einmütig beſchloſſen, vor dem Förſter und den andern das einmal

eingeleitete Mißverständnis zu benutzen und die Kammerjungfer für die entflohene Geliebte des Vetters auszugeben, beide aber einstweilen im Hause zu verwahren. Fortunat dagegen sollte schleunigst zu der Tante aufbrechen und dort, bevor er ihr den Aufenthalt Fiamettas entdeckte, nach den Umständen alles selbst vorsichtig ins rechte Geleis zu bringen suchen. Du hast Rang, Vermögen, sagte Walter, und bist eine so gute Partie für die Marchesin, als irgend eine im Lande, es müßte wahrlich mit dem Eigensinne eines Romanschreibers zugehen, wenn ihr euch zuletzt nicht noch kriegtet.

Währenddes hörten sie Fiametta im Hause lustig plaudern und lachen. Der Förster, den sie weit im Walde wähnten, hatte nämlich sorgfältig seinen neuen Frack und eine lang, weiße Busenkrause angelegt, und wandelte unter allerlei aus der Luft gegriffenen Vorwänden um das Haus, den Hals nach den obern Fenstern verdrehend. Ich glaube wahrhaftig, sagte die Amtmann, der alte Narr ist in das gnädige Fräulein geschossen. Fiametta aber hatte geschwind die Kammerjungfer beredet, ans offene Fenster zu treten, warf ihr einen großen Schal um, und fing hinter derselben an zu agieren, und den Förster anzureden, indem sie ihm gerührt für seine Mühwaltung dankte, wodurch er ein von der Tarantel der Liebe gebissenes Herz so frühzeitig von den Holzwegen des Leichtsinns zurückgeführt. — Als er nun seinerseits sich anschickte, verbindlich zu antworten, konnte sie vor Lachen nicht weiter, winkte ihn geheimnisvoll fort, als ob sie belauscht würden, und schlug schnell das Fenster wieder zu. — Florentine schüttelte bedenklich den Kopf und konnte sich durchaus in das buntfarbige Wesen nicht finden.

Fiametta aber, da die Männer ihr jetzt ihren Plan mitteilen, war von der Aussicht einer endlichen, baldigen Entscheidung ihres verwickelten Liebeshandels wie berauscht. Und als nun Florentine noch in aller Eile anfing Kuchen zu backen, die sie morgen Fortunat auf die Reise mitgeben wollten, half sie ihr mit großer Geschäftigkeit und naschte die schönsten Rosinen weg. Zuletzt aber, da sie selbst

den Teig angefaßt, mußte auf ihr klägliches Geschrei alles zu Hilfe eilen, um ihre Finger wieder rein zu machen. — Nun ließ sie das Backen ganz und gar, und zeigte Fortunat die Wohnung, die sie ihr oben angewiesen hatten. Es war die schönste Stube im ganzen Hause, sie lag nach dem Walde zu, der durch alle Fenster hereinsah. Da ging es nun lustig ans Einpacken für morgen, die Vögel sangen draußen in den Wipfeln, Fiametta kniete in der grünen Dämmerung vor Fortunats Felleisen und plauderte vergnügt von den schönen Bergen, über die er kommen würde, von dem prächtigen Schloß und dem Garten der Tante, dabei packte sie heimlich allerlei Kleinigkeiten von sich unter seine Wäsche und wurde über und über rot, als er's bemerkte.

So war unter muntern Verabredungen und Vorbereitungen der Tag verflossen. Walter hatte, die Müdigkeit seiner Gäste vorschützend, für den Abend jeden Besuch entfernt gehalten, die Hausgenossen selbst, nach der halbdurchwachten Nacht, waren schon früh zur Ruh gegangen. Nur Fortunat und Fiametta saßen noch vor der Haustür und hörten zu, wie die Mädchen unten im Dorfe vor dem Johannesbilde und die Heimchen von der fernen Wiese sangen. Fiametta saß zu seinen Füßen im Grase, sie hatte die Gitarre auf ihren Knien und sah still in die mondbeschienene Gegend hinaus, er hatte sie noch nie so nachdenklich gesehen. — Da erklang auf einmal weiter oben ein Waldhorn. Es war der verliebte Förster, der den Herrschaften ein Ständchen blies. Und als nun allmählich Waldhorn und Johanneslieder verklangen, und alles still geworden war im Hause und im Tal, da nahm Fiametta ihre Gitarre und sang:

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht. —

Fiametta legte die Gitarre schnell weg, verbarg ihr Gesicht an Fortunats Knien, und weinte bitterlich. — Wir reisen wieder hin! flüsterte ihr Fortunat zu. Da hob sie das Köpfchen und sah ihn groß an. Nein, sagte sie, betrüg' mich nicht!

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Zur Mittagszeit des folgenden Tages war Fortunat auf seiner Reise schon fern von Hohenstein und rastete eben vor der Tür einer Dorfschenke. Die Bienen summten in der blühenden Linde am Hause, vor ihm über den niedrigen Zäunen und Gärten bezeichnete ein blauer Duftstreif kaum noch die Berge, wo er sein Liebchen zurückgelassen. Ein Mädchen mit frischen Augen brachte Wein und Brot heraus, stutzte aber, da sie ihn erblickte, und sprang schnell wieder in das Haus zurück. Drin hörte er sie lebhaft reden und zu seinem Erstaunen seine Haare, Rock und Stiefeln ausführlich beschreiben. Nun trat auch der Wirt heraus, nickte ihr zu, und Fortunat erfuhr endlich, daß vor kurzem zwei fremde Herren zu Pferde hier nach einem Reiter von seinem Aussehen sich angelegentlich erkundigt und dann sehr eilig, der eine diese, der andere jene Straße eingeschlagen hätten. Vergebens fragte er nach Namen und näheren Kennzeichen, er konnte aus der konfusen Personbeschreibung durchaus nicht klug werden, die eine hätte gar beinah' auf Walter gepaßt. — Ihr fangt mich doch nicht! dachte er, als es ihm plötzlich aufs Herz fiel, daß er jedenfalls freiwillig und aus eigenem Entschluß vor Fiamettas Tante erscheinen müsse, wenn sein ganzer Plan nicht scheitern sollte. — In dieser Unruhe trank er noch rasch des Wirts Gesundheit, schwang sich wieder auf sein Pferd und sprengte durchs Dorf den fremden Herren nach. Draußen aber nahm er sogleich die entgegengesetzte Richtung und atmete erst wieder frei auf, als ein Bauer im Felde ihm

einen näheren Holzweg gerade durchs Gebirge bezeichnete, auf dem er jene Reiter zu vermeiden, ihnen wohl gar zuvorzukommen hoffen durfte.

Die Luft war schwül, er ritt lange am Rande eines waldigen Bergrückens fort, an einsamen Klüften und melancholischen Tälern vorüber. Auf einmal leuchtete seitwärts ein lustiger Grund zwischen den Bäumen herauf: rote Ziegeldächer und Gärtchen im schillernden Sonnenscheine an den Felsen hängend, unten ein glitzernder Bach mit badenden Kindern, und auf der Wiese daneben fröhlich Getümmel der Heuernte, Lachen und das Klirren der Sensen dazwischen. Und wie er noch so freudig überrascht hinabschaut, erschallt jenseits plötzlich ein Peischenknall, und um die Waldecke herum fliegt ein schöner Reisewagen über die glänzende Landschaft. Eine Dame beugt sich aus dem Wagen — Fortunat fährt erschrocken zusammen, es ist offenbar Fiametta, aber in Frauenkleidern, lustig schwatzend mit einem Unbekannten, der neben dem Schlage reitet. Jetzt senkt sich der Weg plötzlich wieder in den Wald, und zwischen den dunklen Tannen ist alles verschwunden und verklungen.

Fortunat stand wie versteinert, im ersten Augenblicke kam ihm Fiametta fast wie ein lieblicher Kobold vor, der neckend durchs Gebirge streifte. Dann dachte er sie sich wieder in Hohenstein entdeckt und mit roher Gewalt fortgeführt; aber wie konnte sie dann noch so fröhlich plaudern! — er war ganz verwirrt. — So lenkte er rasch auf einem Fußsteige den Berg hinab, über die Wiese dem Hohlweg zu, wo die Erscheinung versunken. Bald teilten sich die Wege, auf dem einen glaubte er eine frische Wagenspur zu bemerken und setzte munter die Sporen ein.

Aber je weiter er kam, je wilder und einsamer wurde die Gegend. Sie konnten auf dem steinigen Wege unmöglich so rasch gefahren sein, als er ritt. Oft hielt er lauschend still, da glaubte er einmal wieder ihre Stimme zu hören, es war der fremde Schall eines Waldvogels aus der Ferne. Er sang laut alle Lieder, die er wußte, dann horchte er wieder, und lachte und schimpfte und ritt immer-

schneller fort, bis er zuletzt mit Entsetzen bemerkte, daß ein Unwetter rasch im Anzuge war, um die Verwirrung vollkommen zu machen. Schon durchkreuzten Möwen mit ihren weißen spitzigen Flügeln pfeilschnell die schwüle Stille. Vergeblich blickte er nach einem Obdach umher, nicht einmal der Klang einer Holzaxt ließ sich im Walde vernehmen. Nur einzelne Nebelgestalten stiegen nun langsam aus den Klüften empor, und setzten sich mit ihren langen, grauen Gewändern in die Wipfel der Tannen, über dem Berge vor ihm aber hatte das Gewitter allmählich sein bleifarbenes Dunkel ausgebreitet, in das die Mauerspitzen einer Ruine fast grauenhaft hineinragten. —

Indem er noch so zögernd stand und unentschlossen war, wohin er sich wenden sollte, hörte er auf einmal den Schall einer Glocke weit aus der Höhe herüberklingen. O du göttlicher Aberglaube! rief er freudig aus, was sind alle Blitzableiter der Welt gegen diesen tröstlichen Klang, der wie ein singender Engel mit gefalteten Händen über die Wälder zieht und die Wetter wendet. Ja, die Erde ist noch immer voll schöner Wunder, wir beachten sie nur nicht mehr! — Er folgte nun eilig den Klängen, die bald schwächer, bald deutlicher durch den Gewitterwind von dem Berge herabzukommen schienen, wo er vorhin die Ruine erblickt. Ein wildverwachsener, wenig betretener Fußsteig schlang sich zwischen den Klippen gerade in der Richtung hinauf. Der Pfad wurde immer enger und steiler, bald hörte er auch die Glocke nicht mehr, er mußte endlich absteigen und, sein Pferd am Zügel fassend, mühsam von Stein zu Stein hinanklimmen. Manchmal wendete er sich rastend zurück und sah durch die Wolkenrisse tief unten die Landschaft vorüberfliegen.

So war es völlig Nacht geworden, als er atemlos droben ins Freie trat. Ein Licht schimmerte ihm aus der Ferne freundlich entgegen; indem er darauf losging, glaubte er im Dunkel ein großes Schloß zu erkennen mit Türmen, Zinnen und wunderlichen Erkern. Dann, je näher er kam, verwandelte sich allmählich alles wieder, es war wildumhergeworfenes Gestein und phantastische Baumgruppen,

was ihm so prächtig erschienen, und voll Erstaunen stand er auf einmal vor einer Einsiedlerklause, halb in den Felsen gehauen, ein Türmchen mit einer Glocke darüber. Eine Lampe von der Decke warf ungewiß flackernde Scheine über die leeren Wände und den hölzernen Tisch und Stuhl in der Mitte. Plötzlich fuhr sein Pferd schnaubend zusammen, aus einem Winkel der Halle blinkte ihnen ein hochaufgerichtetes, weißes Totengerippe entgegen. — Schauerlicher Geselle! sagte Fortunat, bist du der Einsiedler hier und ziehst bei Nacht heimlich die Glocke? — Er rief nun laut nach allen Seiten, aber nur seine eigene Stimme gab zwischen den Klüften Antwort. Da faßt' er sich ein Herz, band sein Pferd vor der Hütte an und trat hinein.

Er fand sie wohnlicher, als er erwartet hatte. Ein großes Buch lag auf dem Tische, er schlug es auf, es war ein altes Brevier, zu seiner Verwunderung fand er eine kurze, ungarische Tabakspfeife drin als Zeichen eingelegt. Nun, die Toten schmauchen doch nicht, dachte er, und spähte eifriger umher. Da entdeckte er in einer Ecke einen Vorrat köstlichen Heues, weiterhin auch einen vollen Weinkrug und Gläser daneben. Erfreut über den unverhofften Fund zäumte er vor allem sein müdes Pferd ab und versah es reichlich mit Futter. Das ungewohnte Hantieren in dieser Abgeschiedenheit, das Brausen der Wipfel, die ganze unerhörte Lage, in der er sich hier befand, versetzte ihn in eine seltsame Heiterkeit. Gute Nacht! rief er fröhlich vom Berge hinab, wie hat der Herr nun alles untergetaucht in den wunderbaren Strom der Träume! Was ist das für ein Traumlied in den Wäldern, gleichwie die Saiten einer Harfe, die der Finger Gottes gestreift. Wahrlich, wen Gott lieb hat, den stellt er einmal über allen Plunder auf die einsame Zinne der Nacht, daß er nichts als die Glocken von der Erde und vom Jenseits zusammenschlagen hört und schauernd nicht weiß, ob es Abend bedeute oder schon Morgen. —

Darauf setzte sich Fortunat zufrieden vor die Klause, doch so, daß er seitwärts die eine Wand im Auge behielt; er traute dem dürren Gesellen im Winkel doch nicht recht,

daß er sich nicht unversehens erhübe und murmelnd am Tische aus dem Buche zu lesen anfinge. Draußen aber war es so endlos still, er hörte nur manchmal das Schnauben des Pferdes und den Schrei des Wildes tiefer im Walde, vor ihm streiften durchsichtige Wolken gespensterhaft leise den Rasen wie Schleppen fliehender Feen.

In dieser Einsamkeit überwältigte endlich der Schlaf den Erschöpften, und als er mitten in der Nacht plötzlich wieder aufwachte, waren die Wetter unterdes verzogen, der Mond schien prächtig über die Wälder. Da war's ihm, als hörte er in einiger Entfernung zwei Männer eifrig miteinander sprechen, und im zitternden Mondlichte unter den Bäumen bemerkte er einen riesengroßen Mönch, der mit einem Unbekannten schnell durch den Wald fortging. Vor dem Rauschen der Wipfel konnte er nur einzelne abgebrochene Laute vernehmen, er hörte aber deutlich, wie sie im Gespräche mehrmals seinen und Fiamettas Namen nannten. — Träume ich denn, oder träumt diese phantastische Nacht von mir? — rief er erschrocken aufspringend aus, aber die Stimmen waren schon weit, und auf der stillen Höh', wo sie sich endlich im Dunkel ganz verloren hatten, sah er nun plötzlich eine Fackel aufleuchten. Mehrere dunkle Gestalten folgten, sie trugen lautlos einen Sarg. Die roten Widerscheine schweiften wunderbar zwischen den Tannen über ein Felsentor, in welchem auf einmal alles wieder verschwand. — Da war's ihm, als trügen sie Fiametta fort, er stürzte hastig nach in den Wald. Aber vergebens suchte er einen Steg durch die Wildnis, in der flimmernden Dämmerung des Mondenscheins starrten ihm überall zackige Klüfte entgegen, er mußte wieder umkehren. Nur zu, sagte er ganz verstört, nur immer zu! der Spuk und die Nacht müssen doch einmal ein Ende nehmen! — Dann lehnte er sich über den Hals seines schlummernden Pferdes und starrte gedankenvoll in die weite Einsamkeit hinaus.

So hatte er lange halb im Traume gestanden, als er auf einmal von fern den lustigen Schrei eines Waldvogels zu hören glaubte. Erfreut blickte er umher, da schweifte wirklich schon ein ungewisser Morgenschein leise über den

Himmel, wie ein Hauch über den Spiegel, seitwärts, als er sich bewegte, fuhr ein Reh auf und flog scheu durch die Dämmerung. Nun dacht' er dran, daß heute Sonntag war. Da rannte er schnell in die Klause. Schau nicht so grämlich in dieser gnadenreichen Stunde, rief er dem knöchernen Klausner zu, jetzt ist's ja licht und alles, alles wieder gut! Dann zog er fröhlich die Glocke, als wollt' er den Tag anbrechen, und das Herz wurde ihm still und weit, als der Schall so hell durch die Waldesnacht ging, er hatte schon lange nicht so fromm in Gedanken gebetet.

Jetzt fiel ihm erst ein, daß der Glockenklang wohl die rätselhaften Nachtwandler herbeigelockt haben könnte. Er trat hinaus und spähte nach allen Seiten umher. Aber es rührte sich nichts, der Wind hatte die Klänge nach den Tälern geweht, die noch im tiefen Schatten lagen. Auf dem Gipfel des Berges aber, an dessen Lehne die Klause sich befand, bemerkte er jetzt im falben Zwielichte die Mauertrümmer wieder, die er gestern aus dem Tale gesehen. Dort zogen sie hinauf, dachte er, und schwang sich eilig auf sein Pferd. Bald hatte er nun auch den verschlungenen Pfad und das Felsentor entdeckt, das von der andern Seite nach der Höhe führte, und verfolgte unterdessen die Spur, um droben, womöglich, nähere Auskunft über die Vorgänge der Nacht und die einzuschlagende Reiserichtung zu erhalten.

So ritt er wohlgemut in den wachsenden Morgen hinein, auf dem Berge vor ihm trat allmählich das alte Gemäuer immer deutlicher zwischen den Tannen hervor. Schon unterschied er eine halbverfallene Kirche, leere Fensterbogen und einzelnstehende Pfeiler, von Efeu üppig umrankt, Ziegen kletterten in der grünen Wildnis, alles von der Morgensonne wunderbar beleuchtet. Da erschien auf einmal ein hoher, schlanker Jäger auf der Wand, der Morgen funkelte glutrot darüber, es war, als stünd' er ganz im Feuer. Auf seine Büchse gelehnt, schaute er von der andern Seite in die Täler hinab, er hörte ihn oben singen:

Hier steh' ich wie auf treuer Wacht,
Vergangen ist die dunkle Nacht,

Wie blitzt nun auf der Länder Pracht!
Du schöne Welt, nimm dich in acht!

Jetzt wandt' er sich herum — es war Lothario! Auch er hatte nun den Ankommenden bemerkt, sprang rasch herab, und die beiden Freunde lagen einander in den Armen. Der wilde Jäger sah bleich, gebräunt und dennoch schöner aus als ehemals, Fortunat erschrak fast vor der wunderbaren Tiefe der dunklen Augen, in die er so lange nicht gesehen. — Aber wie kommst du hier herauf? fragte er endlich aufs höchste überrascht. — Ich spiele den letzten Akt, erwiderte jener lächelnd, Gräber, Hochzeit, Gottes grüne Zinnen und die aufgehende Sonne als Schlußdekoration. — Hier waren sie am Gipfel bei den Trümmern angelangt, er band Fortunats Pferd an einen Baum. Laß unterdes hier alles stehen, und komm nur schnell mit mir. — Du bist nicht allein hier oben, meinte Fortunat, wen habt ihr heute nacht im Walde begraben? — Den armen Otto. — O Gott! du fröhliches Liederherz, so frisch wie eine Lerche singend aus der Luft zu fallen! mir ist's, als hört' ich's noch im Ohre klingen. — Wohl ihm, entgegnete der Begleiter, er hatte rasch gelebt und stand schon müd' und schlaftrunken im tiefen Abendrote, dort ruht er aus.

Sie traten durch ein halbverfallenes Bogentor auf einen freien, grünen Platz, es schien ein ehemaliger Klosterkirchhof zu sein. Ein neues Grab, soeben erst mit schönem Rasen belegt, schimmerte ihnen taufrisch entgegen. Ein Mönch kniete betend daneben zwischen wilden, bunten Blumen, und Vögel flatterten und sangen lustig in dem Grün, das aus allen Mauerritzen rankte, über die Gräber aber leuchtete auf einmal eine unermeßliche, prächtige Aussicht aus der rauschenden Tiefe herauf. — Gott gebe jedem Dichter solch ein Grab! rief Fortunat freudig überrascht.

Bei dem Klange seiner Stimme aber hob's sich's plötzlich unter den Blumen, er stand wie im Traum — es war Fiametta. Ist er da! rief sie emporfahrend aus, schüttelte die Locken aus dem Gesicht und sprang fröhlich zu ihm. Nun kam zu seinem Erstaunen auch Walter eilig zwischen den Steinen hervor mit einem Einsiedler und

einem Fremden, der Fortunat mit den klugen, scharfen Augen freundlich betrachtete. Wie haben wir dich gesucht, rief Walter schon von weitem, wer von uns hätte das gedacht! — Aber Fortunat konnte sich noch gar nichts denken. er blickte verwirrt in dem Kreise umher. Da glänzten unten die Täler in der schönen Sonntagsstille und die Morgenglocken klangen von fern herauf. — Nun lobet alle Gott! sagte Lothario, faßte Fortunat und Fiametta bei der Hand und führte sie in die alte Kirche neben dem grünen Platze, die andern folgten schweigend. Der Mönch stand schon vor dem Altar, zu dem Lothario sie brachte. Die Morgensonne schien seltsam durch das hohe, gemalte Bogenfenster, die Pfeiler waren mit frischen Birken verziert, durch die offene Tür rauschten die Bäume herein. Jetzt bemerkte Fortunat erst, daß Fiametta festlich geschmückt war und ein Myrtenkränzchen im Haar hatte, er wußte nicht, wie ihm geschah. Und als nun der Mönch sich zu ihnen wandte und fragte: ob sie als getreue Eheleute einander lieben wollten bis in den Tod, sagte Fiametta errötend aus Herzensgrunde: Ja, und er legte segnend ihre Hände zusammen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Jungen Eheleuten kommt am Hochzeitsmorgen die Welt wie verwandelt vor, als wäre über Nacht alles schöner und jünger geworden, denn die Erde putzt und spiegelt sich gern in fröhlichen Augen. Wieviel lustiger unserm Paare, gleich Zugvögeln über der prächtigsten Gegend, da war des grünen Waldlebens genug, schattige Gründe, fliegende Schimmer über das Land und unabsehliche, selige Fernen! — Allmählich erst tauchte Fortunat alles aus dem Morgenglanze auf. Er erfuhr nun, daß der seltsame Lothario Graf Victor selber war und seit geraumer Zeit hier oben als Vitalis lebe, heiter und streng, ein Einsiedler ohne Kutte, ein Jäger, nach höherm Wild gestellt. — Jetzt gab sich auch jener Fremde als Baron Manfred kund, denselben Vetter, der damals Fiametias Tante auf ihrem Schlosse besucht. Er hatte von ihrer Liebe und ihrem Heimweh gehört und für Fortunat um ihre Hand bei der Tante geworben. Als aber darauf die scheue Marchesin vor dem vermeintlich unbekannten Bräutigam so plötzlich die Flucht ergriffen, verfolgte er unausgesetzt ihre Spur bis Hohenstein, wo er unmittelbar nach Fortunats Abreise eintraf. Dort erfuhr Walter von ihm den ganzen Zusammenhang, sowie den gegenwärtigen Aufenthalt des Grafen Victor, und voll Freude waren sie nun alle noch denselben Morgen aufgebrochen, um Fortunat eiligst einzuholen. So hatte also Fortunat sein Liebchen vor sich selber entführt und ein jeder vor lauter Klugheit die möglichst größte Konfusion ange-

richtet, der liebe Gott aber unversehens alles wieder gescheiter gemacht.

Morgen wollten die Gäste wieder weiterziehen. Unerwartet waren sie hier auf einer jener Zinnen des Lebens zusammengekommen, die immer nur für wenige Raum hat — das fühlten sie wohl. Was hatten die Freunde nun alles einander zu erzählen in der kurzen Zeit, Lust und Leid, Vergangenes und Künftiges! So war ihnen der Tag in der schönen Einsamkeit schnell verflossen. Als es aber schon wieder abendkühl wurde, saßen sie alle zusammen vor der großen Aussicht unter den hohen Buchen, welche den Abhang an der Klosterruine beschatteten. Spuren von Kiesgängen, sorgfältig mit Buchsbaum umzäunt, Lauben und halbzerworfene Rasenbänke bezeichneten ringsumher den ehemaligen Klostergarten, nur einzeln zerstreute Blumen, wie verlorene Kinder, schimmerten noch aus der alten Zeit durch das wuchernde Unkraut. Hier hatte der geschäftige Einsiedler einen Tisch gedeckt und Stühle gesetzt, er ließ es sich durchaus nicht nehmen, die Herrschaften aufs beste zu traktieren mit Wein, Obst, Honig und Nüssen, was er nur hatte. Für Fiametta aber hatte er einen Kranz von lustigen Waldnelken besorgt. Er blätterte emsig in seinem Brevier und schenkte ihr die schönsten Heiligenbilder daraus, dabei steckte er ihr immerfort das Beste von dem Naschwerke zu und hatte seine herzinnige Freude, wie sie so schön mit dem Kränzlein aussah und fröhlich plaudernd die Nüsse knackte. — Da hörten sie auf einmal in geringer Entfernung einige Saitenklänge. Dacht' ich's doch, fuhr der Einsiedler auf, da hat er mir doch meine alte Zither in der Klause aufgestöbert! — Im Gebüsche aber hörten sie singen:

Wir zogen manchen Wald entlang,
Viel fröhliche Gesellen,
Und salutierten mit Gesang
Die Burgen und die Quellen.

Nun sang man den zu Grabe still,
Dem sie zur Hochzeit geigen,
Der andre in den Himmel will
Auf wilden Felsen steigen.

Von den einsamen Felsensteigen
Schau' ich ins Land so weit,
Da dunkelt und rauscht's so eigen
Von der alten, schönen Zeit.

Da kriegen wir alle was ab, sagte Fiametta. — Nun, nun, wir wollens ihm schon zurückzahlen, meinte der Einsiedler, aber er singt eine schöne Note, es ist mir ganz wie in meiner Soldatenzeit, wenn ich so bei stiller Nacht mit der Zither im Biwak lag. — Es sang wieder:

Was das für ein Gezwitscher ist!
Durchs Blau die Schwalben zucken
Und schrei'n: „Sie haben sich geküßt!"
Vom Baum Rotkehlchen gucken.

Der Storch stolziert von Bein zu Bein;
„Da muß ich fischen gehen —"
Der Abend wie im Traum darein
Schaut von den stillen Höhen.

Und wie im Traum von den Höhen
Seh' ich nachts meiner Liebsten Haus,
Die Wolken darüber gehen
Und löschen die Sterne aus.

Fiametta flüsterte wieder: Ist ihm denn seine Liebste gestorben?

Ach, das ist eine dumme Geschichte mit seiner Amour, erwiderte der Einsiedler, tut mir den Gefallen und bedauert ihn nicht lange, das will er nur, sonst macht er noch immer mehr Flausen davon. Wer ist's denn? fragte Fiametta. Aber der Spielmann sang von neuem:

Im Schloß ihr wohl am Fenster steht
Und herzt euch nach Gefallen,
Der Herbst schon durch die Felder geht,
Da hört ihr's unten schallen.

„Das klingt ja wie vom Felsenrand
Einst bei des Klausners Buchen,

Ich glaub', das ist der Musikant,
Der kommt zum Kindtaufskuchen."

Und die Vögel ziehn über die Buchen,
Der Sommer der ist vorbei,
Ich aber muß wandern und suchen,
Wo der ewige Frühling sei.

Hier entstand plötzlich ein heftiges Geräusch, und ehe sie sich's versahen, kam der Sänger in hastiger Flucht durch Laub und Äste geradezu über die alte Gartenmauer dahergeflogen, daß die losen Steine hinter ihm dreinkollerten. Fiametta drängte sich scheu an Fortunat, dieser erkannte zu seinem Erstaunen in dem Flüchtling Dryander. Der Doktor aber blickte noch immer wild zurück, setzte seinen Hut, der vor Eile ganz schief saß, auf dem Kopfe zurecht und schimpfte, außer sich vor Zorn und Schreck, über die dumme Romantik: kaum beträte man das Revier eines Poeten, so schössen verstorbene Doppelgänger, gleich wahnsinnigen Pilzen, aus dem unvernünftigen Boden und säßen auf den Klippen umher und wackelten mit den Köpfen. — Da erkannte er auf einmal in Fiamettas Augen das hübsche Jägerbürschchen vom Donauschiff, und seine ganze Gedankenfolge bekam dadurch plötzlich einen anderen Zug. Fiametta errötete und fragte ihn lächelnd, ob er sich noch mit ihr schlagen wolle? Er aber besann sich nicht lange. O, entgegnete er tapfer, ich habe damals auf dem Schiffe alles recht gut gewußt, und wollte nur die Damen ein wenig schrecken. — Ja, ja, das hat die Schiffsgesellschaft wohl gemerkt, sagte Fortunat, denn sie haben Deinen zurückgelassenen Hut über der Tür des Wirtshauses angenagelt zum ewigen Gedächtnis eines verwegenen Duellanten, der vor Zorn und Wut plötzlich die Verschwindsucht bekommen.

Unterdes hatte der Einsiedler das Gebüsch hinter der Mauer untersucht und kam nun mit großem Gelächter zurück. Gerade in dem wildverwachsenen Versteck, wo Dryander das Ständchen gebracht, befand sich der zertrümmerte Eingang zur Klostergruft; dort saß seit alter Zeit ein Totengerippe wie ein Wächter zwischen den Steinen, dem der

Einsiedler, als er vorhin Tisch und Stühle abräumte, in der Eile des Doktors Schlafpelz umgehangen. Mitten im Gesange nun sich umwendend, hatte Dryander plötzlich sich selbst zu erblicken geglaubt und so mit größter Behendigkeit die Flucht ergriffen.

Jetzt erfuhr Fortunat auch, daß der Doktor schon seit längerer Zeit in einem angeblichen Bußanfall bei dem Einsiedler sich aufgehalten, der ihm sehr gut war und immer tausend Spaß und Händel hatte mit dem kuriosen Gesellen. Heut noch vor Tagesanbruch aber war Dryander gleichfalls voll Eifer ausgezogen, um Fortunat aufzusuchen, ohne in seiner Zerstreuung vorher erst die Braut zu betrachten. Unterwegs aber hatte er bald die ganze Geschichte wieder vergessen, und schlenderte wohlgemut nach dem nächsten Städtchen, wo er sich im Gasthause tüchtig restaurierte. Das gefiel ihm so wohl, daß er unverzüglich einen großen Einkauf an Wein, Braten und Kuchen machte und einen Burschen zum Tragen mietete, der soeben zu allgemeinem Ergötzen aus seinem Korbe den Markt hervorlangte und sich dann ermüdet neben sie ins Gras setzte.

Wer Dryander genau kannte, konnte bald bemerken, daß er sich wieder einmal in jener phantastischen Faselei befand, wo er sich und andere überredete, ganz besonders unglücklich zu sein. Victor sah ihn scharf an. Nun beichte nur gleich, sagte er, was ist wieder passiert? — Der Doktor zögerte erst, dann begann er mit einer gewissen weichen Feierlichkeit: Ihr wißt alle, daß meine liebe kleine Frau mich verlassen. — Sie mußte wohl, fiel ihm Victor ins Wort, Du wolltest ihre gesunde, herbe, klare Prosa durchaus auf die poetische Lyra spannen, was Wunder, wenn endlich die Saite sprang! — Und einem Husarenleutnant an den Schnurrbart flog, sagte der Doktor, ärgerlich über die Unterbrechung. Kurz, ich wußte wohl ein Jahr lang nicht, wohin sie gekommen. Heute nun, als ich mit diesem guten Jungen da soeben zu den Bergen zurückkehren will, sehen wir ein rotes Ziegeldach durchs Grün schimmern. Wir treten näher, da steht ein Brunnen unter einem

blühenden Apfelbaum, die Bienen summen drin in der schwülen Mittagstille, an dem Brunnen aber sitzt ein junges Weib, ihr Kindlein auf dem Arm — es war mein liebes Trudchen. Gott grüß Dich, schöne Frau, sag' ich und bitt' um einen frischen Trunk. Da blickt sie erschrocken auf — sie kannte mich nicht mehr. — Nein, Herr, fiel hier der Bursch mit dem Korbe ein, sie erkannte Euch gleich und schrie: Herrje, Fritz, komm geschwind, da ist mein alter Mann! — Ganz recht, fuhr Dryander fort, und da kommt ihr neuer Mann, der verabschiedete Husarenleutnant, in hohen Schmierstiefeln und Hemdsärmeln, Heu und Häcksel in den Haaren, und fährt in der Eile in seinem alten Flauschrock mit der Faust zum Ellbogen heraus, ein Kernwirt, sonst ein guter Kerl. Wir gingen nun miteinander ins Haus, ich lobte alles nach Kräften. — Ihr erzählt alles so konfus, sagte der Bursch wieder, Ihr fragtet zuerst, was in der Stadt der Spieß Lerchen koste, die draußen so hübsch sängen? — Kann sein! — Nein, ich weiß noch alles ganz genau. Und, einmal als Philosoph gesprochen, sagtet Ihr dann, was braucht ein fühlendes Herz mehr: ein ländliches Schloß mit wackligen Mansarden, ein sanfter, unter dreijährigen Dünger gesetzter Hügel daneben, ein schlängelnder Bach aus dem Kuhstall nach der lachenden Wiese — Halt das Maul, fuhr ihn Dryander an. Ich stand in der Haustür, mit tiefer Wehmut überblickte ich noch einmal den Apfelbaum, das stille Gärtchen und Trudchens Gestalt — dann wandt' ich mich — Hier konnte der Bursch das Lachen nicht halten. — Was hast Du? fragten die andern. — Mit Erlaubnis, sagte er, und als der Herr so von dem schlängelnden Bach sprach, erwischte ihn der Herr Leutnant am Flügel und schmiß ihn zum Hause heraus, daß er mir bald in den Korb gefallen wäre. — Nun, wenn Ihr's besser wißt, so ist mir's auch recht, entgegnete der Doktor, ergriff eine Flasche und wollte fort, kehrte aber wieder um, nahm noch eine zweite unter den Arm, und ging eilig in die Ruine. Wahrhaftig, sagte Fortunat lachend, da ist Lug und Einbildung, Wahrheit und Dichtung so durcheinander gefilzt und gewickelt, daß er selber nicht mehr heraus kann!

Ich wette, er ist nun auf acht Tage in allem Ernst wieder in seine kleine Frau verliebt!

Während dieser Gespräche war es völlig dunkel geworden. Für Fiametta hatte man unterdes zwischen den Trümmern eine Lagerstatt von duftendem Heu bereitet, und ihre müden Augen waren schon untergegangen, als der Mond über die stillen Wälder aufging. Der Einsiedler, über seinem Rosenkranze nickend, bewachte sie von fern, die andern saßen noch zusammen bis tief in die Nacht. — Dryander aber hatte mit großer Umständlichkeit Papier, Federn, Wein und gestopfte Pfeifen in eine Zelle zusammengeschleppt, wo man ihn öfters eifrig auf und nieder gehen sah. Er wollte die schöne Nacht benutzen, um ein großes Gedicht, mit dem er sich schon lange in Gedanken herumtrug, endlich recht mit Ruhe niederzuschreiben. Da hatte er aber lauter Störungen. Erst nickte ihn aus irgend einem Mauerloch unaufhörlich ein melancholischer Schuhu an, gegen den er sich sehr erboste, weil er es für eine üble Vorbedeutung hielt. Dann erwachte eine Nachtigall und schmetterte gerade vor seinem Fenster. Er wollte sie mit dem Schnupftuch verjagen, darüber verlor er seine beste Feder hinterm Ohr, die Zugluft durchs offene Fenster fuhr in die beschriebenen Blätter, und als er um sich griff, schimpfte und haschte, löschte ihm gar der Wind das Licht aus. Da ballte er voller Zorn alle Papiere in seine Tasche zusammen, setzte den Hut auf den Kopf und nahm draußen, da alles schon schlief, mit wenigen Worten nur von dem Einsiedler Abschied, der, halb im Traum, nicht wußte, was geschah. Dann raffte er noch geschwind die Viktualien vom Tische in den Korb und rüttelte den Burschen auf. Der mußte ohne weiteres voraus, und so wanderte er mit langen Schritten den Wald hinab, um nie mehr auf diesen Berg zurückzukehren, wo ihm die ungeheure Tugendwirtschaft auf einmal unglaublich langweilig vorkam.

Wir aber lassen das Irrlicht wandern, und überschauen noch einmal das nächtliche Gebirge. Die Wälder und Abgründe liegen noch geheimnisvoll umher in der tiefen Stille, nur das ungewisse Flimmern der Sterne verkündet

die Nähe des Morgens. Durch die weite Einsamkeit aber tönt ein Gesang, es ist Victors Stimme:

Nächtlich macht der Herr die Rund',
Sucht die Seinen unverdrossen,
Aber überall verschlossen
Trifft er Tür und Herzensgrund,

Und er wendet sich voll Trauer:
Niemand ist, der mit mir wacht. —
Nur der Wald vernimmt's mit Schauer,
Rauschet fromm die ganze Nacht.

Waldwärts durch die Einsamkeit
Hört' ich über Tal und Klüften
Glocken in den stillen Lüften,
Wie aus fernem Morgen weit. —

An die Tore will ich schlagen,
An Palast und Hütten: Auf!
Flammend schon die Gipfel ragen,
Wachet auf, wacht auf, wacht auf!

Da regt sich's nach und nach immer lauter und lauter vor dem verfallenen Kloster, gesattelte Pferde wiehern durch die Dämmerung, Walter treibt geschäftig zur Eile, um noch vor der Mittagshitze ins Tal zu kommen, Fiametta sitzt schon auf ihrem Zelter, und schüttelt sich und plaudert reiselustig in der Kühle. Jetzt tritt zu aller Erstaunen auch Victor mit dem Einsiedler ganz wanderfertig aus dem Kloster. Glück auf! ruft er ihnen fröhlich entgegen, indem er Fiamettas Pferd am Zügel faßt und den Zug beginnt, der wegekundige Einsiedler, eine Reisetasche umgehängt und einen dicken Wanderstab in der Hand, schreitet im Zwielicht rüstig voran.

Nun, das ist einmal ein Wort! rief Fortunat freudig aus, während sie so langsam den Wald hinabzogen, Du wanderst also mit? — Was hast Du vor? fragte Manfred fast betroffen. — Beschlossen war es längst, sagte Victor,

und heute leuchten schöne, gute Sterne. Ihr wißt's noch nicht: ich bin auch Bräutigam. — Hier öffnete er den Reiserock, unter dem die Kleidung eines katholischen Priesters sichtbar wurde. — Mein Lieb ist streng und ernst, fuhr er lächelnd fort, drum wollt' ich hier oben mich erst zusammenraffen und innerlich besinnen. Glaubt mir, ein herrlich Ding ist's um die Einsamkeit auf hohen Bergen; das Buch des Lebens versteht doch nur, wer um Gottes willen lernt und nicht um der Welt Gunst. — Manfred sah ihn lange schweigend an. Nun wahrlich, sagte er dann, wenn ich Dich auf dem Schlachtfelde wiedergefunden hätte, hoch zu Roß mit der Fahne voran! — Du sprichst ja wie ein Mädchen davon, entgegnete Victor, wie wenn es keinen Krieg gäbe, als den die schmucken Leutnants führen. — Und dein großes, poetisches Talent, unterbrach ihn Manfred wieder, du wirfst es fort wie ein Verschwender? — Was wär' denn Poesie, meinte Victor unwillig, wenn sie in feinem Goldschnitt auf einer Morgentoilette durchzublättern wäre? Talent! das ist nur ein Blitz, den der Herr fortschleudert in die Nacht, um zu leuchten, und der sich selbst verzehrt, indem er zündet. Nein, Freunde, genug endlich ist des weiblichen Sehnens, wer gibt uns das Recht zu klagen, wenn niemand helfen mag! Nicht morsche Mönche, Quäker und alte Weiber; die Morgenfrischen, Kühnen will ich werben, die recht aus Herzensgrund nach Krieg verlangt. Auch nicht übers Meer hinüber blick' ich, wo unschuldige Völker unter Palmen vom künftigen Morgenrot träumen, mitten auf den alten, schwülen, staubigen Markt von Europa will ich hinuntersteigen, die selbstgemachten Götzen, um die das Volk der Renegaten tanzt, gelüstet's mich umzustürzen und Luft zu hauen durch den dicken Qualm, daß sie schauernd das treue Auge Gottes wiedersehen im tiefen Himmelsgrund. — Manfred konnte sich lange nicht erholen. Ist mir's doch, sagte er endlich, wie von einem hohen Berg ins Meer zu sehen, wo mir Dein Schiff in der Morgenglut verschwindet. Der Anblick schreckt und blendet mich, ich muß den festen Boden fühlen unter mir, ein nahes Ziel von Tag zu Tag im Auge haben. — Geht, geht, fiel Fortunat hier ein, über

euren Reden verlier' ich mich selber ganz. Du Victor zumal, verwirrst mir schon seit gestern, wie ein nächtliches Wetterleuchten, der Seele Grund: tiefe Klüfte mit kühnen Stegen darüber und manche alte, geliebte Gegend fernab, aber alles so fremd und wunderbar wie in Träumen. Zuletzt ist's doch dasselbe, was ich eigentlich auch meine in der Welt, ich habe nur kein anderes Metier dafür, als meine Dichtkunst, und bei der will ich leben und sterben!

Jetzt standen sie auf einem Abhang, von dem verschiedene Pfade auseinandergingen. Hier hielt Victor plötzlich an, sein Weg führte ihn noch weiter über den Gebirgskamm nach der Stadt, wo die neuen Gefährten seiner harrten. Er schien tief bewegt. — Wie's da unten nebelhaft sich durcheinanderschlingt — sagte er, in die Täler schauend — man hört schon Stimmen da und dort verworren aus dem Grund, Kommandoruf und Trompetenklänge durch die stille Luft und Morgenglocken dazwischen und den Gesang verirrter Wanderer. Und wo die Nebel auf einen Augenblick sich teilen, sieht man Engel ernst mit blanken Schwertern auf den Bergen stehen, und unten weite Geschwader still kampfbereit aufblitzend, und der Teufel in funkelndem Ritterschmuck reitet die Reihen entlang und zeigt den Völkern durch den Wolkenriß die Herrlichkeit der Länder und ruft ihnen zu: Seid frei, und alles ist euer! — O Freunde, das ist eine Zeit! glückselig wer drin geboren ward, sie auszufechten! — Hier reichte er ihnen noch einmal die Hand und wandte sich schnell zum Walde.

Ade, du geistliches Soldatenherz! rief Fortunat erschüttert aus. Sie sahen ihm alle noch lange schweigend nach, dann schieden auch sie voneinander. Manfred wollte dem Ruf zu einem bedeutenden Staatsdienste folgen, da hoffte er, wenn auch auf anderer Bahn, auf den frischen Gipfeln des Lebens mit Victor wieder zusammenzutreffen. Walter aber begleitete das junge Ehepaar zunächst noch nach Hohenstein; ihm war's, als sei seit seiner Jugendzeit die Welt zu groß und weit geworden für ihn, er sehnte sich recht aus Herzensgrunde nach seinem stillen, schattigen Gärtchen zurück. — Und so sehen wir denn die rüstigen Gesellen

auf verschiedenen Wegen das Gebirge langsam hinabreiten, und eine tiefe Wehmut befällt uns unter den leise rauschenden Bäumen, da nun alle die lieben, langgewohnten Stimmen nach und nach verhallen, wie wenn wir im Herbst die bunten Wandervögel über uns fortziehen hören.

Fiametta aber ritt voll stiller Freude und Erwartung neben Fortunat in den dämmernden Morgen hinein, denn er hatte ihr nun entdeckt, daß er ihren Palast in Rom angekauft habe, dort wollten sie wieder hin. — Vor ihnen glänzte schon manchmal die Landstraße unermeßlich herauf, alle Ströme zogen da hinaus, Wolken und Vögel schwangen sich durchs heitere Blau ihnen nach, und die Wälder neigten sich im Morgenwind nach der prächtigen Ferne. — Weißt du noch dein Märchen im Baum? sagte Fiametta lachend, nun bin ich wirklich Aurora. —

Und als Victor sich noch einmal auf der Höhe zurückwandte, waren schon alle im Morgenrot verschwunden. Durch eine Waldschlucht nur sah er unten einen schwerbepackten Rüstwagen und ein Häuflein Wanderer zu Fuß und zu Roß am Walde vorüberziehen, er erkannte seine alten Komödianten, Dryander schritt mit der Geige wieder voran. — So stand er noch lange in Gedanken oben — da ging die Sonne prächtig auf, die Morgenglocken klangen über die stille Gegend, und der Einsiedler sang:

Wir ziehen treulich auf die Wacht,
Wie bald kommt nicht die ew'ge Nacht
Und löschet aus der Länder Pracht,
Du schöne Welt, nimm dich in acht!

Anmerkungen.

Literatur zu „Dichter und ihre Gesellen".

Minor. J.: Zum Jubiläum Eichendorffs. Ztschr. f. d. Philologie 27. Bd. 1889.

Donner, J. O. E: Der Einfluß Wilhelm Meisters auf den Roman der Romantiker. Helsingfors, 1893.

Reinhard, E.: Eichendorffs „Dichter und ihre Gesellen", Eichendorffkalender 1911.

Wesemeier: Eichendorffs satirische Novellen. Marburger Diss. 1915.

Eichholtz, H.: Eichendorffs „Dichter und ihre Gesellen". Würzburger Diss. 1919. Teilweiser Abdruck im „Wächter". 1922, 5. Jahrgang.

Walter Wehr: Eichendorffs Romane in ihren geiftes- und formgefchichtlichen Zufammenhängen. Münchener Differtation 1932. Abdruck in der Zeitfchrift „Der Wächter". 17. Jahrgang, 1935. Heft 1—4.

Über die Abkürzungen s. Bd. III. dieser Ausgabe S. 338.

Zeitgenössische Besprechungen des Romans.

Die „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik" brachten in Nr. 54 (März 1835) folgende Besprechung von A. Schöll:

Dichter und ihre Gesellen. Novelle von Joseph Freiherrn von Eichendorff. Berlin 1834. Duncker und Humblot. 24 Bogen. 8°.

„Wer den Dichter von „Ahnung und Gegenwart" (1815) und „Aus dem Leben eines Taugenichts" (1824) und „Viel Lärmen um Nichts" (1833) aus irgend einer dieser eigenthümlichen Novellen kennt, dem genügt es zu sagen, daß er in der vorstehenden dieselbe Blüthe in Naturbildern und in Scenen menschlicher Geschichten, diese Musik in Stimmungen, diesen Geist wiederfinden wird, der sich in gemüthlichen Anschauungen erklärt. Wer aber den Dichter noch nicht kennt, dem würde auch ein Auszug der Geschichte aus dieser neuen Novelle von ihrem Inhalte nur den kleineren Theil, noch weniger von ihrem Werthe sagen. Soll ich dennoch nach Referenten-

pflicht aussprechen, was die Dichtung darstellt, so wär' es etwa dieß, daß es — aller andern Eintheilungen unbeschadet — zweierlei Poesie gebe: eine, die alle Welt so nennt, und eine andere, die gerade Ursache ist, daß manche Menschen so prosaisch, andere so fruchtlosprosaisch oder so seltsam verstimmt sind. Behaupten schon die Poeten oft, von ihrer Poesie nicht eigentlich die Herren zu sein, wie sehr auch mancher bemüht ist, sie zu seiner gehorsamen Dienerin zu machen; so gilt es noch mehr von jener andern Poesie, daß sie in Solchen aufs muthwilligste spielt, die nichts von ihr wissen wollen, und Solche, die sich ihrer ganz gewiß glauben, weit vom Ziele irren läßt. Daß es der Täuschungen viele im Menschenleben giebt, weiß jeder; daß aber diese Täuschungen im Durchkreuzen und Scheiden, im Vertauschen und Umkehren doch nur das planvolle und sinnreiche Mährchen vom Menschen weben, das läßt der Dichter schauen. Und nicht leicht ist mir eine Dichtung vorgekommen, die aus dem Bilde der poetischen Versuche, wie sie der Mensch für sich macht, und über die Züge ihrer Verwandlung so ungezwungen und klar das Licht jener geheimen Poesie hervorgehen und, als ein anderer für andere und Alle das gleiche, in steigender Durchdringung sich verbreiten ließe; nicht leicht eine Dichtung, die in der Bewegung der engeren Kreislinien, wie sie von individueller Phantasie und von ihrer Stiefschwester, der Einbildung, beschrieben werden, den inneren und durchgreifenden Rhythmus der höheren und leidenden Phantasie so getreu und fühlbar mitführt, wie diese in sich gerundete Novelle. Die Dichter hier, die das Schöne und Schönste erleben möchten, eine Hoffnung, welche überall jedes Dichten meint — sie müssen, anstatt ihre Dichtung zu erleben, vielmehr das Leben dichten; und ihre Gesellen, die Halb- und Viertelpoetischen, die auf irgend einen Widerschein der Poesie zusteuern, müssen gleichfalls, wenn auch mit abgewendetem Gesicht und verkehrter Stellung dem Zuge der Macht nachfolgen, die sie zu hassen und zu entübrigen glauben. Die Phantasie, die wirkliche, welche die großen Geschichten der Welt und die kleinen dichtet, ist der Mittelpunkt der Novelle; und dieser Mittelpunkt ist von Anfang gegenwärtig. Er ist gegenwärtig zunächst als der Naturgrund, welcher keinen der suchenden und irrenden Pilgrime aus dem Bereich seiner Unfehlbarkeit entkommen läßt und sie schon äußerlich überall mit seinem grünenden und getrostverblühenden Ring, dem unverstellten Bilde ihres Lebens, umfängt. Er

ist gegenwärtig in jedem der Strebenden und Wandernden nach seiner Art, als die ruhige Seele ihrer Anmuth oder als der geheime Magnet ihrer Unruhe, als die Bestimmung, die sie aus der Ferne verbindet oder im Zusammenführen trennt, in Allen als die mühelose Leitung, die das Verschwindende bewahrt und in die Gegenwart die Zukunft legt. Er ist auch im größeren Gang und Wandel der Novelle gegenwärtig, als die Anziehung, die im ersten Teile das Interesse sammelt und steigert, durch die Steigerung die Katastrophe herbeiführt, auf welche die Absenkung und Zerstreuung des zweiten Theiles folgt, und dann aus dieser im dritten die Leichtverirrten und die Schwergetäuschten so zurücknimmt aus der Irre, daß sie, jeder aus seiner Stufe, im Wiederfinden oder im Entsagen, im Erliegen oder im Wiedererstehen, zusammen die Erklärung einer Wahrheit bilden, die als die ursprüngliche und gemeinsame am Schluß des Ganzen ihr versöhnendes Morgenlicht über Alle ergießt. Daß durch die freibewegte Dichtung sich diese Consequenz erhält und vollführt, könnte freilich nur eine Analyse beweisen, die weitläufiger werden müßte, als das weniggedehnte Gedicht, welches, so scheinbar sorglos, so rasch zum Ziele kommt. Indessen würde auch damit dem wenig geholfen sein, der das Licht des Ganzen nicht schon aus der durchsichtigen Darstellung selbst, aus den entschiedenen Stimmungen, die immer ganz in Ort und Lage hineingebildet sind, aus den Abschattungen der Physiognomien aneinander, der Reibung und dem Widerspiel der Scenen, die sich ablösen und fortsetzen, verjüngen und verschmelzen — also aus dem Ganzen, wie es offen vorliegt, in sich zu sammeln vermocht hätte. Nicht heiterer könnten sich Thema und Parodie, nicht ernster Satz und Gegensatz entsprechen. Ja, die inneren Züge der Dichtung sind so treu in ihrer Gestaltung ausgeprägt, daß sie ganz als Mährchen erscheinen würde, wäre nicht die thauende Frische der Poesie, die das Bild des Traumes noch im Taglichte der Wirklichkeit klar und wach erhält. Überdiess bricht die Seele des Ganzen immer durch in den doppelsaitigen Klängen der Lieder, in welchen an den leichtesten und an dunkelsten Stellen die Spielenden mit ihrer Bewegung auch den bewegenden Grund harmonischer, als sie wissen, herausstingen. — Daß dieser Styl der romantische ist, würde ich nicht sagen, wenn es nicht vor mir Andere gesagt hätten. Ich würde es nicht sagen, weil es mit solchen abgegriffenen Prädikaten eine schlimme Sache ist. Es geht hier der Poesie wie der Philosophie. Die Rubriken-

titel: Idealismus, Naturphilosophie, Pantheismus u. s. w. müssen, wie bekannt, dazu dienen, wo sie nur mit Anschein applicirt sind, vom näheren Eingehen mit Fug zu dispensieren. Romantik ist auch so ein Zettel am Registerkasten für Poesie. Was nach ihr aussieht, fällt von selbst unter die Kategorien des Unplastischen, Verschwimmenden, Lyrisch-Unbestimmten. Es giebt wohl unbestimmte Gedichte, die dann keine mehr sind; aber eine lyrische Unbestimmtheit giebt es nicht. Sagt man, eine Dichtung sei ohne Idee, ohne Motive, ohne Begrenzung, und spricht ihr dann doch die höchste Kraft der Lyrik zu, so widerspricht man sich. Es wäre der Lyrik feierlich zu condoliren, wenn sie — während alle Schönheit und Kunst auf der vollkommenen Bestimmtheit des Gedankens in der Erscheinung und der Erscheinung im Gedanken beruht — sie allein auf die Unbestimmtheit und gar mit ihrer höchsten Kraft, welches in allen anderen Verhältnissen die bestimmteste zu sein pflegt, angewiesen und verwiesen wäre. Das nur ist wahr, daß die poetische Bestimmtheit eine andere ist, als die juridische, die einen Fall constatirt. Auch giebt es poetische statements, die der letzteren verwandter; jedoch andere, die dieser Ähnlichkeit überhoben und gleichwohl nicht unbestimmt sind. Mir hat es oft geschienen, als sei jetzt die Poesie Mode, die ihre Darstellung durch alle möglichen Zufälligkeiten aufs genaueste und speciellste bestimmt. Freilich, wenn der Leser Geduld genug hat, entsteht so eine Art von Ueberzeugung, daß die Vorfälle wahr sein müssen, da sie ja so umständlich bis ins Kleinste vorliegen. Aber wer das Schöne sucht, erhält dafür nicht selten ein buntes Gedränge von Localfarben und eine Zeichnung, in welcher Vogel- und Cavalier-Perspective etwas ungeniert abwechseln. Dieß ist die wahre Unbestimmtheit bestimmter Ausmalung, die aber nicht lyrisch ist. In einer andern Darstellungsweise kann das Nicht-Ausgemalte viel bestimmter sein, doch nur für den, der das Bild ansieht und nicht den Fleck auf der Leinwand. Es sind Gedanken vorhanden, die zwar nicht an sich ausgesprochen, doch für das Ganze und darum reciproce durch dieses ausgesprochen sind. Es giebt ferner Fälle in der Kunst, wo ein besonderes Motiv nicht erlaubt ist. So würde ein Maler die Himmelfahrt nicht bestimmter machen durch das Motiv eines Luftballons. — Die Motive in Eichendorffs Novelle sind einfach, und sie mußten äußerlich ökonomisch behandelt sein, um von innen bestimmt zu bleiben; die Charaktere sind nicht überhaupt geschildert, sondern für ihre

liegen, wo ihr Licht an der jedesmaligen Grenze reflectirt, d. h. auf bestimmte Weise. Es sind Wiederholungen in dem Gedicht, aber so, wie sich das Thema in einer durchcomponirten Musik wiederholt; es sind Verkürzungen darin, aber solche, wie man sie dem Maler zum Verdienst anzurechnen pflegt, weil sie auf der geringenen Fläche die größere Tiefe geben. *A. Schöll.*

Eine weniger emphatische Besprechung, darum aber auch weniger fesselnd, brachte die „Berliner literarische Zeitung" im November 1834.

Dichter und ihre Gesellen. Novelle von Joseph Freiherrn von Eichendorff. Berlin 1834. Duncker und Humblot. 24 Bog. 8. 1²/₃ Thlr.

Vorliegende Novelle gehört der romantischen Richtung neuerer Kunst an, und es sind mit diesem Worte in der That alle ihre starken und schwachen Seiten ausgesprochen. Wir finden weder eine abgeschlossene Einheit des Stoffes, noch einen bedeutenden Punkt der Erzählung, um welchen her sich das Einzelne gruppierte, noch endlich eine klare durchsichtige und dadurch einleuchtende Idee des Ganzen; wenn nicht etwa jemand auf den Einfall käme, der Herr Verfasser habe die höchst sublime Idee gehabt, durch den Untergang aller, die sich in dieser Erzählung der Poesie ergeben haben, von diesem gefährlichen Handwerk abzuschrecken. Es ist indeß allerdings ein Gemeinsames, die einzelnen Charaktere Vereinigendes da. Das ist die Romantik selbst, eben darum unklar und schwer in Worte zu fassen, weil es das ganz Unbestimmte, das Gefühl mit seinen Leiden und Freuden, mit seinem unendlichen Sehnen ist, das deswegen grade nicht zum Ende und nicht zum Verstande kommt. Darum sind auch die Charactere nicht voll und scharf entwickelt, darum keine geschlossene plastische Vollendung des Ganzen und des Einzelnen. Man könnte uns hierauf erwiedern, daß der enge Raum und die Tendenz einer Novelle überhaupt keine ausführlichere Darlegung der Charactere und Ereignisse zulasse; daß die Forderungen des Romans und der Novelle verschieden seien. Abgesehen von der hierdurch geforderten, ganz entschiedenen Sonderung der Novelle und des Romans, der wir nicht beipflichten, kann von jedem Kunstwerk, wir sagen nicht Entwicklung, wohl aber genaue und scharfe Abgrenzung, so wie Bestimmtheit und Durchbildung der Charactere gefordert werden; wobei es auf den Raum am wenigsten ankommt. Aber es ist gerade das Wesen der Romantik, ihre Personen in das Unbestimmte, in Sehn-

sucht und Liebe, überhaupt in dunklen Motiven verschwimmen zu lassen, deren Grenze nur ihre Nichtbegrenzung ist. Anderseits aber muß ihr die höchste Kraft der Lyrik zugesprochen werden, und dieses Moment ist denn auch das Glänzende und Gelungene unserer Novelle; gleich ausgebildet in der Schilderung der Affekte wie der Natur und der Begebenheiten. Es culminirt in der düster phantastischen Erzählung von der wilden Spanierin und in den eingeflochtenen Liedern, die durchweg ausgezeichnet sind. Ganz angemessen wendet sich der Lauf der Ereignisse im zweiten Buch nach Italien, dahin treibt ein alter Drang seit Jahrhunderten die nordischen Völker, da stehn die hohen Dome, da läuten St. Peters Glocken und der Papst segnet vom hohen Balkon das knieende Rom, da klingt das Lied zur Laute, da mahnen die Trümmer an eine untergegangene Welt Zur Ruhe kommt alles erst wieder im dritten Buche, in Deutschland, wenn auch zur Ruhe des Grabes. — In solchem ungestümen Wogen und Drängen des Gefühls bewegt sich der Held Lothario, dem sich die Tiefen der Poesie erschlossen zu haben scheinen; er bricht die Schranken der Gewohnheit und zieht umher mit einer Schauspielerbande; aber nachdem seine süße Liebe zur schönen Juana an deren eben so heißer, unendlicher Freiheitsliebe zu Schanden geworden, verläßt er die Welt, und wird ein geistlicher Streiter der christcatholischen Kirche; so wie man im romantischen Mittelalter der Erde und ihren Lockungen im Kloster absagte. Die Gräfin, arabisch-spanische Gluth in Herz und Augen, fürchtet für ihre schrankenlose vernichtende Freiheit mehr als von Außen um ihrer eigenen erwachten Liebe zu Lothario, vor welcher sie der Zauber nicht mehr zu schützen scheint; er entführt sie; sie springt vom Roß hinab in den Strom. Der altdeutsche Maler in überspanntem Freiheitsschwindel fühlt endlich, daß seine Heimath nicht auf dieser Welt sei, er stürzt auf antikem Boden in sein Schwert. Der Student Otto ist der unglücklichste von allen; in halbem Dichterberuf durchbricht er die Schranken des Alltäglichen, um unmittelbar aus dem frischen Born des Lebens, der Liebe, der Poesie zu trinken; statt dessen vielfach bitter getäuscht, findet er in Italien endlich die Prosa, indem er heirathet. Dieß kann er wieder nicht ertragen. Er macht sich auf nach der Heimath, aber er kann sie nicht mehr erreichen; im Angesicht derselben, gebrochenen und getrösteten Herzens, stirbt er. Diesen allen gegenüber steht das eng begrenzte praktische Leben des wackeren Walther und das stille häusliche Glück im

Amtshause. Von hier geht Fortunat aus, auch ein Dichter, aber glücklicher als die andern, weil er weniger überschwenglich ist als die übrigen, und die frische Reiseluft ihn nüchtern erhält, gelingt es ihm denn auch dahin zurückzukehren. Am abgeschlossensten und keckesten gezeichnet sind die leichteren Charaktere: Kordelchen, die aber auch an romantischer Liebe zu Lothario zu leiden scheint, und von den humoristischen besonders Dryander.

Eine Besprechung im „Phönix" sucht Licht und Schatten angemessen zu verteilen. Phönix. Frühlings-Zeitung für Deutschland. Literatur-Blatt Nr. 2. Mittwoch, 14. Januar. 1835. Nr. 12.

Dichter und ihre Gesellen. Novelle von Joseph Freiherrn von Eichendorff. Berlin, Duncker und Humblot, 1834.

Der Kreis der Anschauungen, in welchen sich Eichendorff bewegt, ist klein, aber er ist reizend. Es gibt einige Situationen in der Natur, welche Niemand so warm empfunden hat, als dieser Preußische Regierungsrath, welcher nahe an der Schneelinie, in Königsberg, wohnt.

In diesem Manne lebt nur Wanderlust, die Natur, nicht in ihren Schauern, sondern in ihrer trauten Heimlichkeit, in seinen Gedanken blitzt Alles von Morgenthau und Sonnenschein. Es scheint, als könne man nur so in Deutschland empfinden, in einem Lande, das in seinen kleinen Harzgründen, in seinen Oderbrüchen, in seinen Nachtigallenhainen an den Elbufern, in seinen Rheingauen und den lachenden Neckarthälern mit hellen Klosterglocken und einer immer wachen historischen Erinnerung so ungemein viel sanfte, bescheidene und wehmüthige Poesie verbirgt. Eichendorff jubelt, wenn man ihm nur eine einfache Scene vorführt, wie Ihr sie alle erlebt habt: Ihr wandert durch einen Wiesenplan, die Lerche steigt, ein fernes Glöcklein ruft, Ihr tretet in einen Busch, der Specht hackt in der Nähe, da kömmt der Jäger aus dem Laub, er hat einen grünen Strauß am Hut — Eichendorff schwelgt! Oder es ist Herbst, der Regen klatscht an die hohen Fenster eines Schlosses, das Euch beherbergt, die Kastanien in der Allee platzen, weit im Walde schallen sanfte Waldhornklänge, der Jäger bläst dem Sommer Abschied. Am Morgen tretet Ihr hinaus in den Schloßgarten, es ist Alles frisch, die Sonne meint es gut, sie denkt noch sommerlich, aber das Laub verdünnt sich schon, und in der Weite sieht man melancholische Statuen durch die offnen Bäume glänzen. Das ist wieder Eichendorff. Oder macht es so wie ich, und besucht Heidelberg, den Kaiserstuhl deutscher Romantik, des

Nachts: da schwimmt die dämmernde Stadt in dem murmelnden Neckar, tausend Lichter spiegeln sich im Flusse, ein Anblick, nicht so erhaben wie Venedig, aber geisterhaft und geheimnißvoll, hier Gesang eines lauten Chors, dort tiefe Stille, nur ein gemüthlicher Student spielt die Cither, Alles ernst, selig und übermannend, Alles Poesie. Ich habe diesen Bann zwei Mal erlebt und dabei immer an Eichendorff gedacht.

Eichendorff spricht und singt oft von der „guten alten Zeit". Nehmt das nicht so genau! Es ist nicht bös gemeint. Die gute alte Zeit ist hier nichts, als ein Ton, der klingend durch den Wald rauscht, als eine Fee, die man im Traum an einer Quelle sieht, als ein flüchtiges Reh, das mit muntern Blicken aus dem Grün einer Waldecke grüßt. Die gute alte Zeit ist hier nichts, als ein trauter Abend, unter Freunden genossen; ein reizender Spaziergang, den Ihr vom Schloß zu Heidelberg hinunter nach dem Wolfsbrunnen machtet; nichts als Erinnerung, Ahnung, eine Zeit, die vielleicht noch gar nicht geboren ist, oder jene geheimnißvolle Vergangenheit, wo wir noch im Schooße des Weltgeistes, in einer verklungenen Offenbarung lebten. Von allen alten guten Zeiten, die die Leute im Munde führen, ist Eichendorff's vielleicht die unschuldigste.

Es ist wahr, daß freilich unter diesem lyrischen Zerfluß die poetische Composition leidet. Eichendorff ist formlos, nur Anhauch, Leben nur insoweit, als er selbst mit voller Seele bei seiner Darstellung zugegen ist. Seine Figuren dämmern, sie tragen alle dieselbe Physiognomie. Hier tritt nichts scharf hervor, nichts schneidet sich von der Folie ab, seine Dichter und ihre Gesellen schlüpfen nur geisterhaft an uns vorüber, und lassen artige Lieder und Anklänge zurück, welche auf dich wirken, wie ein lyrisches Gedicht. Eichendorff gibt von dem, was er sagen will, nur immer die eine Saite; die andere klingt in dir nach, und du bist gezwungen, seine ganze Darstellung wie eine Kupferplatte noch ein Mal aufzustechen und das auszuführen, was er nur andeutete. Dies ist ein Mißstand für die Gattung, für den Roman; allein man vergibt ihm hier, wo die Andeutungen so frisch, hell und naturwahr sind und dem empfänglichen Gemüth die innerliche Ausführung und Ausmalung so viel Vergnügen verschafft.

Eine Formlosigkeit, wie die Eichendorff's, ist immer ein Fortschritt für die Stufe in der Darstellungskunst, welche unsre Literatur

noch erreichen muß. In dem Prinzip der romantischen Schule liegt keineswegs eine Degeneration jener Kunst, sondern nur in ihren Consequenzen, in ihrer Vertrivialisierung. Diese matten, todtgebornen Gestalten der meisten Romane, mit welchen wir noch täglich überfluthet werden; diese Schattenfiguren, welche an der Hinterwand walterscottischer Drapperien sich wie Menschen bewegen, da sie doch nur Ombres chinoises sind; diese Hautreliefs sind allerdings die klägliche Folge der Romantik, und haben diese heruntergebracht zur Poesie des Nichts; allein das lyrische Element, so ausgeprägt wie bei Eichendorff, so verwebt in die Wahrheit der Natur, wenn auch nur der einseitigsten, in die Wahrheit der Landschaft, dies Element, so aufgegangen in dem Dichter, der in seinem Roman wenigstens die einzige haltbare und begreifliche Person ist, muß unsre Darstellungskunst fördern; denn wer wollte sagen, daß wir zu Göthe's Einfachheit zurückkehren müssen; und wer es sagt, wer wollte damit etwas andres ausdrücken, als daß wir ein so klares, beruhigtes Resultat in unrer Poesie erreichen müssen, wie Göthe? Göthe's spiegelglatte, wie man zu sagen pflegt, jonischhelle Darstellung ist nur die erste Stufe des Romans, die epische; jene Stufe, wo der Dichter einen Gegenstand sich „vom Leibe" hielt, wo er wie ein Cherub des Friedens über ihn hinfährt, wo man den Künstler sieht, der aus dem rohen Marmorblock eine göttliche Gestalt, aber eine Gestalt mit trauerndhohlen Augen, meißelt. Hier blieb Göthe stehen. Die romantische Schule drang auf Vergeistigung, sie wollte aus dem Ich die Welt schaffen, und bereicherte die Kunst mit einem neuen Gedanken, den die Narren christlich, mittelaltrig, was weiß ich! genannt haben, der aber kein andrer ist, als die Subjektivität, in dem sich die Welt spiegelt. Man begann lyrisch zu componiren, die gespenstischen, die humoristischen Darstellungen kamen auf, es war gleichsam eine Selbstbefruchtung; denn Niemand hat in der That etwas anderes damals hervorgebracht, als sich selbst. Für die Misère kam dies Princip wie gerufen: die Romantik der Restauration wucherte daraus hervor, wie Unkraut und Pilze. Für die dritte Stufe der Darstellungskunst, für die dramatische, für die lebenschaffende, welche den subjektiven Prozeß überstanden hat, für eine Kunst, welche erst im Anzuge ist, geschah wenig, wenn man Arnim, Brentano, vielleicht Tieck und Eichendorff ausnimmt. Eichendorff hat nur den Fehler, daß er zu spät kömmt: er verbessert ihn vielleicht dadurch, daß er

das Princip recht klar macht, die Tradition lebendig erhält, und uns Jüngern recht lebhaft zeigt, wie man die Weise seiner Schule mit Göthe's Classizität verbinden muß. Unsre Romane sollen von der Leidenschaft geboren sein oder einer hohen Idee; wir sollen Alles, was in uns Leben schafft, aussprühen lassen als elektrische Funken zur Belebung der Personen, welche die Träger unsres Gedichts sind, und nichts objektiv darstellen, was wir nicht subjektiv aus uns selbst geboren haben. Nur so kann Neues kommen: Neues, das hie und da dem Alten ähnlich sieht, aber einen gewissen unerklärlichen Ursprung verräth, ein unheimliches, wirres Auge, das noch nicht Alle verstehen, jetzt noch sonderbar, auffallend, selbst peinlich ist für einen Betrachter, der in die alte Sauce noch ganz eingetunkt ist; aber allmählich muß das Verständniß eintreten und das Sonderbare wird uns so gewohnt werden, daß wir es lieben lernen. Diese ganze Deduktion ist keine Sophistik; sondern ein tiefes Gesetz, welches aus der Verwirrung der gegenwärtigen Literatur sich deutlich herausscheidet.

Eine ziemlich umfangreiche Kritik brachten die „Blätter für literarische Unterhaltung", welche von Heinrich Brockhaus herausgegeben wurden.

Blätter für literarische Unterhaltung. Sonntag, Nr. 95. 5. April 1835 und Montag, Nr. 96. 6. April 1835.

Dichter und ihre Gesellen. Novelle von Joseph Freiherrn von Eichendorff. Berlin, Duncker und Humblot. 1834, 8, 1 Thlr. 16 Gr.

Dichtungen schreiben, die zum Gegenstand Dichtung und Dichter haben, scheint leicht und ist schwer. Weil hier der Inhalt (Poesie) und die Bedeutung (poetisch zu sein) schon des gewählten Stoffes Natur sind, welche andern Stoffen erst die Behandlung geben muß, könnte man den Prozeß präparirter glauben als bei irgend einem andern Substrat. Aber je mehr die Wärme und Bewegung der Intention bereits in dem Darzustellenden vorausgesetzt ist, um so schwerer wird es, feste Gestaltung und bestimmten Übergang zu gewinnen, und in dem Maße, als der Stoff an sich mehr eine Qualität als wägbar oder meßbar ist, verflüchtigt sich leichter das Resultat in einen bedingungslosen Zustand. Jener vorgreifende Reiz sowohl als diese Entfernung von einer wirklichen Basis sind die Ursachen, weshalb wir in Gesängen über Sang und Sänger und in Dichter- und Kunstnovellen oft die Pagenstreiche angehender Scribenten erhalten, die, anstatt uns

ein Gedicht zu geben, nur sich, wie sie von Poesie im Allgemeinen afficirt sind, sehen lassen. Indessen, womit diese ungeschickt anfangen, damit hören bisweilen die Meister geschickt auf. In Tieck's Novellen dieser Gattung wird z. B. jenes Übergewicht der Idealität schon dadurch balancirt, daß zugleich mit der letztern eine historisch-wirkliche Basis vorausgesetzt und mitenwickelt wird. Dennoch ist die Gestaltung und Belebung nicht in allen so vollkommen wie im ersten „Dichterleben", dieser geistvollen und runden Schöpfung. „Des Dichters Tod" dagegen ist eigentlich nur eine qualificirte ästhetische und literargeschichliche Vorlesung, die sich im Dialog mitunter ganz unverhohlen demaskiert. Weshalb dann auch wieder das historische Maskenkleid in einigen Breiten danebenliegt. Ueberhaupt ist darin das Gleichgewicht des bildenden Elements und anschaulichen Theiles mit dem docirenden, den kritischen Confessionen eines gebildeten Geistes mehr ein mechanisches als organisches, beider Einheit willkürlicher, als der mit Feinheit imponirende Ton und die süßverschmelzenden Accente des Vortrags bemerken lassen.

Vorstehende Novelle, die neueste von Eichendorff, hat keinen im engern Sinn historischen Gegenstand, obschon sie manche besondere Zeitelemente aus den letztvergangenen Jahrzehnden berührt. Sie bewegt sich im Kreise freier Erfindung, der jedoch, wie bei jeder frischen Dichtung, der Beziehungen auf allgemeine und uns nähere Verhältnisse der Wirklichkeit nicht ermangelt. Von didaktischen Dialogen aber oder historisch-kritischen Demonstrationen ist sie frei. Was von der Art ihr zu Grunde liegt, erschöpft sich in Handlung und Anschauung. So in Grenzen der Individualität gehalten, wird ihre Wahrheit äußerlich enger, innerlich bestimmter und größer. Diese Novelle hat nicht den Zweck, über das Werden des Dichters oder über seine Stellung zu Mit- und Nachwelt zu belehren, sondern sie läßt uns verschiedene dichterische Naturen und praktisch-phantasirende Menschen, Charaktere, die von eigner Poesie oder von den Phantasien der Zeit bewegt sind, in den Auftritten ihres Lebens, ihren Morgen- und Abendstunden sehen und verfolgen. Nicht theoretische Verhältnisse der Poesie bilden das Thema, sondern Collisionen des Poetischen und Ideellen in Personen mit ihrer Individualität, im Leben mit Bedingungen der Wirklichkeit. Wiefern so die menschliche Persönlichkeit, wie sie in ihren Widersprüchen sich in der Welt und die Welt in sich reflectiert, den allgemeinen Stoff dieser Dichtung aus-

macht, insofern hat sie den Charakter des Romans. Wiefern sie aber weniger, als im Romane zu geschehen pflegt, auf analytische Entfaltung der Charaktere eingeht, sie vielmehr rund hinstellt und im Spiele der Handlung sich abschatten läßt, erscheint hierin, erscheint in der synthetischen Folge der Motive und dadurch, daß in der Darstellung stets die Situation das Hervortretende, ihr Wechsel und Abschluß der Interessirende ist, der Titel Novelle gerechtfertigt.

Wir werden durch eine Reihe anmuthiger und lebhafter Scenen, durch heitere und erschütternde, rührende, leuchtende Acte hindurchgeführt, die uns mit einer Anzahl ungleichartig verwandter Menschen bekannt machen und abwechselnd beschäftigen. Auf verschiedenem Boden, in Berührungen, Durchkreuzungen sehen wir die einen und andern zusammentreffen, sich zerstreuen, wiederfinden, und indem nach mancher Wanderung und Wendung diese sich setzen, jene untergehen, andere übergehen in ein neues Leben, ist es fühlbar das Licht einer gemeinsamen Wahrheit, welches von dem Höhepunkt der Erzählung über die Gesunkenen und Verlorenen wie über die Beglückten und Erhöhten sich verbreitet und die zurückgelegten Wege bis zum ersten Anfang mit einer stillen Einheit beleuchtet.

Die äußere Form ist so unbefangen, die Bilder blühen und wallen so sinnlich schön an uns vorüber, daß wir unsere Theilnahme nur für ein freies Spiel der Imagination gewonnen glauben könnten, wenn nicht zugleich mit dem Fortschreiten und Erweitern der Geschichte eine innere Wahlverwandtschaft der Gestalten, Gegenseitigkeit der Richtungen, Supplemente der Charaktere und Lagen, unausgesprochen empfunden würden. In den Verhältnissen der Theile, im Farbenclavier der Erscheinungen fühlt man diese innern Bezüge, und allerdings ist in dem scheinbar aussichtslosen Wechsel ein geheimer Mittelpunkt gegenwärtig, der in jeder der ungleichangezogenen Personen und Stellungen mitschwingt. Dieser Mittelpunkt ist wirklich die Poesie, sowie die Personen, was der Titel besagt, Dichter und ihre Gesellen sind. Nirgend aber tritt das abstracte Innere der Dichtung und Dichternatur für sich heraus; immer ist es in die bestimmte Farbe der Wirklichkeit gebrochen, in die Doppelsinnigkeit des Lebens entwickelt, auf das Runde der Anschauung verbreitet. Nicht in Beziehung auf dichterische Resultate und Producte wird die geniale Tätigkeit der Poesie exponirt, sondern vielmehr das, was sie aus dem Menschen macht, insofern er nicht blos Dichter, sondern Kind des Lebens, der

Zeitlichkeit und einer höhern Leitung ist, spricht sich in klarmotivirten Gemüthslagen, in einfachen, aber schönverschlungenen Vorgängen aus.

Die Poesie, welche hier den Herzpunkt verschiedener Erfahrungen macht, ist nicht die Dichtkunst; es ist jene höhere Phantasie, in welcher der Dichter nur schwebt wie andere Menschen auch. Wohl entwickelt diese Phantasie den Einzelnen, dessen Gemüth sie durchströmt, zum Dichter und Künstler; dieselbe ruht aber auch in Andern, nur durch Seele und Gestalt ergossen, als Adel, Anmuth, Gesinnung, ohne Entäußerung in Producte; Andere, Abspringende, nimmt sie im Schwunge mit sich fort und sie drehen sich um sich selbst im endlosen Maskenspiele; den Entgegenstrebenden schlägt sie um und seine Nüchternheit wird phantastisch, seine abstracte Überspannung toll; in trägen Geistern wird ihr Zug entnervender Schwindel, in leichtern liebenswürdige Verwirrung, Flattersinn, Humor, in unreinen kranke Sympathie, Lüge, Sünde.

Von all diesen Verhältnissen zur ursprünglichen Phantasie, welcher, bewußt oder unbewußt, keine Seele entgeht, wie kein Leib dem Umschwunge der Erde, gibt das Novellengemälde individuelle Beispiele, die mit wenigen, doch ausgiebigen Mitteln sich charakterisiren. Das Ganze spricht in geistreicher Abbreviatur von dieser unwiderstehlichen Poesie, die, weil sie überall hindurchgreift durch das bunte Menschenleben, so reich sich verwandelt, theilt, entgegenschlägt, von so Wenigen rein ergriffen wird. Sie dagegen ergreift Alle; und es ist die Kunst des Dichters, uns in ihren Sehpunkt zu stellen. Da bemerken wir, wie sie dem Einen vorauszieht, den Andern trägt, dem Dritten im Nacken sitzt, hier die innigst Nahen trennt und dort die Entfernten vereinigt. Es ist durchaus der Boden dieser Phantasie, auf dem wir uns in Eichendorff's Dichtung befinden. Die Locale der Novelle, die Begebenheiten, die Menschen — in allen ist sie die verborgene Königin. Die verschiedenen Kreise daher, die sich rasch vor uns auf- und abrollen, umschlingt mit Recht eine blühende Natur, und die Grundform des Vorganges ist mit Recht Wanderung in allerlei Weise. Denn im Lichte der Phantasie liegt jeder Wohn- oder Sammelplatz mitten in tiefwebender Schöpfung, und ihre Consequenz ist jene stetige Einheit in freier Abwechselung, der das Wandern sich vergleicht. Aber wie dieses Wandern bei dem Einen ein Suchen, bei dem Andern Flucht, hier ein Irren, dort Zerstreuung, bald Heer-

fahrt, bald Wallfahrt ist, so umfaßt auch jene blühende Natur gar verschiedene Plätze und Gruppen, Niederungen und Höhen.

Der erste Kreis, in den wir versetzt werden, ist der engumhegte heimlicher Ländlichkeit. Beschränkung wird hier zur Idylle; aber im Dickicht friedlicher Geborgenheit schlägt ein Puls der Sehnsucht nach jenseitigen Fernen, und die Eintönigkeit tiefer Ruhe erschreckt mit langer Weile den Geist, der nicht einschlummern will. Glücklich, wer mit Liebe wurzeln kann in dem Boden, dem er angehört; doch wird er einiger Verholzung und Versauerung schwerlich entgehen. Muthig, wer weiter und höher strebt; denn jeder Geist ahnt, daß er bei größerer Entfremdung das tiefere Eigne finden, bei Erfahrung des Draußenliegenden in sich mehr entdecken wird. Allein wenn du draußen doch nur finden kannst, was in dir schon liegt, so wird auch, wenn du hier schon irre bist, die Irre desto größer werden. Wer nichts begehrt, was ihm fremd ist, dem allein wird das Fremde zu eigen. Ein Solcher theilt ruhig auch die Verwirrung, in deren Mitte wir uns im zweiten Kreise der Novelle finden.

Das heimatlose Völklein der Schauspieler, das wir begleiten, ist überall zu Haus. Durch den Regen schimpft es sich durch, schwatzt sich durch die halbe Nacht und zieht am lachenden Morgen dem Stern der Gunst mit burleskem Leichtsinne durch Wald und Gebirge nach. Diese, merkt man, treiben ihre Kunst, wie es eben geht, ohne zu merken, daß ein und anderer bei ihnen ist, der die Rolle des Schauspielers besser spielt als sie die Personen ihrer Rolle. Im Leben stellen sie sämmtlich nur ein leichtes Gefolge, eine unbedeutende Zugabe vor. Aber schon mehr Leidenschaft und zum Theil Ernst ist in dem Spiele, das auf dem fürstlichen Jagdschlosse unter den Sommerfesten des Hofes gespielt wird. Hier jagen Verschiedene nach Verschiedenem. Ein Maler nach idealen Tugenden, ein anderer nach poetischen Reizen; ein Dichterjüngling nach freier Kunst und romantischer Liebe, ein anderer Dichter umgekehrt, weil er längst übersättig ist in Poesie, nach Prosa. Aergerniß macht dem einen, Glück dem andern zu schaffen. Unter ihnen vornehmere Jäger spannen sich auf den wunderbarsten Fang. Eine bezaubernde Erscheinung, Kind des fremden Südens, Verbannte von edelm Geschlecht, schön und wild und von hochtrotzender Jungfräulichkeit, entzieht sich Allem und zieht Aller Blicke, Vieler Wünsche nach sich. Aber der Gelehrte, der Lord und der Fürst, ihr nachstellend, verirren sich nur lächerlich und

schauerlich in Waldung und Dunkel, indem sie hoch über ihnen ihrer spottet; der Tugendheld, der ihr Ehrenwächter sein will, wird als entbehrlichste Schildwache nur vom Nachtwächter angestaunt. Schon einmal war das kühne, unnahbare Mädchen der Preis einer Jagd, einer um Vieles ernstern, der Episode eines grausamen Krieges. Blutige Opfer sind ihr gefallen, sie hat selbst die Flamme in das ihrige geschleudert, Alles verloren, aber sie hat keiner gewonnen. Auch diesmal nimmt die Jagd ein trauriges Ende. Im galanten Getümmel täuschen die Meisten Andere um sich; nur Einer, der Kühnste und Klügste, der, freier als Alle, sich am heißesten und reinsten verschworen, erreicht auf dem höchsten und gefährlichsten Gipfel die Unerreichte, aber so, daß für ihn und Alle das Spiel auf immer zu Ende ist. Nun wird es still und die Erzählung senkt sich wieder zu Thal.

Beschluß in Nr. 96. Montag. 6. April 1835.

Vorüber an Schatten der Erinnerung und Phantasmen steigen wir hinab in den labyrinthischen alten Garten der Poesie, das überlebte und unsterbliche Rom. Hier keimt arglosüppig zwischen Ruinen junges Leben, und aus verwitterten Steinen rieselt noch mancher Quell der Begeisterung. Der Künstler kann hier in Wunderspiegel schauen; den Dichter lockt blühender Reiz mit heller Stimme in dichtumrankte Lauben. Aber jener, indem er zurück aus dem Spiegel auf sich niederblickt, versinkt über der eignen Armuth in hoffnungslose Zweifel, und der Dichterjüngling, der, betäubt vom Duft der Laube, der Heimat vergißt und unter Träumen sich anbauen will, saugt Gift aus Blumen. Besser geht es dem unverwüstlichen Philister, der in allen Verwirrungen seine Lächerlichkeit ernsthaft bewahrt und aus Zorn, weil seine Aufklärung nirgend durchdringt, gewaltig ißt, trinkt und raucht. Leichtsinn und Klage helfen in Andern sich nebeneinander fort; nur den aberwitzigen Freiheitshelden verzehrt in rascher Wuth sein eigner Sauerstoff. In diesen Irrgängen ist ein Einziger wahrhaft glücklich, ahnt aber erst halb, daß Unschuld für ihn zur Liebe aufblüht, und entweicht aus bescheidenem Mistrauen. Bald jedoch ziehen wir mit ihm, der von diesem Mistrauen geheilt ist, doch seines Glükkes Spur nun suchen muß, und mit Andern, die, vom Vertrauen enttäuscht, ihres Unglückes Spuren fliehen, wieder anwärts auf verschiedenen Wegen nach den bekannten Gegenden zurück.

Vieles hat sich hier verändert, die Züge der Erinnerung selbst

haben ein fremdes Ansehen bekommen. Erscheinungen, die wir früher auf dem fürstlichen Jagdschloß in heiterm und kühnem Getümmel sahen, sind jetzt zum Theil durch eine große, verworrene Stadt und ihre schattigen Gassen zerstreut. In diesem Sammelplatze der ungleichsten Bedürfnisse ist das Getümmel gleichgültig, das Geräusch hohl, der Glanz trügerisch. Wer nichts besitzt, wird hier nichts finden. Noth und Verlassenheit macht die Schuld des Leichtsinnes, die erst nur halbe Schuld war, größer und unheilbarer. Wer Lockungen nicht widerstehen gelernt, für den wird es auch hier südliche Reize, schleichende Gifte geben. Doch am tiefsten schauert in dieser lärmenden Oede den, der ganz ihren funkelnden Qualm und verbauten Wirrwarr durchschaut, der das Höchste, wofür er einst großherzig gekämpft, hier als inhaltloses Schauspiel, das Schönste, was sein Geist im Jugendlicht gespiegelt, zur gemeinen Unterhaltung geworden, und das Theuerste, was er kühngläubig erstrebt und im Erringen verloren, in lügender Maske wiedersieht. Ihm zeigt Stadt und Schloß nur Grabdunkel und Gespenster; auch wer ihn erkennt, wird überrascht, von Blitzen der Warnung erschüttert. Es ist der edle Jäger der damals jene schönste und sprödeste Fremde besiegt und doch nicht besiegt, seinen Preis verspielt und doch nicht verspielt hat.

Aus den Engen der Stadt, woraus das hohe Bild des Verstörten rasch verschwindet, gehen die Gleise der Erzählung hin und her ins Freiere, Offene und unvermerkt höher. Auf einem wohlgeordneten Landsitz, wo klare Besonnenheit mit glücklicher Natur Haus hält, sehen wir als Gast den ordnungslosen Geist einkehren, der unbesonnen eine glückliche Natur verschwendet. Es ist der übersaftige Dichter, den wir kennen von jenen Sommerfesten des Hofes her, wo er die Prosa suchte. Er hat sie seitdem gefunden in einer halbfreien, halb ihm aufgezwungenen Ehe. Das niedliche Weibchen wäre gutartig genug, aber statt durch sie geheilt zu werden, hat er diese Prosa toll gemacht. Nun vagiert er mit ihr herum, bis sie noch zu rechter Zeit ihn verlassen und in einer solidern Partie die Ruhe finden wird, für die er nicht geboren ist. Doch auch der ruhige, junge Gutsbesitzer, dessen Gast dieser Irrstern einen Abend lang war, wird, obwohl von anderer Seite her, zu allerlei Irrfahrten veranlaßt, die er mit gutem Bedacht zum Besten Anderer übernimmt. Er ist thätig für das Glück eines Freundes, der es nicht weiß, und von dem er nicht weiß, daß derselbe die Spur dieses Glückes schon in Rom gefunden und jetzt in

Deutschland wieder aufsucht. Der Thätige scheucht unwillkürlich dem Suchenden sein Glück in die Arme, ahnt aber nichts davon, glaubt es vielmehr verloren und sucht darnach. Auf dieser Reise berührt er eine Gebirgshöhe, die nach dem dunkeln Gerüchte der Thäler von einem neuen wunderbaren Anachoreten geweiht sein soll. Da, in hoher Einsamkeit, findet er zuerst den hyperstheniſchen Dichter, der nach Verlust seiner Frau hier Buße spielt, doch vielfach aus dieser wie jeder andern Rolle fällt, nur aus der poetischen nicht. Dann erscheint der ältere Klausner dieser Höhe, ein biederer alter Soldat. Der Reisende scheidet nicht, ohne von dem Letztern über jenen rätelhaften Waldbruder, von dem die Gerüchte sprachen, ergreifende Mittheilungen gehört zu haben. Auch war auf dieser Einsiedlerhöhe der junge Dichter gewesen, der nach seiner Schule der Täuschung in Rom und Hindämmern in der deutschen Residenz hier Sammlung gesucht, sich aber wieder hinabverloren hatte in die Schwäche. Bald sank er noch tiefer, und zu spät strebte er zurück nach der Heimat, die er nicht wiedersah. In dieser, jener ländlich-idyllischen, von wo die Novelle ausging, hatte inzwischen der Freund des Reisenden sein Glück geborgen; er muß jedoch, um es versichert zu erhalten, einstweilen sich davon trennen. Auch er auf seiner Reise geräth auf dieselbe Gebirgshöhe durch Zufall, ohne von den Einsiedlern etwas zu wissen. Er findet die Klausnerhütte leer und sich allein in der erhabensten Wildniß unter wenigen frommen Zeichen und dem tief hereinleuchtenden Sternhimmel. Eine feierliche Nacht bringt er hier zu, die zwar beunruhigt ist von flüchtigen Erscheinungen, über deren ängstigenden Schein sie keinen Aufschluß gönnt. Er zieht die Einsiedlerglocke und harrt aus mit männlicher Geduld. Der Morgen, der, den herrlichen Gipfel zuerst bestrahlend, von da das weite Land zu seinen Füßen beleuchtet, klärt Alles auf. Die sich gesucht und gekreuzt, die sich lange nicht gesehen und die erst jüngst sich getrennt, Freunde, Angehörige, Liebende sehen hier halbzufällig, halbvermittelt, unter Obwaltungen ernster und erhebender Art sich wieder. Hier im so eigen isolirten Kreise werden Weihen des Todes und des Lebens, des Glükkes und der Entsagung gefeiert, Irrwege enden hier, und neue Lebenswege in verschiedener Richtung gehen aus von hier. Der Hohe, der diese Weihen vollzieht, ist derselbe, den das Gerücht als heiligen Waldbruder pries, und den die frühere Geschichte als den kühnsten Jäger des Waldes kannte.

Dieser Gipfel, auf dem die Dichtung sich schließend ihr Innerstes öffnet, ist für ihre zweite Hälfte, was für die erste jener andere war, auf dem der hochsinnigste Muth die freieste Schönheit haschte. Es sind dies die beiden Brennpunkte im elliptischen Umfange des Gedichts. Um den ersten zog sich ein Kreis von Neugier und Sehnsucht, Unruhe, Leidenschaft, Begeisterung, Kühnheit immer enger, immer höher empor, bis auf den plötzlichen Strahl der herrlichsten Blitzesflammen ebenso plötzlich Nacht, Fall, Zerstreuung folgte. Allmälig dann aus Fernen des Traumes und der Auflösung, auf Wegen der Reue und Rückpilgerung, aus Verwirrung in Schwäche, Verfehlung in Misverstand nahte Hingebung, Buße, Wendung dem zweiten Gipfel, bis von dieser stillen Höhe, wer mit Kraft geklommen, mit Besinnung gestrebt, mit Glauben gefolgt, wer treu die Nacht durchharrt, das ruhigste Himmelslicht weit ins Leben hinab sich ergießen sieht.

Nur die allgemeinen Verhältnisse der Dichtung konnten ohne zu große Weitläufigkeit diese Andeutungen nachzuzeichnen versuchen. Wenn anders auf dieselben nur etwas von dem Genius des Dichters übergegangen ist, kann dem Leser nicht entgangen sein, wie sinnvoll in den Zügen des Gedichts überall das Äußere dem Innern entspricht und nicht blos der Gedanke, sondern auch das Leben seiner Gliederung zur Erscheinung selbst, zum naturgleichen Ausdruck gebildet wird. Es geht aber dieselbe stets beseelte Veranschaulichung, dieselbe reine Symbolik durch alle feinern Verhältnisse und zarten Theile der Composition ebenso consequent und ebenso ungezwungen hindurch, und in der That umfaßt das leichtgerundete, über die kleine Anzahl von Blättern in anspruchsloser Kürze hinschwebende Gedicht einen unsäglichen Reichthum inniger und tiefgeschlungener Beziehungen. Es ist nichts ohne Bedeutung an seinem Ort, nichts ohne Bedeutung in seiner Folge, Mischung, seiner Zusammenstellung oder Auflösung. Überall zieht derselbe Geist, dieselbe Wahrheit dicht unter der schönen Hülle mit, ja selbst an ihrer Oberfläche die durchsichtige Farbe selbst und der Athem ihres Lebens. Wer nicht mit jener dumpfen Gleichgültigkeit liest, welche die moderne, phlegmatische Novellistik uns anbilden will, diese schwerfällige Vermittlerin, die ehe sie einen Helden vorführt, lange Vorabende hindurch seine Degenquaste putzt; wer, sag' ich, nicht mit der Gleichgültigkeit, welche dieser ziemt, auch nicht mit jener französischen Wählichkeit liest, die

statt reiner Genüsse Reizmittel aus der Apotheke fordert — dem kann ich bürgen, daß er hier der Anmuth ins Auge schauen und im Auge der Anmuth eine tiefe Seele schauen wird. Immer ist in den Gemälden dieser Novelle die Oberfläche klar, einfach, breit, und doch hat nie die Erscheinung blos Eine Bedeutung, sondern nach allen Dimensionen leiten die Linien ihre Gestalt und Bewegung, die Lichter ihres Vortritts und Wandels, die Töne ihres Einklangs den Sinn und das Gefühl nach den Höhen und Tiefen des Ganzen, wo ein Verhältniß mit dem andern in ihm und unter ihm fortschwingt und zusammen die heimlichste Harmonie aller den Vatergeist der Dichtung auf den Wellen der Empfindung wiegt. Und wie scheinbar leicht sind diese Wellen! Wie wenig macht der Dichter aus dem, was er gibt außer daß er sein Bestes hineinlegt! mit welcher offenen Miene beut er's dar! Freilich, seine Kinder blühen auch so, daß er ihnen keine vornehmen Avisen mitzugeben nöthig hat. Dennoch fürchte ich, daß grade diese poetische Unschuld des Dichters ein Grund sei, warum er in der allgemeinen Anerkennung, obwohl sie ihm nicht versagt bleiben konnte, den Grad noch nicht erreicht hat, der ihm gebührt Der Deutsche läßt sich gar zu gern imponiren, und unserm größern Publicum kann man mit Finessen nicht leicht zu grob kommen, mit Anmeldung und Herausstreichung seiner Helden, Fingerzeigen und Erinnerungspüffen über die Wichtigkeit der Sache nicht zu freigebig sein. Wenn der Dichter diese Fingerzeige nur nicht in eigner Person gibt, sondern in der Geschichte einige Figuren dazu aufstellt, das heißt dann Objectivität und verfehlt seine Wirkung nicht. Wer hierüber weiter nachdenken will, dem citir' ich denselben „Tod des Dichters", den ich Eingangs erwähnt, da wird uns die Größe eines Dichters, die wir schauen sollten, durch eine ganze Coterie feiner Leute, die sonst nicht viel zu thun haben als eben dies, mit einer angelegentlichen und diplomatischen Wohlredenheit declarirt und vorgesagt. Wer wird so feinen Leuten nicht glauben? Wir sind pflichtlich überzeugt. Und doch sind es vielleicht sehr subjective Stimmungen und Ansichten, die sich, durch solchen Stempel sanctionirt, für Acten geben. Es wird in dieser Weise immer üblicher, die Erörterungen, Bedeutungen, Ideen, die in der Dichtung Saft und Mark sein sollten, an ihrer Oberfläche breit ausschlagen zu lassen. Dies ist bequem für den Dichter, auch für die Leser; es muß aber in ihnen allen Sinn für reine Schönheit verderben, wenn sie an den Gestalten ihre Anatomie ge-

zeichnet, in den Situationen ihre Meridiane und Parallelkreise linirt zu sehen sich gewöhnen. Dem entspricht wieder ein höchst kleinlicher Sinn für die äußere Oekonomie, der gleichzeitig überhandnimmt. Untergeordnete Vermittlungen, die für das Leben der Dichtung gar keine Bedeutung haben, werden von unsern Poeten beliebig, aber genau bestimmt, nur damit der Leser gar nichts zu denken habe. Hierüber geht der freibewegte Schritt, an welchem die Alten ihre Götter erkannten und stets die Phantasie zu erkennen ist, verloren und wird in den Geschäftstrab eines Kanzleiboten verwandelt. Es verdient Beachtung, wie sich Eichendorff' all dieses Ballasts überhebt, und wie wenig Ruder und Räder er braucht, weil Geist von innen seine Bilder schwellt und bewegt, und weil von außen ihnen angefühlt wird, daß dies Benehmen ihnen zukomme, diese Stellung, Folge, Verwandlung ihnen nothwendig sei. Er hat aber auch ein eignes, wahrhaft poetisches Mittel, entferntere Beziehungen leicht zu vergegenwärtigen, Motive schlagend zu öffnen und äußere Verhältnisse innig zu vertiefen. Es sind die Lieder, in welchen sich die Seele seines Gedichts verjüngt und mit sich selbst vermittelt. Ihr Licht entzündet sich an der einzelnen Stelle, gibt ihr schnell Klarheit und Ton und führt immer zurück in das Innere des Ganzen. Wie man seinen Gegenden die Taufe der Phantasie ansieht, weil sie reicher und sinnvoller blühen und rauschen, als dem gewöhnlichen Auge die Natur sich zeigt, so sind seine Menschen daran für Kinder der Phantasie zu erkennen, daß ihre Seele sich schneller und leichter mittheilt und sie fast alle singen können, und wie! Weder jene Blüten noch diese Gesänge sind ein bloßer Schmuck der Novelle. Jene sind die unmittelbaren, blos natürlichen Spuren und Wirkungen, welche die Nähe und Wärme der Phantasie verrathen; die Lieder sind Stimmen der Ahnung, der Erinnerung, der Weissagung, in welchen durch die Gemüthsbewegung der Singenden der Geist durchspricht, der an ihrer Wiege stand, ihren Morgen zum Mittag, ihren Tag zum Abend leitet. Diese Lieder, die schon an sich zum Schönsten gehören, was deutsche Lyrik hervorgebracht, verwandeln in der Novelle die Symbolik in Leben und den Moment in seinen Grund durch den reinsten Uebergang in unmittelbarer Auflösung. Nur einer solchen höhern, poetischen Oekonomie konnte es gelingen, in so geringer äußerlicher Ausdehnung so viele Elemente zwanglos und klar zu verschmelzen. Das Magische in der eingeflochtenen Novelle von der spanischen Gräfin (über deren Erfindung allein jeder

andere Novellist sich hochgepriesen hätte), die daran geknüpften Zeitbilder, das Lustspielartige in einigen Partien, das Elegische in andern, die burlesk-parodischen Erzählungen Grundling's, Dryander's abenteuernde Poesie, das köstliche Märchen, das noch nahe dem Schluß eingelegt wird; wie fügt sich doch das Alles unbeengt in Eines und stimmt zu dem ernsten, feierlichschönen Schluß des Ganzen! Diese Harmonie ist analog der Kunst eines Malers, der eine Reihe von Bildnissen (den Stifter und seine Familie) mit einer historischen Darstellung und einer Engelglorie darüber in Eine Anschauung mühelos verbindet. In Tagen wie die unserigen, wo die Kunst und Leichtigkeit im zersetzenden Denken und auch im Indifferenziren stets zunimmt, dagegen die rundende Kraft und Intensität der Anschauung stets abnimmt, ist eine so primitive, aus lebendigem Grunde gewachsene Dichtung doppelt merkwürdig, doppelt werth des Dankes und der Liebe.

Der Altmeister romantischer Kritik, Wolfgang Menzel, ergriff im Literaturblatt vom 2. Dezember 1836 (Nr. 122) das Wort.

Ein eigentümliches und beinahe wehmütiges Gefühl ergreift uns, wenn wir mitten unter den breit sentimentalen und frivol-gräßlichen, anglisierten und französierten Romanen unserer Tage noch auf einen altromantischen stoßen, wie der vorliegende, in den ein sanfter Wind die Blüten aus Wilhelm Meisters Lehrjahren, aus Sternbalds Wanderungen und aus der Gräfin Dolores herübergeweht. Es ist noch ganz die kristallklare Luft, in der wir hier wieder die Schlösser kunstliebender Fürsten und Grafen aus dem deutschen Walddunkel tauchen sehen, und edle Frauen auf den Altanen und in den Gärten, und schmachtende junge Künstler und altmodische Ratgeber, deutsche Hofräte, dazu eine Schauspielerbande, komische Personen, und Humor die Fülle, obgleich etwas weinerlicher Art, und katholisches Kirchenfensterfarben-Dämmerlicht und einen Wald, dahinten ein Waldbruder, und dann eine lange sonnenhelle Straße gebahnt hinüber nach Italien, und italienische Villen und fremdartige, bis zum Wahnsinn entzückende Schönheit. Das alles, was vor zwanzig bis dreißig Jahren dem sinnenden Auge eines zartfühlenden Publikums vorüber gieng und der damaligen Stimmung und Neigung zusagte, kann dem jetzt härter gewordenen Geschlecht nicht mehr behagen, man findet es doch gar zu ausgedüftelt fein gläsern zerbrechlich und wie Schmet-

terlingsflügel zu wenig angreifbar. Man verlangt derbere Kraft jetzt, man will nicht bloß sehen, sondern zugreifen. Man will nicht zart um die Blumen schweben, sondern in alles hineinfahren wie der Mistkäfer. Der Frechste und Schmutzigste muß gewinnen, deswegen wird wohl auch der große Emerentius Scävola im neunzehnten Jahrhundert die Palme davontragen. Möchte es geschehen, die Poesie wird nicht eher gereinigt werden, bis sie ganz zum Augiasstall geworden ist.

Wir können uns nicht enthalten, einige Bilder des Dichter mitzuteilen, um den geneigten Leser an die feineren poetischen Genüsse früherer Zeiten zu erinnern. Nur zu erinnern, denn daß das altmodisch ist und uns nur wie verwittert goldene Rahmen in leerstehenden alten Jagdschlössern mahnt, versteht sich von selbst:

„Der schönste Frühlingsmorgen funkelte vor dem Palast über den Garten, da grünte und sang schon alles in der reizenden Verwilderung, in den ausgetrockneten Becken der Wasserkünste jagten sich jubelnd bunte Vögel, üppig blühende Ranken umschlangen mutwillig die Marmorstatuen, als wollte der Frühling sie mit Küssen ersticken. Arglos zwischen den nackten Götterbildern stand Fiametta, die vierzehnjährige Tochter des Marchese, mit ihrer Kammerjungfer Lenore plaudernd, die ihr die schönen dunklen Haarflechten aufsteckte. Sie war ihr heute ungeduldig entsprungen, beide waren neugierig, ihren Gast, den gestern angekommenen Engländer, zu sehen, wofür sie jeden reisenden Fremden hielten. Mir träumte heut von ihm, sagte Fiametta, er sah aus wie die jungen deutschen Maler mit den langen blonden Locken, und stand in einer unbekannten prächtigen Gegend, die schimmerte und blitzte, daß ich vor Blendung gar nicht hinsehen konnte. Ich wußt' es wohl, es war der Morgen, der schon durch die roten Gardinen schimmerte. aber ich drückte die Augen fest zu — hier hielt sie ein und lachte in sich. — Lenore sah sie fragend an. — Nein, nein, meinte Fiametta leicht errötend, was er mir da ins Ohr sagte, sag ich nicht wieder — ob er noch jung sein mag? — Lenore erzählte, daß sie gestern abends noch im Garten gewesen, da habe sie seinen Schatten im Zimmer auf und nieder schwanken gesehen, lang und dünn wie der Perpendikel einer Turmuhr. — Oder einer Spieluhr, denn ich hört' es wohl herüberklingen, fiel ihr Fiametta ins Wort, während sie ihr Füßchen auf den Nacken eines umgestürzten Apollos stellte, und sich die zierlichen Schuhe festband. Jetzt sahen sie auf einmal zwischen den Zweigen hindurch

den besprochenen Gast selbst, sich streckend und dehnend, aus der Schloßtür treten und verschlüpften, wie Lacerten, schnell zwischen Blumen und Unkraut hinter ein halbverfallenes Gemäuer, wo er vorüber mußte, und durch dessen Ritze sie ihn unbesehen betrachten konnten. Leonore fand ihn sehr schön. Fiametta dagegen kritisierte, heimlich flüsternd; sein schlichtes braunes Haar, seinen dreisten Gang und seltsamen Anzug. — Als er an die Mauer kam, sagte sie leis: ich schreck' ihn. Leonore fuhr abwehrend nach ihrer Hand, aber die kleine Marchesin hatte schon den über die Mauer herüberlangenden Ast eines blühenden Apfelbaumes gefaßt und schüttelte kurz und rasch, daß Fortunat von den Blütenflocken ganz verschneit war. Dann liefen sie beide schnell davon."

Nun auch ein komisches Bild: „Aber in Spanien ging's uns kurios. Das ist ein verteufelt hitziges Land, kaum hat man dort das Samenkorn der Weisheit in den Boden gelegt, so schießt's einem auch schon gleich unter den Beinen empor, Disteln und Unkraut, da ist kein Halten mehr, und eh' man sich's versieht, ist einem in dem verrückten Klima die ganze Vegetation über den Kopf gewachsen wie eine ungeheure Pelzmütze. Das haben wir dazumal wohl erfahren. Wir hatten uns durch Prozessionen, an Klöstern und Feudalsitzen vorüber, schon ziemlich tief ins Land hineingeärgert, und ritten eines Abends soeben dem Gebirge zu, als sich ein Paar wackere Burschen zu uns gesellten. Wems Ernst ist, der feiert nicht gern. Wir knüpften sogleich ein Gespräch aus dem Gebiet der praktischen Philosophie mit ihnen an, bald holten wir noch ein Paar Wanderer ein, und wieder ein Paar, bis wir zuletzt am Fuße des Berges auf einen großen hellen Haufen stießen. Ich besinne mich nicht lange und haranguiere das Volk. Ich sprach vom Aberglauben, von der Freiheit des Willens et cetera, ich kam immer mehr ins Feuer mit donnernder Stimme und zuckenden Gedankenblitzen, das zündet gleich rechts und links, die Kerls jauchzen, schreien Bravi und wieder Bravi, und eh' man die Hand umdreht, mitten in der Rede heben sie mit Piken und Stangen ein altes abgebrochenes Zelt hoch über ihre Köpfe, schwingen vor Entzücken mich und den Lord auf den Baldachin hinauf und tragen uns so im Triumph auf ein altes adeliges Schloß zu. Das war's doch nicht anders, als wollten sie mit unseren Köpfen die Mauern einrennen, denn in der Begeisterung fragten sie den Teufel darnach, daß das Schloßtor viel zu niedrig war für unsern Baldachin. Zum Glück

erblicke' ich nebst dem Lord noch zu rechter Zeit einen Balkon gerade vor uns über dem Tore, wir erfaßten schnell das Geländer, die Kerls schritten wie toll unter uns weg, und so blieben wir draußen am Balkon hängen mit den Beinen in der Luft. Jetzt aber entstand unter uns ein Spektakel, ein Gedränge und Gewürge — denn die Kerls waren Guerillas — die vom Schloß fielen a u s, die Guerillas fielen e i n — zwischen unseren Beinen hindurch flogen die Kugeln immerfort hin und her, der Lord verwünschte unsere Philosophie, worüber wir noch heftig aneinander gerieten. Wie wir nun so bedenklich hängen und streiten, stürzt plötzlich oben im prächtigen Mondschein zwischen blühenden Pomeranzenbäumen das Schloßfräulein auf den Balkon heraus, dunkle Locken, Alabasterhals und Busen, und eine Laute im Schwanenarm! Die sieht mich penetrant an, und bleibt wie verzaubert stehen, sie sieht mich noch einmal — und: o mein Traum! ruft sie und läßt die Laute fallen. Darauf schnell wieder gefaßt, erwischt sie mich hinten beim Kragen und hilft erst mir, dann dem Lord rasch übers Geländer auf den Balkon in das Pomeranzengemach hinein. Jetzt aber war guter Rat teuer; ich unbewaffnet, kein Schwert in der Nähe, und von unten heult das Gedrossel wie ein versessener Sturmwind durch das alte Haus immer höher und näher herauf. Der Lord wirft sich noch geschwind an den Sekretär des Fräuleins hin, schreibt sein Testament und setzt mich zu seinem Universalerben ein. Unterdes aber — ihr kennt die südliche Glut — verliebt sich die Prinzessin — Prinzessin? rief Fortunat, du nanntest sie ja eben noch schlechtweg vorhin Fräulein! — verliebt sich die Prinzessin, fuhr Grundling immer schneller redend und trinkend fort, immer heftiger in mich und erzählt mir, wie sie mich schon früher einmal im Traume gesehen, mit Uniform und dreieckigem Hut durchs Morgenrot, auf Wolken schwebend, et cetera.“

Kenner unserer romantischen Literatur werden unschwer die Bemerkung machen, daß Herr von Eichendorff die meiste Ähnlichkeit mit Arnim hat, sowohl in der Lebendigkeit und in dem raschen Wechsel als auch in der etwas zu freien Willkür, man möchte sagen in dem traumhaften Sichgehenlassen seiner Phantasie.

Wolfgang Menzel.

Aus einer Abhandlung über den deutschen Roman in Laube's modernen Charakteristiken Theil 2. S. 426 bis Ende.

Noch ist Eichendorf's und seines Produktes zu gedenken „Dichter und ihre Gesellen". Dieser frische Schlesier, welchen das staubige Berlin nicht ausdörren kann, ist nächst Uhland jetzt unser blühendster Romantiker, ein Romantiker ohne fertige symbolische Bücher, voll Liebe und Intuition in die Reize der prangenden und der unscheinbaren Welt. Es ist ein schönes Entpuppen des Liederschmetterlings, wenn sich aus den kleinen Gesängen eine weiche, Welt, Blumen und Quellen liebende Prosa gestaltet, wie in diesem Novellenprodukt. Das Lied breitet sich darin aus zu klingenden Scenen und wie ein liebenswürdiger Muthwille verdichtet es sich wieder zu volltönigen Liedern — so muß das Buch angesehen werden. Wer sich nicht schaukeln und wiegen kann, wem der Morgen und Abend, der Strauch und der Regen, die Nachtluft und der Drosselschlag ohne Sprache ist, wer nur in Convenienz und zufälliger (gefälliger?) Form Genüge findet, der wird von diesem Buche nicht befriedigt sein. Er wird im Beginne desselben zu auffallende Ähnlichkeit mit Wilhelm Meister, in den Mädchen, welche ihr Haar strählen und verschlafen aus dem Fenster gucken, zu viel Einförmigkeit, im Ganzen zu wenig Incinandergreifen, Skelettplan und dergleichen sehen, und er wird leider den poetischen Herzensdrang, den ganzen vollen Odem einer schmeichlerischen Poesie nicht empfinden. Der Arme!

Möge man um des Himmels willen diese Novellenart der Fee Mab nicht verschütten mit System und Redensart. Die Novelle ist auch ein Gedicht und zu gutem Glück erinnern Leute wie Eichendorf noch zuweilen daran.

Hoffentlich giebt dies Buch auch Veranlassung, sich nach seinem ersten Produkte, jenem liebenswürdigen „Taugenichts" umzusehen, der weniger bekannt ist, als mancher schlechte Taugenichts.

Erläuterungen.

Erſtes Buch.

I. Kapitel.

S. 3, Z. 6. *in einem Blütenmeere.* Vgl. dazu S. 13, Z. 30: Immer tiefer und freudiger stiegen sie von den Bergen in das Blütenmeer; ferner S. 157, Z. 16: Auf einmal bog er rasch mitten in das Blütenmeer von Gärten hinein.

S. 3. Z. 10. *Heidelberg.* Die Musenstadt am Neckar, in der Eichendorff selbst einen Teil seiner Studien zubrachte, wird von dem Dichter noch öfter erwähnt, z. B. im „Erlebten H. K. A. X, 420 und in dem Altersepos „Robert und Guiskard" H. K. A. I, 2; S. 565.

S. 3. Z. 20. *Walter.* Der Beamte Walter ist bei Eichendorff das Urbild der philiströsen, selbstzufriedenen und glückgesättigten Aktenmenschen, in Goethes „Wilhelm Meister" mit dem Kaufmann Werner zu vergleichen. Ob eine Persönlichkeit aus der Heidelberger Zeit in Walter gezeichnet ist, erscheint zweifelhaft; die Darstellung paßt weder auf den Grafen Loeben noch auf Dr. Julius. Auch an die Freunde Budde und Strauß ist kaum zu denken.

S. 4, Z. 4. *vergoldete.* Lieblingswort Eichendorffs. Vgl. S. 40, Z. 14; S. 218, Z. 5; S. 228, Z. 32.

S. 4, Z. 5. *Walter saß im Schlafrock am Schreibtische neben großen Aktenstößen, Tabaksbüchse, Kaffeekanne und eine halbgeleerte Tasse vor sich.* Schlafrock, Akten, Tabakspfeife und Kaffeegeschirr sind für Eichendorff Sinnbilder des Philisterdaseins; so ist der „Taugenichts" als Einnehmer auch mit einem rotgelben Schlafrocke angetan; dazu raucht er „aus dem längsten Rohre" seiner Pfeifensammlung und quält sich ab und zu mit einem „großen Rechnungsbuche". Vgl. auch die Schilderung im „Philisterkriege". Die Quelle dieser Charakteristik ist Brentanos „Philister vor, in und nach der Geschichte".

S. 4, Z. 14. *denn es kam ihm vor, als wäre seit den zwei Jahren, daß sie einander nicht gesehen, die Zeit mit ihrem Pelzärmel seltsam über das frische Bild des Freundes dahingefahren.* Dasselbe Bild kehrt in der Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts" wieder: „. . . nun fährt die schläfrige Nacht mit ihrem Pelzärmel über die Welt und hat alle Farben verwischt." W. IV, S. 70.

S. 4, Z. 32. *Unterdes war eine alte Frau hereingetreten und fing an, eine altmodische Kaffeeserviette zierlich auszubreiten und Teller, Gläser und Weinflaschen aufzustellen, wobei sie von der Seite ehrerbietige Blicke auf den vornehmen, fremden Herrn warf, der eine solche Revolution in der einförmigen Junggesellenwirtschaft verursachte . . . Laß uns nach guter alter Art im Freien trinken! rief er . . und bald war die ganze fröhliche, funkelnde Wirtschaft unter den Bäumen vor der Tür aufgeschlagen.* Eine ähnliche Situation schildert der Dichter im sechsten Kapitel seiner Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts". W IV, S. 51.

S. 4, Z. 33. *altmodische Kaffeeserviette.* Altmodisch ist ein Lieblingswort Eichendorffs. Vgl. in diesem Romane S. 25, Z. 22; S. 27, Z. 2; S. 72, Z. 20; S. 79, Z. 18; S. 86, Z. 18; S. 102, Z. 12; S. 115, Z. 34; S. 133, Z. 10 und Z. 29; S. 134, Z. 15; S. 239, Z. 20.

S. 5, Z. 25. *vorüberstrichen.* Lieblingswort Eichendorffs. Vgl. H. K. A. III, S. 452.

S. 5, Z. 31. *die Reise nach Italien.* Italien ist hier das Land romantischer Sehnsucht, wie denn auch der Taugenichts sein Glück im Süden zu finden hofft.

S. 5, Z. 36. *Ahnung.* Vgl. dazu H. K. A. III, S. 78, Z. 18 und Anmerkung.

S. 6, Z. 3. *Aurora.* Lieblingswort des Romantikers. Vgl. H. K. A. III, S. 99, Z. 18 und Anmerkung. In diesem Romane S. 66, Z. 12; S. 236, Z. 37.

S. 6, Z. 6. *Plunder.* Bei Eichendorff ungemein häufig. Vgl. dazu H. K. A. I, 2. Anmerkung zu „Morgenlied" S. 670. In diesem Romane S. 22, Z. 32; S. 62, Z. 28; S. 84, Z. 24; S. 107, Z. 27; S. 140, Z. 4; S. 163, Z. 24.

S. 6, Z. 24. *Rumor.* Bei Eichendorff immer wiederkehrend. In diesem Romane S. 22, Z. 10; S. 66, Z. 31; S. 115, Z. 4; S. 187, Z. 16; S. 197, Z. 7; vgl. auch rumoren S. 169, Z. 12; S. 238, Z. 35; aufrumoren S. 193, Z. 12.

S. 6, Z. 26. *als hätte der Mensch nicht auch die höhere Pflicht, sich auf Erden auszumausern und die schäbigen Flügel zu putzen zum letzten, großen Fluge nach dem Himmelreich.* Vgl. dazu das Gedicht Eichendorffs „Von Engeln und Bengeln" (H. K. A. I, 1. S. 483), wo das Bild von dem Menschen, der sich zum Himmelsfluge bereithalten muß, ebenfalls verwandt ist.

S. 6. Z. 28. *nach dem Himmelreich, das eben auch nicht wie ein Wirtshaus an der breiten Landstraße liegt, sondern treu und ernstlich und mit ganzer ungeteilter Seele erstürmt sein will.* Dasselbe Bild kommt auch in Eichendorffs Gedicht „Der Soldat" (H. K. A. I, 1, S. 361) vor, wo es zum Schlusse heißt:

Wir aber stürmen
Das himmlische Tor.

In des Dichters Werk „Zur Geschichte des Dramas" ist von Landsknechten die Rede, „die den Himmel stürmen". S. 29. Vgl. dazu in diesem Bande S. 200, Z. 12.

S. 6. Z. 31. *Ja, ich habe schon oft nachgedacht über den Grund dieser zärtlichen Liebe so vieler zum Staatsdienst. Hunger ist es nicht immer, noch seltener Durst nach Nützlichkeit. Ich fürchte, es ist bei den meisten der Reiz der Bequemlichkeit, ohne Ideen und sonderliche Anstrengung gewaltig und mit großem Spektakel zu arbeiten, die Satisfaktion, fast alle Stunden etwas Rundes fertig zu bringen.* Diese Ansichten decken sich mit des Dichters Gedanken über die Beamtentätigkeit. Schon in einem Briefe an seinen Feldzugskameraden Schäffer vom 18. Juli 1816 vergleicht der Romantiker die „Staatswirtschaft" mit einem Karussel. (Eichendorff-Kalender 1915, S. 35.)

S. 7, Z. 12. *Das rechte Alte ist ewig neu, und das rechte Neue schafft sich doch Bahn über alle Berge . . .* Parallelstellen dazu in den Anmerkungen zu dem Gedichte „Der Liedsprecher". H. K. A. I, 2; S. 216.

S. 7, Z. 14. *Gebirgskessel.* Nach dem Entwurfe zum Roman der Gebirgskessel, in welchem das schlesische Bad Warmbrunn liegt.

S. 7, Z. 23. *wer einen Dichter recht verstehen will, muß seine Heimat kennen.* An Goethes Wort anklingend, wonach man „Dichters Lande" gesehen haben müsse, um ihn zu begreifen.

S. 8, Z. 1. *Mediceische Venus.* Berühmtes Standbild des Altertums, in Florenz befindlich.

S. 9, Z. 4. *Laufer.* Altertümlich für Läufer; vgl. auch S. 47, Z. 6.

S. 9, Z. 30 *Tarantelu.* — Spinnen, deren Stiche eigentümliche Reizzustände hervorrufen, in denen der Mensch den unwiderstehlichen Drang zum Tanzen in sich verspürt. Bekanntlich führt auch ein Tanz den Namen „Tarantella".

S. 10, Z. 5. *diskurieren.* — Diskurs und diskurieren sind bei Eichendorff ungemein häufig; vgl. in diesem Romane S. 26, Z. 38 in galantem Diskurs; S. 30, Z. 10 der Diskurs; S. 73, Z. 32 den galanten Diskurs; S. 137, Z. 21 während dieses Diskurses; S. 188, Z. 24 ästhetische Diskurse; S. 240, S. 22 in seinen überaus höflichen Diskurs.

S. 10, Z. 8. *Wenn er recht vergnügt ist, zieht er gar seine verfluchte Geige hervor, und spielt tolles Zeug auf.* Ähnlich schildert Eichendorff in dem „wandernden Musikanten" (Nr. 5), wie der Geiger die Gäste in seinen Bann zwingt. H. K. A. I, 1. S. 12; s. auch die Anmerkung dazu.

S. 10, Z. 19. *Auf Walters Stube ging nun ein fröhliches Rumoren an. Die alte Aufwärterin wurde herbeigerufen, Befehle wurden erteilt, Briefe versiegelt, und Akten und Wäsche gepackt . . .* Diese Rumorszenen finden sich bei Eichendorff mehrfach; vgl. die Novelle „Viel Lärmen und nichts". W. IV, S. 186.

S. 10, Z. 27. *und Fortunat war es dazwischen, als ginge draußen das Geigenspiel des wunderlichen Musikanten noch einmal fern über die stillen Höhen.* Diese Schlußwendung ist bei dem Romantiker außerordentlich beliebt. S. auch den „wandernden Musikanten" (Nr. 5), Strophe 6.

Und sie sehn ihn fröhlich steigen
Nach den Waldeshöhn hinaus,
Hören ihn von fern noch geigen
Und gehn all' vergnügt nach Haus.

II. Kapitel.

S. 11, Z. 8. *Das Städtchen mit seiner grünen Stille.* Nach dem Entwurfe dachte Eichendorff dabei an das Badestädtchen Warmbrunn; vgl. S. 7, Z. 14.

S. 12, Z. 15. *maulend.* Vgl. dazu in dem Gedichte „Der wandernde Musikant" Nr. 5 (H. K. A. I, 1. S. 11):

Mürrisch sitzen sie und maulen
Auf den Bänken stumm und trüb.

S. 12, Z. 28. *Wie schön, hier zu verträumen.* Unter dem Titel „Die Nacht". H. K. A. I, 1, S. 38.

S. 13, Z. 23. *Labyrinth.* Bei Eichendorff oft vorkommend, vgl. in diesem Roman S. 17, Z. 12 dem Labyrinth; S. 34, Z. 24 labyrinthische Selbstquälerei; S. 62, Z. 2 Klippenlabyrinth; S. 122, Z. 10 Labyrinth der Wälder; S. 138, Z. 20 Labyrinth kleiner Gassen; S. 156, Z. 6 das grüne Labyrinth; S. 181, Z. 21 das wildeste Labyrinth ausschweifender Wünsche.

S. 14, Z. 9. *Marmorbilder.* Als Staffage immer wiederkehrend; vgl. S. 18, Z. 8; S. 155, Z. 3; S. 168, Z. 1.

S. 14, Z. 10. *lau.* Vgl. dazu S. 166, Z. 5 durch die laue Nacht; S. 219, Z. 5 der lauen Nacht.

S. 14 Z. 18. *Gitarre.* Vgl. dazu S. 72, Z. 11; S. 77, Z. 22; S. 85, Z. 2; S. 134, Z. 23; S. 166, Z. 4; S. 175, Z. 10; S. 176, Z. 34 und 37, S. 204, Z. 9; S. 219, Z. 23; S. 220, Z. 29; S. 238, S. 11; S. 241, Z. 9; S. 247, Z. 30; S. 248, Z. 17.

S. 14, Z. 27. *Zwei Musikanten ziehn daher.* Unter dem Titel „Vor der Stadt" stehen die beiden ersten Strophen in der Gedichtsammlung. H. K. A. I, 1. S. 21. Die dritte Strophe findet sich in dem Gedichtkranze „Der wandernde Musikant" als Strophe 4 in Nr. 3; H. K. A. I, 1, S. 10.

S. 16, Z. 29. *Hilmar Curas vor seiner Grammatik.* Hilmar Curas, aus Erzen bei Hameln, verfaßte außer einer „Einleitung zur Universalhistorie" eine französische Grammatik, die 1720 erschien und großen Beifall fand. Hilmar Curas starb zu Berlin im Jahre 1747.

S. 17, Z. 8. *dunkelglühende Päonien und prächtige Kaiserkronen.* Dieselbe Zusammenstellung kehrt wieder auf Seite 66, Z. 38, wo es heißt „einzelne Kaiserkronen und dunkelglühende Päonien". Ebenso in dem Gedichte „Der alte Garten": „Kaiserkron' und Päonien rot." H. K. A. I, 1. S. 433; vgl. dazu die Anmerkung H. K. A. I, 2. S. 785.

S. 17, Z. 12. *Wasserkünste.* Beliebtes Motiv Vgl. in diesem Roman S. 18, Z. 6; S. 21, Z. 11; S. 168, Z. 20; S. 183, Z. 5.

S. 17, Z. 31. *bleiche und wüste Gesicht.* Vgl. S. 163, Z. 2 das bleiche wüste Gesicht und S. 176, Z. 33 so bleich und wüst sah er aus.

S. 17, Z. 37. *Buchsbaum.* Vgl. dazu S. 66, Z. 35 Figuren von

Buchsbaum; S. 136, Z. 32 an den Buchsbaumwänden; S. 258, Z. 13 sorgfältig mit Buchsbaum umzäunt.

S. 19, Z. 3. *epinösesten.* Epinös, frz. épineux = dornig, stachlig.

S. 19, Z. 11. *Ist dort gar das Fenster offen, so sind die Nachtigallen und Lerchen draußen recht wie versessen auf ihn und rufen ihn ordentlich bei Namen.* Dieselbe Vorstellung findet sich in dem Gedichte „Wandernder Dichter" (H. K. A. I, 1. S. 49), wo vor dem „inkognito" reisenden Poeten Vögel, Bäume und Bäche ihre Reverenz machen. Vgl. auch das Gedicht „Frisch auf!" (H. K. A. I, 1. S. 118.)

S. 19, Z. 15. *den fatalen Streich.* Der Ausdruck „fatal" kommt bei Eichendorff immer wieder vor; in diesem Romane S. 33, Z. 33 die fatalen Lümmeljahre; S. 117, Z. 23 Keinem war der Vorfall fataler als Lothario. S. 147, Z. 14 das fatale Lächeln.

S. 19, Z. 30. *verwildert.* Vgl. dazu S. 34, Z. 22. verirrt und verwildert; S. 89, Z. 12 die verwilderten Hecken; Z. 102 Z. 16 auf den halbverwilderten Blumenbeeten; S. 122, Z. 11, über deren Felsenwände von allen Seiten Efeu verwildert hinabstieg; S. 161, Z. 6 Wie ist Ottos Einsiedelei seitdem so seltsam verwildert; S. 170, S. 23 zwischen den verwilderten Blumenbeeten; S. 175, Z. 8 blühend verwildern; Z. 13 er [der Fürst] war selber lange verwildert; S. 215, Z. 24 der Vetter, verwildert und bleich; S. 224, Z. 10 die Gänge . . . schienen wüst und verwildert.

III. Kapitel.

S. 21, Z. 5. Poschen. Frz. poche = Tasche. Nach Grimm mhd. phose. Kommt auch bei Musäus, Salzmann, Goethe und Hauff vor.

S. 21, Z. 21. *Aber nun erschallte ein lauter Schrei, und aus allen Hecken, in Taft und Seide rauschend, fuhren erschrocken fliehende Mädchengestalten durchs Grüne.* Ähnlich heißt es in der Novelle „Viel Lärmen um nichts" am Eingange: „Es war schon dunkel geworden, als die Gesellschaft fröhlich schwätzend in dem Parke des Herrn Publikum anlangte. Mit Verwunderung gewahrten sie hier, je tiefer sie hineinritten, eine unerklärliche Bewegung und Unruhe; es war als rührten die Gebüsche sich rings umher in der Dämmerung, einzelne Figuren schlüpften hastig da und dort hervor, andere schienen erschrocken dem Schlosse zuzueilen." W. IV, S. 138.

S. 21, Z. 22. *Taft.* Vgl. dazu in diesem Romane S. 27, Z. 20

Wogen von Taft; S. 116, Z. 17 in taftnen Kleidern. In dem Gedichte „Sonst" (H. K. A, I, 1. S. 475) heißt es:

Es rauscht der taft'ne Rock.

S. 21, Z. 26. *verschlüpfen.* In diesem Romane an mehreren Stellen, so S. 111, Z. 18; S. 135, Z. 32; S. 234, Z. 14.

S. 22, Z. 7. *einzelne Schwalben kreuzten jauchzend über dem Platze.* Dieselbe Wendung begegnet uns wieder in „Erlebten" (H. K. A. X, S. 388): „Die Schwalben kreuzten jauchzend über dem Gewirre." In den „Glücksrittern": „. . . und die Schwalben kreuzten jauchzend über den Weg." W N, S. 343.

S. 23, Z. 9. *galant.* Lieblingswort Eichendorffs. Vgl. in diesem Romane S. 26, Z. 38 in galantem Diskurs; S. 45, Z. 18 galant unter die Arme zu greifen; S. 62, Z. 1 in verliebter Galanterie; S. 86, Z. 18 mit altmodischer Galanterie; S. 134, Z. 4 mit galanter Reiterkühnheit; S. 137, Z. 20 mit galantem Blick; S. 181, Z. 1 gräflicher Galanterie; S. 240, Z. 20 mit abenteuerlicher Galanterie.

S. 23, Z. 12. *Plötzlich versetzte der Knall eines Böllers alles in die größte Verwirrung.* Vgl. H. K. A. III, S. 452, Anmerkung zu S. 3, Z. 12. In der Novelle „Viel Lärmen um nichts" findet sich dazu noch folgende Parallelstelle: „Unterdes gab der unversehene Knall eines Böllers das Signal zum Abbrennen eines ausgedehnten Feuerwerkes." W IV. S. 139.

S. 24, Z. 7. *Salve! Herr Doktor oder Magister!* In die Gedichtsammlung nicht aufgenommen.

S. 25, Z. 36. *von seinem Studentenleben in Halle.* Halle ist wohl deshalb gewählt, weil Eichendorff dort einen Teil seiner Studentenjahre von 1805 bis 1806 zugebracht hat.

S. 26, Z. 1 *glitten alle Gedanken fröhlich . . . die Saale hinab.* Vgl. dasselbe Bild S. 103, Z. 19: „Doch bald faßte ihn der rasche Strom der eigenen Dichtung, heiter glitt er an den duftigen Gestaden, Rebengeländen und Burgen hinab . . ."

S. 26, Z. 23. *Sarabande.* — Ursprünglich spanischer Tanz aus dem siebzehnten Jahrhundert, langsam und schwermütig.

S. 27, Z. 34. *man hörte nur noch die Kalesche der Pachterstöchter auf dem steinigen Wege durch die Nacht fortrumpeln.* Vgl. dazu S. 64, Z. 14 das Rumpeln des Reisewagens. Inhaltlich berührt sich die Stelle mit einer Schilderung im „Erlebten": „Und zuletzt dann noch auf der nächtlichen Heimfahrt durch die gespensterhafte

Stille der Winterlandschaft unter dem klaren Sternenhimmel das selige Nachträumen der schönen Kinder." H. K. A. X, S. 387.

S. 28, Z. 7. *aus Herzensgrund.* Lieblingswort des Dichters; vgl. H. K. A. III, S. 17, Z. 27; s. Anmerkung.

IV. Kapitel.

S. 29, Z. 8. *Ich wollt' im Walde dichten.* Unter dem Titel „Rückblick" in der Gedichtsammlung. H. K. A. I, 1. S. 113.

S. 32, Z. 4. *Lieber Schweine hüten, sagte er, als so zeitlebens auf der Treckschuite gemeiner Glückseligkeit vom Buttermarkt zum Käsemarkt fahren.* Ähnlich sagt Faber in „Ahnung und Gegenwart": „Das Leben der meisten [Menschen] ist eine immerwährende Reise vom Buttermarkt zum Käsemarkt." H. K. A. III, S. 39. Ein drittes Mal kommt das Bild in der Literaturgeschichte Eichendorffs vor, wo es heißt: „. . . in dieser industrieseligen Zeit, wo nur Kauffahrer vom Butter- zum Käsemarkt zu segeln pflegen." S. 5.

S. 32, Z. 5. *Treckschuite.* Holländische Bezeichnung für ein Schiff, das vom Leinpfade aus gezogen wird. In dem Bruchstück „Der Auswanderer" lautet ein Vers:

Und Dampfschiff, Treckschuit, Eisenbahn.

S. 32, Z. 15. *Denke nur nicht, in unser ehrliches Haus einmal eine Theaterprinzessin heimzuführen, die nicht soviel hat, um die Löcher zu flicken, die sie in ihre Lappen gerissen, so eine von aller Welt ausgeklatschte Kreatur.* So will auch der Vater in Goethes „Hermann und Dorothea" von der Heirat seines Sohnes mit einer heimatlosen Fremden nichts wissen.

S. 33, Z. 17. *nur in weiter Ferne sah man zuweilen leichte Blitze über den Bergen schweifen.* Vgl. in diesem Roman S. 100, Z. 27 es blitzte nur noch von ferne; Parallelen dazu in „Ahnung und Gegenwart" Anmerkung zu S. 92, Z. 36.

S. 33, Z. 20. *Wetterleuchten.* Beliebtes Motiv. S. 82, Z. 27; S. 112, Z. 11; S. 230, Z. 14. In übertragenem Sinne S. 101, Z. 22 sein Witz und poetisches Wetterleuchten; S. 175, Z. 18 das ferne Wetterleuchten der Religion; S. 182, Z. 32 du fernes Wetterleuchten, sagte er endlich ganz verwirrt, ich folge dir [d. i. Juanna]; S. 266, Z. 1 Du Victor zumal, verwirrst mir schon seit gestern wie ein nächtliches Wetterleuchten, der Seele Grund.

S. 33, Z. 23. *konfus, Konfusion.* Lieblingswort des Dichters.

Vgl. in diesem Roman: S. 69, Z. 19 konfus; S. 73, Z. 27 Konfusion; S. 86, Z. 31 konfus; S. 132, Z. 5 Konfusion; S. 145, Z. 33 Konfusion; Z. 150, Z. 37 Konfusion; S. 171, Z. 18 konfus; S. 208, Z. 15 Konfusion; S. 242, Z. 12 Konfusion; S. 244, Z. 31 Konfusion; S. 249, Z. 18 konfus; S. 257, Z. 27 Konfusion; S. 262, Z. 16 konfus.

S. 33, Z. 25. *Glauben Sie mir, unsere ganze Zeit jetzt ist gerade wie dieses verrückte Frühlingswetter, die Schwüle brütet und treibt alles vorzeitig hervor . . .* Die ganze Schilderung geht offenbar auf die 20 er Jahre mit ihrer politischen Gärung.

S. 33, Z. 36. *in der guten alten Zeit.* Vgl. S. 97, Z. 22 aus der alten, guten Zeit; S. 136, Z. 37 in jene gute, alte wunderliche Zeit.

S. 34, Z. 1. *und so sitzen wir verwirrt, ungewiß und in banger Erwartung vor dem dunklen Vorhang, hinter dem fortwährend Gott weiß, was! unruhig und feurig zuckt.* Dieselbe Vorstellung auch sonst, wie etwa in der Form „Der Herr dichtet die Weltgeschichte".

S. 34, Z. 6. *wie eine Nachteule.* Derselbe Vergleich S. 165, Z. 5 und S. 199, Z. 5.

S. 34, Z. 32. *Und wenn ich Ihnen nun auch erzählen wollte von dem zauberischen Spielmanne, der jeden Frühling, wenn der Sonnenschein sich munter über die Felder ausbreitet, aus dem Venusberg kommt mit neuen, wunderbaren Liedern und die Seelen verlockt . . .* Das gleiche Bild gebraucht der Dichter in „Ahnung und Gegenwart", wo es heißt: „Die unbestimmte Knabensehnsucht, jener zauberische Spielmann vom Venusberge." H. K. A. III, S. 180; ähnlich drückt sich auch der Fremde im „Marmorbild" aus, wenn er sagt: „Habt ihr wohl jemals . . . von dem wunderbaren Spielmanne gehört, der durch seine Töne die Jugend in einen Zauberberg hinein verlockt aus dem keiner wieder zurückgekehrt ist?" W IV, S. 96.

V. Kapitel.

S. 38, Z. 33. *Atemlos, mit heftig klopfendem Herzen flog sie an seine Brust, er drückte das schöne Kind fester an sich, und fühlte einen flüchtigen brennenden Kuß auf seinen Lippen.* So fliegt in „Ahnung und Gegenwart" Rosa in Leontins Arme. H. K. A. III, S. 25.

S. 41, Z. 5. *mit seinem schlanken Reh.* Gern gebrauchter Vergleich für Geliebte; vgl. die Anmerkung zu dem Gedichte „Zwielicht". H. K. A. I, 1; S. 641.

S. 41, Z. 10. *Als er in den Garten zurückkam, bemerkte er auf der Linde vor dem Hause zwei zierlich beschuhete Füßchen zwischen den Zweigen.* — Ebenso sitzen die beiden „ungezogenen, kleinen Schloßjunker" auf dem Baume im „Erlebten". H. K. A. X, S. 388.

S. 41, Z. 22. *des sich selbst erschossenen Walters.* Grammatisch unmöglich; wohl nur, um komisch zu wirken.

S. 41, Z. 24. *Kindergeschrei.* Zur Kennzeichnung der Ehescheu.

S. 41, Z. 28. *Briefe.* Ironisch gemeint; vgl. dazu H. K. A. III, S. 112, Z. 32.

VI. Kapitel.

S. 44, Z. 9. *Bei dem angenehmsten Wetter.* Unter der Überschrift „Der wandernde Student" in der Gedichtsammlung H. K. A. I, 1 S. 15 und die Anmerkung H. K. A. I, 2 S. 646.

S. 45, Z. 11. *konditioniert.* Aus dem Lateinischen = beschaffen.

S. 45, Z. 30. *quamquam sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant.* Richtig quamvis . . . „Wiewohl sie unter Wasser sind, versuchen sie noch unter dem Wasser zu schmähen." Aus Ovids „Metamorphosen", wo sich die Stelle auf die in Frösche verwandelten lykischen Bauern bezieht.

S. 45, Z. 37. *Frei von Mammon will ich schreiten.* Dritte und vierte Strophe des „Wandernden Studenten".

S. 46, Z. 22. *Der Theaterprinzipal Sorti.* In Goethes „Wilhelm Meister" dem Serlo entsprechend.

S. 47, Z. 25. *von jener geistigen Seelenlust.* Der Ausdruck klingt an Johann Schefflers Buch von der „Heiligen Seelenlust" an.

S. 47, Z. 27. *herunterschurrt.* Schurren heißt nach Grimm soviel wie „mit Geräusch gleiten".

S. 48, Z. 15. *Tiedge! — sagte sie endlich bedeutungsvoll.* In der gleichen Weise nennt Lotte in Goethes „Werther" den Namen Klopstock. Sinngemäß kann es sich nur um eine Verspottung der Goetheschen Stelle handeln.

S. 48, Z. 28. *Kotzebue — Lafontaine.* Beide haben als Feinde Eichendorffs zu gelten; die Namen Kotzebue und Lafontaine kommen bei dem Romantiker häufiger vor. Gegen Kotzebue wendet sich der Dichter besonders in seiner Literaturgeschichte. Lafontaine wird von Eichendorff auch im „Erlebten" erwähnt. H. K. A. X, S. 389 und 392.

S. 49, Z. 3. *Die fernen Heimatshöhen.* Unter der Überschrift „Erinnerung 2" in der Gedichtsammlung. H. K. A. I, 1. S. 50.

S. 49, Z. 25. *Ein Reverbère.* Frz. réverbère, d. i. ein Metallspiegel zum Zurückwerfen des Lampenlichtes.

S. 50, Z. 2. *Flausen. Bei Eichendorff häufiger.* Vgl. in diesem Bande S. 104, Z. 24 theatralische Flausen; S. 201, Z. 17 du machst keine Flausen mit deiner Frömmigkeit; vgl. auch in der Novelle „Schloß Dürande": „keine unnützen Flausen". W. S. 283.

S. 50, Z. 4. *auf dem Theater als Oberförster, als gutmütig polternder Alter.* Offenbar auf Ifflands rührselige Familienstücke gemünzt.

S. 50, Z. 33. *Kantische Philosophie.* Die Anspielungen auf Kants Philosophie finden sich auch sonst; vgl. in diesem Bande S. 130, Z. 30 und S. 144, Z. 18.

S. 51, Z. 4. *Bardulphs feurige Nase.* Bardulph, richtiger Bardolph, ist eine Gestalt aus Shakespeares „Heinrich IV.". Dort begegnet er uns als Genosse Falstaffs.

S. 51, Z. 11. *Dortchen Lakenreißer.* Ein Weib von zweifelhaftem Rufe in Shakespeares „Heimrich IV., II. Teil."

Z. 51, Z. 27. *turbieren.* Lat. turbare = beunruhigen.

VII. Kapitel.

S. 55, Z. 17. *Fortuna.* Beliebte Umschreibung bei Eichendorff; vgl. in diesem Bande S. 106, Z. 3.

S. 56, Z. 2. *Dem Brief lag zugleich eine Einladung des Fürsten an Herrn Sorti bei, mit seiner Truppe so schnell als möglich sich auf dem Schlosse einzufinden. — Dieser unerwartete Glücksfall verbreitete einen allgemeinen Jubel. Ein jeder schnürte eiligst sein Bündel, alle versprachen sich goldene Berge von dem reizenden Aufenthalt, die Männer Ruhm und gutes Leben, die Mädchen vornehme Liebschaften und Geschenke. Fortunat selbst, den sein Weg ohnedies an dem fürstlichen Schlosse vorbeiführte, beschloß, die Fröhlichen bis in die Nähe desselben zu begleiten.* Der ganze Abschnitt entspricht der Darstellung Goethes in seinem „Wilhelm Meister". Fortunats Verhalten zeigt insofern Ähnlichkeit mit dem des Goetheschen Titelhelden, als beide mit den Schauspielern auf das Schloß ziehen, ohne eigentlich eingeladen zu sein.

S. 56, Z. 23. *„In diesen heiligen Hallen."* Arie aus Mozarts

„Zauberflöte". Auch im Eingange zu „Libertas und ihre Freier" intoniert.

S. 57, Z. 5. *Klapperjagd* = d. i. Treibjagd, bei der Klappern gebraucht werden.

S. 58, Z. 18. *forderst den Stiefelknecht in Jamben.* Offenbar auf J. H. Voß gemünzt, dem man nachsagte, daß er durch seine ausgiebige Übersetzertätigkeit dazu verführt worden sei, den Vers auch in den Alltag zu verpflanzen.

S. 58, Z. 34. *Wir wandern wohl heut noch weit.* In die Gedichtsammlung nicht aufgenommen.

S. 59, Z. 19. *Dieser embrassierte den alten Kameraden.* Frz. embrasser = umarmen.

S. 59, Z. 30. *Mich brennt's an meinen Reiseschuhen.* Unter dem Titel „Dryander mit der Komödiantenbande" in der Gedichtsammlung, H. K. A. I, 1, S. 22 und Anmerkung H. K. A. I, 1. S. 648.

S. 60, Z. 25 *Metier.* Bei Eichendorff häufiger; vgl. in diesem Roman S. 74, Z. 16; S. 201, Z. 10; S. 266, Z. 7.

S. 61, Z. 35. *fast lauter Tasche.* In den „Glücksrittern" heißt es bei der Schilderung des Studenten Suppius: „Er selbst aber nahm sich, so bei Licht besehen, ziemlich graulich aus: große, weitherausstehende Augen, eine lederne Kappe auf dem zerzausten Kopf, einen Strick um den Leib und lauter Bart, wie ein Eremit." W IV, S. 346.

S. 62, Z. 18. *Die Schauspieler schimpften, sie hatten zu ihrem Empfange sich Triumphbogen geträumt, einholende Kammerjunker und den Fürsten vom hohen Balkon ihnen entgegenwinkend.* Die ganze Darstellung lehnt sich wiederum eng an Goethes „Wilhelm Meister" an; auch dort geschieht der Einzug der Schauspieler während eines Regens, auch dort bleibt der erhoffte Empfang aus.

VIII. Kapitel.

S. 64, Z. 3. *Nach und nach erst besann er sich auf alles . . .* Der ganze Abschnitt, in dem von der bevorzugten Behandlung des Helden und von dem Hin- und Herziehen der Schauspieler die Rede ist, kann wiederum die Abhängigkeit von Goethes „Wilhelm Meister" nicht verleugnen.

S. 65, Z. 3. *Aus Wolken, eh' im nächt'gen Land.* Unter der Überschrift „Der Maler" (sonst auch „Der himmlische Maler") in der Gedichtsammlung. H. K. A. I, 1 S. 16 und Anmerkung H. K. A. I, 2. S. [illegible].

S. 66, Z. 17. *deutschem Rock.* Anspielung auf die in den 20er Jahren des neunzehnten Jahrhunderts aufkommende „Deutschtümelei", über die sich Eichendorff auch in zahlreichen Gedichten lustig macht. Vgl. in diesem Romane auch den Maler Albert S. 67, Z. 29.

S. 66, Z. 27. *Es ist eigentlich ein altes Gartenpalais, das lange wüst und verlassen stand.* — Wiederum wie in Goethes „Wilhelm Meister", wo ein unbewohntes Schloß die Gäste aufnimmt.

S. 66, Z. 32. *Loris* = Halbaffen.

S. 67, Z. 16. *Bursen.* Frz. bourse = Säckchen. Beim Billard sind es die Säckchen, in welche die Kugeln durch eine Öffnung hineinrollen.

S. 67, Z. 17. *erfindsam.* Nach Grimm gleichbedeutend mit erfinderisch.

S. 67, Z. 19. *Karoline.* Abzuleiten von Karamboline, d. i. der mittlere, meist rote der fünf Bälle, mit denen die Karolinenpartie gespielt wird.

S. 67, Z. 29. *Der junge Mann trug die altdeutsche Tracht . . . Es ergab sich, daß es gleichfalls ein Maler, namens Albert, war, der auf seiner Rückreise von Rom hier seit einiger Zeit Beschäftigung und günstige Aufnahme gefunden.* Eichendorff schildert hier offensichtlich einen Vertreter der „Nazarener"; an eine geschichtliche Persönlichkeit ist aber kaum zu denken.

S. 68, Z. 2. *Missionarieneifer.* Altertümlich, nach dem Lateinischen gebildet.

S. 69, Z. 6. *mit der Jahreszahl 1813 bezeichnetes Schwert.* Dieses Schwert spielt auch sonst eine gewisse Rolle; vgl. in diesem Romane S. 70, Z. 9; S. 131, Z. 11; S. 166, Z. 35.

S. 69, Z. 10. *die Eisenbraut.* In Anlehnung an Körners „Schwertlied", das mit dem Verse endet:

Hurrah, du Eisenbraut! Hurrah!

S. 69, Z. 27. *Inkarnat — Perspektive.* Fachausdrücke aus dem Gebiete der Malerei. Inkarnat = Fleischfarbe.

S. 70, Z. 29. *Albert, welcher dies für eine Aufwallung übereinstimmender Empfindung halten mochte, drückte ihm stumm die Hand, aber mit so seltsamer Kreuzung der Finger, daß es Fortunat sogleich für das heimliche Zeichen irgend eines ihm fremden Bundes erkannte.* Es liegt nahe, an die Geheimzeichen der Freimaurer zu denken.

IX. Kapitel.

S. 73, Z. 8. *Er* [der Fürst] *belobte Herrn Sorti über die Eile, mit der er seiner Einladung gefolgt, und wußte in aller Geschwindigkeit durch Andeutungen seltener Belesenheit und Sachkenntnis allen zu imponieren.* Dasselbe tut der Graf in Goethes „Wilhelm Meister".

S. 73, Z. 33. *Sie beobachtete die Komödianten nicht, aber zuweilen funkelten ihre Blicke zwischen den Zweigen nach Fortunat und Lothario herüber, welcher den ersteren mit heraufgeschleppt.* Als Vorlage für diesen Abschnitt hat wiederum die Erzählung von Wilhelm Meisters Schicksalen gedient.

S. 74, Z. 5. *Dazwischen blickte sie oft Fortunat fast lauernd an, als wollte sie prüfen, welchen Ton sie ihm gegenüber eigentlich anschlagen sollte.* So ist Wilhelm Meister Gegenstand der Aufmerksamkeit von seiten der Gräfin.

S. 74, Z. 13. *Gräfin Juanna.* Sie ist das Urbild der dämonischen Frau, wie sie in des Dichters Erstlingsroman „Ahnung und Gegenwart" durch die Gräfin Romana verkörpert wird.

S. 75, Z. 20. *ich bin keine Äolsharfe.* Dasselbe Bild braucht Eichendorff in positivem Sinne von Bettina von Arnim (Hist.-pol. Blätter 1847, S. 467).

S. 75, Z. 33. *tiefsinnig wie Don Quixote.* Anspielungen auf den berühmten Roman des Cervantes finden sich verzeichnet H. K. A. III, S 470.

S. 77, Z. 13. *Seitwärts bemerkte er nun auch Kamilla, welche die Rolle der Preziosa übernommen zu haben schien.* Gemeint ist natürlich die Titelrolle in Karl Maria von Webers gleichnamigem Schauspiele mit Musik; desgleichen stammt das kurz darauf erwähnte Lied „Einsam bin ich nicht allein" aus Webers Werk.

S. 78, Z. 2. *Frau Libuschka.* Polnische Form für Libussa; diese, eine sagenhafte Königin von Böhmen, spielt u. a. in Brentanos „Gründung Prags" eine Rolle.

S. 79, Z. 22. *Prezlöschen! rief Fortunat Kordelchen zu, bellt von fern ein Hund, liegt ein Dorf im Grund, schläft Bauer und Vieh, gibt etwas zu schnappen hie! — Kordelchen antwortete munter: Heult der Wolf in der Heid', ist mein Schatz nicht mehr weit; stellt aus die Wacht, gibt heut' eine gute Zigeunernacht. — Willewau, wau, wau, witohu! riefen die anderen jauchzend dazwischen.* Der Auftritt

erinnert an die Zigeunerszene in Goethes „Götz von Berlichingen", wo der Hauptmann ruft: „Wie die Hunde bellen! wau! wau!"

S. 79, Z. 27. *Willewau, wau, wau, witohu!*" Kehrreim aus Goethes „Zigeunerlied".

S. 79, Z. 30 *zigeunerisch*, d. i. in der Art eines Zigeuners; vgl. in diesem Romane S. 92, Z. 3.

S. 79, Z. 32. *Am Kreuzweg, da lausche ich, wenn die Stern.* Unter dem Titel „Die Zigeunerin" in die Gedichte eingereiht. H. K. A. I, 1, S. 14; Anmerkung H. K. A. I, 2; S. 645. In der achten Zeile heißt es in der Gedichtsammlung: „Wie tat die weitüber springen!"

S. 80, Z. 14. *Du kamst vom Giebichenstein herab mit einm studentischen Helme.* Die Anspielung auf den Giebichenstein wird auf der folgenden Seite von Otto wieder aufgenommen S. 81, Z. 24: *In einer schönen Nacht aber träumte mir von Halle, ich stand auf dem Giebichenstein.* Der Giebichenstein bei Halle war Eichendorff von seiner Hallenser Studienzeit wohlbekannt, wie auch ein Blick in die Tagebücher und die Memoiren beweist.

S. 82, Z. 6. *Hörst du nicht die Bäume rauschen.* Unter dem Titel „Lockung" in der Gedichtsammlung. H. K. A. I, 1, S. 112.

S. 82, Z. 14. *verwirrt.* Unzähligemal in Eichendorffs Dichtung. In diesem Romane S. 86, Z. 1; S. 92, Z. 27; S. 97, Z. 36; S. 100, Z. 19; S. 108, Z. 15; S. 122, Z. 29; S. 129, Z. 7; S. 132, Z. 12; S. 157, Z. 31; S. 160, Z. 26; S. 167, Z, 2; S. 168, Z. 8; S. 215, Z. 35; S. 218, Z. 12; S. 221, Z. 9, S. 223, Z. 22; S. 224, Z. 37; S. 256, Z. 5.

X. Kapitel.

S. 83, Z. 24. *Seitwärts aber sah man bald einen roten Schuh, bald ein zierliches Füßchen aus dem Laube eines Kirschbaumes schimmern.* Vgl. dazu die Schilderung auf Seite 41, Z. 10.

S. 84, Z. 17. *Gäste kommen! Gäste kommen! rief hier auf einmal das Fräulein im Kirschbaume. Und in der Tat, kein Schiffer vom Mastkorbe blickt so scharf in die Ferne, als ein Landfräulein in der Meeresstille ihrer einförmigen Einsamkeit . . .* Die Stelle klingt an die Darstellung im „Erlebten" an, wo vom Leben auf den Landschlössern der Adeligen die Rede ist. Dort wird von den „gelangweilten Schwestern" der Schloßjunker, „die über den Gartenzaun ins Land schauten, ob nicht der Federbusch eines insgeheim erwarteten Reiteroffiziers der nahen Garnison aus dem fernen Grün emportauche." H. K. A. X, S. 26.

S. 85, Z. 19. *wie chaldäisch im Halse*, d. h. ich bin unfähig zu sprechen.

S. 85, Z. 24. *Da gab's ein wahres Volksfest, die Türen flogen krachend auf und zu, die Hunde bellten, die alten Sofas und Stühle wurden ausgeklopft, daß es rauchte . . .* Häufig wiederkehrende Darstellung häuslichen „Rumors", z. B. im „Erlebten" H. K. A. X, S. 388.

S. 87, Z. 3. *Mein Gott, noch aus cosa rara! rief die Fürstin überrascht aus.* Die Oper una cosa rara von dem im Jahre 1754 zu Valencia geborenen Vincenzo Martin y Solar. Der Künstler kam später nach Wien, wo er sich ganz einlebte, und wo 1786 auch seine Oper una cosa rara herauskam. Er starb im Jahre 1806 zu Petersburg. Nach Holtei („Vierzig Jahre", V, 236) wurde die Oper „in Berlin durch Henriette Sontag wieder aufgefrischt".

S. 88, Z. 10. *Geschichte der wilden Spanierin.* Als Band 9 von Aschendorffs Sammlung „Unsere Erzähler" auch gesondert erschienen. Eichendorff schaltet öfter in seine Romane und Novellen ganze Erzählungen ein, z. B. in „Ahnung und Gegenwart" (23. Kapitel), desgleichen in „Viel Lärmen und nichts", wo Romano die Erzählung des Lords in unserem Romane offensichtlich persifliert. Stofflich berührt sich die „Geschichte der wilden Spanierin" mit E. T. A. Hoffmanns Kapitel vom Zusammenhang der Dinge in den „Serapionsbrüdern" (Berlin 1827, IV.).

S. 88, Z. 16. *in dem sarmatischen Gehänge.* Sarmaten nannte man im Altertum die Bewohner Rußlands; hier wohl nur zur Kennzeichnung des Überladenen.

S. 89, Z. 2. *Burgos.* Stadt in Nordspanien mit berühmter gotischer Kathedrale.

S. 90, Z. 32. *So stand sie auch eines Abends allein mit der Amme vor dem Schlosse.* Eine ähnliche Situation kehrt in den beiden Trauerspielen Eichendorffs wieder, und zwar im „Ezelin von Romano", I, 4, wo Violante und Isolde auftreten, und im „letzten Helden von Marienburg", IV, 2, wo Rominta mit Jolante erscheint.

S. 93, Z. 5. *ein Pistol.* Vgl. dazu H. K. A. III, S. 232, Z. 15 Anmerkung.

S. 95, Z. 8. *die Guerillas.* Span. guerrilla = Freischaren.

S. 95, Z. 26. *ein Offizier von der deutschen Legion.* Die deutsche Legion, auf S. 99, Z. 31 als englisch-deutsche Legion bezeichnet, be-

stand vorwiegend aus Hannoveranern, Hessen und Braunschweigern und focht mit den Engländern in Spanien gegen die Franzosen.

S. 96, Z. 25. *das Schuhband binden.* Vgl. dazu S. 141, Z. 16.

S. 100, Z. 29. *Da fuhr plötzlich der Lord auf: Seht da, wahrhaftig, die wilde Gräfin!* Ebenso läuft die Geschichte Romanos in „Viel Lärmen um nichts" in die Wirklichkeit über, da Romano plötzlich die „Leichenbraut", von der er erzählt, zu sehen vermeint; Helene Eichholtz verweist in ihrer Dissertation über „Dichter und ihre Gesellen" (Würzburger Dissertation) hinsichtlich des Doppelgängermotivs auf Vorbilder in Goethes „Wilhelm Meister" und Dorothea Schlegeles „Florentin". Vgl. in diesem Roman S. 151, Z. 31.

XI. Kapitel.

S. 102, Z. 10. *emporflügeln.* Vgl. dazu S. 169, Z. 8 mit sich emporflügeln.

S. 102, Z. 14. *Taxuswände.* Bei Eichendorff häufig anzutreffende Staffage. Vgl. in diesem Roman S. 190, Z. 15.

S. 103, Z. 10. *Denn er ging soeben, das Manuskript eines Trauerspieles unter dem Arm, mit klopfendem Herzen nach dem alten Palast der Schauspieler, um es ihnen behufs einer zu verhoffenden Darstellung vorzulesen.* Vgl. den Baron in Goethes „Wilhelm Meister".

S. 104, Z. 9. *er hatte sich, wie es jungen Dichtern wohl begegnet, nach und nach im Schreiben selber in sie verliebt.* Vgl. denselben Gedanken in diesem Roman S. 169, Z. 33.

S. 105, Z. 3. *Die Dichter müssen nur nicht nachgeben, sondern die Theater poetisch aushungern . . .* Der ganze Abschnitt ist sicherlich ein Reflex von Eichendorffs Schmerz über das Scheitern seiner eigenen dramatischen Hoffnungen.

S. 105, Z. 15. *wollt Ihr ein Dichter werden . . . so müßt Ihr Euch ein für allemal daran gewöhnen, für die Handvoll Gescheiter im Lande zu dichten und nach den anderen nicht zu fragen.* In ähnlicher Weise spricht sich der Romantiker seinen Freunden Fouqué und Dreves gegenüber aus; an den ersteren schreibt er am 25. Dezember 1814: „Es gibt nichts Tröstlicheres als den Beifall der Wenigen zu erlangen, an die man beim Schreiben eigentlich immer nur gedacht hat . . ." (H. K. A. XII, S. 10). Leberecht Dreves teilt er den Gedanken in folgender Form mit (9. Februar 1848): „Es kann dem Dichter nichts Tröstlicheres begegnen, als bei den besten und wenigen

Stimmberechtigten noch freudigen Anklang zu finden" (H. K. A. XII, S. 87).

S. 105, Z. 26. *alle Saiten seiner wunden Seele.* Ähnliche Bilder vgl. S. 231, Z. 32; S. 252, Z. 29.

S. 106, Z. 12. *In einem feinperkalenen Negligé.* Perkalen von Perkal (frz. percale) = feines weißes Baumwollgewebe.

S. 107, Z. 2. *Der Ducca.* Ital. ducca (von lat. duc), d. i. der Herzog.

S. 107, Z. 3. *Degli Lazzaroni.* Ital. Lazzarone = herumlungernder Armer, namentlich in Süditalien haufig. Hier naturgemäß ironisch.

S. 107, Z. 12 *Kuchenreiter;* ein Waffenfabrikant; vgl. auch S. 208, Z. 17.

S. 107, Z. 15. *die Menuett.* Vgl. dazu H. K. A. III, S. 91, Z. 16.

S. 107, Z. 15. *à la Vigano.* Salvatore Vigano (* 25. III, 1769 zu Neapel, † 10. VIII. 1821 zu Mailand) war als Tänzer wie als Tonkünstler gleich begabt. U. a. verfaßte er das Textbuch zu den von Beethoven vertonten „Geschöpfen des Prometheus".

S. 107, Z. 24. *Motion,* d. i. Bewegung. Vgl. dazu S. 145, Z. 34.

S. 108, Z. 10. *Lurelei!* — Das Loreleimotiv klingt in Eichendorffs Dichtungen häufiger an; in dem Gedichte „Waldgespräch" hat er es bekanntlich selbständig weitergebildet. Vgl. das Gedicht H. K. A. I, 1. S. 431 und die Anmerkung H. K. A. I, 2. S. 784.

S. 109, Z. 7. *Der Fürst wandte sich ab. Es war das Jägermädchen, das er sooft in früheren Jahren heimlich besucht. Ihr Herz war gebrochen, da sie in ihrem Liebsten den Fürsten erkannt, nun war sie lange wahnsinnig, er hatte sie fast vergessen.* — So bricht auch das Bürgermädchen in „Ahnung und Gegenwart" zusammen, da sie den Prinzen als ihren Liebhaber erkennt. Als Persiflage dazu hat offenbar der Auftritt in „Viel Lärmen um nichts" zu gelten, wo der Prinz Romano ein schönes Müllermädchen trifft, das er einst geliebt. Als er mit ihr spricht, entdeckt er, daß ihn nichts mehr an sie bindet: sie ist verheiratet und hat verarbeitete Hände. Zu seinem Ärger überrascht ihn die Hofgesellchaft, die es an anzüglichen Bemerkungen nicht fehlen läßt.

S. 109, Z. 34. *Wetterleuchten fern im Dunkeln.* In die Gedichtsammlung nicht aufgnommen.

XII. Kapitel.

S. 112, Z. 4. *Tasso.* — Anspielung auf des Dichters Verhältnis zu der Prinzessin von Este, das bekanntlich auch in Goethes „Torquato Tasso" verwertet wird.

S. 114, Z. 29. *Er schleppte ihr unermüdlich Bücher zu: Goethe, Shakespeare, Calderon, Cervantes.* Eichendorffs Lieblings-Schriftsteller. Der Roman ist nach Goethes „Wilhelm Meister" gebildet, in seinen Dramen ahmt der Romantiker den großen Briten nach, von Calderon übersetzte er mehrer Autos, von Cervantes eine Reihe von „Zwischenspielen".

S. 116, Z. 2. *Da sangen aber die Vögel so spöttisch und die schlanken Pappeln im Morgenwinde verneigten sich vor ihm, als wollte ihm alles gratulieren.* Ähnliche Gedankengänge im „Rückblick" (H. K. A. I, 1; S. 113) und „Frisch auf!" (H. K. A. I, 1; S. 118).

S. 116, Z. 13. *Er hatte sich das alles noch niemals so recht voraus überlegt, jetzt aber befiel ihn, allmählich wachsend, eine unwiderstehliche Angst vor dem Heiraten . . .* Ebenso entwischt Prinz Romano in „Viel Lärmen um nichts" aus Furcht vor ehelicher Verbindung unmittelbar vor der Hochzeit.

S. 120, Z. 9. *als stände er tief im stillen Abendrote.* Vgl. dazu S. 255, Z. 21 er hatte rasch gelebt und stand schon müd' und schlaftrunken im tiefen Abendrote.

XIII. Kapitel.

S. 121, Z. 2. *Und wo noch kein Wandrer gegangen.* Unter der Überschrift „Der Kühne" in die Gedichtsammlung aufgenommen. H. K. A. I, 1; S. 420 und Anmerkung H. K. A. I, 2; S. 780.

Zweites Buch.

XIV. Kapitel.

S. 129, Z. 25. *Fortunat, scharf hinblickend, schauerte innerlichst zusammen — es war der Hut, das Reitkleid, Gestalt und Art der Gräfin Juanna.* Es ist die erste Verwechselung mit der toten Gräfin.

S. 130, Z. 12. *er eilte nun die Leiter hinab, der Hof war leer.* Parodiert in der Novelle „Viel Lärmen um nichts", wo Willibald in

ähnlicher Weise von einem Zusammentreffen mit einer Schönen erzählt, die er nach dem Nachtlager auf dem Heuboden nicht mehr finden kann.

S. 130, Z. 30. *es gibt keinen kategorischen Imperativ* — wie Kant behauptet.

S. 130, Z. 35. *Die Tugend, sie ist kein leerer Schall!* Schiller in den „Worten des Glaubens“:

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall.

S. 131, Z. 16. *Schulterquarten und Schlenkerprimen.* Aus der Sprache des Fechtbodens.

S. 131, Z. 23. *Tausend Parlament* = tausend Sakerment oder Sapperment; *Schändlichmens* = gentlemans; *tausend Pfund Sperling* = tausend Pfund Sterling.

XV. Kapitel.

S. 133, Z. 9. *sein Vetturin.* Ital. vetturino = Lohnkutscher, Schwager.

S. 133, Z. 24. *Die ersten Stunden in einer großen, unbekannten Stadt gehören zu den einsamsten im Leben.* Ähnlich heißt es in „Ahnung und Gegenwart“: „die ersten Stunden und Tage, die wir in einer großen, unbekannten Stadt verbringen, gehören meistens unter die verdrüßlichsten unseres Lebens.“ H. K. A. III, S. 137.

S. 134, Z. 25. *Es rauschen die Wipfel und schauern.* Unter dem Titel „Schöne Fremde“ in der Gedichtsammlung. H. K. A. I, 1. S. 41. Anmerkung: I, 2. S. 655.

S. 135, Z. 24. *Da habe sie seinen Schatten im Zimmer auf und nieder schwanken gesehen, lang und dünn wie der Perpendikel einer Turmuhr.* Ähnlich heißt es im ersten Kapitel der Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“, wo von dem Portier mit der „kurfürstlichen Nase“ die Rede ist: „. . . noch immer die Augen von der Seite auf die unheimliche Gestalt gerichtet, die immerfort wie der Perpendikel einer Turmuhr in der Halle auf und ab wandelte.“ W. IV, S. 6. Noch einmal kehrt der Vergleich in der Novelle „Schloß Dürande“ wieder, wo Gabriele erzählt: „Das Thor bewachte ein entsetzlicher Riese, der schlief und trank und sprach nicht, sondern ging nur immer Tag und Nacht vor dem Thore auf und nieder wie der Perpendikel einer Turmuhr.“ W. IV, S. 270.

S. 135, Z. 33. *wie Lacerten.* Lat. lacerta = Eidechse. Vgl.

„gleich einer Lazerte" in „Ahnung und Gegenwart". H. K. A. III, S. 282, Z. 30.

S. 136, Z. 17. *Nach allen Seiten fröhlich umschauend, wurde er in einiger Entfernung vor sich einen stattlichen Herrn mit gepudertem Haar, Schnallenschuhen und einem alten, hofmäßigen Kleid gewahr, welcher ein junges Frauenzimmer am Arme führte, während ein Bedienter in verschossener Livree mit einem Sonnenschirm und in sichtbarer Langeweile ihnen langsam nachschlenderte.* Dasselbe Motiv, das einen Menschen zeigt, der sich in seiner Zeit nicht mehr zurechtfindet, begegnet uns in Arnims Roman von der Gräfin Dolores und in Gaudys Novelle „Villa Tornaquinci".

S. 137. Z. 17. *der nordische Boreas.* Vgl. dazu im „Wanderlied der Prager Studenten": „Nun weht schon durch die Wälder der kalte Boreas."

XVI. Kapitel.

S. 141, Z. 35. *Jetzt wandr' ich erst gern!* Unter dem Titel „Liebe in der Fremde" Nr. 4 in der Gedichtsammlung. H. K. A. I, 1, S. 43; Anmerkung H. K. A. I, 2. S. 656. In der Gedichtsammlung steht das Lied jedoch ohne die zweite Strophe, ferner ist der Anfangsvers der letzten Strophe geändert in: „Kind, hüt dich! bei Nacht."

S. 143, Z. 22. *Schaff.* Nach Grimm = Gefäß, Schrank.

S. 144, Z. 21. *Fichte und Schelling.* Hier als Philosophen der Romantik dem Kantianismus gegenübergestellt.

S. 145, Z. 4. *Ja, lieben Freunde, es war niemand anders, als ein geheimer Jesuit.* Die ganze Episode mit dem Jesuiten ist wohl mit Rücksicht auf den Jesuitenriecher Voß nach Heidelberg verlegt.

S. 146, Z. 20. *Jesuitenroquelaure.* Nach dem Erfinder des Kleidungsstückes, dem Herzoge von Roquelaure, so genannt; es wurde im Zeitalter Ludwigs XIV. getragen. Später bedeutete Roquelaure auch alt-väterlicher Rock.

S. 147, Z. 28. *Sie erzählte mir nun in der Geschwindigkeit, daß sie Schriftstellerin sei unter dem Namen Blancheflour.* Im Pseudonymen-Lexikon kommt kein Deckname dieser Art vor. Darnach wird die Gestalt ohne Beziehung auf ein Original erfunden sein.

S. 148, Z. 10. *Schlenkerprimen und Schulterquarten.* Vgl. S. 131, Z. 16.

S. 148, Z. 16. *Ich mußte mit ihm aufs Schloß, da hatte er alle Koffer voll neuer Konstitutionen, die er bei den verschiedenen Nati-*

onen anbringen wollte. In der politischen Satire „Auch ich war in Arkadien" langen die Oberpriester „in der Angst eine Konstitution nach der anderen aus den Taschen". Die politischen Schriften Eichendorffs lassen ihn als Gegner einer künstlich geschaffenen, nicht organisch gewordenen Verfassung erkennen.

S. 148, Z. 20. *Daß einem ordentlich der Wind am Hute pfeift.* In dem Erzählstücke „Die Auswanderer" findet sich eine ähnliche Stelle; dort heißt es nämlich:

Daß mir der Wind am Hute pfiff. W. I, S. 13.

Desgleichen in der Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts": „Daß mir der Wind am Hute pfiff." W. IV, S. 61. Vgl. H. K. A. III, S. 43, Z. 38 und Anmerkung.

S. 149, Z. 11. *haranguire.* Frz. haranguer = feierlich anreden. In „Auch ich war in Arkadien" heißt es: „. . . wie diese Unglücklichen jede . . . Gestalt . . . beredt haranguirten." (Eichendorffs Werke. Hrsg. von L. Krähe. Berlin, Bong. IV, S, 324, Z. 5.)

S. 150, Z. 8. *Gedrossel.* Offenbar von Drosseln, bzw. erdrosseln selbständig gebildet. Grimm hat das Wort nicht.

S. 150, Z. 29. *Limonien* = Zitronen.

S. 151, Z. 8. *Alguazils.* Span. alguacil = Gerichtsdiener, Landreiter, auch Häscher.

S. 151, Z. 31. *Aber was Teufel! fuhr Grundling hier plötzlich mit sichtbarem Schrecken von seinem Sitze auf, stehen denn die Toten wieder auf? da geht wahrhaftig der Lord vorüber.* Als Parallele dazu erscheint der Auftritt auf Seite 100. Vgl. dazu die Anmerkung zu S. 100, Z. 29. Da der Dichter sich oft selbst persifliert, so könnte Grundlings Erzählung, die ja ebenfalls in Spanien spielt, eine Verspottung der „Geschichte der wilden Spanierin" darstellen.

S. 152, Z. 32. *Felicissima notte!* Ital. Glückliche Nacht!

XVII. Kapitel.

S. 157, Z. 13. *keinen Dichter noch ließ seine Heimat los.* Vgl. dazu den Lobpreis auf die Heimat des Dichters auf S. 7, Z. 23: Wer einen Dichter recht verstehen will, muß seine Heimat kennen. An Jegór von Sivers schreibt Eichendorff ähnlich am 21. X. 1853: „Die Heimat hat eine eigene Zauberei, die kein Dichter entbehren kann" (H. K. A. XII, S. 151).

S. 157, Z. 36. *Es sang ein Vöglein hier jedes Jahr.* In die Gedichtsammlung nicht aufgenommen.

S. 159, Z. 30. *Das Kränzlein ist herausgerissen.* Als Strophe 9 in der Romanze „Der armen Schönheit Lebenslauf". H. K. A. I, 1; S. 478.

S. 160, Z. 12. *Sie ruhte auf dem rechten Arme, das Gesicht von den losgelösten Locken halb verdeckt, heiter atmend, wie ein schönes Kind.* So findet auch der Taugenichts im sechsten Kapitel das Aufwartemädchen schlafend; „sie schlief noch ganz ruhig und hatte den Kopf auf den weißen bloßen Arm gelegt, über den ihre schwarzen Locken herabfielen." W. IV, S. 46.

XVIII. Kapitel.

S. 161, Z. 5. *die Aëra cattiva.* Ital. schlechte, ungesunde Luft.

S. 161, Z. 20. *Die Nachtigall schweigt, sie hat ihr Nest gefunden.* Unter „Sommerschwüle 2" in der Gedichtsammlung; doch ist der zweite Teil stark geändert. In Vers 3 hat das Sonett in der Sammlung statt „gefangen" — „umfangen", in Vers 6 statt „mir war's" — „es ist", in Vers 8 statt „Auf welkem Laub nun liegst du selbst gebunden" — „An Weib und Kind ist nun der Sinn gebunden". Von Vers 10 ab heißt es in der Sammlung:

Kann ich nur deine hellen Augen schauen,
Fröhlich Gestirn in dem verworrnen Treiben:
Wölbt hoch sich wieder des Gesanges Brücke,
Und kühn darf ich der alten Luft vertrauen,
Denn ew'ger Frühling will bei Liebe bleiben.

H. K. A. I, 1; S. 117.

S. 162, Z. 7. *Mein Weib das schwärmt beständig.* Nicht in der Gedichtsammlung.

S. 164, Z. 17. *Wirrung.* Vgl. dazu S. 186, Z. 10. Mitten durch die bunte Wirrung ritt ein schöner, schlanker Mann . . .

S. 164, Z. 25. *Die Lerch', der Frühlingsbote.* In der Gedichtsammlung erschienen die beiden Strophen als Bestandteile des Gedichtes „Der wandernde Musikant 6". Die erste Strophe steht dort an erster Stelle, die zweite steht dort an letzter Stelle. Mithin fehlen im Roman zwei Strophen. Der erste Vers und der Schlußvers sind geändert, und zwar lauten sie in der Gedichtsammlung „Die Lerch' als Morgenbote" und „Fort bis ins Himmelreich". H. K. A. I, 1; S. 3.

S. 166, Z. 22. *Carbonaro.* Ital. Köhler. Hier Bezeichnung für das Mitglied einer politischen Geheimverbindung. Vgl. dazu in der Satire „Auch ich war in Arkadien" den Kellner, der „in einen roten Karbonarimantel gehüllt" (a. a. O. IV. S. 322, Z. 34).

S. 166, Z. 36. *Sbirren.* Ital. sbirro oder birro = Scherge.

S. 167, Z. 34. *Unmutig stieg er daher über den Zaun.* Vgl. dazu H. K. A. III, S. 257, Z. 23; in diesem Roman S. 168, Z. 14; S. 190, Z. 11; S. 211, Z. 13; S. 231, Z. 6.

S. 168, Z. 3. *als er recht hinsah, regte sich das Venusbild und stieg langsam von dem marmornen Fußgestell herab.* Dieselbe Situation kehrt wieder in der Novelle „Das Marmorbild".

S. 171, Z. 5. *banquerout.* Französische Form für das heute gebräuchliche bankerott.

S. 172, Z. 21. *als müßte nun alles, alles wieder gut werden.* Ähnlich lautet der Schluß der Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts": „Und es war alles, alles gut."

Drittes Buch.

XIX. Kapitel.

S. 176, Z. 35. *Der Mond aus blassen Wolken.* In dem Gedichte „Das Ständchen" kehren dieselben Worte wieder: „Auf die Dächer zwischen blassen Wolken scheint der Mond herfür." H. K. A. I, 1; S. 278.

S. 177, Z. 1. *Lieder schweigen jetzt und Klagen.* Unter der Überschrift „Verlorene Liebe" in der Gedichtsammlung. H. K. A. I, 1. S. 276. Anmerkung: H. K. A. I, 2. S. 737.

S. 181, Z. 11. *die interessante Genialität einer so romantischen Maskerade.* Vgl. damit die Gräfin in Goethes „Wilhelm Meister".

S. 182, Z. 24. *denn bei dem brennenden Streiflichte sieht er plötzlich Juannas Gestalt zwischen den Bäumen entschlüpfen.* Vgl. dazu S. 100, Z. 29.

S. 184, Z. 28. *der steinerne Komtur aus dem Don Juan.* Gemeint ist der „steinerne Gast" in Mozarts Oper „Don Juan".

XX. Kapitel.

S. 186, Z. 2. *Weinsheim.* Weinheim an der Bergstrasse kann kaum damit gemeint sein, da der Schauplatz der Handlung Schlesien sein soll. Vermutlich nur Phantasiebezeichnung.

S. 186, Z. 14. *Es war der junge Baron Manfred, dem diese Landschaft in doppeltem Sinne angehörte, denn er hatte sie wüst ererbt, und durch Umsicht und verständige Anregung in einen blühenden Garten verwandelt.* H. Eichholtz erinnert in ihrer Studie an gewisse Vorbilder, so „an Theresiens Einrichtungen (Wilhelm Meister), an Clementinens Lebenswerk (Florentine) und an Graf Karls Verwirklichungen und Pläne auf seinem Anwesen (Dolores)". (a. a. O. S. 71.)

S. 186, Z. 27. *Kabriolet.* Frz. cabriolet = leichter Wagen.

S. 187, Z. 8. *Manfred konnte, da sie eben unter seinen Fenstern vorüberzogen, deutlich vernehmen, wie er den Jägern sehr eifrig demonstrierte, bei ihrer Kunst sei, außer den Frischlingen nichts Frisches mehr . . .* In ähnlichen Wortspielen ergeht sich der Dichter Faber in der Novelle „Viel Lärmen um nichts". W IV, S. 163.

S. 188, Z. 1. *ich reise eben auf Volkslieder.* So notiert sich auch Pastinak in dem dramatischen Märchen „Krieg den Philistern" auffallende Worte, wie deutsche Ausdrücke mit lateinischer Endung. Vorbild für diese literarische Satire ist Tieck.

S. 189, Z. 32. *Dryander nahm ohne weiteres Platz, band sich eine Serviette unterm Kinn wie zum Rasieren vor, und begann so eifrig zu essen, wie Manfred noch niemals gesehen.* Dieselbe Situation findet sich in der Novelle „Viel Lärmen um nichts", wo Publikum sich „feierlich eine große Serviette wie zum Rasieren unter das Kinn" bindet und „unaufhörlich nach allen Seiten hin Fleisch, Pfeffer, Salz zulangend," Rede und Antwort fast ganz vergißt.

S. 192, Z. 18. *Pendul.* Nach dem mlt. pendulum gebildet.

S. 192, Z. 20. *Profession vom Dichten machen, das ist überhaupt lächerlich, als wenn einer beständig verliebt sein wollte und noch obendrein auf öffentlicher Straße.* Es spiegelt sich darin Eichendorffs persönliche Ansicht über das Dichten. Vom „Professionsdichter" nach Art eines Brentano wollte der Romantiker nie etwas wissen.

S. 193, Z. 19. *Vor dem Schloß in den Bäumen es rauschend weht.* Unter der Überschrift „Der Verirrte" selbständig in W I, S. 330. Die dritte Strophe fast gleichlautend mit der vierten des Gedichtes „Der irre Spielmann". W I, S. 45.

S. 194, Z. 7. *wie ein Schattenspiel.* Vgl. dazu S. 213, Z. 28; H. K. A. III, S. 10, Z. 1.

XXI. Kapitel.

S. 195, Z. 12. *Es war die fast märchenhafte Sage von der Einsamkeit eines aufgehobenen Klosters im benachbarten Gebirge und von einem Mönch, der seit kurzer Zeit dort umgehe.* Anklang an den ersten Plan des Romanes, wo im ersten Kapitel der Gang des Helden zu dem Waldbruder geschildert werden sollte.

S. 198, Z. 3. *succumbit humi bos et Caesar.* „Es fällt zur Erde Ochs und Cäsar." Aus Virgils „Aeneis", V. 481.

S. 198, Z. 12. *Canonicus in herbis.* Lat. herba = das Kraut. Etwa „Kräuter-Kanonikus".

S. 199, Z. 2. *nicht seine Schuhriemen aufzulösen, bin ich würdig.* Worte des heiligen Johannes des Täufers, auf Christus bezüglich.

S. 199, Z. 10. *Contenti estote! Begnügt euch mit eurem Kommißbrote!* Worte des Kapuziners in Schillers Vorspiel zum Wallenstein „Wallensteins Lager", 8. Auftritt, Vers 106.

S. 199, Z. 35. *Laudetur Jesus Christus!* Lat. Gelobt sei Jesus Christus!

S. 201, Z. 38. *Sehnsuchten.* Heute ungebräuchlich, zu Eichendorffs Zeit noch öfters vorkommend.

XXII. Kapitel.

S. 205, Z. 2. *auf der Donau.* Eine andere Donaufahrt findet sich in „Ahnung und Gegenwart", erstes Kapitel. H. K. A. III, S. 3. Anmerkung S. 451.

S. 205, Z. 24. *Sie stand wohl am Fensterbogen.* Unter der Überschrift „Die Parole" (früher auch „Die Verlassene") in der Gedichtsammlung. Es fehlen dort jedoch die beiden letzten Strophen. H. K. A. I, 1; S. 454.

S. 207, Z. 26. *hirnschellig.* Nach Grimms Wörterbuch „toll im Hirn", „nicht bei Verstand". Auch in dem Eichendorff wohlbekannten „Simplizissimus" von Chr. v. Grimmelshausen enthalten.

XXIII. Kapitel.

S. 217, Z. 4. *weinte er sich recht vom Herzensgrunde aus.* Gerade in dieser Zusammensetzung häufig wiederkehrend; z. B. im „Julian" (H. K. A. I, 1; S. 530):

„und weinte aus Herzensgrund."

In „Wehmut“ (H. K. A. I, 1; S, 311):

„Ach weinen möcht' ich, weinen
So recht aus Herzensgrund.“

In „Auf meines Kindes Tod“ II (H. K. A. I, 1; S. 320):

„Und ich weint' aus Herzensgrund.“

In „Abend“ (H. K. A. I, 1; S. 361):

„Und wein aus Herzensgrund.“

S. 219, Z. 32. *Da bemerkte er einen Weiher . . . eine weiße Statue schimmerte durch die Zweige herüber.* Das Urbild dieses Auftrittes findet sich in der Novelle „Das Marmorbild“; auch dort wird die Landschaft durch Mondschein, Weiher und Marmorstatue bestimmt.

S. 220, Z. 6. *In demselben Augenblick schüttelt sich der Fliederstrauch über ihm, daß er ganz von Tau und Blüten verschneit wird.* Ähnlich wird Fortunat im fünfzehnten Kapitel durch die mutwillige Fiametta mit Apfelbaumblüten überschüttet. Vgl. in diesem Roman S. 136.

S. 221, Z. 23. *ich bin eigentlich selbst die Melusina.* Vielleicht in Erinnerung an die von Tieck erneuerte Melusinensage; Grillparzers Operntext „Melusine“ ist dem Dichter wohl kaum bekannt geworden.

S. 221, Z. 32. *Zuletzt beim Umschlagen des Blattes blickte er einmal flüchtig zur Seite — die schöne Frau lag fest eingeschlafen neben ihm.* So schläft in „Ahnung und Gegenwart“ auch Rosa bei Friedrichs Erzählung ein. H. K. A. III, S. 56.

S. 222, Z. 9. *Ein Fink saß schlank auf grünem Reis.* In die Gedichtsammlung nicht aufgenommen.

S. 222, Z. 16. *Ich pink' nur ein wenig Feuer.* Vgl. dazu H. K. A. III, S. 14, Z. 25 und die Anmerkung dazu S. 462.

S. 223, Z. 3. *wie Alphornsklänge den Schweizer.* Vgl. dazu H. K. A. III, S. 289, Z. 1 und die Anmerkung dazu S. 537.

S. 224, Z. 23. *Jetzt wandr' ich erst gern!* Unter der Überschrift „Liebe in der Fremde 4“ in der Gedichtsammlung. Doch fehlt in dem Romane die zweite Strophe; in dem sechsten Verse heißt es in dem Romane „Dein Plaudern“, in der Gedichtsammlung „Ihr Plaudern“.

S. 225. Z. 3. *regnicht.* Neben „regnig“ zu Eichendorffs Zeit noch durchweg gebräuchlich.

S. 225, Z. 11. *Und Augen verstohlen.* In die Gedichtsammlung nicht aufgenommen.

S. 226, Z. 19. *Nein, ein Dompfaff, rief der eine, denn sie hat ihn pfeifen gelehrt.* Im „Julian" heißt es: „Dompfaffen lehrt man pfeifen," entgegnet Julian. H. K. A. I, 1; S. 516.

S. 228, S. 15. *Da käme wieder Weihnachten, wo die vielen Lichter in den vornehmen Häusern brennten.* Vgl. das Gedicht „*Weihnachten*". H. K. A. I, 1; S. 380.

S. 228, Z. 25. *Nach Hause.* In dem Sinne: Heim in die Ewigkeit von Eichendorff häufig verwandt. „Mondnacht":

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande
Als flöge sie nach Haus. H. K. A. I, 1. S. 382.

In dem Gedichtkranz „Auf meines Kindes Tod 8":

Du fand'st dich längst nach Haus. H. K. A. I, 1. S. 323.

In „Mariä Sehnsucht":

Und vom Kindlein gehet ein Glänzen aus,
Das ruft uns nur ewig: nach Haus, nach Haus!

S. 229, Z. 3. *Waldeinsamkeit.* Unter der Überschrift „Der Umkehrende" 5 (früher „Waldeinsamkeit") in der Gedichtsammlung. H. K. A. I, 1. S. 365. Die späteren Verse „O du stille Zeit" sind nicht mit einbezogen.

XXIV. Kapitel.

S. 232, Z. 12. *Es waren einmal zwei Kinder, Kasperl und Annerl.* Die Namen sind wohl in Erinnerung an Brentanos „Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl" gewählt.

S. 233, Z. 28. *genaschig.* Nach Grimms Wörterbuch bekannter unter der Form „genäschig" = naschhaft.

S. 235, Z. 34. *Ein Birnbaum ging eben übers Feld zur Kirche und rauschte Gottes Lob.* Ähnlich heißt es in dem Gedichte „Winternacht" von dem Baum, der verlassen im Felde steht:

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Quellenrauschen,
Wo er im neuen Blütenkleid
Zu Gottes Lob wird rauschen. H. K. A. I, 1. S. 387.

S. 237, Z. 5. *So hausten sie fortan miteinander in freudenreichem Schalle.* Ähnlich in der Novelle „Der Glücksritter: „So saßen sie lange in freudenreichem Schalle". W. IV, S. 267. Desgl. in dem Fragment „Der Auswanderer": „Meine ganze Suite sei schon in freudenreichem Schall an Bord . . ." W. I, S. 14.

S. 238, Z. 10. *auch Florentinens Gitarre hing wieder über dem Stuhl.* Die Darstellung nimmt Bezug auf den ersten Besuch Fortunats im Hause des Amtmannes S. 14.

S. 238, Z. 16. *Wer steht hier draußen? — Macht auf geschwind!* Unter dem Titel „Rückkehr" in der Gedichtsammlung. H. K. A. I, 1; S. 55.

S. 240, Z. 3. *bal à la fourchette.* Frz. Ball mit „Gabelfrühstück".

S. 240, Z. 4. *Tarantul.* Altertümliche Form für Tarantel.

S. 240, Z. 10. *kalekutischer Hahn.* Nach Kalkutta in Indien benannt = Puter, der oft auch „indischer Hahn" genannt wird.

S. 240, Z. 20. *Die ganz ergebenste Erdreistung seiner nichtwissenden Keckheit.* Die sprachliche Ungeheuerlichkeit soll vermutlich dazu dienen, eine komische Wirkung zu erzielen; vgl. S. 41, Z. 22.

S. 241, Z. 25. *Die alte Angst, mit der Bildung fortzuschreiten* In dem Bruchstücke „Der Auswanderer" heißt es ähnlich:

Auch mein Kastor, das leugn' ich nicht,
Hat' manchen Bug erlitten,
Weil ich so rasch mit Zeit und Licht
Und Bildung fortgeschritten. W. I, S. 17.

S. 247, Z. 31. *Es schienen so golden die Sterne.* Unter der Überschrift „Sehnsucht" in die Gedichtsammlung aufgenommen. H. K. A. I, 1; S. 32, und Anmerkung H. K. A. I, 2; S. 637.

XXV. Kapitel.

S. 252, Z. 30. *Wahrlich, wen Gott lieb hat, den stellt er einmal über allen Plunder auf die einsame Zinne der Nacht, daß er nichts als die Glocken von der Erde und vom Jenseits zusammenschlagen hört und schaudernd nicht weiß, ob er Abend bedeute oder schon Morgen.* Ähnlichen Gedankengängen begegnet man auch sonst in Eichendorffs Dichtungen; so heißt es in „Ahnung und Gegenwart": „Es ist wohl groß, so mit göttlichen Gedanken über dem weiten

stillen Kreise der Erde zu schweben. Wache, sinne und bilde nur fleißig fort, fröhliche Seele, wenn alle die anderen Menschen schlafen! Gott ist mit dir in deiner Einsamkeit . . ." H. K. A. III, S. 30, Z. 9.

S. 254, Z. 37. *Hier steh' ich wie auf treuer Wacht.* In die Gedichtsammlung nicht aufgenommen.

S. 255, Z. 12. *Gottes grüne Zinnen.* Vgl. dazu S. 258, Z. 4 auf einer jener Zinnen des Lebens.

XXVI. Kapitel.

S. 258, Z. 31. *Wir zogen manchen Wald entlang.* In der Gedichtsammlung nicht vertreten.

S. 259, Z. 10. *Was das für ein Gezwitscher ist!* In der Gedichtsammlung unter dem Titel „Zur Hochzeit". H. K. A. I, 1. S. 56.

S. 262, Z. 13. *ein Kernwirt.* Im „Erlebten" heißt es: „Denn ein guter Ökonom war das Ideal des Herrn, der Ruf einer „Kernwirtin" der Stolz der Dame." H. K. A. X, S. 387, Z. 31.

S. 264, Z. 3. *Nächtlich macht der Herr die Rund'.* Unter der Überschrift „Der Wächter" (früher „Der Weckruf") in die Gedichtsammlung aufgenommen. H. K. A. I, 1, S. 362.

S. 267, Z. 16. *Und als Victor sich noch einmal auf der Höhe zurückwandte, waren schon alle im Morgenrot verschwunden.* Der ganze Schluß hat, zum Teil wörtliche Anklänge an den Schluß des Erstlingsroman „Ahnung und Gegenwart" und an den der Novelle „Viel Lärmen um nichts". Vgl. die Anmerkung in H. K. A. III, S. 457 und S. 544.

Inhaltsübersicht.

Erstes Buch.

Seite

1. **Kapitel:** Baron Fortunat, der im Begriffe ist, eine Italienfahrt anzutreten, trifft in einem abgelegenen Städtchen, das ihn an Heidelberg erinnert, seinen alten Studienfreund Walter; dieser, schon in Amt und Würden, wird von Fortunat bewogen, mit ihm die nahegelegene Heimat des hochverehrten Dichtergrafen Viktor aufzusuchen. An demselben Tage haben beide noch eine Begegnung mit einem wunderlichen Musikanten, der in einem „Weinschank" aufspielt . . . . . 1—10

2. **Kapitel:** Der nächste Tag sieht die Freunde auf der Wanderung nach Hohenstein, dem Sitze des Grafen Viktor. Sie verirren sich jedoch dabei und müssen im Walde übernachten; am Morgen erreichen sie dann das Ziel ihrer Wanderung. Sie halten Einkehr in dem Hause des Amtmannes, dessen schöne Tochter Florentine Walters Verlobte ist. Dort erwartet man gleichzeitig die Ankunft des Studenten Otto, des Neffen der Hausfrau. Beim Durchwandern des Gartens stößt Fortunat auf einen Unbekannten, der ihn überall führt und sich über den Dichtergrafen Viktor sehr unterrichtet zeigt. U. a. macht er Fortunat auf eine verwilderte Insel aufmerksam, die er als Viktors Lieblingsplatz bezeichnet. Ohne sich erkennen zu geben, verschwindet dann der geheimnisvolle Führer . . . . . 11—20

3. **Kapitel.** Im Garten gerät Fortunat plötzlich in eine wunderliche Wirtschaft, indem er zahlreiche kostümierte Mädchengestalten gewahr wird: die Pächterstöchter, die unter Florentinens Führung Otto empfangen wollen. Im Hause des Amtmannes sind derweil auch die Empfangsvorbereitungen im Gange, wobei sich der tolle Förster

Seite

auszeichnet. Dieser besorgt auch die Böller und spielt darauf noch die Rolle des poetischen Gebirgsgeistes. Daran schließt sich der Festtagskaffee; hinterdrein folgt der Maskenaufzug, und den Beschluß bildet ein lustiger Tanz im Freien. Fortunat aber, der mit Florentine eine Begegnung im Garten hat, erhält von dem mutwilligen Mädchen eine scherzhafte Abkühlung . . . . . 21—27

4. **Kapitel.** In Hohenstein entwickelt sich nun ein reizvolles Stilleben; Fortunat bleibt länger da, als ursprünglich geplant. Eines Tages wird er Zeuge eines lebhaften Zwistes zwischen der Frau Amtmann und Otto, der sich wegen seines poetischen Nichtstuns herbe Worte gefallen lassen muß. Als sich Otto schließlich, ergrimmt über die Vorhaltungen, entfernt, geht ihm Walter nach und bringt ihn durch gütliches Zureden zum Nachgeben. Dieser schwört der Poesie ab und kehrt zu den besorgten Seinen zurück . . . . . 28—36

5. **Kapitel.** An einem schwülen Nachmittage ergeht sich Florentine im Walde; dabei stößt sie in einer alten Ruine auf seltsam gekleidete Gestalten. Sie flieht, wirft sich dem plötzlich auftauchenden Fortunat an die Brust und küßt ihn. Zufällig wird Walter Zeuge des Vorganges. Die Erscheinungen in der Burgruine erweisen sich als reisende Komödianten. Unter Gesprächen über Zweck und Sinn des Reisens treten sie den Heimweg an. Dort verabschiedet sich Walter mit auffallender Schnelligkeit, indem er Geschäfte vorschützt. Da hält es auch Fortunat nicht länger; er entschließt sich ebenso schnell, seine Reise weiter fortzusetzen. Trotz aller Gegenvorstellungen bleibt er seinem Plane treu und nimmt Abschied, nicht ohne von der wachsamen Florentine am Abschiedsmorgen mit einem herzlichen Gruße bedacht worden zu sein . . . . . 37—43

6. **Kapitel.** Auf seinem Ritte begegnete Fortunat einem Teile der schon vorher gesichteten Komödianten, von denen ihn das junge reizende Kordelchen besonders anzieht. In Nacht und Regen gewinnen sie wieder Anschluß an den Haupttrupp,

Seite

der unter Sortis Leitung in einem städtischen Wirtshause untergekommen. Am Abend hat Fortunat mit Kamilla, einer älteren Schauspielerin, eine empfindsame Unterredung, bei der sie ihn für wahnsinnig hält. Dann sind wir abermals unter den Komödianten, und bis tief in die Nacht hinein gibt es da Scherzreden, Maskeraden und Gezänk. Unter den Schauspielern macht Fortunat nun auch den unbekannten Cicerone aus dem Garten von Hohenstein ausfindig, es ist der „Literatus Lothario". In der Nacht glaubt Fortunat denselben Lothario im Gespräch mit einem unbekannten Manne zu erkennen . . . . . 44—54

7. **Kapitel.** Am folgenden Morgen lädt Lothario die Schauspieler im Namen des Fürsten auf ein nahegelegenes Jagdschloß ein, wo der Fürst selbst die Geladenen erwartet. Darob große Freude. Fortunat schließt sich uneingeladen dem Zuge nach dem Schlosse an. Unterwegs stöbert man den ehemaligen Musikdirektor der Schauspielerbande auf, Doktor Dryander, der nach anfänglichem Sträuben ebenfalls mitreist. In Dryander entdeckt Fortunat den wunderlichen „Geiger aus dem Weinkeller". Bevor die Schauspieler in den Schloßbereich kommen, werden sie Zeugen eines aufregenden Auftrittes, indem sie zusehen müssen, wie zwei Schützen, die sich verstiegen, mühsam gerettet werden. Dazwischen fesselt die Ankömmlinge die prächtige Erscheinung einer schönen Reiterin. Während ein Gewitter ausbricht, zieht man in den Schloßhof ein; der erwartete Empfang bleibt aus, Lotharo aber spürt noch in der Dunkelheit der Reiterin nach, die er auch trifft, ohne jedoch ein Liebeszeichen von ihrer Hand erhalten zu können 55—63

8. **Kapitel.** Fortunat, der noch am verflossenen Abend in geheimnisvoller Weise auf das Schloß geladen worden, erwacht in einem Gemache des fürstlichen Schlosses; auf einem Gange durch den morgendlichen Park trifft er den Maler Guido, der mit der Ausschmückung einer Kapelle beschäftigt ist; dieser geleitet ihn zu den in einem Gartenpalais untergebrachten Schauspielern, wo als neue Gestalten

Seite

der verschlungenen Handlung der patriotische Maler Albert und der Kunstbegeisterung heuchelnde fürstliche Schulrat die Szene beleben . . 64—71

9. Kapitel. Die Schauspieler samt Fortunat und Lothario werden an dem fürstlichen Hofe eingeführt. Dabei ist Fortunat wieder der Gegenstand geheimnisvoller Bevorzugung, auch von Seite der Gräfin Juanna, der schönen Reiterin vom Vortage. Lothario unterhält sich mit Fortunat über die Hofgesellschaft, über Grundsätze des Lebens und Dichtens; dann erscheint der Student Otto, den es in Hohenstein nicht mehr gelitten, und der den Schauspielern nachstrebt. Er findet die Schauspielergesellschaft und unter ihr das geliebte Kordelchen bei einem lustigen Mummenschanz. Otto und Kordelchen tauschen Erinnerungen an Halle aus, wo sie sich zuerst gesehen. Otto bleibt bei den Schauspielern . . . . . 72—82

10. Kapitel. Das Kapitel beginnt mit der Schilderung des Schlosses des Barons von Eberstein, wo der Baron, der Prediger des Ortes, und Gertrud, das Schloßfräulein, ein köstliches Stilleben führen. Ein hereinbrechendes Gewitter bringt unverhofftes Leben in die Einsamkeit: der Fürst mit seinem Gefolge sucht in dem Schlosse Schutz. Zur Unterhaltung singt Gertrud zuerst ein Volkslied, dann erzählt der lange Lord die „Geschichte der wilden Spanierin". Er berichtet darin von Erlebnissen auf dem spanisch-französischen Kriegsschauplatz anno 1808, wie er bei den Engländern in Dienst gestanden, in Gefangenschaft geraten und dort die Geschichte der wilden Spanierin gehört habe. Die Tochter eines spanischen Grafen bezaubert den französischen Unterleutnant St. Val, so daß er Heimat und Ehre vergißt und ihr nachfolgt. Während der Erzählung geht die Geschichte in Wirklichkeit über und der Lord kann darauf als Augenzeuge St. Vals Untergang schildern. Die vermeintlich getötete wilde Spanierin aber glaubt er in Juanna wiederzuerkennen. Der Anführer der englisch-deutschen Legion jedoch, die den befreiten Lord aufgenommen, hieß Viktor von Hohenstein . . . 83—100

Seite

11. **Kapitel.** Auf dem Jagdschlosse des Fürsten hat Amor viel zu tun; Otto liebt Kordelchen, Guido liebt ebenfalls Kordelchen, diese aber tändelt mit beiden. Dryander wird Hofrat, Fortunat endlich fühlt sich als Gegenstand „geheimnisvoller Aufmerksamkeit". Als Otto nun eines Tages den Schauspielern sein neues Stück aus der Handschrift vorliest, wird er von diesen verlacht, von Lotharío aber innerlichst erfaßt durch den Hinweis auf die ernste Notwendigkeit, die Dichtergabe zu pflegen. So soll Otto denn nach Italien; da Dryander, den Lotharío weidlich verspottet, kein Reisegeld vorschießt, soll auf Lotharios Rat ein entsprechender Bittbrief nach Hohenstein abgehen. Währenddessen stellt der Fürst der heimlich geliebten Gräfin Juanna nach; allein diese führt ihn zu einem Mädchen, das der Fürst verführt hat, und das nun wahnsinnig ist. Da flieht der Verführer, und der wachsame Maler Albert braucht die Gräfin nicht mehr mit seinem Schwerte vor Gewalttat zu schützen 101—110

12. **Kapitel.** Von Kordelchen irregeleitet, macht Dryander der Fürstin Liebesanträge, allein diese weist ihn stolz ab, ohne ihm darum ihre Gunst zu entziehen. Nicht besser ergeht es ihm mit Gertrud, der Tochter des Barons Eberstein, die er zufällig wiedersieht. Durch die Schauspieler in den Glauben versetzt, der Baron bereite schon die Vermählungsfeier für ihn und Gertrud vor, ergreift er an seinem vermeintlichen Hochzeitstage aus Angst vor der Ehe die Flucht; der Baron, über den Sachverhalt aufgeklärt, wird wütend und verschwört sich, die Ehre seines Hauses wiederherzustellen. Otto erhält aus der Heimat das Reisegeld für Italien. Ein Brief von Walter erweckt Erinnerungen an Hohenstein, wo Walter nun bald Gerichtsverwalter sein soll und mit Florentine sich vermählen wird . . . . . 111—120

13. **Kapitel.** Auf der Jagd, die der Fürst „zum Valet" gibt, will die Gräfin Juanna ihrem Verehrer durch die Flucht in ein Kloster entgehen. Da gerät sie in die Gewalt Lotharios, der sie auf ein abgelegenes Schloß entführen will. Durch einen Sprung

Seite

in die Tiefe aber gibt sie sich selbst den Tod. Fortunat, der von einer kleinen Streife zurückkehrt, findet die ganze Hofwelt zerstoben und beschließt, nach Italien zu reisen . . . . . 121—126

Zweites Buch.

14. **Kapitel.** Auf der Reise nach dem schönen Welschland übernachtet Fortunat in einem Gasthofe in der Schweiz. Dort narrt ihn die Erscheinung der Gräfin Juanna. Dann stößt er auf den Lord, den er aus der fürstlichen Hofgesellschaft kennt, und Albert. Diese duellieren sich, weil sie über den kantischen Tugendbegriff uneinig sind. Alle drei setzen schließlich der Erscheinung der Gräfin Juanna nach, die beiden Duellanten freilich in verkehrter Richtung . . . . . 129—132

15. **Kapitel.** Fortunat kommt in Rom an und bezieht Quartier in dem Palaste des abwesenden Marchese A. Dieser kehrt jedoch mit seiner jugendlichen Tochter Fiametta noch am gleichen Abend vom Lande in die Stadt zurück, und Fortunat lernt nun in dem Marchese einen Mann der alten Zeit, in seiner Tochter dagegen ein mutwilliges, liebenswertes Geschöpf kennen . . . . . 133—137

16. **Kapitel.** Auf einem Streifzuge durch Rom trifft Fortunat Grundling, einen Reisenden, der ihm von früher her bekannt ist. Dieser führt ihn zu Guido und Kordelchen, die beide in beständigem Zwiste zusammen hausen. Unerwartet taucht nun auch der Student Otto wieder auf. Grundling erzählt dann wunderliche Episoden aus seinem Leben, die zum Teil in Heidelberg, zum Teil in Spanien spielen. Der Lord, der in der spanischen Geschichte genannt wird, taucht plötzlich vor den Augen der Erzähler auf: es ist der Lord vom fürstlichen Hofe. Fortunat geht mit Otto zu der reizenden Annidi, Ottos römischem Liebchen. Zwei verhüllte weibliche Gestalten beobachten sie bei dem Stelldichein . . . . . 138—154

17. **Kapitel.** Fortunat lebt im Hause des Marchese, ohne Fiametta näherzukommen. Otto hat sich mit

Seite

Annidi verheiratet, und Fortunat lernt bei einem Besuche den neuen Haushalt kennen. Den heimkehrenden Helden narrt die Erscheinung eines Doppelgängers, der mit Fiametta eine Zusammenkunft hat. Fortunat will nun abreisen. Zufällig findet er Gelegenheit, die liebliche Tochter des Hauses im Schlafe zu belauschen, und aus abgerissenen Worten muß er auf eine Zuneigung Fiametta schließen . . . . . 155—160

18. **Kapitel.** Ottos Ehe wird immer unglücklicher. Als er auf einem ländlichen Feste Kordelchen wiedersieht, erwacht die alte Leidenschaft zu ihr. Auf dem Heimwege begegnet er dem Maler Albert, der sich aus Verzweiflung über den Niedergang des Vaterlandes den Tod gibt. Otto erhält Beweise von Annidis Untreue und entschließt sich, mit Kordelchen nach Deutschland zurückzukehren. — Fortunat sucht in Rom nach Fiametta. Der Palast ist jedoch verkauft, Grundling ist Verwalter, die ehemaligen Insassen sind abgereist. Fortunat kauft den Palast, läßt Grundling als Schloßwart darin und wendet sich heimwärts . . 161—172

Drittes Buch.

19. **Kapitel.** Das fürstliche Jagdschloß ist verödet. Der Fürst ist wahnsinnig geworden, die Fürstin regiert an seiner Stelle. Lotharío kommt gelegentlich eines Besuches der Residenz ins Theater und wird hier als Graf Viktor von Hohenstein, und damit als Schöpfer des gerade zur Aufführung gelangenden Stückes erkannt. Das Drama behandelt die Geschichte der Gräfin Juanna. Sein Verhältnis zu ihr und seine ganze innere Entwicklung wird offenbar. Beim Durchschreiten des fürstlichen Parkes schreckte ihn erneut die Erscheinung Juannas. Durch Kordelchen erfährt Viktor von Hohenstein, daß sich die Fürstin als Juanna verkleidet hat. Dem Studenten Otto redet Graf Viktor ernst ins Gewissen . . . . . 175—185

20. **Kapitel.** Dryander und Gertrud kommen als Eheleute auf das Schloß des Barons Manfred. Diesem erzählt der Hofrat von der eigenartigen Kopu-

Seite

lation mit seiner jetzigen Frau. Zum Schlusse erklärt er sich entschlossen, bei Baron Manfred zu bleiben und Landwirt zu werden. Am folgenden Morgen hat er jedoch das Schloß bereits wieder verlassen . . . . . 186—194

21. **Kapitel.** Auf einer Reise spürt Baron Manfred einem Waldbruder namens Vitalis nach; dieser entpuppt sich jedoch als der tolle Dryander. Er bleibt bei diesem und wird mit einem zweiten Waldbruder bekannt, der aber auch nicht Vitalis ist. Dieser weiß, daß der Student Otto bei Vitalis gewesen ist, ohne indessen bei ihm geblieben zu sein. Ein Versuch, den wahren Vitalis ausfindig zu machen, mißlingt. Nur zwei fremde Gestalten stoßen ihnen auf, in denen Baron Manfred Bekannte zu erkennen vermeint . . . . . 195—204

22. **Kapitel.** Auf einem Donauschiff finden wir Dryander als Pilger gekleidet; ein Streit mit einem mitfahrenden Jüngling läßt ihn einen Zweikampf befürchten, und er entflieht, nicht ohne daß ihm vorher noch Fortunat begegnet wäre. Dieser erkennt in dem Jüngling seine geliebte Fiametta; sie ist auf der Flucht, um einer verhaßten Heirat zu entgehen. Nachdem alle Irrtümer sich aufgeklärt, ziehen die Liebenden gemeinsam glücklich von dannen . . . 205—216

23. **Kapitel.** Otto ist nach Deutschland zurückgekehrt. In einer Stadt hält ihn ein märchenhaftes Liebesabenteuer fest. Eine Krankheit erfaßt ihn. Später begegnet ihm Kordelchen flüchtig wieder. Als er nach Hohenstein zurückfährt, wird ihm kund, daß ihn bei dem Liebeserlebnisse eine Schauspielerin hintergangen. Er schlägt dann einen Fußweg nach Hohenstein ein, auf dem ihm ein kleines Mädchen Führerdienste leistet. Im Angesichte der Heimat wirft ihn die alte Krankheit erneut nieder, und er stirbt, ohne die Seinen wiedergesehen zu haben . 217—229

24. **Kapitel.** Ungefähr zur selbigen Zeit landen Fortunat und Fiametta in Hohenstein, wo nunmehr Walter wohnt und nach Fortunats Wunsch die Geliebte für kurze Zeit beherbergen soll. Da beide jedoch in der Nacht ankommen, verbringen sie die Sommernacht im Geäste eines Baumes, wo Fortu-

Seite

nat das Märchen von Kasperl und Annerl erzählt. Der Empfang im Hause des Amtmannes ist sehr herzlich. Fiametta spielt die Rolle eines Vetters. Von Florentine droht Entdeckung. Durch Walter erfährt man, daß Fiametta von ihrer Tante verfolgt wird; alle vereinigen sich in dem Bestreben, die Verfolgten zu schützen. Fiamettas Kammerzofe gesellt sich unter sonderbaren Umständen wieder zu ihrer Herrin. Diese verspürt Heimweh nach Italien, worauf ihr Fortunat Rückkehr nach dem Süden verspricht . . . . . 230—248

25. **Kapitel.** Fortunat hat die Geliebte auf Hohenstein zurückgelassen und sucht nun die Tante auf, um von ihr die Einwilligung zur Heirat mit Fiametta zu erhalten. Auf dem Wege narrt ihn eine Gestalt, die Fiametta gleicht. Er kommt dann zu einer Einsiedelei, wo er in der Nacht ein rätselhaftes Leichenbegängnis sieht. Am Morgen stellt sich Graf Viktor ein, der von Ottos nächtlicher Beisetzung berichtet. Plötzlich tauchen auch Fiametta, Walter und ein Mönch auf, und nun wird ohne viel Federlesen in der waldigen Einsamkeit vor dem Altar einer alten Klosterkirche die Vermählung Fortunats und Fiamettas vollzogen . . 249—256

26. **Kapitel.** Alle Rätsel lösen sich: Lothario — Graf Viktor — ist der Bruder Vitalis. Baron Manfred hat für Fortunat geworben, dieser braucht also keine Furcht vor Verfolgern zu hegen. Als die Gesellschaft von dem Mönche traktiert wird, ist auch Dryander auf einmal wieder da. Er verliert sich in ein tolles Gemengsel von Wirklichkeit und Dichtung, erzählt von seiner durchgegangenen Frau, die mit einem Husarenleutnant zusammenlebt, von seinen Dichterplänen, macht sich aber in der Nacht davon. Der Abschiedsmorgen naht; da entdeckt Graf Viktor dem Gefährten, daß er als Priester wirken werde, Manfred folgt dem Rufe einer staatlichen Behörde, Walter kehrt nach Hohenstein zurück, und das neuvermählte Paar wendet sich nach Italien, um in dem alten Palast des Marchese, Fortunats Eigentum, wieder Wohnung zu nehmen . . . . . 257—267

Regiſter zum Text.

1. Perſonen.

Der Name des Haupthelden Fortunat iſt nicht aufgenommen.

Äbtiſſin 122.
Äpfelmann 235.
Albert, Maler 67—70, 109, 110, 130—132, 141, 166, 167.
Alguazil 151.
Alten am Weintiſch 26.
Amme, alte (Juannas) 90—92.
ihre Eltern: ein Zigeuner und eine Araberin 90.
Amme, alte (Gertruds) 191.
Amtmann, der 15, 16, 22, 25—33, 36, 37, 81, 117, 119, 238—240, 244.
Amtmann, die 15, 16, 22, 25, 30, 33—35, 40, 41, 81, 119, 239, 240, 242, 243, 246.
Annerl (im Märchen) 232—237.
Annidi 153, 157, 158, 162—164, 168, 211.
ihre Eltern 158, 162, 163.
Apollo 28.
Archimbaldi, Graf 162.
Banden ſpaniſcher Bauern 89.
Bauer im Felde 249.
Bauern 146.
Bauernmädchen 186, 217.
Bedienter (Dryanders) 101, 106.
Bedienter (des Barons Manfred) 214.
Bedienter (des Marcheſe A.) 136.
Bediente (des Barons Eberſtein) 100.
Bediente (des Fürſten) 62.
Begleiter (Kordelchens) 165.
Boten (des Paſtors) 147.
Burſch, junger 97.
Burſch (des Dryander) 261—263.
Burſchen, ein paar wackere 149.
Curas, Hilmar 16.
Dame (zu Pferde), ſiehe Kamilla.
Dame, junge 218, 220, 224, 226 (Opernſängerin).
Mädchen der Dame 222.
Dame, verwandte 195.
Damen (in Reifröcken) 134.
Der mit der Brille 226.
Diener, alter 133.
Diener (Fortunats) 210.

Dienstmagd, junge 25.
Dryander 9, 10 (Musikant), 57 (Kerl im Frack), 58, 59, 101, 102, 106, 107, 111—117. 187—194, 196 (Vitalis), 197—199, 202, 203, 205—207 (Pilger), 209, 260—263, 267;
sein Bursch, siehe Bursch (des Dryander).
Ducca 162.
Eberstein, Baron 83—88, 99, 100, 116, 117, 191.
Einsiedler (im Märchen) 233.
Einsiedler 255, 258—261, 263, 264.
Eremit, siehe Viktor von Hohenstein.
Fabitz 51, 52 (Polizeidiener), 55, 56, 67, 68, 114.
Fiametta 134 (Mädchengestalt), 135—137, 154 (Frauenzimmer), 155, 156, 159, 160, 169—171, 205—210 (Jüngling), 211—216, 230—234, 237, 239, 240 (Vetter aus Italien, 241—250, 253, 255—260, 263, 264, 266, 267;
ihre Kammerzofe, siehe Lenore.
Fischer 209.
Florentine 14, 15, 21 (junge Dame), 23, 26—28, 37—43, 81, 119, 238, 240—246.
Förster 22—27, 29, 239, 240, 242—247.
Forstmeister 114—116.
Franzosen 88—90, 93, 96, 98, 99.
Frau, alte 4, 5 (Alte), 10 (Aufwärterin).
Frauenzimmer 147 (Blanchefleur), 148 (Fräulein).
Freund, akademischer, siehe Lord.
Fürst 55, 73—75, 86, 87, 94, 99—101, 107, 109, 117, 121, 125, 175, 181, 183.
Fürstin 72—75, 86—88, 94, 100, 111, 112, 114, 122, 176, 179—181, 184.
Gärtnerbursch 175.
Gastwirt 49—52.
Geistlicher 191.
Gerichtshalter 147.
Gertrud 83—85, 87, 100, 113 (schöne Jungfrau), 114 (Trudchen), 115—117, 187—191, 193, 261, 262.
Amme der Gertrud 191.
Gesellen, schwarze 99.
Gesellschaft 206—208.
Gestalten, lustige 164.
Gestalten, bewaffnete 107.
Graf (spanischer) 89, 93.
Grundling 138—141, 143—152, 170 (Kavalier), 171, 172.
Gruppen, zerstreute 164.
Guerillas 149, 151.
Guido 65, 66 (ein Maler), 79, 102, 103, 139—141, 143, 152, 165, 168, 169.
Handwerksbursche, Reiter und schlanke Bauernmädchen 217.
Haufen 149.
Haushälterin, alte 189.
Heimschwärmende 166.
Hirten 3, 11, 37, 125.
Holzhauer 195.
Husarenleutnant 261, 262.
Husarenoffizier, siehe Lord.
Jäger, alter 123.
Jäger, glückliche 134.
Jäger, Bediente und Bauern 93.
Jäger und Reiter 121.
Jäger (im Märchen) 233.
Jägermädchen 108, 109;
seine Mutter 108, 109.

Jesuit, geheimer, siehe Schauspieler.
Jockeis 36, 85.
Juanna 61—63 (Mädchengestalt), 73 (Reiterin), 74, 75, 89—99 (Töchterchen des Grafen), 100, 102, 108, 109, 121—125, 126, 129 (Gestalt der Juanna), 130, 131, 175, 179 (Juanna im Drama), 180, 181, 182 (Gestalt der Juanna), 183, 184.
Jude 227.
Jugendfreund 218.
Junker 73.
Kamilla 45 (Dame zu Pferde), 47 (Dame mit dem Schirme), 48, 51, 56, 59, 62, 67, 77, 80, 225.
Kammerherr 179.
Kaufmann 171, 172.
Kaufleute, Studenten und Jäger 205.
Kavaliere 134.
Kerl 179.
Kinder 181.
Kinder 138, 213.
Kinder 213.
Kinder (badende) 250.
Kinder und Weiber 146.
Knabe 225.
Kondukteur 225.
Kordelchen 38 (schöne bleiche Frau), 45 (berittene Nachbarin), 46—50, 51—53, 59, 67, 68, 73, 77—80, 82, 102, 103, 105, 111, 113, 114, 118, 139—144, 146, 152 (Proselytenknabe), 164 (Zitherbub), 165, 168, 169, 171, 180, 183—185, 187, 224, 225.
Kutscher 146.
Kutscher 179.
Lenore (Kammerjungfer) 135, 136, 155, 205 (hübscher Junge), 208—210, 214, 215, 243 (fremde Dame), 244, 246.
Literatus, siehe Viktor von Hohenstein.
Logendiener 179.
Lord (reisender), 61 (hagerer Begleiter), 73, 75, 88 (Husarenoffizier), 94, 99, 100, 130—132, 141, 153.
Lord (durchreisender) 148—151.
Lothario, siehe Viktor von Hohenstein.
Mädchen 117.
Mädchen (kleines) 228, 229; seine Eltern 228.
Mädchen (im Dorfe) 112.
Mädchengestalten, siehe Pachterstöchter
Mägde und Knechte 85.
Mägde und Kinder 114.
Malerfrau 162.
Manfred 121, 181, 186—189, 192—198, 201—204, 214, 215, 256, 257, 264—266.
Mann (fremder) 54.
Mann (junger hoher) 168.
Männchen (im Märchen) 233.
Männergestalten 138.
Marchese A. 133, 136, 137, 159, 170—172, 211—213.
Masken 182.
Mensch (junger) 162.
Menschen 153.
Menschen (einzelne) 183.
Nachbarn 153.
Nachtwächter 114.
Napoleon 88.
Offiziere (junge) 73.
Offiziere (französische) 90.
Opernsängerin, siehe Dame (junge).

Otto 16, 22—25, 30—36, 76—82, 101, 103—107, 117, 119, 120, 142, 143, 152—154, 156—159, 161—171, 184, 185, 201, 202, 211, 217—229, 255.
Pachterstöchter 21—23, 25—27.
Passagiere 227.
Pastor 146, 147.
Personen (einige) 145.
Postillon 227.
Prediger 83—85, 87, 88.
Reiche 161.
Reisende 129.
Reisende (befreundete) 133.
Reiter (zwei) 213.
Rittmeister 89, 94, 98, 99.
Ruprecht 49 (starker, wohlleibiger Mann), 50, 52, 56, 58, 76, 78, 80, 103, 114.
Sbirren 166.
Schauspieler (junger) 144 (Jesuit), 145, 146, 152.
Schauspieler (junger blasser) 51—52.
Schauspielergesellschaft 44, 49, 58, 64, 67, 72—74, 77—79, 101, 103—105, 114, 125, 180.
Schenkmädchen 249.
Schloßfräulein 149—151.
Schloßsoldaten 151.
Schulrat 61 (kleiner, dicker, runder Mann), 68, 69.
Sorti 46, 54, 56, 59, 72, 73, 76, 103, 104, 140.
Spaziergänger 3.
Student 209.
Studenten und Jäger 205.
Tante (Fiamettas) 213—215, 242, 244, 245, 247, 249, 257.
Tischler 119.
Trinker 8.
Val, St. 90, 92—98, 180.
Verwandte (des Marchese A.) 212.
Vetturin 133.
Viktor, Graf 17 (Schläfer), 18—20, 45 (Literatus), 46, 47, 49, 52 (Lotharío), 53—59, 61—63, 73, 75, 102, 104, 105—107, 109, 111, 117, 118, 120—125, 131, 140, 165, 171—179 (Graf Viktor), 180—185, 195 (Vitalis), 196, 198—203, 214, 217, 254 (Jäger), 255—258, 261, 264, 267.
Vitalis, siehe Viktor.
Walter 4—16, 22, 26—30, 32—35, 37—41, 81, 117, 230, 237, 242—246, 255, 257, 264, 266.
Wanderer 149.
Weinschenk 8—10.
Wirt (in der Schweiz) 130—132.
Wirt (in der Donauschenke) 208—209.
Wirt 249.
Wirtin 223—225.
Wirtschaftsschreiber 23.
Zauberer 57, siehe Dryander.
Züge von Reitern und Spaziergängern 164.
Zuschauer 179.

2. Örtlichkeiten.

Abgründe 263.
Abhang 18, 23, 75, 120, 231, 254, 266.
Anhöhe 21, 24, 212, 218, 239, 245, 261.
Atelier Alberts 69, 70.
Au 164.
Bauernhaus 226.
Belriguardo 112.
Berge (Gebirge) 4, 13, 33, 56, 62, 122, 125, 133, 149, 167, 176, 186, 188, 190, 195, 201, 205, 211, 213, 215, 217, 228, 230, 232, 235, 236, 244, 249, 250.
Bergvorstadt 218.
Bildergalerie 139.
Brunnen 261.
Burgen 205, 237.
Burgos 89.
Chaussee 146.
Deutschland 169, 171, 212.
Donau 205, 215.
Dorf 43, 83, 146, 247.
Dorfschenke 62, 249.
Einsiedlerklause 252.
Feld 44, 211, 215, 219, 234.
Fels (Felsen) 123, 203.
Felsental 123.
Felsenwand 60, 108, 167.
Frankreich 94.
Gänge 81.
Gasthaus 176.
Gemäuer 91.
Giebichenstein 26, 80, 81.
Grotte 27.
Halle (kleine) 202.
Halle (Stadt) 25, 81.
Haus
halbverfallenes 57;
des Jägermädchens 108;
Gärtchen dabei 108—109;
des Forstmeisters 115, 116;
Garten dabei 115, 116;
Annidis 153;
Ottos und Annidis 157, 161, 163;
im Märchen 232.
Häuschen
am Markte 3;
mit der Tanzgrube 8.
Heide 235.
Heidelberg 3, 5, 11, 144, 147, 152.
Hof 138.
Hohenstein 11—13, 27, 36, 39, 53, 81, 107, 117—119, 156, 161, 164, 167, 227, 230, 249, 250, 257, 266;
Garten zu Hohenstein 14, 17, 28, 237.
Höhe 3.
Höhen 30.
Hügel 57.
Hütte (des Dorfes) 112.
Italien 5, 104, 106, 117, 126, 129, 140,170, 184, 210, 213, 239, 240, 245.
Jägerhäuser 60.
Kalabrien 148.
Kirchweihe 164.
Klause (des Vitalis) 196, 197, 198, 202.
Klippenlabyrinth 62.
Klosterkirche 256.
Klosterkirchhof 255—264.
Klüfte 250, 251.
Markt 4.
Meer 133, 170.
Mühle 219.
Neapel 148, 159, 169.
Neckar 3.

Nonnenkloster 122, 123.
Palast des Marchese A. 133, 134—137, 170—172, 212;
Garten bei dem Palaste 134—136, 154, 155, 159, 160, 172;
Gartenhaus bei dem Palaste 155, 160.
Paris 90.
Peterskuppel 133.
Residenz 176.
Rhein 199.
Rom 70, 107, 133, 136, 138—141, 148, 163, 164, 166, 167, 169—171, 210—212, 215, 229, 241, 267.
Ruine der gräflichen Stammburg 37.
Saale 26, 81.
Schiff 205, 208, 260;
Verdeck 205;
Kajüte 205.
Schloß
Hohenstein 13, 14, 17, 18, 44, 231, 240;
Garten dabei 16, 17—19, 21, 28, 32—35, 41, 237;
Gartenhaus 17;
des Fürsten 62, 64, 65, 72, 101, 125, 175;
Garten des fürstlichen Schlosses 64, 105, 111, 125, 182;
Kapelle des Schlosses 65, 66;
Gartenpalais 66, 67, 78, 103;
des Baron Eberstein 83—87, 100;
in Spanien 149—151;
des Baron Manfred 186 189;
Garten dabei 189, 192;
der Tante des Marchese A. 213, 215;
im Märchen 233;
einer Verwandten des Barons Manfred 195;
in der Geschichte der wilden Spanierin 89—91, 93, 94, 98, 99.
Schlucht 99, 122, 129, 243.
Schweiz 129, 141, 148.
Sizilien 169, 170, 241.
Sommerhaus 250.
Spanien 88, 124, 148, 179, 180.
Stadt (Residenz) 176, 183, 185.
Städtchen 3, 4, 46, 48, 56, 211.
Stube (Dryanders) 193, 223.
Stübchen (Ottos) 107, 218.
Tal (Täler) 19, 60, 250, 264.
Theater 178—180.
Wald, (Wälder)
bei Hohenstein 3, 11—13, 228, 230, 237, 241, 243, 246, 247;
in der Umgebung des fürstlichen Schlosses 56, 59, 60, 76, 112;
in Spanien 90, 94—99;
in Italien 166;
beim Schlosse von Fiamettas Tante 213;
auf Ottos Wege 217, 218;
bei der Klosterkirche 250—254, 263, 264, 266, 267.
Waldmühle 243, 245.
Waldberg 28, 48, 109.
Waldhöhe 121.
Waldpfad 132.
Waldwiese 56.
Weinschank 8.
Weinsheim 186.
Wien 215.

Wirtshaus
in einem kleinen Städtchen 46;
in der Schweiz 129;
an der Donau 208, 210.
Wohnung
Walters 3;
des Amtmannes 14, 21—25, 40, 41, 237, 238, 244;
Guidos 168, 169;
Kordelchens 183, 185;
Ottos 218.
Ziergarten 18.
Zimmer
Dryanders 106.

3. Eingelegte Lieder.

Am Kreuzweg, da lausche ich, wenn die Stern' 79.
Aus Wolken, eh' im nächt'gen Land 65.
Bei dem angenehmsten Wetter 44.
Die fernen Heimatshöhen 49.
Die Lerch', der Frühlingsbote 164.
Die Nachtigall schweigt, sie hat ihr Nest gefunden 161.
Ein Fink saß schlank auf grünem Reis 222.
Es rauschen die Wipfel und schauern 134.
Es sang ein Vöglein hier jedes Jahr 157.
Es schienen so golden die Sterne 247.
Hier steh' ich wie auf treuer Wacht 254.
Hörst du nicht die Bäume rauschen 82.
Ich wollt' im Walde dichten 29.
Jetzt wandr' ich erst gern 141.
Lieder schweigen jetzt und Klagen 177.
Mein Weib das schwärmt beständig 162.
Mich brennt's an meinen Reiseschuh'n 59.
Nächtlich macht der Herr die Rund' 264.
Salve! Herr Doktor oder Magister 24.
Sie stand wohl am Fensterbogen 205.
Und wo noch kein Wandrer gegangen 120.
Vor dem Schloß in den Bäumen es rauschend geht 193.
Waldeinsamkeit 229.
Was das für ein Gezwitscher ist 259.
Wer steht hier draußen? — Macht auf geschwind! 238.
Wetterleuchten fern im Dunkeln 109.
Wie schön, hier zu verträumen 12.
Wir wandern wohl heut noch weit 58.
Wir zogen manchen Wald entlang 258.
Zwei Musikanten ziehn daher 14.

4. Dichter und Dichtungen.

Bänkelsänger 138.
Bettelstudent 45.
Bilderbücher 175.
Blancheflour 147.
Calderon 114.
Cervantes 114.
  Don Quixote 75.
Cosa rara 87.
Don Juan 184.
Dramen, neuesten 50
Geschichten, von geflügelten Skorpionen 240.
  Reitgeschichte 100.
Goethe, Götz 75.
  Tasso 112.
Hymnen, geistliche 147.
Johanneslieder 247.
Kasperl 68.
Kotzebue 48.
Lafontaine 48.
Libuschka 78.
Lied 34, 65, 81, 219, 225.
Lied, altes 59;
  Lieblingslieder 241;
  Reiselieder 219;
  Reiterlied 247;
  Studentenlieder 11, 97.
Lurlei 108.
Märchen, im Baum 267.
Melusine, 221, 226.
Nachtlieder, des Eremiten 203.
Novelle 88, 100.
Preziosa 77, 79;
  Einsam bin ich 77.
Romanzenzyklus 221.
Sage von der Einsamkeit eines aufgehobenen Klosters 195.
Sagen, seltsame 37.
Soldatensage 95.
Schäfergedichte 31.
Schiller 199.
Shakespeare 50, 51, 72, 114;
  Romeo 75, Heinrich IV. 51.
Tiedge 48.
Volkslied 87, 188.
Zwölf schlafende Jungfrauen 222.

Register zu den Anmerkungen.

Das im Register zum Texte Aufgenommene ist hier nicht mehr erwähnt.

1. Motive.

Aurora S. 6, Z. 3.
Böllerschuß S. 23, Z. 12.
Briefe S. 41, Z. 28.
Buchsbaum S. 17, Z. 37.
Deutscher Rock S. 66, Z. 17.
Donaureise S. 205, Z. 2.
Doppelgängertum S. 100, Z. 29.
Eheschen S. 41, Z. 24.
Engel S. 35, Z. 9.
Flug nach dem Himmel S. 6, Z. 26.
fortrumpeln (des Reisewagens) S. 27, Z. 34.
Fortuna S. 55, Z. 17.
französisch reden S. 86, Z. 19.
Gewitter in der Ferne S. 36, Z. 5.
Gitarre S. 14, Z. 18.
Hundebellen S. 12, Z. 10.
Jesuiten S. 145, Z. 4.
Kantische Philosophie S. 50, Z. 33.
Laute S. 102, Z. 24.
Marmorbild S. 14, Z. 9.
Nachteule S. 34, Z. 6.
Nachtigall S. 10, Z. 26.
Päonien und Kaiserkronen S. 17, Z. 8.
phantastische Tracht S. 56, Z. 33.
Pfeifen (des Windes am Hute) S. 148, Z. 29.
Pochhammer S. 12, Z. 11.
Posthorn S. 39, Z. 28, S. 57, Z. 30.
Rockschöße (fliegende) S. 239, Z. 34.
Romantik S. 12, Z. 17.
Schlafen der Zuhörer S. 221, Z. 34.
Schlangen S. 91, Z. 11.
Schuhband binden S. 96, Z. 25.
Schwert von 1812 S. 69, Z. 6
Student S. 209, Z. 38.
stürmen (den Himmel) S. 6, Z. 28.
Stutzuhr S. 87, Z. 2.
Takt S. 21, Z. 22.
Taxuswände S. 102, Z. 14.
Uhren S. 134, Z. 9.
Venusberg S. 34, Z. 35.
Venusbild S. 168, Z. 3.
verlieben (sich in einen erdichteten Helden) S. 104, Z. 9.
Wasserkünste S. 17, Z. 12.
Wetterleuchten S. 33, Z. 20.

Wolkenschatten S. 31, Z. 13.
Zaun, steigen über den S. 167, Z. 34.
Zither S. 97, Z. 12.
Zug von Tanten und Basen S. 41, Z. 23.

2. Dichter und Dichtungen.

Arnim, Achim v., Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores S. 136, Z. 17; S. 186, Z. 14.
Brentano, Clemens S. 192, Z. 20;
der Philister vor, in und nach der Geschichte S. 4, Z. 5;
Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl S. 232, Z. 12;
Gründung Prags S. 78, Z. 2.
Budde, H. W. S. 3, Z. 20.
Calderon S. 114, Z. 31.
Cervantes S. 114, Z. 31.
Don Quixote S. 75, Z. 33.
Dreves, Leberecht S. 105, Z. 15.
Fouqué S. 105, Z. 15.
Gaudy, Fr. von S. 136, Z. 17.
Goethe S. 7, Z. 23; S. 21, Z. 5;
Götz S. 79, Z. 22;
Hermann und Dorothea S. 32, Z. 15;
Torquato Tasso S. 112, Z. 4;
Werthers Leiden S. 48, Z. 15;
Wilhelm Meister S. 3, Z. 20; S. 46, Z. 22; S. 56, Z. 2; S. 62, Z. 18; S. 64, Z. 3; S. 66, Z. 27; S. 73, Z. 8; S. 73, Z. 33; S. 74, Z. 5; S. 100, Z. 29; S. 103, Z. 10; S. 114, Z. 29; S. 181, Z. 11; S. 186, Z. 14;
Zigeunerlied S. 79, Z. 27.
Grillparzer S. 221, Z. 23.
Grimmelshausen, Simplicissimus S. 207, Z. 26.
Hauff S. 21, Z. 5.
Hoffmann, E. Th. S. 88, Z. 10.
Holtei S. 87, Z. 3.
Iffland S. 50, Z. 4.
Körner S. 69, Z. 10.
Klopstock S. 48, Z. 15.
Kotzebue S. 48, Z. 28.
Lafontaine S. 48, Z. 28.
Loeben, O. H. Graf von S. 3, Z. 20.
Mozart, Don Juan S. 184, Z. 38; Zauberflöte S. 56, Z. 23.
Musäus S. 21, Z. 5.
Ovid S. 45, Z. 30.
Scheffler, Johannes S. 47, Z. 25.
Schiller
Wallenstein S. 199, Z. 10;
Worte des Glaubens S. 130, Z. 35.
Schlegel, Dorothea
Florentin S. 100, Z. 29; S. 186, Z. 14.
Shakespeare S. 114, Z. 29.
Heinrich IV. S. 51, Z. 4; S. 51, Z. 11.
Sivers-Jegór v. S. 157, Z. 13.
Strauß, Gerhard Friedrich Abraham S. 3, Z. 20.
Tieck S. 221, Z. 23.
Tiedge S. 48, Z. 15.
Vigano, Salvatore S. 107, Z. 15.
Virgil, Aeneis S. 198, Z. 3.
Voß, Johann Heinrich S. 58, Z. 10; S. 145, Z. 4.

3. Sprache.

Die Zahlen beziehen sich auf die Hauptstelle, wo die betreffenden Worte behandelt sind.

Abendrot (im Abendrote stehen) S. 120, Z. 9.
Ahnung S. 5, Z. 36.
Alphornsklänge S. 223, Z. 3.
Altmodisch S. 4, Z. 33.
Äolsharfe S. 75, Z. 29.

banquerout S. 171, Z. 5.
bleich und wüst (Gesicht) S. 17, Z. 31.
Blütenmeer S. 3, Z. 6.
Bursen (des Billards) S. 67, Z. 16.
Buttermarkt vom, zum Käsemarkt S. 32, Z. 4.

chaldäisch S. 85, Z. 19.

Diskurs (diskurieren) S. 10, Z. 5.

Eisenbraut S. 69, Z. 10.
embrassieren S. 59, Z. 19.
emporflügeln S. 102, Z. 10.
epinös S. 19, Z. 3.
Erdreistung S. 240, Z. 20.
erfindsam S. 67, Z. 17.
erschossen (sich) S. 41, Z. 22.

fatal S. 19, Z. 15.
Flausen S. 50, Z. 2.

galant (Galanterie) S. 23, Z. 9.
Gedrossel S. 150, Z. 8.
genaschig S. 233, Z. 28.
gleiten (von Gedanken) S. 26, Z. 1.
gute alte Zeit S. 33, Z. 36.

haranguieren S. 149, Z. 11.
herunterschurren S. 47, Z. 27.
Herzensgrund S. 47, Z. 31.
hirnschellig S. 267, Z. 26.

Inkarnat S. 69, Z. 27.

kalekutisch S. 240, Z. 10.
Karoline S. 67, Z. 19.
Kernwirt S. 262, Z. 13.
Klapperjagd S. 57, Z. 5.
konditioniert S. 45, Z. 11.
konfus (Konfusion) S. 33, Z. 23.
kreuzen S. 22, Z. 7.
Kuchenreiter S. 107, Z. 12.

Labyrinth S. 13, Z. 23.
lau S. 14, Z. 10.
Laufer S. 9, Z. 4.

maulen S. 12, Z. 15.
Menuett, die S. 107, Z. 15.
Metier S. 60, Z. 25.
Missionarieneifer S. 68, Z. 2.
Motion S. 107, Z. 24.

Nachteulen (wie) S. 34, Z. 6.

Pendul S. 192, Z. 18.
perkalen S. 106, Z. 12.
picken (Feuer) S. 222, Z. 16.
Pistol (ein) S. 93, Z. 9.
Plunder S. 6, Z. 6.
Poschen S. 21, Z. 5.

regnicht S. 225, Z. 3.
Reverbère S. 49, Z. 25.
Roquelaure S. 146, Z. 29.
Rumor S. 6, Z. 24.

Saiten (der Seele) S. 105, Z. 26.

sarmatisch S. 88, Z. 16.
Schaff S. 143, Z. 22.
Schall (in freudenreichem) S. 237, Z. 6.
Schattenspiel (wie ein) S. 213, Z. 28.
Sehnsuchten S. 201, Z. 38.
streichen S. 5, Z. 25.
stürmen (den Himmel) S. 6 Z. 31.
Tarantul S. 240, Z. 35.
Treckschuite S. 32, Z. 5.
turbieren S. 51, Z. 27.
vergolden S. 4, Z. 4.
verwildert S. 19, Z. 30.
verwirrt S. 82, Z. 14.
verschlüpfen S. 21, Z. 26.
Wirrung S. 164, Z. 14.
zigeunerisch S. 79, Z. 30.
Zinnen (Gottes) 255, 12.

Zu der Ausgabe steuerten die Görres-Gesellschaft, der Landeshauptmann von Oberschlesien, die Städte Neisse, Ratibor, Hindenburg, Beuthen und Groß-Strelitz Beiträge bei, wofür ihnen allen herzlicher Dank gesagt sei.

Druckfehlerverzeichnis.

Seite 62, Zeile 10 Livreien für Livereyen.

Seite 119, Zeile 15 ich für jetzt für ich jetzt.

Seite 151, Zeile 22 war nun aber für war aber.

Seite 162, Zeile 21 Opernarien für Opern-Arien.

Seite 171, Zeile 5 bankerott für banquerout.

Seite 199, Zeile 13 Himmelsmanna für Himmels-Manna.

Seite 234, Zeile 32 Steinjürgen für Stein-Jürgen.

Seite 237, Zeile 10 Fiametta für Fiametten.

Seite 243, Zeile 10 Florentine für Florentinen.

Seite 243, Zeile 16 Waldschlucht für Waldschluft.

Seite 251, Zeile 1 fort für schneller fort.

PT
1856
A1
1908
Bd.4

Eichendorff, Joseph Karl
Benedikt, Freiherr von
Sämtliche werke

PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY